



Kubonia
1875-1925

Aus dem Leben eines
Deutschbaltischen Korps

Riga, 1925

Selbstverlag

Als Manuskript gedruckt

Gedruckt in der Mälerschen Buchdruckerei
Riga, Herberplatz Nr. 1



Rubonia, dir gehör' ich,
O mögst du ewig blühen!
Zu deinen Farben schwör' ich,
Will stets für sie erglüh'n.
Ich will es dir beweisen
Durchs Wort und durch die Tat,
Und in der Hand das Eisen,
Wieviel's geschlagen hat!

Farbenlied.

Von
Woldemar v. Veh.

Erhebt die Stimmen zum Gesange,
Daß laut der Schall die Luft durchzieht,
Im feierlichen, ernstesten Klange
Ertön' Kubonias Farbenlied!

Drei Farben seht ihr auf dem Bunde,
Der Bundesglieder stolze Zier,
Sie zeigen, was am Dünestrände
Kubonias Streben für und für.

Das lichte Blau, es gibt euch Kunde
Von dem, was unsre Brust erfüllt,
Was in uns lebt in unsrem Bunde,
Es ist der Treue heilig' Bild.

Den reinen Geist weist euch die zweite,
Das Weiß in seinem hellen Schein,
Daß er die Treue stets begleite
Soll jedes Bruders Streben sein.

Den reinen Geist, die Treue schirmen,
Ist, Brüder, unsre erste Pflicht,
Wenn sich dann auch Gefahren türmen,
Sagt euch das Schwarz — wir weichen nicht!

So wahren unsres Bundes Streben,
Habt es im Herzen treu und echt!
Blau-Weiß und Schwarz soll ewig leben:
„Mit Wort und Tat für Ehr' und Recht!“



Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einleitung. Von Oskar Fischer	1
Vorwort. Von Robert Kordes	5
Rubonias Stiftung und das erste Jahr. Von Robert Kordes	7
Externe Burschentätigkeit. Von Oskar Fleischer, Hugo Wittrock, Edgar Friesendorff und Harry Blumfeldt	37
Interne Burschentätigkeit. Von Oskar Fleischer, Hugo Wittrock, Edgar Friesendorff und Harry Blumfeldt	88
Rassen- und Finanzwesen. Von Paul Böhm	116
Konventsquartiere und Pulverturm. Von Harry Mehlbart	127
Die blaue Frau. Gedicht von Hugo Wittrock	146
Gefelliges Leben und Feste. Von Edgar Friesendorff	147
Burschenlied. Von Ernst Lode	171
Philisterverbände. Von Karl Loeser	172
Rubonia im Exil. Von Alfred Rosenberg	185
Rubonia in München. Von Otto v. Kurfell.	191
Burschengruß. Von Ernst Lode	198
„Bebberbeck“. Burschenerinnerungen aus schöner Zeit. Von Hugo Wittrock	199
Bebberbeck. Gedicht von Ernst Lode	237



Einleitung.

Jch will nur sagen, wie es wirklich war.

L. v. Ranke.

Bereits im Jahre 1897 wandten sich einige Landsleute an Georg Hartmann mit der Anregung, er möge zum bevorstehenden 25-jährigen Jubiläum der Rubonia eine Geschichte der Verbindung verfassen. Hartmann nahm die Arbeit in Angriff, fing mit dem Quellenstudium an, erkrankte jedoch bald bedenklich und starb 1899. Die Sache kam dadurch zur Ruhe und wurde zunächst nicht mehr ernsthaft aufgegriffen.

Die „Chronik der Rubonia“, die satzungsgemäß seit Anbeginn der jeweilige Senior verfassen, in das vorhandene Sonderbuch eintragen und am Stiftungstage verlesen muß, ließ das Bedürfnis nach einer Gesamtchronik oder Geschichte nie sehr dringend werden; dagegen bestand je länger, je mehr der Wunsch nach einer Niederschrift der Stiftungsgeschichte noch bei Lebzeiten der Urfürter. Diesen Wunsch erfüllte Robert Kordes in den Jahren 1916—1917. Es ist dieser Teil des vorliegenden Buches somit unabhängig und früher entstanden, als die übrigen Abschnitte.

War früher, trotz stets vorhandenem Wunsche, das Bedürfnis nach einem zusammenfassenden Rückblick über das Entstehen und Werden der Rubonia nie sehr zwingend und nur bei wenigen vorhanden, so änderte sich das Verhältnis nach dem Kriege gründlich: der Tod riß klaffende Lücken in die festgefügtten Reihen, die Wirren verstreuten die Rubonen, der Krieg und seine Folgen brachten die Verbindung fast zum völligen Ende, die Überlieferung geriet in Gefahr verloren zu gehen.

Wenn auch die Rubonia nicht unterging und wieder erstarkte dank dem eisernen Willen, kein Stück deutschaltischer Kultur preiszugeben, so arbeitete der C. in der Nachkriegszeit doch unter so anderen und schwierigen Lebensbedingungen, daß erwähntes Bedürfnis sich zur Notwendigkeit steigerte: es mußte die Jugend in leichterfaßbarer Form und in möglichst erschöpfender Weise auch mit diesem Erbe der Väter vertraut gemacht werden, um es zu eigenem Besitz erwerben zu können.

So entstand im Jahre 1923, als die Frage der Feier des 50-jährigen Jubiläums auf die Tagesordnung kam, der Beschluß, dieses Buch zu verfassen. „Und wenn wir aus Mangel an Mitteln oder aus anderen Gründen nichts anderes schaffen sollten, als das Rubonenbuch, so werden wir den fünfzigsten Stiftungstag würdig begehen“ — wurde die Losung. Im

März 1923 wählte ein gemeinsamer C. der Philister und der Aktiven einen Ausschuß, dem die Verfassung des Buches übertragen wurde mit der Maßgabe, daß es gedruckt und gebunden dem C. am fünfzigsten Stiftungstage vorzulegen sei. Zu verantwortlichen Schriftleitern wurden Hugo Wittrock und Oskar Fischer gewählt.

Gleichzeitig wurden allgemeine Richtlinien für die innere Form der Schrift festgelegt, die auch im vorliegenden Buch zur Anwendung gelangt sind.

Die Richtlinien seien besonders erwähnt:

1) Die Bezeichnung des Buches als „Geschichte der Rubonia“ ist zu vermeiden; für diese anspruchsvolle Bezeichnung fehlen sowohl die Ausmaße, als auch der geschichtliche Abstand, als auch das Gewicht des Stoffes; es mangelt an Ausgiebigkeit der Quellen, insbesondere bei unvermeidlichen Schilderungen der Dinge außerhalb der Rubonia.

2) Die Einteilung soll nicht nach Zeitperioden erfolgen, da solche sich im Leben der Rubonia nicht streng und natürlich abgrenzen lassen; der Stoff ist dagegen senkrecht zu gliedern nach den besonderen Gebieten des Korpslebens, d. i. nach dem Inhalte, und abschnittsmäßig von der Stiftung bis zur Gegenwart geschlossen durchzuführen.

3) Der Kampfton ist durchaus zu vermeiden und Werturteile dürfen nicht gefällt werden, wo es an einwandfreien Quellen gebricht.

Der Ausschuß verteilte alsdann die einzelnen Gebiete und Abschnitte, und deren Verfasser finden sich im Buche verzeichnet.

An dieser Stelle sei allen Mitarbeitern der wärmste Dank verschrieben, den sich ferner erworben haben: Ernst Lode für die Zeichnung des Wappens und vielfache Anregungen und Hinweise, Eugen Brückmann für die Stiftung der Druckstöcke, Nikolai Schiemann und Adolf Paul für die Teilnahme an den Vollendungsarbeiten, den alten Korpskassierern Eduard Donath, Arthur Kaufe und Adolf Windisch für die mühevollen Auszüge, Robert Leiste für die Verwaltung des Archivs, und allen, die ihre Arbeit in den Dienst dieser Sache gestellt haben.

Ganz besondere Verdienste jedoch um das gesamte Werk hat sich Hugo Wittrock erworben.

Von ihm stammen nicht nur die mit seinem Namen gezeichneten Abschnitte, sondern er hat auch an den meisten Kapiteln wesentlich mitgearbeitet; ferner stammt von ihm der ganze Aufbau des Buches und die Gliederung der Arbeit und des Stoffes. Ohne seine energische, unermüdlige, von großer Liebe zur Verbindung getragene Anfeuerung und ohne seine außerordentlich mühevollen und fleißigen Mitarbeit wäre das Buch nicht zustande gekommen. Hugo Wittrock sei in erster Linie aufrichtiger, herzlichster Dank!

Mag es ein literarisches Wagnis gewesen sein, die Verfassung eines solchen Buches einem vielköpfigen Ausschuss zu übertragen, so muß es allendlich dem Leser überlassen werden, wie er das Ergebnis des Unterfangens beurteilt. Die Einteilung des Stoffes begünstigte jedenfalls das Vorhaben und je nach Neigung und Befähigung konnte eine passende Auswahl der Verfasser getroffen werden. In der That haben ja noch mehr mitgearbeitet, als genannt, und die größte Befriedigung wäre es, wenn man sagen könnte, alle haben mitgearbeitet.

Eine hierdurch bedingte Mannigfaltigkeit der Darstellungsweise und Buntheit des Stiles dürfte dem Wert des Buches keinen Abbruch tun, und nur diesen Mangel, wenn man ihn überhaupt gelten läßt, konnte man bei sonstiger Einhaltung der Richtlinien befürchten. Auch wurde dieser Umstand in seiner Auswirkung abgeschwächt durch die oberste Schriftleitung, in deren Vollmacht die letzte Formgebung lag.

Als Quellen wurden benutzt: die „Chroniken der Rubonia“ (alle Jahrgänge von 1876 bis zur Gegenwart), die C.-Protokolle, die C.-Akten, die C. C.-Protokolle, das C.-Korrespondenzbuch, Privatbriefe, Zeitungsausschnitte, Fuchszeitungen, das Album Rubonorum, „Geschichte der Fraternalitas Baltica zu Riga“ von Wolfgang Wachtsmuth, „Vom Burjens knecht bis zum Farbenstudenten“ und „Werden und Entwicklung des deutschen Burjenswesens an den baltischen Hochschulen“ von Hugo Wittrock, Mitteilungen aus der Rubonia, Stammbücher usw.

Das Buch ist natürlich in erster Linie und vorzugsweise für Rubonen geschrieben, es kann aber auch von jedermann gelesen werden, denn die Bestrebungen der Rubonia sind lauter und rein gewesen und sollen es bleiben. Verfehlungen und Irrtümer seien offen bekannt und verschrieben zur Lehre und Vermeidung.

Die Rubonia verdankt ihr Entstehen einem klar erkannten Bedürfnis nach einer dritten ausgleichenden Verbindung in dem damals aus zwei Konventen bestehenden C. C. zu Riga.

Die mehr als rauhen Formen der Sitten und der Gesittung und die schweren Wirren im C. C. waren den z. T. aus deutschen Korps von deutschen Hochschulen kommenden Stiftern der Rubonia befremdend und reizten ihren Tatendrang. In der That brachte die dritte Verbindung einen wesentlichen Umschwung der Dinge zum Besseren, allerdings aber auch eine Verschärfung des Kampfes um die Vorherrschaft im C. C., woran die Rubonia jedoch nicht beteiligt war. Weder strebte sie nach einer Vormachstellung, noch lag sie jemals im Schlepptau. Die „Chroniken“ berichten immer wieder, daß es dem jungen Korps lediglich auf eine geachtete Stellung ankam und daß der C. stets bestrebt war, durchaus für Ehre und Recht zu wirken. Sie erzählen ferner vom Kampf um die eigene Würde und um die

Würde, Einheitlichkeit, Selbständigkeit und um den deutschen Geist des rigaschen C. C. Diesen Stücken wurde umso größere Wichtigkeit beigelegt, als die Gleichberechtigung des rigaschen Burschen erst errungen werden mußte. Diese Einstellung hätte der Rubonia beinahe das Dasein gekostet, der innere Gewinn wurde jedoch höher eingeschätzt.

Hinsichtlich der Form der Verbindung nannte sich die Rubonia eine „freie Burschenverbindung“, ihrer Zusammenziehung nach ist sie eine ausgesprochen deutschbaltische. Aus den baltischen Provinzen (Est-, Liv- und Kurland), außer Riga, stammen 111, aus Riga 147 Landsleute, 51 aus Rußland, 9 aus dem Auslande, die beiden letzten Gruppen jedoch, mit geringen Ausnahmen aus Kreisen, die nach Herkunft und Namen in Beziehungen zur baltischen Heimat standen. Die Gesamtzahl aller in den Fichtbodistenverband der Rubonia eingetretenen Bursche beträgt 505, deren Verteilung nach Herkunft sich in denselben Verhältnissen bewegt.

Somit war die Pflege des baltischen Heimatgedankens eine selbstverständliche Grundlage der Rubonia, die übrigens bereits von Anbeginn festgelegt worden war (s. Stiftungsgeschichte). Und als 1923 die Rubonia in München gegründet wurde, da wurde auch für sie die Pflege des Heimatgedankens als einer der leitenden und unabänderlichen Grundsätze verankert.

So mag denn dieses Buch an die Öffentlichkeit gehen. Es ist geboren aus der Liebe, aus der treuen Anhänglichkeit zum Bunde unserer Jugend. Es sei ein weiteres Stück zur Festigung und Betätigung des Gefühls der Zusammengehörigkeit, das die Rubonen je und je ausgezeichnet hat. Es sei ein Spiegel zur Lehre für Gegenwart und Zukunft. Es sei eine geringe Ableistung der großen Dankeschuld, die wir unserer Erzieherin tragen. Es sei ein Gruß an jedermann, den ein deutschbaltisches Burschenband ehrt und mit dem wir Einigkeit anstreben in der Erkenntnis der Gemeinsamkeit unserer Hauptinteressen, die da sind: Erhaltung und Vertiefung des deutschbaltischen Burschengeistes, Pflege des Heimatgefühls und Treue zur Heimat, Einheit und Eintracht in der Abwehr fremder Gewalten, Würde des deutschen Burschenstaates, Pflege der Kameradschaftlichkeit und eines aufrechten festen Bürger sinnes.

Es sei ein Gruß an die Alma mater Rigensis und ein Dank an unsere Lehrer!

Es sei ein Zeugnis deutscher Art überhaupt und deutschbaltischen Burschengeistes insbesondere, sowie ein Bekenntnis zum deutschbaltischen Heimatgedanken.

Nur, und nur wenn unser deutschbaltisches Volkstum erhalten bleibt, kann es wahr werden:

Vivat, crescat, floreat Rubonia in aeternum!

Riga, Januar 1925.

Oskar Fischer.

„In ew'gem Wechsel wogt das Leben,
 Verworfen heut, was gestern galt,
 Und kommende Geschlechter geben
 Der Erde andere Gestalt.
 Doch stets ist die Vergangenheit
 Der Grundstein für die neue Zeit.
 Ging uns das Alte auch verloren,
 Aus dem, was war, sind wir geboren!“

Damit nun dieser Grundstein und das, was war, meiner lieben Kubonia nicht verloren ginge, weil beides zum Verständnis und Weiterausbau für die kommenden Generationen Interesse, Wert und Bedeutung hat, so habe ich mich gern bereit erklärt, die Entstehung und Stiftung der Kubonia, sowie deren innere und äußere Gestaltung im ersten Jahre geschichtswahr niederzuschreiben. Über die weitere Folge findet sich im Archiv der Kubonia ein gut erhaltenes, genügendes Aktenmaterial vor, nebst erschöpfenden Konventsprotokollen und Chroniken für eine Bearbeitung und Darstellung durch jüngere Kräfte.

Den Leser bitte ich für meine Arbeit um Nachsicht, denn im Silberhaar gedachte ich der goldenen Jugendzeit, in der wir ja das Vollmaß der Empfänglichkeit für alles Gute und Schöne besaßen und uns uneingeschränkt unserer deutschbaltischen Kultur erfreuen durften. Waltete doch damals ein gütiges Geschick über unserer baltischen Heimat am Ostseestrande und leuchtete ihr ein guter Stern! Aus diesen Jugendgefühlen heraus bemühte ich mich, Menschen und Dinge nicht mit der kritischen Lupe reifer Lebenserfahrung zu betrachten, sondern mich in meine Jugendtage zurückzuversetzen, damit der Leser auch den wirklichen und richtigen Eindruck von den Anfängen der Kubonia und von ihren 8 Stiftern, die im Alter von 18 bis 22 Jahren standen, erhalten sollte. Dabei sind längst verblaßte Bilder aus meiner fröhlichen Burschenzeit in alter Farbenpracht vor meinen Augen aufgestiegen und haben mir Gemüt und Seele durchzittert. Prächtige junge Freunde, würdige Männer, holde und liebenswürdige Mädchen und Frauen begeisterten meine Empfindungen und Erinnerungen bei der Ausarbeitung meiner Schilderungen.

Damit nun alle Kubonen, denen ich hiermit meine geschichtswahre Darstellung der Entstehung und Stiftung der Kubonia in alter Treue widme, unserem Wirken und Streben vor mehr als 40 Jahren ein richtiges Verstehen entgegenbringen, will ich mein Vorwort mit den Worten des bekannten schwäbischen Dichters Wieland schließen: „Ein Enthusiast sein ist das Liebenswertigste, das Edelste und Beste, was ein Sterblicher sein kann!“

Riga, 1917.

Robert Kordes.

Kubonias Stiftung und das erste Jahr.

Von Robert Kordes.

Blau, wie die Treue, ist der Brüder Zeichen,
Wein, wie das Weiß, der Geist, der uns durchglüht,
Und daß wir nie — im Tode selbst nicht — weichen,
Sei Schwarz das Band, das unsre Brust umzieht!

Zu den gewaltigen Reformen des Zar-Befreiers, Kaiser Alexander des Zweiten gesegneten Andenkens, gehört auch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Rußland.

Um die hierdurch hervorgerufenen, großen Umwälzungen, sowie den Uebergang vom Alten zum Neuen, namentlich den sogenannten „Privilegierten-Ständen“, die bis dahin von einer obligatorischen Wehrpflicht befreit waren bzw. die Möglichkeit hatten, sich durch „Loskauf“ freizumachen, nicht allzu drückend erscheinen zu lassen, war bei Einführung dieser Reform laut Allerhöchstem Manifest vom 1. Januar 1874 im betreffenden Wehrpflichtsgesetze dem Bildungsgrade des Individuums eine sehr große Bedeutung zugemessen, ganz besonders aber dem Hochschüler das denkbar größte Privileg eingeräumt worden. Für die Freiwilligen der I. und II. Kategorie, d. h. den Absolventen einer russischen Hochschule bzw. Mittelschule, war eine aktive Dienstzeit von nur drei bzw. sechs Monaten festgesetzt worden. Daher ist es wohl begreiflich, daß die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht gleich nach Bekanntgabe der gewährten Vorzüge sowohl auf das Bildungsbedürfnis, als auch auf den Andrang zu den Lehranstalten aller Art einen ungemein starken Einfluß ausüben mußte.

Bei dem damals in Rußland bestehenden Mangel an Bildungsstätten, namentlich an technischen Hochschulen, war es um die Mitte des vorigen Jahrhunderts fast zur Regel geworden, daß die Deutsch-Russen, sowie auch deutschsprechende Nationalrussen ihre Söhne, die eine höhere technische Bildung anstrebten, vorzugsweise nach Deutschland schickten, wo bereits derartige höhere und mittlere Bildungsanstalten in größerer Anzahl florierten.

Dieses Bedürfnis nach technischen Bildungsstätten versuchte wohl auch die am 2. Oktober 1862 eröffnete „Polytechnische Schule zu Riga“ zu befriedigen*).

*) S. Festschrift der „Polytechnischen Schule zu Riga“ zur Feier ihres 25-jährigen Bestehens. 1887. „Die Entstehung des Baltischen Polytechnikums“ dargestellt von Prof. Gustav Kieferichth.

Die Gründung dieser Anstalt war bereits 1857/58 von weitblickenden Patrioten angeregt, sodann vom Rigaschen Börsekomitee weiter gefördert und nach Überwindung mannigfacher Schwierigkeiten dank der Fürsprache des Generalgouverneurs Fürsten Suworow am 16. Mai 1861 Allerhöchst bestätigt worden. Der großen Opferfreudigkeit der Rigauer Kaufmannschaft, der baltischen Stände und Städte, sowie auch der Munifizenz des Rigaschen Rats ist es nicht nur zu danken, daß eine technische Bildungsstätte in der baltischen Metropole gegründet wurde, sondern daß diese auch während der ersten dreizehn Jahre ihres Bestehens ausschließlich aus den gespendeten Mitteln und den Kollegiengeldern erhalten werden konnte. Erst am 25. April 1875 wurde seitens der Staatsregierung, die immer mehr die große Bedeutung dieser baltischen Hochschule erkannte, eine Jahressubvention von Rbl. 10,000 bewilligt. Weiter folgende Staatssubsidien, sowie auch einmalige Zuwendungen für bestimmte Zwecke und Bauten ermöglichten es dem Verwaltungsrat des Polytechnikums, die sich jährlich steigenden großen Kosten dieser einzigartigen Bildungsstätte zu bestreiten, die inzwischen aus der „Polytechnischen Schule“ ein „Polytechnikum“ in wahren Sinne des Wortes geworden war, in welchem nicht nur die vier technischen Fakultäten: Architektur, Ingenieurwesen, Maschineningenieurwesen und Chemie, sondern auch noch eine landwirtschaftliche und eine kommerzielle Fakultät unter einem Dache vereinigt waren, wie solches den weitblickenden und hochherzigen Gründern schon vorgezeichnet hatte. Diese Hochschule am Dünaström stellte durch ihre Eigenart nicht nur ein großartiges Denkmal baltischer Art und Selbsthilfe dar, sondern sie wurde auch gar bald für alle weiteren polytechnischen Anstalten in Rußland ein leuchtendes Vorbild.

In jenen Jahren, von denen hier die Rede ist, konnte sich natürlich unsere junge, baltische Bildungsstätte noch nicht mit den älteren, meist reichlich dotierten staatlichen, zum Teil auch schon berühmten Polytechniken in Deutschland und in der Schweiz messen, an denen bereits damals wissensdurstige Jünger vom ganzen Erdball zusammenströmten. So haben denn auch schon vor 1862 viele Söhne aus Rußland und ganz besonders zahlreich aus den baltischen Ländern vorzugsweise am Eidgenössischen Polytechnikum in Zürich, sowie auch am Großherzoglichen Polytechnikum zu Karlsruhe in Baden studiert. Aber auch in Dresden, Hannover, sowie an anderen technischen Hochschulen in Deutschland waren die sog. Deutschrussen immatrikuliert. In jenen Jahren gab es dort bereits baltische studentische Vereinigungen, so z. B. in Karlsruhe die „nicht farbentragende Livonia“*) (gestiftet am 3. Nov. 1860), aus der

*) S. Album Academicum der weil. drei Korporationen: Baltica in Zürich; Livonia und Baltica in Karlsruhe, von H. Stavenhagen. Druck von C. Mathiesen, Dorpat 1900.

dann am 8. Mai 1864 die farbentragende (hellblau-rot-weiß) Landsmannschaft Baltica „mit unbedingter Satisfaktion“ hervorging. Infolge geringer Mitgliederzahl suspendierte sie sich im Jahre 1877, worauf sie am 19. Mai 1878 von ihren Philistern*) endgültig aufgelöst wurde. Desgleichen bestand auch in Zürich vom 24. Juni 1862 bis zum 6. März 1866 die Landsmannschaft Baltica mit den Farben „grün-rot-weiß“, die sich aus den baltischen Studenten des Polytechnikums und der Universität zusammensetzte. Außerdem fanden sich an genannten Hochschulen auch noch andere mehr oder weniger organisierte Vereinigungen von Rußländern vor. (Blasen.)

Nach dem Erlaß des Gesetzes über die allgemeine Wehrpflicht in Rußland mit seinen ganz außerordentlichen Vorteilen für die Absolventen russischer Hochschulen, zu denen auch das baltische Polytechnikum gezählt wurde, war es ganz natürlich, ja selbstverständlich, daß sich im Herbst 1874 in Riga eine relativ große Anzahl Studierender einfand, die bisher an Hochschulen in Deutschland studiert hatte. Unter den Neuimmatrikulierten im September 1874 befand sich daher auch eine Anzahl von Burjschen, die sich schon aus den Hör- und Zeichenfälen, sowie Laboratorien verschiedener Hochschulen Deutschlands kannten und nunmehr die dort angeknüpften Beziehungen im heimatischen Riga fortsetzten. Am Polytechnikum zu Riga erreichte der Zuwachs beim Beginn des Studienjahres 1874/75 die bisher noch niemals dagewesene Höchstziffer von 59 Neuimmatrikulierten, wodurch sich die Gesamtfrequenz der Hochschule auf 201 Studenten steigerte**).

Die meisten der vom Auslande nach Riga übergesiedelten Burjschen wurden hier miteinander schnell bekannt, umso mehr als sie sich auch rein äußerlich — ohne irgend welche besondere Abzeichen — von den übrigen Kommilitonen unterschieden. Außerdem führte eine gewisse Interessengemeinschaft, die sich schwer in Worten ausdrücken läßt, wohl aber empfunden wurde, gar bald zu einem lebhafteren Verkehr dieses „Ausländer-Coetus“, wodurch dann weitere freundschaftliche Beziehungen angebahnt wurden. Dabei traf man sich nicht nur in den Räumen der Hochschule, sondern ebenso auch außerhalb dieser im gemüthlichen und gastlichen Verkehr der alten Hansestadt am Düna-Ströme, die mit ihren vielfachen Anklängen an Deutschland den von dort an-

*) Alte Herren.

**) S. Ausführliches in der Festschrift zum 50-jährigen Jubiläum des „Rigaschen Polytechnischen Instituts“ (1862—1912) im Abschnitt I, zusammengestellt von Prof. Dr. F. Buchholz. Hier sei bemerkt, daß im September 1912 der „zehntausendste“ Student immatrikuliert worden ist. Im Studienjahr 1911/12 wurde die höchste Jahresfrequenz mit 1860 Studierenden erreicht. Diese Ziffern legen ein beredtes Zeugnis ab von der Bedeutung und dem Ruf der baltischen Hochschule.

gereiften Jünglingen das Einleben nicht nur erleichterte, sondern auch dazu führte, daß sie sich recht bald im alten, guten Riga völlig heimisch fühlten.

Auch von seiten der übrigen Studentenschaft, besonders aber von den Gliedern der bereits damals bestehenden beiden studentischen Korporationen *Fraternitas Baltica**) und *Concordia Rigenjis***), wurde diesen „Ausländer-Kommilitonen“, die zum Teil das dreifarbigte Band eines deutschen Korps getragen oder aber als Konkneipanten in studentischen Vereinigungen Deutschlands mitgelebt hatten, mit großer Freundlichkeit begegnet. Auch häufige Einladungen zum geselligen Leben gehörten dabei zur Tagesordnung, sowie mancher fröhliche Frühshoppen im „Grabenkeller“, der damals von der akademischen Jugend bevorzugten Restauration an der Ecke des Alexanderboulevards und der Pauluccistraße. Desgleichen brachte so mancher Kneipabend auf dem einen oder anderen der beiden Konventsquartiere die „Neuen“ mit den „Alten“ in nähere Berührung und Beziehung. Hierdurch wurden die sog. „Ausländer“ mit dem akademischen Leben am Polytechnikum gar bald bekannt, was naturgemäß zur Folge hatte, daß Vergleiche zwischen dem „Hüben“ und „Drüben“, sowie Kritiken nicht ausbleiben konnten.

Beim Austausch der gegenseitigen Erlebnisse und Erfahrungen empfanden wir „Ausländer“ doch so mancherlei am rigaschen Burschenleben und -Brauch als recht befremdlich und auch wohl abstoßend. Dieses war aber keineswegs durch den „Allgemeinen Polytechniker-Komment“ (A. P. C.) bedingt, den wir, wie damals üblich, bei der Immatrikulation auch als „Wilbe“***) gleich anerkannt und durch Unterschrift garantiert hatten. Dieser Komment hat uns vielmehr durch seine Burschen- und Ehrengerichtsbestimmungen imponiert, um so mehr als derartige segensreiche Institutionen bei den reichsdeutschen studentischen Organisationen meist fehlten bzw. kaum in Erscheinung traten. Was unser Mißfallen hervorrief, waren vielmehr die Form und der Ton, die Art und Weise des geselligen Burschenlebens, ganz besonders im intimen Verkehr auf der Kneipe, wobei eine geradezu ostentative „Kauhbeinigkeit“ und „Urwüchsigkeit“, um keinen härteren Ausdruck zu gebrauchen, dominierten, die höchst abstoßend wirkten und besonders kraß bei der sog. „Fuchs-

*) Die „*Frat. Baltica*“, älteste Stud.-Korporation in Riga, ging am 13. Nov. 1865 aus einer Umwandlung des im Jahre 1863 gegründeten „Fechtbodenvereins“ hervor. Farben: anfänglich „grün-rot-gold“, kurz nachher „rot-grün-gold“, wobei „grün“ die Hauptfarbe des Burschenedels blieb. Wahlspruch: „Freundschaft, Frohsinn, Jugend, Wissen — soll man nie bei den Balten missen!“

***) Die *Concordia Rigenjis*, zweitälteste Stud.-Korporation in Riga, ging aus der *Frat. Baltica* hervor, aus der eine Anzahl Mitglieder infolge von Differenzen ausschieden und sich am 29. Nov. 1869 als selbständige Korporation konstituierten. Farben: „blau-rot-gold“. Wahlspruch: „Wahr und treu, kühn und frei!“

****) Nicht inkorporierte Studenten (Finken).

erziehung“ zum Ausdruck gelangten. Dazu kam dann noch der beklagenswerte Mißstand, daß zwischen den beiden Korporationen, die gemeinsam den Chargierten-Konvent (C. C.) repräsentierten, gewissermaßen eine chronische Animosität bestand, die, wie wir ermittelten, in der Stiftung der jüngeren Concordia ihre Ursache hatte. Unter den Stiftern der Concordia befanden sich vorwiegend aus der Frat. Baltica ausgetretene Glieder, was zur Folge hatte, daß alle Meinungsverschiedenheiten und Mißhelligkeiten, die den Bruch hervorgerufen hatten, nunmehr in verschärfter Form von der Außenwelt wahrgenommen wurden.

Diese Mißeren wurden von allen einsichtsvollen akademischen Bürgern und ihren Freunden, namentlich auch vom Verwaltungsrat und der Professorenschaft, als sehr störend empfunden, weil der damals nur aus den Balten und Konkorden bestehende C. C. nicht nur die Allgemeinheit der Polytechnikerschaft nach außen repräsentierte, sondern auch mit der Legislative und der Jurisdiktion im ganzen Burschenstaat betraut war.

„Ruckungen“ (Berrufe), sowie der „Holzkomment“ (Prügelfoment) hatten bereits Platz gegriffen, und natürlich war hierdurch der Fortbestand des C. C. um so mehr gefährdet, als die beiden Korporationen, wenn auch von der Direktion der Hochschule gestattet, trotz mehrfacher Gesuche an den Kurator*) keine offizielle Bestätigung erhalten hatten.

Um dem C. C. wenigstens bei den Abstimmungen eine Majorität zu sichern, wurde bereits im Herbst 1874 auf Hinweis des damaligen Direktors Dr. Raud**) die Wildenschaft (mehr als die Hälfte der gesamten Burschenschaft) organisiert und aus ihrem 15-gliedrigen Ausschuß wurden drei Vertreter als „stimmberechtigte“ Beisitzer in den C. C. delegiert. Diese Wildenvertretung im C. C., die sich gleichzeitig auf das Burschengericht (B. G.) und das Ehrengericht (E. G.) erstreckte, währte aber nur eine kurze Zeit.

Die Konkorden beschickten schon die erste Sitzung nicht und motivierten ihr Fernbleiben nachher — ob zu Recht oder Unrecht sei dahingestellt — mit Inkorrektheiten, die angeblich von den Balten, als der präsidierenden Korporation, bei Ausschreibung dieser C. C.-Sitzung begangen worden seien. Es folgten heftige Proteste und maßlose gegenseitige Angriffe, die zur Auflösung der Concordia durch den C. C. und, da sie sich nicht fügte, zur Ruckung und zum Holzkomment führten. Vermittlungsaktionen von seiten der Hochschulleitung führten zu Beginn des Jahres 1875 allendlich zu beiderseitigem Nachgeben. Fürwahr, ein trostloses Bild!

*) Der staatliche Oberbeamte eines Lehrbezirks.

**) Prof. Dr. Ernst Raud, der um die Gründung der Hochschule hochverdiente erste Direktor des Polytechnikums, starb plötzlich am 14. Januar 1875. Sein Nachfolger wurde Prof. Gustav Kieserlich.

Eine allzu natürliche Folge dieser „unmöglichen“ Zustände im rigaschen Burschenstaat und all der geschilderten Unzuträglichkeiten war, daß die Beziehungen und der Verkehr mit den stammverwandten Burschen am Embachstrande, trotz vielfacher kameradschaftlicher und verwandtschaftlicher Bande, in den ersten Jahren des Bestehens der rigaschen Hochschule ganz undefinierbar schlecht waren und auch noch 1874/75 sehr viel zu wünschen übrig ließen, obwohl bereits im Dezember 1873 ein Kartell zwischen den beiden Chargierten-Konventen in Dorpat und in Riga abgeschlossen und in die betreffenden Komments eingetragen worden war*). Die Angehörigen der beiden Hochschulen waren danach verpflichtet, sich gegenseitige Satisfaktion zu geben und sich in Kollisionsfällen und Ehrenhändeln einem Schiedsgericht zu unterwerfen, das inappellabel war. Auch mußten etwaige Parteien, denen inkommentmäßige Handlungen vom Schiedsgericht nachgewiesen wurden, vom betreffenden Schiedsgericht beim kompetenten Forum verklagt werden. Ferner waren beide Chargierten-Konvente verpflichtet, einander die etwaigen „Geruchten“ (mit Veruruf Bestraften) mit Angabe des Grundes anzuzeigen. Es stand jedoch jedem der beiden Chargierten-Konvente frei, von sich aus das Kartell zu lösen. Dieses Kartell hat dann mit seinen 35 Paragraphen den formellen Verkehr zwischen den stammverwandten Jüngern beider Hochschulen geordnet; diesen zu fördern und freundschaftlich zu gestalten, war ihm aber doch nicht gelungen. Der „Polytechniker“ blieb in den Augen der heimatischen Universitas nicht nur der „zurückgesetzte Jüngere“, sondern auch eo ipso der „Winderwertige“.

Der tiefbedauerliche Holzkomment war somit durch das Kartellverhältnis in der Hauptsache nur theoretisch abgeschafft worden. Wenn auch zugegeben werden muß, daß rein Außerliches (Polytechnische Schule, Schüler, Schuljahr u. dgl. m.) mit dazu beigetragen hat, das Ansehen des Polytechnikers zu schädigen — obwohl zum Eintritt das Abiturium oder die Absolvierung der Vorstufe des Polytechnikums verlangt wurde, während in Dorpat Absolventen der Quarta als nachherige Studierende der Pharmazie in den Korporationen Aufnahme fanden — so war doch in den unzulässigen rigaschen Burschenverhältnissen der Hauptgrund des Mißtrauens und der Winderbewertung zu suchen, der Dorpats Studentenschaft veranlaßte, Riga gegenüber eine kühle Reserve zu beobachten.

Also auch in dieser Hinsicht erheischten die bestehenden Zustände eingreifende Reformen, um so mehr als die politischen und sozialen Verhältnisse durch die Vorboten kommender Umwälzungen den Zusammenschluß aller gleich-

*) S. Geschichte der Fraternitas Rigensis von Eduard Fehre vom Jahre 1898. S. 166/167.

gesinnten Stammesgenossen auf der Heimatscholle am Ostseegestade gebieterisch verlangten.

Neben dem vorstehend Geschilderten erschien uns „Ausländern“ noch so manches andere im externen und internen rigaschen Burschenleben, sowie im Verkehr mit den „Dörptschen“ ganz unmöglich. So z. B. der scheinbar rein äußerliche Umstand, daß eine der beiden Korporationen, trotz mehrjährigen Bestehens, keinen Pantapparat für Schlägermensuren besaß. Die böse Folge hiervon war aber, daß die bei der leicht erregbaren Jugend unausbleiblichen Konflikte auch in Bagatellsachen mit der viel ernstern Pistole anstatt mit dem Burschenhieb ausgefochten wurden. Da konnte es naturgemäß nicht ausbleiben, daß in wenigen Semestern zu Anfang der siebziger Jahre so manches hoffnungsvolle junge Leben dahinging und hierdurch große Sorgen, herber Schmerz und Kummer in gar manche Familie getragen, sowie auch berechtigtes Mißfallen in den weitesten Kreisen gegen die studierende Jugend laut wurden.

Diese und noch viele andere rein individuellen Momente waren die Ursache, daß von uns sog. „Ausländern“, die wir alle prinzipielle Anhänger des Korporationslebens waren, sich dennoch keiner dazu entschließen konnte, in die eine oder die andere der beiden bestehenden Korporationen einzutreten, obgleich es an nicht mißzuverstehenden und verlockenden Aufforderungen hierzu keineswegs mangelte. Es wurde uns allen vielmehr von Tag zu Tag das eine immer klarer und die Überzeugung immer fester, daß es unsere Pflicht wäre, mit allen Kräften am Ausbau und Aufblühen des rigaschen Burschenstaates aktiv mitzuarbeiten. So wuchs der Gedanke der Stiftung einer dritten Korporation mit zwingender Notwendigkeit heran: er wurde unmittelbar aus den bestehenden Verhältnissen heraus geboren.

Im Januar 1875 haben Woldemar v. Beh und Schreiber dieser Zeiten die ersten direkten Besprechungen wegen Stiftung einer dritten Korporation angeknüpft, wobei beide die zuversichtliche Überzeugung hegen durften, daß mit einer genügenden Anzahl gleichgesinnter Kommilitonen gerechnet werden könnte, um so mehr als aus Burschenkreisen schon des öfteren gleichartige Ansichten und Wünsche verlautbart waren und auch Glieder des Lehrkörpers ähnliche Hinweise und Ratschläge gegeben hatten. Dabei haben beide Urstifter keineswegs die bedeutenden Schwierigkeiten und die große Verantwortung unterschätzt, die einer neuen Korporation erwachsen würden. Jedes pro und contra unzählige Mal prüfend, trugen wir beide uns ohne Überstürzung und streng vertraulich bis gegen Ostern mit unserem Lieblingsgedanken, wodurch dieser sich denn auch selbst ausreifen und allmählich eine festere Gestalt annehmen konnte. Hierbei war Beh der „bedächtiger“ und Kordes der „impulsivere“. Erst nachdem in uns selbst alles klar war, haben wir eine Anzahl befreundeter

Kommilitonen, bei denen wir eine gleiche Gesinnung und einen ähnlichen Tatendrang voraussetzen konnten, in unseren Stiftungsgedanken eingeweiht, der dann auch von ihnen mit großer Begeisterung aufgenommen wurde.

An dieser Stelle sei aber noch ausdrücklich hervorgehoben, daß wir beiden Urstifter nur aus der Wildenschaft unsere Mitstifter ansuchten und weder Brüder von Korporellen, geschweige denn irgend ein Mitglied der bestehenden Korporationen aufgefordert haben, sich an unserer Stiftung zu beteiligen. Wir unterließen dieses nicht nur, um uns nach jeder Richtung hin vor jeglichem Vorwurf zu schützen, sondern weil uns auch das sog. „Keilen“ von den Hochschulen jenseits der Grenze, wo es ganz offen betrieben wurde und wird, als eine des freien Burschen unwürdige Handlung erschienen ist. Diese Auffassung der Stifter ist dann auch zur Tradition in der Korporation geworden, in der bis auf den heutigen Tag das plumpe „Keilen“ verpönt geblieben ist.

So war denn mit dem Frühling 1875 für die im Herbst 1874 aus Dresden und Karlsruhe, aus Hannover und München nach Riga übergesiedelten Burschen die Stiftung einer dritten Korporation zu einer Überzeugungssache geworden, und die kleine Schar von nur 10 Jünglingen machte sich mit freudiger Zuversicht und hoffnungsvollem Vertrauen mutig ans Werk. Hielten sie es doch für ihr gutes Recht und ihre heilige Pflicht, in erster Reihe der heimatischen Hochschule, in deren Hallen sie Anregung und Belehrung gesucht und gefunden, durch Förderung zeitgemäßer und geordneter Burschenverhältnisse zu nützen und ihr hierdurch den gebührenden Dank zu zollen. Daß diese Burschenverhältnisse sowohl im Interesse der Alma mater, als auch der Studierenden selbst einer Reform bedürftig waren, darüber waren nicht nur wir Jungen uns vollkommen klar, sondern auch unsere gereiften und ergrauten Freunde und Berater aus dem Professorenkreise und der dörrptischen Philisterschaft, die uns viel Liebe und Verständnis entgegenbrachten und unsere Sache lebhaft unterstützten.

Wie sich der Wille Wege schafft, so folgt nunmehr die schnelle Tat. Nach Beratungen, die zumeist in den Zeichenfälen der Hochschule, aber auch auf den „Bürgen“ der „Fläusche“*) stattfanden, wurde endlich am 6. Mai 1875 (a. St.) im sog. „Jägerzimmer“ des Johannisfellers der erste Konvent abgehalten, auf welchem Arkadius Drey zum Vorsitzenden und Woldemar v. Beh zum Schriftführer gewählt wurden**). Dieser Stiftungskonvent beauftragte das Präsidium und Robert

*) Stubengenosse.

***) Auf dem D. G. vom 18. Sept. 1875 wurde bestimmt, daß der 6. Mai 1875 (a. St.) als Stiftungstag zu gelten habe, weil an diesem Tage die erste „parlamentarisch“ geführte Sitzung der Stifter stattgefunden hatte.

Kordes mit der möglichst raschen Ausarbeitung eines „Speziellen Kommentrs“ im Rahmen des A. P. C., damit noch im laufenden Semester die Bestätigung durch den C. C. betrieben werden könnte. Auch wurde Drey autorisiert, den Senioren der Frat. Baltica und der Concordia Rigensis die Stiftung einer dritten Korporation privatim zur Kenntnis zu bringen, was um so gebotener erschien, als in Burschenkreisen über unsere Pläne die verschiedensten und unsinnigsten Gerüchte kursierten, denen wir durch eine vertrauliche Mitteilung an die beiden Senioren vorzubeugen wünschten.

Bereits auf dem nächsten Konvent am 13. Mai, der wiederum im Johanniskeller abgehalten wurde, wird der von Drey, Kordes und Beh ausgearbeitete Spezielle Kommentar vorgelegt, in den einzelnen Punkten genehmigt und von den Mitstiftern ohne irgend welche Abänderungen einstimmig angenommen.

Auf diesem 2. Konvent wurde auch die Wahl der „Stifter-Farbenträger“ vollzogen. Gewählt wurden: Arkadius Drey, Robert Kordes, Woldemar v. Beh, Adrian Edler v. Ramm, Johannes Kofberg, Arkadius v. Raffalovich und Viktor Baron Taube*). Ferner wurden als „Fechtbodisten“**) aufgenommen: Hugo v. Gruenewaldt, Arthur Rudolff und Iwan Labutin.

Hierauf referierte Drey über seine private Unterredung mit den Senioren der Frat. Baltica und der Concordia Rig., wobei er darauf hinwies, daß im laufenden Semester die Einberufung eines C. C. nicht mehr durchführbar wäre, weil das offizielle Burschenleben schon Anfang Mai aufgehört hätte. Aus diesem Grunde erschiene ihm die Einreichung des Bestätigungs-gesuches noch in diesem Semester als inopportun, weshalb er eine Vertagung der Eingabe bis zum Beginn des nächsten Semesters beantragen müsse. Gleichzeitig wurde von Kordes hervorgehoben, daß durch eine Vertagung der Eingabe bis zum September d. i. bis zur Neumatrikulation die sichere Aussicht geboten würde, die für eine Korporationsstiftung im A. P. C. vorgeschriebene Anzahl von 15 Stiftern anzubringen und somit „ohne Polen“***)

*) Drey und Beh hatten vorher in Karlsruhe studiert; Ramm, Taube u. Raffalovich in Dresden, wobei letzterer beim Korps Thuringia aktiv war. Kordes in Hannover (Korps Saxonia). Kofberg hatte in Riga studiert.

**) „Fechtbodisten“, Abgeleitet vom Wort „Fechtboden“, sind nicht farbentragende Mitglieder des Korps, zumeist Fähsse. Bei ihrer feierlichen Aufnahme in den engeren Verband, die je nach ihrer Qualifikation nach kürzerer oder längerer Frist geschehen konnte, erhalten sie Farbedeckel und Band. Bis dahin tragen sie am schwarzen sog. Schülerdeckel das Fechtbodistenabzeichen, das in der Rubonia aus einem silbernen Schildchen mit dem Zirkel besteht.

***) Von der gesamten Wilbenschaft waren damals ca. 40% Polen. Sie hatten eine nationale Organisation. Einer ihrer Führer war Thomas v. Sumowsky (gleichzeitig Vertreter der Wilbenschaft im C. C.), mit dem wir alle gut bekannt waren und harmonisierten. I. v. S.

als Mitstifter auszukommen, was dem deutschen Geiste der Stiftung mehr entsprechen und für sie für alle Zeiten von großer Bedeutung sein würde. Hierauf wurde dann einstimmig beschlossen, das Bestätigungs-gesuch an den C. C. bis zum September 1875 zu vertagen.

Im Verlaufe des Mai-Monats wurde nun aber keineswegs gerastet. Im Gegenteile: neben Studium und Examina wurde in eifrigster Arbeit noch so manches Wesentliche für unsere im Entstehen begriffene Korporation bedacht, beschlossen und geschafft.

Bereits auf dem ersten Konvent am 6. Mai 1875 hatten wir Stifter im Prinzip einstimmig beschlossen, unserer Korporation den klassischen Namen der Däna beizulegen. Der einzige andere Name, der auf Grund historischer Reminiszenzen noch in Erwägung gezogen wurde, war der Name „Hanse“. Da dieser Name uns zu innig verwachsen erschien mit den Begriffen: handeln, kaufen, tauschen usw. und hierdurch, zumal am rigaschen Polytechnikum auch eine Kommerzabteilung bestand, nur gar zu leicht verschiedenen Mißdeutungen Tür und Thor geöffnet worden wäre, so einigten wir uns, wie gesagt, auf den klassischen Namen der Däna. Waren doch im Laufe der Zeit Riga und Däna oder Däna und Riga unzertrennliche Begriffe geworden. Verdankte doch unsere gute alte Stadt durch Jahrhunderte diesem mächtigen Strome ihre Existenz und große Bedeutung. So wie die Däna seit Livlands Aufseglung westliche Güter und Zivilisation an weite Ländergebiete und viele Völkerschaften des Ostens vermittelte, so hatten auch wir Stifter uns eine gleiche Aufgabe gestellt: die Vermittelung westlicher Kultur und Pflege eines freien deutschen Burschengeistes.

So wurde denn nach allseitiger Prüfung und vielfachen Beratungen mit bekannten rigaschen Altertumsforschern und Historikern, die sich in der Schreibweise: Rubonia, Rudonia oder gar Rutonia und Ruthonia nicht einigen konnten, endgültig der Name Rubonia festgelegt, nachdem noch ein Gutachten des bekannten Historikers Prof. Dr. Richard Hausmann in Dorpat eingeholt worden war. Letzterer schrieb auf eine diesbezügliche Anfrage hin seinem Vetter Kordes wie folgt: *)

„Einen sicher überlieferten klassischen Namen für die Däna haben wir nicht und können ihn auch nicht besitzen, weil die klassischen Völker, wenn überhaupt, so nur höchstens ganz vereinzelt bis hierher

sympathisierte lebhaft mit unserer Stiftung und wäre uns persönlich auch durchaus willkommen gewesen. Eine sichere Folge seines Beitritts als Mitstifter wäre aber ein Zustrom vieler Polen gewesen, was wir keineswegs zulassen wollten. Alle Verhandlungen mit L. v. S., die mit einem negativen Resultat für die Polen endeten, hat Schreiber dieses geführt. Unsere guten Beziehungen zu L. v. S. wurden hierdurch aber nicht weiter getrübt.

*) Die Originalpostkarte befindet sich im Archiv der Rubonia.

gelangten, wissenschaftliche Kunde über hiesige Verhältnisse nicht so weit nach Süden kam. Kubo findet sich bei Ptolomaeus für einen Fluß in Sarmatien; kann ebenso für Niemen wie Düna gelten, ist später besonders durch polnische Gelehrte auf die Düna bezogen, und so mag er für sie angewandt werden, ohne daß Kubo (Kubonis) deswegen recht hat, gerade als klassischer Name der Düna genannt zu werden.“

Obwohl nicht genau festgestellt, so war dennoch die Bezeichnung „Kubo“ (Kubon), wie in einigen Handschriften des Alexandrinischen Geographen Ptolomaeus (ca. 150 n. Chr.) zu lesen, seit dem Mittelalter auf die Düna bezogen worden, wie sich solches auch des häufigeren auf alten Atlanten vermerkt findet. Wir haben uns bei der Namengebung der Kubonia dieser Überlieferung angeschlossen, um so mehr als zur Zeit unserer Stiftung die wissenschaftliche Kritik diesen alten Namen für die Düna aufrecht erhielt. Mehr wie damals streiten sich auch heute noch berufene und unberufene Forscher nicht nur über die Schreibweise („Kubon, Rudon, Ruthon), sondern vielmehr noch darüber, ob mit diesem Namen der alte Ptolomaeus überhaupt die Düna oder nicht etwa die heutige Memel (Niemen) bezeichnete. Wie dem auch sei, uns Kubonen mit dem blau-weiß-schwarzen Panier braucht ein derartiger wissenschaftlicher Streit gewiß nicht weiter zu beunruhigen. Wir wollen uns vielmehr dessen freuen, daß bei der Taufe unserer Kubonia der stolzeste Strom unseres Heimatlandes als Taufpate gestanden hat, der nach wie vor, trotz aller Grübeleien, seine Fluten der Ostsee spendet und für alle Zeiten das Eingangstor nach Osten bleibt.

Die von Beh und Kordes in Vorschlag gebrachten Farben „hellblau-weiß-schwarz“ wurden von allen Mitsüßtern einstimmig akzeptiert. Durch diese Zusammenziehung der Korpsfarben wurden, obwohl damals allerdings unbewußt, die alten rigaschen Stadtfarben blau-weiß, sowie die Farben des Banners vom Deutschen Orden schwarz-weiß zu verjüngter symbolischer Bedeutung gebracht. Diese spätere historische Deutung der Korpsfarben hat Kubonias Söhne mit besonderem Stolz zu ihrem Panier aufschauen und ihre Herzen in heimatlicher Begeisterung schlagen lassen.

Auch das von Kordes entworfene Wappen nebst dem Zirkel wurden einstimmig angenommen. Der Wappenschild ist quadriert und zeigt im linken Oberfelde Rigas Stadtwappen, rechts zwei gekreuzte, von einem Eichenkranz umwundene Hieber mit Datum und Jahreszahl der Stiftung, im linken Unterfelde den Korpszirkel, rechts die Korpsfarben. Die Helmzier besteht aus drei Straußensfedern (hellblau-weiß-schwarz). Die Wappendecke ist hellblau-weiß. Unter dem Schild: Wappenband mit Wahlspruch.

In jenen Tagen wurde auch der von Beh in Vorschlag gebrachte Wahlspruch: „Mit Wort und Tat für Ehr' und Recht!“ von den Mit-

stiftern mit Begeisterung begrüßt und in die unabänderlichen Grundgesetze aufgenommen. Der Wahlspruch brachte in kernigen Worten gerade dasjenige zum Ausdruck, was wir Stifter anstrebten. Waren doch damals die Begriffe über Wahrheit und Recht in studentischen Kreisen zum mindesten „ungeklärte“. Galt es doch z. B. als „stott“, wenn der Bursche sich bei Kommenterverstößen vor dem B. G. oder E. G. auf Kosten der Wahrheit „aus der Affäre zu ziehen“ oder „herauszudrehen“ verstand. Diese Oberflächlichkeit der Anschauungen in so ernsten Fragen zu beseitigen, war mit eines der Ziele, die wir uns gesetzt hatten. Aus diesen Bestrebungen heraus wurde auch unser Wahlspruch geboren.

Das Farbenlied der Rubonia, gedichtet von Wold. v. Beh und vertont von Wold. v. Sternberg, wurde, wie ich hier gleich einschalten will, zum Maikommers 1877, der auf dem Höfchen Annenhof beim Stintsee abgehalten wurde, zum ersten Mal gesungen. Fortan hat diese Rubonenhymne, unverändert in Wort und Ton, bis auf den heutigen Tag alle Rubonen-Generationen bei feierlichen Anlässen begeistert.

Hier sei noch darauf hingewiesen, daß alle bei der Stiftung angenommenen sichtbaren Embleme der Rubonia in anerkannter Pietät unverändert erhalten geblieben sind. Nur die ursprünglich schlichte Form des vierfeldrigen Wappens hat anlässlich des Einzuges in den Pulverturm*) (im September 1892) durch unseren als Heraldiker anerkannten Konphilister Ernst Tode eine kunstgerechte Stilisierung erfahren.

So verlief der Mai 1875 in reger Arbeit für unsere Rubonia, und wir traten, fürs erste noch unbestätigt, in die Sommerferien, die wir im engsten Zusammensein hoffnungsfreudig verbrachten. Wohl zweimal in der Woche versammelten wir uns abends zum fröhlichen Tun meist „drüben“, d. h. jenseits des „Rubonflusses“ im Hagensberger Walde, wohin wir uns die bescheidene „Akung“ (Butterbrote) und den unvermeidlichen „Stoff“ selbst mitbrachten. Bei fröhlichem Sang und Becherklang wurde dort bis spät nach Mitternacht unter Kiefern und Tannen beim Dämmererschein des Mondes und der Sterne mit Nachtigallen und Fröschen um die Wette gejubelt und dem Erwachen der Natur gelauscht. Auf diesen ersten Sing- und Kneipabenden der Rubonia erblühte als lieblichste Blume deutscher Burschenherrlichkeit die Jugendfreundschaft, die treu bis ins Alter durchhält. Hier wurde die Saat für echtes Rubonentum gesät.

Beim Ausbruch zur Stadt im Morgenrot wurde dann so manchem Mägdelein ein Ständchen gebracht, meist auch bei den Bäckern Halt gemacht, um sich an heißen Kringeln zu laben, sowie mancher harmlose Ull verübt.

*) E. O. der Rubonen v. 1892—1919. Näheres s. Abschnitt: Konventsquartiere und der Pulverturm.

Während der Bootfahrt über den Kubon-Strom erschallte dann zum Schluß ein jubelndes Hoch auf unsere junge Kubonia.

Wie hat sich inzwischen so vieles geändert! Der gemütliche „Überseher“ mit seinem Ruderboot ist schon lange den nimmer rastenden „Stadtdampfern“ gewichen, und im Walde, wo wir posniert und gelacht — da wird jetzt in Eisen und Stahl gemacht! O jerum, jerum, jerum! O quae mutatio rerum! Und an der „Explanade“^{*)}, wo damals nur Sand oder Schmutz war, entzücken uns jetzt monumentale Bauten und prachtvolle Anlagen. Der Platz, auf dem heutzutage die Gerichtsgebäude stehen, diente damals dem Jubel und Trubel des einfachen Volkes, und am Thronfolgerboulevard, nicht weit vom stolzen Bau unserer Alma mater, sah man an Stelle der heutigen schattigen Alleen nur junge Baumstämmchen und hölzerne Bäume. Aber gar weiterhin am Schützenhaus vorbei mit seinen damals noch recht sonnigen Gärten — o Sammer, o Graus, da sah es erst recht öd' und traurig aus! Zwischen sumpfigen Gräben mit üblen Gerüchen sah man nur Kohlgärten und leere Flächen. Dagegen im Böhrmannischen Park, wo unter den Kolonnaden „wirkliche Damen“ und Herren „mit Namen“ aus Stadt und Land lustwandelten, wie war es doch damals dort „nobel und fein!“ Und jetzt: wüßtes Treiben und Toben und ein babylonisches Stimmengewirre. Sie transit gloria mundi!

So war denn damals schon das später mit Recht so vielgepriesene Stadtbild von Riga im schnellen Wachsen und Werden. Nur die alten, krummen Straßen und engen Gassen, die Rigas ehrwürdige, gen Himmel strebende Wahrzeichen — St. Peter, St. Jakob und Dom — unmittelbar im wirren Bidzack umgeben, wie viele hundert Jahre zuvor, haben sich bis auf den heutigen Tag unverändert erhalten. Das Rathhaus, die Gilden und die Börse, die in alter Schönheit auch heute dastehen, waren damals noch Kopf, Herz und Nerven der mächtigen Gebieterin am Dünaström, wo auch wir Stifter der Kubonia in den ersten Septembertagen 1875 uns wieder versammelten zu erneuter Arbeit.

Mit einer unerwarteten Sorge wurden wir hier empfangen, und zwar durch die Nachricht, daß Drey aus von ihm unabhängigen Gründen sein Studium in Riga aufgeben müsse, um es im Institut der Wegebauingenieure in St. Petersburg fortzusetzen. Das vorzeitige Ausscheiden eines so besonders tüchtigen Repräsentanten und oratorisch befähigten Mitstifters, dem wir beim Beginn des offiziellen Lebens mit all seinen repräsentativen Pflichten als unserem Senior eine so bedeutame und schwierige Funktion zugebracht hatten, war nicht

*) Die „Explanade“, gewissermaßen das Marsfeld Rigas, wurde von den weniger Gebildeten „Explanade“ genannt.

so leicht zu verschmerzen, und nur der Trost war uns geblieben, Drey doch noch bald in unserer Mitte zu sehen, da er persönlich nach Riga kommen wollte, um sich exmatrikulieren zu lassen, welche Gelegenheit wir dann im Interesse unserer Stiftung auszunutzen hofften.

Alle weiteren Vorarbeiten, wie sie eine jede Vereinsgründung, besonders aber die Stiftung einer studentischen Korporation erfordert, wurden nun unabhängig von der Sorge um Drey's Abgang mit Eifer und Liebe wieder aufgenommen. Vor allem galt es nunmehr die Tendenz der Kubonia und ihre Grundprinzipien zu formulieren, wobei wir uns einstimmig dahin äußerten: Unsere Kubonia soll keine Korporation analog den alten dörrptischen geographisch begrenzten Landsmannschaften sein. Auch soll sie keine Burschenschaft mit freiheitlichen Utopien sein. Unsere Stiftung soll vielmehr eine deutsche, freie, studentische Verbindung sein, die auf zeitgemäßen und gesunden Bestimmungen beruht, die dahin zielen, das gute Neue mit dem alten Guten organisch zu verbinden. Jeder am rigaschen Polytechnikum immatrikulierte, honorirte Bursch, der die deutsche Kultur als die seinige betrachtet, kann ohne Unterschied des Standes in den Fichtbodisten-Verband der Kubonia angemeldet und aufgenommen werden. Ferner soll unser Korps im engeren Verbande dahin wirken, daß er aus gleichdenkenden, honorirten Burschen bestehe, die, verbunden durch edle Freundschaft und gegenseitige Achtung, es sich zur Aufgabe machen, durch ein inniges und geregeltes, sittlich-tüchtiges Zusammenleben einander gegenseitig an Charakter und Gesinnung zu bilden und zu stärken, sowie ein mehr einheitliches Arbeiten und Wirken der verschiedenen Elemente des rigaschen Burschenstaates anzustreben zur Ehre der Alma mater und zum Wohle der Heimat.

Aber auch mit realeren und rein praktischen Fragen und Sorgen hatten wir Stifter vollauf zu tun. Ein Konventsquartier mußte gefunden werden, was recht schwierig war. Ferner mußten Möbel, Inventar, Korporations-embleme und das Pankzeug bestellt und gekauft werden.

Ohne Drey's Ankunft abzuwarten, eröffneten wir am 11. September mit einem ordentlichen Konvent (D. C.) im „Grabenkeller“ unser offizielles Semester. Vor Beginn der Tagesordnung wurde Kasimir v. Jurkowski, der Geburt nach ein Pole, der aber seine Erziehung in einer deutschen Pension erhalten und das rigasche Stadtgymnasium absolviert hatte, sowie bereits ein Jahr am Polytechnikum immatrikuliert gewesen war, einstimmig als achter Stifter-Farbenträger erwählt. Sodann wurden die Wahlen vollzogen, die folgendes Resultat ergaben: zum Senior wurde A. Drey, zum Subsenior R. Kordes, zum Sekretär W. v. Beh, zum Oldermann und Mag. Paulandi

A. v. Ramm und zum Mag. Kantandi J. Roßberg gewählt*). Ferner wurden die Polytechniker: Robert von Berens, Victor von Koelichen, Gottfried Ostwald, Rudolf Metler, Alexander von Sivers, Eduard Steinberg und Emil Sieger als Stifter = Fechtbodisten (Stifter = Fächje) aufgenommen**). Die schon im Mai angemeldeten Fechtbodisten H. v. Grünewaldt und A. Rudolff zogen ihre Anmeldung im September zurück, worauf hier nur der Ordnung halber kurz hingewiesen sei. Somit hatte die Kubonia die vom A. P. C. vorgeschriebene Anzahl von Stiftern mit „8“ Landsleuten***) und 8 Fechtbodisten erreicht. Es wurde daher beschlossen, die von den anwesenden Stiftern (exkl. Drey) unterzeichnete Einreichungs-Akte am nächsten Tage durch Kordes und Beh dem C. C. übergeben zu lassen.

Diese Einreichungsakte lautete wie folgt:

„Eine Anzahl honoriger Bursche und Fächje am Baltischen Polytechnikum hat sich, durchdrungen von denselben Anschauungen, zusammengenagt, um eine neue Verbindung „Kubonia“ zu stiften, und unterbreitet hiermit einem löbl. C. C. die Prinzipien, auf denen ihr Spezieller Kommittee basiert, um dem C. C. die Einsicht in die Anschauungen und die Tendenzen der Kubonia zu verschaffen, mit der Versicherung, daß in dem Speziellen Kommittee nichts gegen den Allgemeinen Polytechniker-Kommittee (A. P. C.) Verstößendes enthalten ist, was die Unterzeichneten (Farbenträger) durch ihre Unterschrift bekräftigen.

Die Kubonia stellt sich die Aufgabe, durch ein inniges und geregeltes, auf Freundschaft und gegenseitiger Achtung beruhendes

*) Senior, Subsenior und Sekretär = erster, zweiter und dritter Chargierter; OIdermann-Fuchsmajor.

***) Die 16 Stifter der Kubonia entstammten in überwiegender Anzahl deutschbaltischen Familien. Von den 8 Stiftern-Farbenträgern waren 4 Estländer. Diese vorwiegende Zusammensetzung aus Söhnen der drei baltischen Provinzen ist der Kubonia, wie aus den Personalbeständen ersichtlich, auch fernerhin erhalten geblieben und drückt ihr auch heute den Stempel auf.

****) Die Bezeichnung „Landsmann“ für farbentragende Studenten war in Riga von den alten Duxpater Landsmannschaften (Curonia, Estonia, Livonia und Frat. Rigens) übernommen worden und hat sich hier eingebürgert, obwohl keine der drei hiesigen deutschen Studenten-Korporationen als Landsmannschaft gestiftet war, auch niemals später solche geworden ist, da bei ihnen hierfür die Grunderfordernisse fehlten, nämlich die streng landsmannschaftlich durchgeführte Rezeption und das Führen der Landesfarben als Panier. Weil alle drei sich mehr oder weniger aus baltischen Heimatgenossen rekrutierten und ihre Tendenzen in Heimatliebe und Heimatehre wurzelten, so ist aus diesem Grunde unter den Korpsbrüdern die Bezeichnung „Landsmann“ berechtigt. Obwohl niemals „Fraternitas“, nannten sich einige Glieder der Kubonia in den ersten Jahren ihres Bestehens: „frater“ und „confrater“.

Zusammenleben an hiesiger Hochschule ein gesundes, auf fester Grundlage basiertes Burschenleben fördern zu helfen. Unsere Korporation soll die Schule sein, in der jeder durch andere angeregt, seine Fehler ablegt, seinen Charakter heranbildet und stets bereit ist, für Ehre und Wahrheit mit Wort und Waffe einzustehen. Gegenseitige Achtung, Freundschaft und Liebe sollen das Band bilden, das noch im späteren Leben alle Rubonen zusammenhält; blau-weiß-schwarz sollen jeden an die frohen und ernsten, im Kreise seiner Korpsbrüder verlebten Stunden erinnern; tief präge sich jeder ein: „Mit Wort und Tat für Ehr' und Recht!“

Obwohl nach der Übergabe dieser Einreichungsakte auf Grund einiger Äußerungen der Senioren Baumann (frat. Balt.) und Kändler (Conc. Rig.) angenommen werden konnte, daß allen Formalitäten unsererseits Genüge geschehen wäre und einer anstandslosen Bestätigung der Rubonia weiter nichts im Wege stände, wurde uns dennoch am 14. d. Mts. mitgeteilt, daß wir über die „Tendenz“ der Rubonia doch noch einige weitere Mitteilungen aus unserem Speziellen Kommittee zu machen hätten. Darauf wurde am 15. und 16. Sept. auf ad hoc einberufenen Konventen*) beschlossen, dem C. C. einige weitere Erläuterungen zu unseren Bestimmungen über die Aufnahme ins Korps und die Bestrafung bei leichtsinniger Ehrenwortsabgabe und -nahme zukommen zu lassen.

Diese letzten Mitteilungen erschienen nunmehr dem C. C. als genügend, so daß er sich in der Lage sah, schon am 17. September 1875 die von uns gestiftete Korporation Rubonia zu bestätigen und ihr Sitz und Stimme im rigaschen C. C. mit allen damit verbundenen Rechten und Pflichten zu geben. Das ausgefertigte Bestätigungsschreiben lautete:

An die

Herren Drey, Kordes, v. Beh etc.

Der C. C. des Baltischen Polytechnikums genehmigt hiermit das Zusammentreten der „Rubonia“ auf Grund der eingereichten Schriftstücke und hat beschlossen, der Rubonia das Präsidium im C. C. im übernächsten Semester und das Präsidium im Burschengericht im nächsten Semester einzuräumen.

J. A.: S. Baumann, frat. Balt.,

d. 3. Präses des C. C.

Riga, den 17. September 1875

Noch an demselben Abend sah man Kordes und Ramus im Grabenkeller bereits in den lichtblauen Farbendeckeln. Nach einer stimmungs-voll durch-

*) C. am 15. im Grabenkeller; am 16. zum ersten Mal auf dem eigenen ersten Konventsquartier, Schulenstr. 24, im Hof.

jubelten Nacht im Kreise der Mitstifter und in Gemeinschaft mit einer Anzahl befreundeter Landsleute der beiden älteren Schwesternverbindungen, erschienen dann zum ersten Mal am 18. September 1875 zur sog. „offiziellen Börse“*) um 10 Uhr vorm. im Vestibül des Polytechnikums die 8 Farben-träger**) (auch Drey war wenige Stunden vorher angekommen) der Rubonia. Da gab es wirklich viel aufrichtige Freude und großes Staunen seitens der gesamten Burschenschaft, und dieser Einzug in die Alma mater ist uns Stiftern zu unbergelicher Erinnerung geworden. Natürlich unterließen wir drei Chargierten es nicht, gleich nach 10 Uhr im Kabinett des Direktors, unseres hochverehrten Professors Gustav Kieseritzky, unsere Antrittsvisite zu machen, wobei wir gleichzeitig seine Sanktion zum Beschluß des C. C. erbaten, die er uns mit herzlichen und schmeichelhaften Worten erteilte. Die übrigen Landsleute hatten unterdessen verschiedene Professoren und Dozenten in ihren Empfangszimmern, Konstruktionsfälen und Laboratorien aufgesucht und waren von allen gleich liebenswürdig begrüßt worden. War doch das damalige Verhältnis zwischen den Lehrenden und Lernenden das denkbar idealste, wie es besser und herzlicher wohl nur selten an einer Hochschule bestanden haben mag.

Im Verlaufe dieses für uns bedeutungsvollen Tages gab es in Riga, soweit es damals für die akademische Jugend in Frage kam, wohl kaum eine Straße und Restauration, in der nicht schon der eine oder andere Träger des hellblauen Deckels gesehen worden wäre. Am Abend erschienen wir fast vollständig zur Vorstellung im Stadttheater, und zwar: „im ersten Rang!“

An dieser Stelle sei eingeschaltet, daß Drey durch unsere Bitten und ernstlichen Vorstellungen bewogen wurde, sich doch noch für ein Semester in Riga immatrikulieren zu lassen, um hierdurch das Recht zu erhalten, in erster schwerer Zeit die ihm zugedachten Pflichten als Senior der Rubonia zu erfüllen.

Als ihr Senior und berufener erster Sprecher hat Drey sowohl auf den ersten Sitzungen des C. C., als auch auf dem ersten Eröffnungskommers voll seinen Mann gestanden und äußerst geschickt und erfolgreich die ersten Anfänge der jungen Korporation geleitet. Leider nur zu kurze Zeit! Zum letzten Mal war er als Rubonenssenior am 1. Oktober 1875 auf dem sog. Völkerkommers***) mit einer glänzenden Rede auf die Hochschule und die Professorenschaft

*) Werktäglich um 10 Uhr vorm. versammelten sich die Angehörigen der einzelnen Korps in geschlossenen Gruppen im Vestibül des Polytechnikums bezw. in der Allee vis-à-vis. Der Oidermann und die Fühche waren zum Erscheinen verpflichtet.

**) Die provisorischen Farbenbänder bestanden aus drei „zusammengenähten“ Seidenstreifen, bis bald die „gewebten“ erschienen, oder auch die „gehäkelten“, von zarter Hand gearbeitet, in Gebrauch kamen.

***) Gemeinjamer Kommers der gesamten Burschenschaft am Stiftungstage des Polytechnikums.

hervorgetreten, die eine allgemeine Anerkennung fand. Schon wenige Tage nachher schied Drey, nachdem er am 6. Oktober seine Charge niedergelegt hatte, aus unserem Kreise und von der baltischen Hochschule, um in St. Petersburg im Institut der Wegebauingenieure sein Studium fortzusetzen, das er nach einigen Jahren beendete. Zum ersten Stiftungskommers der Rubonia, den wir am 6. Mai 1876 in Kokenhusen feierten, hatte es ihn noch einmal in unseren Kreis gelockt, wo er, umgeben von seinen Landsleuten, einige glückliche Tage am Rubonstrande verlebte. Im späteren Leben ist dieser geistig hervorragende und ungemein begabte Mensch durch das Getriebe der Residenz und vielleicht auch durch seine höhere Staatsstellung uns Mitstiftern und seinen Jugendidealen entfremdet. Er ist am 24. März 1912 im 58. Lebensjahre gestorben und in Jarstøje Sielo auf dem Kusminsky-Kirchhof begraben. Wir, seine Zeitgenossen, die wir mit ihm in unvergeßlichen Jugendjahren zusammen gearbeitet und gestrebt, bewahren ihm für seine Verdienste um die Stiftung der Rubonia ein über das Grab fortdauerndes, dankbares Gedächtnis!

Nun waren also die Rubonen, allerdings nur 8 Landsleute und ebensoviele Fechtbodisten, auf dem Plan erschienen. So wenig zahlreich auch die Träger des lichtblauen Deckels waren, so hatten sie es dennoch dank glücklicher und günstiger Konstellationen und dank ihres korrekten und taktvollen Auftretens verstanden, gar bald das volle Bürgerrecht in den besten Kreisen Alt-Rigas zu erwerben. Das war aber in jenen Jahren viel schwieriger, als es sich die späteren Generationen unserer schnell lebenden Zeit vorstellen können. Hier sei nur kurz erwähnt, daß der damalige „Polytechniker“, gleichviel ob verdient oder unverdient, als etwas „Minderwertiges“ galt, speziell in den Augen der Universitätsler vom Embachstrande, deren Urteil damals in den gebildeten und tonangebenden Kreisen nicht nur Rigas, sondern auch Liv-Est-Livlands, allein maßgebend war, namentlich in rebus academicis. Wurde doch damals auf das Studium der technischen Wissenschaften mit einer gewissen Geringschätzung herabgeblickt, als auf etwas nicht Vollwertiges. Erst späteren Zeiten blieb es vorbehalten, diese zum mindesten irrtümliche Auffassung gründlich zurechtzustellen.

Wenn sich dieses Mißverhältnis und Mißverständnis mit den Jahren zugunsten der Polytechniker besserte und sich allmählich völlig verändert hat, so ist solches auch zu einem großen Teil mit ein Verdienst der Rubonen und ihrer Philister, worauf wir alle mit Befriedigung und Genugtuung zurückblicken dürfen.

Vor allem sorgten aber zwei Männer, in deren Brust ein burschenwarmes, heimattreues Herz schlug, für das Aufblühen der heimatischen Hochschule und für die Festigung des Korporationsgedankens an dieser. Das

waren der Präses des Verwaltungsrates, der letzte rigasche wortführende Bürgermeister Eduard v. Hollander (frat. Rig.) und unser Direktor Prof. Gustav Kieseritzky (frat. Rig.).

Unvergesslich werden uns damaligen 3 Chargierten die Begrüßungsworte bleiben, die diese beiden verdienstvollen und maßgebenden Männer jener Zeit bei unseren offiziellen Antrittsbesuchen an uns richteten. Als wirkliche Freunde und Kenner akademischer Jugendbestrebungen begrüßten sie nicht nur unsere Stiftung mit freundlichen Ratschlägen und fürsorglichen Hinweisen, sondern feuerte uns mit anerkennenden Dankesworten für unsere „mutige Tat“ an, zum Wohle der Hochschule und der Burschenschaft für unsere Sanierungsbestrebungen *) im rigaschen C. C. ohne Zögern in die Schranken zu treten.

Direktor Kieseritzky **) ging dabei soweit, uns offen zu erklären, daß er sich die nötige Ordnung und Manneszucht unter den Studierenden der seiner Oberleitung anvertrauten Hochschule überhaupt nicht ohne Korporationen und ohne C. C. vorstellen könne, und daß er mit dem Augenblick, wo diese zu existieren aufhören müßten, seinen Direktorposten auch ohne weiteres Bedenken niederlegen würde. Aber nicht nur vor uns akademischen Bürgern brachte dieser aufrechte deutsche Mann und Korpsphilister von echtem Schrot und Korn seine korporationsfreundliche Gesinnung zum Ausdruck, sondern auch uns feindlichen und mißgünstigen, dabei aber mächtigen und einflußreichen Regierungsbeamten gegenüber hat er bei jeder sich ihm bietenden Gelegenheit diese seine Überzeugung mannhaft vertreten. Seinen rastlosen Bemühungen, die in der Residenz eine ebenso lebhaft, wie politisch kluge Unterstützung von seiten des Sekretärs des Verwaltungsrats, Herrn H. v. Stein, fanden, war es allendlic zu verdanken, daß die studentischen Organisationen des rigaschen Polytechnikums, die im C. C. gipfeln, nicht nur — wie damals in Dorpat — „geduldet“ wurden, sondern bereits am 18. Febr. 1877 die Allerhöchste Bestätigung erhielten, wodurch sie der Laune und Willkür hoher und höchster Beamten entzogen worden sind.***)

Am 2. September war die Rubonia zum ersten Mal durch ihre drei Chargierten auf dem C. C. vertreten. Abgesehen von den überaus freundlichen Begrüßungsworten, denen allseitiges Vertrauen zugrunde lag, war

*) Im Semester vorher war es wegen der unhaltbaren Zustände im C. C. zu einem offenen Bruch zwischen Hochschulleitung und C. C. gekommen.

**) Im Januar 1875 zum Direktor gewählt, leitete Prof. G. Kieseritzky 20 Jahre hindurch bis 1895 die Hochschule mustergültig. Er starb am 31. August 1896 in Riga, tief betrauert von der Studentenschaft, der sein unermüdeliches Wirken und Leben vorzugsweise gewidmet war. *Have pia anima!*

***) S. Zeitschrift zur Feier des 25-jährigen Bestehens des balt. Polytechnikums 1887, Seite 80—84.

dieser erste C. C. doch schon auch darin bedeutungsvoll und bezeichnend, daß bei einer Abstimmung die Majorität durch die Kubonen erreicht wurde, da die beiden älteren Schwesterkorporationen sich wieder einmal nicht einigen konnten. Wir stimmten konform mit den Konkorden, trotzdem diese uns bei der formellen Bestätigung keineswegs so freundlich entgegengekommen waren, wie die Balten, die damals unberechtigter Weise hierin einen Daueranschluß an die Concordia Rig. erblickten und darob enttäuscht waren.

Diese selbständige Objektivität der Kubonen ist aber nicht nur auf diesem ersten C. C. in Erscheinung getreten, sondern sie ist seitdem vom Konvent der Kubonia bei all ihren Entscheidungen auch von den späteren Generationen als etwas Selbstverständliches geübt worden.

Auf die Sache selbst, nicht auf die Person kam es uns an. Eine jede Politik, zumal eine engherzige Hauspolitik, widerstrebte uns. Daher haben wir niemals nach „Mitläufers“ und „Mitstimmern“ Umschau gehalten, um so mehr als uns das Streben nach irgendwelcher Suprematie fernlag. Sie entsprach weder unseren Bestrebungen, noch unserer Korpstendenz. Im Blühen und Gedeihen aller Korporationen und in deren absoluter Gleichberechtigung haben wir das Heil des rigaschen Burschenstaates erblickt. Wir haben uns immer wieder solchen Vormachtsanmaßungen, von welcher Seite sie auch ausgingen, entgegengestellt, wie wir es auch stets von Anbeginn vermieden haben, um die Gunst weder der hiesigen, noch der dörptschen Schwesterverbindungen zu buhlen. Die Hochachtung, die auch wir den alten und ehrenfesten Landmannschaften am Embachstrande ungeteilt entgegenbrachten, veranlaßte uns gerade in all den schweren Fragen mit Dorpat in erster Reihe Hüter der Würde des rigaschen Burschenstaates zu sein. Durch ihre würdevolle Selbständigkeit wollten wir Dorpats Hochachtung erriuen. Das Allgemeinwohl und die Ehre des rigaschen Burschenstaates lag uns vor allem am Herzen, hierfür setzten wir uns stets unbeeinflusst ein: mit Wort und Tat. So möge es bleiben fürderhin, so lange die Kubonia wirkt und lebt!

Von ganz besonderer Bedeutung wurde für die Kubonia der m 27. Sept. 1875 steigende Eröffnungskommers. Daher erscheint es wohl großen, dieser ersten, bedeutsamen Kubonenfeier ausführlicher zu gedenken.

Unser erster offizieller Kommers fand in dem festlich mit Tannengrün und den Korporationseemblemen geschmückten oberen Saale der Alten Turnhalle“ statt*). Obwohl wir nur 16 Stifter waren, hatten wir doch ca. 50 Gäste einzuladen gewagt, die mit ganz wenigen Ausnahmen auch alle ge-

*) Die alte Turnhalle befand sich an der Ecke des Thronfolgerborsbards und der Heimerstraße und wurde 1882 abgetragen, um fünfetagigen Miethäusern Platz zu machen.

kommen waren. Laut G.-Beschluss wurden durch die Chargierten persönlich eingeladen: der Präses und der Sekretär des Verwaltungsrates wortführender Bürgermeister v. Hollander und v. Stein, der Direktor Prof. Kieferitzky, die Dekane der Fakultäten: Prof. Hilbig, Prof. Lovis, Prof. Ritter, Prof. Weber, Prof. v. Sivers und Prof. Beck; der ältere Polizeimeister von Riga Oberst v. Reichardt und die Senioren der beiden Schwesternkorporationen, während den übrigen Gästen die gedruckten Einladungskarten „per Fuchs“ zugestellt wurden. Der G. C. in Riga und Dorpat war in corpore eingeladen, außerdem Philister und Burschen beider Hochschulen. Unter den Gästen waren die Farben der Frat. Rigenis besonders stark vertreten.

Die Kommerzstimmung war von Anbeginn eine vorzügliche und übertraf alle unsere Erwartungen. Das allseitig offene Entgegenkommen und der herzliche Ton erbrachten uns jungen Wirten den Beweis, wie sehr die Stiftung der Kubonia einem allgemein empfundenen Bedürfnis entsprochen hatte. Dieses erfüllte unsere jungen Herzen mit Zuversicht und Freude.

Nach dem Gesange des ersten Präsidialliedes: „Stoßt an, Riga soll leben!“ ergriff unser Senior Drey das Wort und führte in längerer Rede aus, welche Aufgaben und Ziele sich die Kubonia gestellt hätte. Er verwahrte sich dabei ausdrücklich gegen die schon laut gewordenen Befürchtungen, daß die Kubonia nach reichsdeutschem Muster ein Korps „mit unbedingter Waffensatisfaktion“*) sein wolle, deren Glieder nunmehr bestrebt wären, alle reichsdeutschen Burschensitten und -Bräuche auf den heimatlichen Boden am Ostseegestade zu verpflanzen. Es sei vielmehr der lebhafteste Wunsch der Stifter, die fast ausschließlich Glieder baltischer Familien oder doch baltischer Abstammung wären, daß ihre Schöpfung in baltischer Erde tiefe Wurzeln schlage, damit der alten Kubonstadt durch eine deutschbaltische Burschen-erziehung charaktervolle, ehrenhafte und tatkräftige Männer erständen, die in ihrem späteren Berufsleben im Geiste der älteren Generationen, ihrer Meister und Vorbilder, wirkten und mit dazu beitrügen, die Zukunft der geliebten Heimat zu sichern. Mit diesem Gelöbniß fordere er alle Anwesenden auf, die jüngste Korporation in ihren Bestrebungen zu fördern und zu stützen, und in

*) Bereits um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war nach längeren Kämpfen von den Dorpater Korporationen der „unbedingte“ Duellstandpunkt aufgegeben worden. Durch die freiwillige Anerkennung der Gleichberechtigung des „Antiduellanten“ hat sich der dörptische G. C. ein unvergeßliches Ruhmesblatt in seine Geschichte geschrieben. Die dörptische Auffassung in dieser Frage trat in Riga von Anfang an in Kraft. „Bestimmungsmensuren“ waren niemals an den beiden baltischen Hochschulen eingeführt worden. Eine Satisfaktionsgabe und -nahme mit Waffen findet nur infolge stattgehabter Kontrabagen und nur nach vorhergegangenem Ehren- bezw. Schiedsgerichtspruch statt. Die Burschenwaffe ist der zweiseitig geschliffene „Schläger“ (Hiebel, Rapier) bezw. die „Plempe“, an deren Stelle leider nur allzuhäufig die „Duellpistole“ trat.

dieser Feierstunde einzustimmen in den Ruf: vivat, crescat, floreat Rubonia in aeternum!

Die eindrucksvolle Rede des Seniors fand in einem einmütigen „Hoch“ die lebhafteste Zustimmung aller.

Hierauf ergriff der zweite Chargierte Kordes das Wort und feierte in dankbarer Ehrerbietung den Verwaltungsrat, den Direktor und den Lehrkörper, wobei er besonders hervorhob, daß die Rubonia es stets als eine ihrer vornehmsten Aufgaben erachten werde, ihren Angehörigen zum ernstesten Studium möglichst förderlich zu sein. Mit der Aufforderung, einzustimmen in den Ruf: „Alma mater Rigensis, vivat, crescat, floreat in aeternum!“ schloß er seine Ansprache.

Dieser Rede folgte die alte Burschenhymne „Gaudeamus igitur“, und nachdem dieser feierliche Gesang verklungen, galt das nächste Silentium dem Direktor Prof. Kiejeriškų. Seine überaus warmherzige Begrüßungsansprache enthielt viel freundliche Wünsche, sowie ermunternde und anerkennende Hinweise im Namen des Verwaltungsrates und des Lehrkörpers, wobei Redner zum Schluß ausdrücklich hervorhob, daß er auf diesem Eröffnungskommerz der jüngsten Korporation zum ersten Mal seit dem Bestehen des Polytechnikums ein auf die „Alma mater Rigensis“ ausgebrachtes Hoch gehört habe. Dem Sinne nach wäre ja wohl bei ähnlichen Feiern schon häufig des Verwaltungsrates und Lehrkörpers seitens der Studierenden gedacht worden, die sonst aber für Hochschulen ganz bekannte und übliche akademische Benennung „alma mater“ höre er jedoch auf diesem Eröffnungskommerze des jüngsten Gliedes des Rigajchen C. C. zum ersten Mal. Und so sähe er denn auch darin ein gutes Omen für unseren C. C. und sein jüngstes Kind, das blühen, wachsen und gedeihen möge der Rigaer Alma mater zur Ehre, der Burschenschaft zum Nutzen und sich selbst zur Freude!

Die Begeisterung, die durch die treuherzig gesprochenen Worte unseres unvergeßlichen Direktors insbesondere in uns Rubonen ausgelöst wurde, durchströmt auch heute noch beim Niederschreiben dieser Zeilen mir Herz und Sinne. O alte Burschenherrlichkeit, wohin bist du verschwunden!

Nun war der dritte Chargierte Beh an der Reihe, der ein kurzes und herzlich gesprochenes Hoch auf alle lieben Gäste ausbrachte, wobei er besonders der älteren Schwesternverbindungen in Riga und Dorpat gedachte, dabei die Hoffnung aussprechend, sie mögen die jüngste ihrer Schwestern freundlich in ihren Kreis aufnehmen.

Nach dieser Rede brachten die beiden Senioren, der Balte Sigismund Baumann und der Konkorde Woldemar Rindler, der Rubonia im Namen ihrer Konvente Gruß und Glückwunsch dar und sprachen dabei einmütig die Hoffnung auf ein gedeihliches Zusammenwirken aus. Hierauf begrüßte der

einzig anwesende dörptische Burjch,*) Theodor v. Irmer (frat. Rig.) die Kubonia mit herzlichen Worten. Nunmehr folgte der Gesang des dritten Präsidialliedes: „Wo Mut und Kraft“, woran sich — die Witternachtsstunde war herangerückt — der feierliche „Landesvater“ anreihete.

Es würde zu weit führen, hier noch all der weiteren Begrüßungen zu gedenken, die nach dem „Landesvater“ bei bester Stimmung der versammelten Festgenossen der Kubonia dargebracht wurden. Wohl sei hier aber hervor-gehoben, daß Kubonias erste Burjchenseier in glücklichster Harmonie verlief und bis in recht späte Morgenstunden hinein fortbauerte. Für einzelne Seßhafte noch darüber hinaus.

Der Bedeutung des Festes entsprechend, war, wenn auch in bescheidenen Grenzen, für eine durchaus gute und reichliche Ausrichtung gesorgt worden. Eine reichbesetzte Tafel mit kräftigem Smbiß und warmer Speise lud schon vor Beginn der offiziellen Feier zur Stärkung ein. Nach dem „Landesvater“ gab es dann noch eine Tasse heißer Bouillon mit den obligaten „Piroggen“.***) Außer dem allgemein beliebten „Bimstoff“ war für die älteren und ältesten Gäste noch ein „guter Tropfen“ besorgt worden. Eine Bowle „für alle“ krönte das Werk. Die Ausrichtung ruhte in den geschickten Händen Victor v. Taubes, der mit den vom Konvent bewilligten 150 Rbl. (!) etwas „Tadelloses“ geliefert hatte, und zwar „ohne weitere Nachrechnungen“, was hier bemerkt sei zur gefälligen Nachahmung für spätere Geschlechter. Als Landesväter fungierten auf diesem ersten Kommers der Kubonia die 3 Chargierten: A. Drey, K. Kordes, W. v. Beh und der Oldermann A. v. Hamm, denen als Pokalträger die 4 Fachtobdissen: Labutin, Wexler, Ostwald und Sieger beigegeben waren. Der allgemeine Gesang wurde vom mag. cant. J. Roßberg unter Assistenz von R. v. Jurkowsky sehr gut geleitet.

Als erstes G. D. hatte die Kubonia die Parterrewohnung eines bescheidenen Hofgebäudes an der Schulenstr. № 24 bezogen, das noch jetzt recht verwahrlost dasteht. Da dieses Quartier nur aus 2 kleinen Zimmern bestand, so erwiesen sich die Räume gar bald als zu eng. Wir mußten daher schon nach kurzer Zeit nach einem passenderen Unterkommen Umschau halten, das an der Badstubenstr. № 3 (jetzt Marthasir., zwischen der Dorpater und Suworowstraße) gefunden und, nachdem einige bauliche Verbesserungen ausgeführt worden waren, Anfang Dezember bezogen wurde. Dort haben wir am 13. Dezember, als Abschluß unseres ersten Semesters, den ersten „Weihnachts-

*) Damals gab es noch keine Eisenbahn zwischen Riga und Dorpat, sondern nur eine Postverbindung. Da das Semester in Dorpat früher begann als bei uns, so verließen die Dörptischen bereits Mitte August Riga.

**) „Piroggen“ = Fleischpasteten.

Kommers“ unter Hinzuziehung einiger guter Freunde bei kerzenstrahlendem Tannenbaum und launiger Geschenkeverlosung stimmungsvoll gefeiert.

Unser Mobiliar auf dem C. D., das aus weißen starken Tischen und einfachen Holzstühlen bestand, war so schlicht, wie nur irgend zulässig. Wenn auch hierin jeglicher Aufwand vermieden wurde, so haben wir andererseits bei der Anschaffung der Korporationsemlerne und des Kommerzinventariums keineswegs gespart und auf eine möglichst gediegene Ausführung gesehen, um so mehr als wir aus Deutschland die Einsicht übernommen hatten, daß durch die Korpssemlerne Würde und Stolz des Korps versinnbildlicht werden. So waren als Wappenschmuck zwei stattliche blau-weiß-schwarze Fahnen aus bestem Wollstoff angeschafft worden, sowie dreifarbige Schärpen aus leuchtender Seide für die Präsidcs bezw. Landesväter. Unsere Landesvater-Hieber hatten schöngeschweifte Körbe, die mit unseren Farben aus Samt ausgelegt waren. Dazu kamen dann noch die vier Landesvater-Pokale in Gestalt prächtiger dunkelgrüner Römer, die beim Anstoßen einen schönen Klang gaben.

Zur Bestreitung dieser ersten notwendigen Anschaffungen und der laufenden Unkosten hatten die 16 Stifter 450 Rbl. beigetragen, wobei der Minimalbeitrag mit 10 Rbl. festgesetzt worden war und der Maximalbeitrag 65 Rbl. erreichte. Die Semesterabrechnung des Kassierers*) weist lt. C.-Protokoll vom 9. Dezember nachstehende Zahlen auf:

Stiftungsbeiträge und prozentuale Korpssteuer (10% des Wechsels) eingenommen	603 Rbl. 15 Kop.
Anschaffungen (Inventar, Mobiliar, Pauletzug) und laufende Unkosten (Miete, Beheizung, Beleuchtung, Bedienung u. dgl. Eröffnungskommers) verausgabt	548 " 91 "
Somit verbleibt ein Ueberschuß von	54 Rbl. 24 Kop.,

der als harer Kassenbestand vorgetragen wird.

Diese bescheidenen Zahlen dürften wohl jene Nörgler entwaffnen, die f. Bt. die Rubonia gleich bei ihrer Stiftung als eine „ganz besonders kostspielige und übermütige Korporation“ verschrieen haben, um durch dieses Manöver vor dem Eintritt zu warnen. Bereits unter den Stiftern der Rubonia gab es, wie auch nachher bei den folgenden Generationen, mittellose Verbindungsglieder, die nur einen Minimalbeitrag zu leisten hatten, ja bisweilen sogar von der Bezahlung eines jeglichen Beitrages befreit worden sind.

So war das erste Semester im Bestehen der Rubonia allen ihren Angehörigen wie im Fluge vergangen und hatte an die Stifter die vielseitigsten

*) Der II. Chargierte war bis zum II. Semester 1879 zugleich auch der Korpskassierer.

Ansprüche gestellt, nicht nur gesellschaftlich, sondern auch besonders konventlich, was wir Chargierten um so schwerer empfanden, als wir an Drey eine so gereifte Arbeitskraft verloren hatten. An seine Stelle war am 6. Oktober Boldemar v. Beh getreten.

Die Arbeiten des Konvents bestanden vorzugsweise in der weiteren Ausgestaltung des Speziellen Konvents, sowie auch in der Ausarbeitung verschiedener Reglements, wie z. B. für die Fechtstunden („Paukkomment“) und für die „Kneip- und Singabende“*), die regelmäßig am Sonnabend bzw. Mittwoch um 8 Uhr abends stiegen. Die obligatorischen Fechtübungen wurden werktäglich von 12—1 Uhr mittags abgehalten (vorübergehend auch abends), wobei das „Zuspätkommen“ oder gar „Schwänzen“ gewissenhaft notiert und „beigeritten“**) wurde. Hervorgehoben sei hier der von Viktor v. Taube am 9. Dezember eingebrachte Antrag bezüglich Anschaffung einer „Mensurtafelage“. Um die relativ großen Mittel für diese Bestellung aufzubringen, wurde auf Taubes Antrag am 12. Dezember vom Konvent beschlossen, eine Unterstützungskasse zu gründen, in die außer den Zinsen für gewährte Darlehen alle Straf-, Eintritts- und Rezeptionsgelder zu fließen hatten. Die Überschüsse dieser Kasse sollten bis auf weiteres nur für die Anschaffung der Mensurausrüstung verwendet werden. Die Resultate dieser Kasse waren, wie hier vorgegriffen sei, bereits im September 1876 so günstige, daß zwei Landsleute, A. v. Ramm und A. Hielbig vom Konvent mit der Bestellung der Mensurausrüstung beauftragt werden konnten, die sodann nach einem weiteren Monat fertiggestellt war. Die volle Ausrüstung für 2 Partien nebst 12 scharfen Klingen hat lt. „Abrechnung der Vorschulskasse“ vom 9. November 1876 im ganzen 121 Rbl. und 40 Kop. (!) gekostet. Dank dem geschäftlichen Sinn und zielbewußten Vorgehen unseres Mitsifters B. v. Taube war die Rubonia sehr schnell in den Besitz dieses so notwendigen Inventariums gelangt, ohne daß hierbei die Landsleute und Fechtbodisten auch nur im geringsten belastet wurden.

Ein besonders charakteristischer G.-Beschluß, der das Bestreben der Rubonia, das Ansehen der heimatlichen Hochschule zu heben, treffend kennzeichnet, wurde gleich im 1. Semester am 6. Oktober auf einen von Drey gestellten Antrag hin einstimmig gefaßt. Antrag und Beschluß gingen dahin, der Leitung der Hochschule vorzuschlagen, den sie entwürdigenden § 1 ihrer Satzungen: „Die Vorschule***) hat den Zweck, denjenigen, die nicht mehr imstande sind, ein

*) Das „Erlkneipen“ d. i. das Verlassen der offiziellen Kneipe, um in animierter Stimmung in anderen Lokalen „weiterzujuchzen“, wurde mit einem „verschärften Verweise“ gerügt.

**) Mit einer Geldpön strafen.

***) Die Vorschule des Polytechnikums wurde 1892 definitiv geschlossen.

Gymnasium zu absolvieren, den Eintritt in das Polytechnikum zu ermöglichen“, wie folgt abzuändern: „Die Vorschule hat den Zweck, diejenigen, die beim Abschluß der allgemeinen Schulbildung bereits das technische Studium im Auge haben, zum Eintritt in das Polytechnikum vorzubereiten“.

Zum Schluß des 1. Semesters wurde vom Konvent am 9. Dezember auf Antrag des Seniors Beh beschlossen, den jeweiligen Senior mit der Führung einer „Korporations-Statistik“ zu betrauen, die jährlich am Stiftungstage zu verlesen ist, und diesen Beschluß als speziellen Punkt in den Komment einzutragen. Diese „Rückblicke“, die bereits vom dritten Jahre ab Chroniken genannt werden, sind dann Jahr für Jahr von den betreffenden Senioren verfaßt und in ein schön ausgestattetes Buch eingetragen worden. Dank diesem weit vorausschauenden G.-Beschluß verfügt die Rubonia über eine nicht hoch genug zu schätzende historische Quelle, die zu einem unverfälschten Born geworden ist, aus dem lebenswarm echte Rubonentradition geschöpft werden kann.

Das 2. Semester dieses ersten Studienjahres brachte eine Fortsetzung der Arbeiten im innern Ausbau, die sich hauptsächlich in einer Vervollständigung des Speziellen Komment äußerten. Dieser Komment war bei der Stiftung nur in knapper Form verfaßt worden und daher bedurften die meisten Gesetzesparagrafen einer Erläuterung und Ergänzung, ganz abgesehen davon, daß durch die Praxis immer wieder neue Fragen aufgeworfen wurden, die ernst durchdacht und wohlüberlegt kodifiziert werden mußten.

Wie rege die G.-Tätigkeit war, geht wohl am deutlichsten aus den überaus zahlreichen G.-Sitzungen hervor, die, abgesehen von den „außerordentlichen“ Konventen (A. D. G.), regelmäßig alle zwei Wochen an einem Montag stattfanden. Der Montag ist dann auch durch Generationen als Sitzungstag für die ordentlichen Konvente (D. G.) beibehalten worden.

Aber auch weitere Erfolge, und zwar nach außen hin, wurden im 2. Semester durch unermüdbliche Arbeit erzielt. Ganz besonders befestigte sich das Vertrauen der Schwester-Korporationen zur Rubonia, das sich namentlich darin äußerte, daß die andauernden Konflikte zwischen der Frat. Baltica und Concordia, die immer wieder selbst aus geringfügigen Ursachen entstanden und wohl leicht eine größere Tragweite hätten annehmen können, in ihrer Auswirkung durch uns gehemmt wurden. Unsere Bestrebungen im G. G. waren vorzugsweise darauf gerichtet, ihn in Fragen, welche die Allgemeinheit betrafen, zu einem gemeinsamen Wirken und Vorgehen zu bewegen und seinen Einfluß auf jene widrigen Verhältnisse auszudehnen, die gewissermaßen das Aufblühen der Alma mater Rigensis verhinderten.

Ein Hauptaugenmerk des jungen Konvents war auf die gesellschaftlichen Beziehungen ihrer Glieder zu den tonangebenden rigaschen Kreisen gerichtet.

Daher war man bei der Aufnahme neuer Glieder äußerst vorsichtig. In der ersten Chronik lesen wir diesbezüglich wörtlich wie folgt: „Bei der Aufnahme sich zum Eintritt Meldender verfuhr der Konvent mit großer Vorsicht, weil er von dem Gesichtspunkt ausging, daß nicht die Anzahl der Kubonen, sondern ihre Tüchtigkeit die Lebensfähigkeit der Kubonia und die Aufrechterhaltung ihrer Prinzipien bedinge. So kam es denn, daß der größere Teil der sich meldenden Fische zurückgewiesen wurde.“ Immer wieder wird in den Konventen die Wichtigkeit der gesellschaftlichen Beziehungen hervorgehoben, und Verordnungen, die das Bloßstellen der Farben in fragwürdigen Lokalen und unpassender Gesellschaft untersagen, werden mit peinlicher Strenge erlassen. Unnachsichtig werden diesbezügliche Vorkommnisse im Konvent zur Sprache gebracht und scharf gerügt. So sieht der Konvent vom 2. April im auffälligen Auftreten eines jungen Landsmannes der Außenwelt gegenüber „genügenden Grund“, um an ihn „die dringende und sehr ernst gemeinte Bitte zu richten,“ dieses zu ändern und erteilt ihm einen „verschärften Verweis“. Dem Betreffenden solle dieses als Warnung dienen, da, wie es im Protokoll wörtlich heißt, „dem Konvent vorkommenden Falles auch strengere Strafen, als die obige, zu Gebote stehen, um ein so wenig burleskos und dem Sinne der Kubonia so wenig entsprechendes Benehmen zu rügen.“ Als endlich auch dieses nicht „zieht“, wird vom Konvent am 29. Mai über den Betreffenden, „da sein Auftreten und Leben dem Ruße der Kubonia schadet,“ die „geschärteste Demission“*) verfügt, die allendlich durch die „Exklusion“**) verschärft werden mußte. Wie schwer es auch dem Konvent fiel, bereits im ersten Jahre seines Bestehens dermaßen harte Strafen anzuwenden, so ließ er sich hierbei nur von der einzig richtigen Überlegung leiten, daß in jedem Falle das Wohl der Kubonia höher gestellt werden müsse, als das Interesse des einzelnen.

Infolgedessen nahm die Kubonia trotz ihrer Jugend der Außenwelt gegenüber eine geachtete Stellung ein: man erblickte in ihren Gliedern Bursche, die eifrig bemüht waren, die gesellschaftliche Stellung ihres Korps zu festigen und seine Farben hoch zu halten. Der Name Kubone galt daher in weiten Kreisen als eine Empfehlung, die keineswegs durch den zweifelhaften Klang, den die Bezeichnung „Polytechniker“ leider noch immer hatte, gemindert wurde.

*) D. i. Farbentziehung, verbunden mit dem Verluste aller Korporationsrechte auf eine festzusetzende Zeit, wobei nach Ablauf der Strafzeit über den Betreffenden zwecks Wiederaufnahme ballotiert werden muß.

**) D. i. Ausschluß ohne die Möglichkeit einer Wiederaufnahme.

Zu diesem unserem Streben und Erfolge — das sei hier offen zugestanden — hat jedenfalls wesentlich unser lebhafter und herzlicher Verkehr mit älteren und jüngeren dörptschen Philistern beigetragen, die damals unsere ständigen Gäste auf dem C. D. waren und deren Verkehr wir gerne pflegten, weil er jedem von uns und somit auch unserer Rubonia Gutes brachte. Im regen Gedankenaustausch mit ihnen über Burschenfragen und Burschensitten sammelten wir die Erfahrungen für den innern Ausbau unserer jungen Korporation, die dank diesem günstigen Umstande gar bald feste Wurzeln im heimatlichen Boden schlagen konnte. Es verging wohl kein Kneipabend ohne diese lieben Gäste, die immer besonders zahlreich auf unseren Burschenseiern vertreten waren.

So wurde auch der erste Fuchskommerz der Rubonia am 7. Febr. 1876, verbunden mit launigen Darbietungen und Burschenull, unter reger Teilnahme unserer Freunde jugendfroh begangen.

Gefördert und verschönert wurde das gesellige Leben in der Rubonia durch den glücklichen Umstand, daß uns die Muse des Gefanges freundlich gesinnt gewesen und uns in Beh, Roßberg, Ramm und Jurkowsky ein leistungsfähiges Quartett von Anfang an beschieden hatte. Dieses interne Quartett gab gar bald den Anlaß zur Bildung eines rühmlichst bekannten externen Burschenquartetts, deren Tenöre die Rubonen Woldemar v. Beh und Johannes Roßberg und deren Bässe die Balten Eugen Irmer und Sigismund Baumann waren. Genanntes Quartett hat dann während einiger Semester nicht nur gern und häufig zur Verschönerung und Veredelung der Geselligkeit in Burschenkreisen und im Familienverkehr beigetragen, sondern wurde auch auf öffentlichen Konzerten zum wohlthätigen Zweck in Riga und in den Nachbarstädten mit großem Beifall aufgenommen, wovon mehrfache Konzertreisen bereitetes Zeugnis ablegen. So finden wir in der Rigaschen Zeitung vom 30. April 1876 folgendes Referat aus Mitau: „Vor einiger Zeit haben Studierende des Baltischen Polytechnikums mit gutem Erfolge eine Quartett-Soiree in Mitau veranstaltet. Auf vielfach ausgesprochenen Wunsch wird am nächsten Sonntag, den 7. Mai, wiederum ein Konzert gegeben werden, dessen Reinertrag dem Stipendienfonds des Polytechnikums zugute kommt.“

Den ersten Stiftungskommerz der Rubonia, der lt. C.-Beschluss vom 19. April als interner Farbenkommerz festgesetzt war, (nachher von den Landsleuten gewöhnlich „Maikommerz“ genannt), feierten wir bei der Ordensburgruine Kofenhufen am „Rubon“-Strande. Leider war uns der Himmel zu dieser ersten Burschenseier „im Grünen“ gar nicht gnädig. Das „Mailüsterl“ hatte die Thermometerfäule sogar bis unter Null gedrückt und bescherte uns am Morgen des 7. Schnee und Eis. Doch was hatte das für die warmblütige Jugend zu bedeuten, die trotz äußerer Kälte innerlich

vor Burjchenlust erglühte! Es muß doch Frühling werden und damit basta!

Bald prasselten lustige Feuer, es erschallte das jubelnde Mäilied und heidi ging es durch die Flammen! Und rückte uns der Eismann allzusehr auf die Burjchenjacke, so wurde er mit einer gehörigen Anzahl von „Kognaks“ und „Groggs“ gar bald in die Flucht geschlagen.

Auf diesem ersten Maikommers wurde während des offiziellen Teiles vom Senior Beh die von ihm verfaßte erste Chronik verlesen. Wahrheitsgetreu und prägnant, wie es seiner Eigenart entsprach, wird vom Senior in diesem Rückblick das Werden der Rubonia und ihr Wirken im ersten Jahre ihres Bestehens in schlichten Worten geschildert, und wenn etwas an ihr zu beanstanden wäre, so ist es die vom Verfasser allzusehr bevorzugte Kürze. Der treuernte Mahnruf, der in den Schlußsätzen dieser ersten Jahres-Chronik der Rubonia an die damaligen Zeitgenossen, im Geiste aber an alle Rubonengenerationen ergeht, sei hier im Wortlaut wiedergegeben. Er lautet: „Es wird nun die Aufgabe des Konvents sein, nach innen immer mehr und mehr zu erstarken und nach außen hin die augenblickliche geachtete Stellung zu erhalten und zu festigen. Dazu muß der Konvent nur sich selbst treu bleiben und weiter schreiten auf dem betretenen Wege. Daß der Konvent diese Aufgabe lösen und somit die Rubonia dem entgegenführen wird, was ihren Stiftern als Ideal einer Verbindung vorschwebt und in unserm Wahlspruch: „Mit Wort und Tat für Ehr und Recht“ zum Ausdruck gebracht wird, unterliegt keinem Zweifel, wenn der Konvent nur immer streng unseren Prinzipien gemäß vorgeht und, wo es sich um das Wohl der Rubonia handelt, selbst unnachsichtige Strenge gegen seine Glieder nicht scheut und dabei unseren Wahlspruch als Grundsatz hinzustellen und einzuprägen weiß.“

Diese Worte sollten nie vergessen werden, solange eine Rubonia wirkt und lebt! Mit diesem Mahnruf wollte Woldemar v. Beh, der unentwegt mit peinlicher Gewissenhaftigkeit über das Ansehen der Rubonia wachte, ihre Zukunft sichern. Was Drey nach außen hin im C. C. wirkte, das schuf Beh als Senior in unermüdlicher Arbeit nach innen hin im Konvent. So ist die Ausarbeitung und Abfassung unseres Speziellen Komments in der Hauptsache Beh's ureigenstes Werk. Aber auch die gesellschaftliche Einstellung der Rubonia verdanken wir zu einem großen Teil Beh's rastlosen Bemühungen und seinen geselligen Talenten. Die Zeiten überdauern wird unser von ihm gedichtetes Farbenlied und unser von ihm in Vorschlag gebrachter herrlicher Wahlspruch. In treuer Liebe blieb er auch im späteren Berufsleben, das ihn, seinen großen Fähigkeiten entsprechend, in ausdauernder Arbeit bis an die Spitze einer heimatischen Beltindustrie führte, seiner teuren Rubonia eng verbunden. In seinem nunmehrigen wohlverdienten otium cum dignitate möge ihn dieser Brudergruß

erreichen, ihn, dem ich in altem Enthusiasmus und in alter Treue die Bruderhand drücke!

Das erste offizielle Studienjahr der Kubonia schloß mit dem D. C. am 29. Mai 1876, auf dem die Wahlen der Chargen fürs nächste Semester vollzogen und die Rechnungsablegung des Kassierers entgegengenommen und bestätigt wurden. Von der Feier eines *Schlufkommerfes* wurde Abstand genommen, weil, wie es in dem betreffenden Protokoll heißt, die Ausgaben des einzelnen bereits allzu große geworden waren.

Somit war ein Jahr erustet, erhebender Arbeit dahingegangen. Das Fundament eines stattlichen Gebäudes war auf festem Heimatgrunde errichtet worden. Mein geistiges Auge blickt heute im Alter mit um so größerer Genugtuung auf meine so erinnerungsreiche Jugendzeit zurück, als es mir durch ein gütiges Geschick vergönnt gewesen ist, mich ein langes Leben hindurch an dem Aufblühen und der stetigen Fortentwicklung unserer Jugendschöpfung mit zu erfreuen und mit ihr im engsten Zusammenhang zu bleiben. Waren auch der Kubonia im Laufe der Zeit böse Erfahrungen und bittere Enttäuschungen nicht erspart, wie solches nun einmal Weltsgeschick, war auch mitunter in jugendfrohem Streben geirrt worden, so führten doch die in der Stiftung verankerten Grundprinzipien und der kraftvolle Bundespruch immer wieder auf den rechten Weg zurück, auf den Weg des Kampfes für Ehre und Recht.

„Wer eine Zukunft zu schaffen wünscht, möge die Vergangenheit niemals aus dem Auge verlieren! Deshalb suchet in der Vergangenheit alles Gute und Schöne, was in ihr zu finden ist, und darnach gestaltet euer Ideal!“ Mit dieser beherzigenswerten Mahnung an die lieben Aktiven schließe ich meine Schilderung über die Entstehung und Stiftung der Kubonia und rufe trotz furchtbarer Kriegszeiten und Not voller Zuversicht den kommenden Kubonengeschlechtern mit den Worten unseres herrlichen Farbenliedes zu:

So wahret unfres Bundes Streben,
 Habt es im Herzen treu und echt!
 Blau-Weiß- und Schwarz soll ewig leben:
 Mit Wort und Tat für Ehr und Recht!

Externe Burschentätigkeit.

Von

Oskar Fleischer, Hugo Wittrod, Edgar Friesendorff und
Harry Blumfeldt.

Mit Wort und Tat für Ehr' und Recht!

Unter günstigen Auspizien trat die Kubonia in das zweite Jahr ihres Bestehens. Ihr Senior Woldemar v. Beh war stets bemüht, die selbständige und objektive Stellung des Konvents im C. C. zu wahren, sich von jeder Beeinflussung frei zu halten und strikt den vom Konvent als maßgebend und richtig anerkannten Standpunkt zu behaupten. Ein derartiges Verhalten verdiente wohl die Anerkennung und Billigung der Schwester-Korporationen zu finden und erzielte sie auch zu Anfang, solange unwesentliche und indifferente Dinge in Betracht kamen. Jedoch der Keim zu ernstern Konflikten lag bereits vor, sobald es sich um Prinzipienfragen und solche des Prestiges handelte. Die anfänglich sehr guten Beziehungen zur Frat. Baltica zeigten leider bald eine merklliche Trübung, die seitens der Kubonen zunächst nur als persönliche Abneigung einzelner spezieller Glieder der beiden Verbindungen untereinander aufgefaßt wurde und, wie die Chronik jener Zeit dokumentiert, keine ernstere Beachtung fand.

Mit dem Schluß des Wintersemesters 1876/77 trat Beh vom Amt eines Seniors zurück. An seine Stelle kam Eduard Steinberg, ein befähigter Mensch, aber ein ehrgeiziger und heißblütiger Charakter. Ihm fehlten das konziliante Wesen und vor allem die gesellschaftlichen Talente, welche Beh den Verkehr nach außen so wesentlich erleichtert hatten. Bald nahmen die kleinen Reibungen mit der Frat. Baltica einen mehr und mehr persönlichen Charakter an. Was von den Balten als eine Lebensfrage, als eine Frage der Sicherheit gegen ein „An die Wand gedrückt werden“ empfunden wurde, erschien Steinberg als eine Nanküme und geflissentlich feindliche Stellungnahme. Dieses trat grell zutage, als eine sehr gemischte, aus verschiedenen Nationalitäten bestehende Gruppe beim C. C. um Bestätigung als Korporation unter dem Namen *Vorysthenia* einkam.

Ausgehend von der Überzeugung, daß das deutsche Studentenleben, namentlich das deutsche Verbindungswesen, in allen seinen Eigenheiten im

innersten Wesen des deutschen Volkstums begründet liegt, stellte sich der Konvent auf den Standpunkt, daß er nur deutschen Korporationen oder solchen, von denen man das volle Einleben in deutsches Bürgertum erwarten dürfe, die Bestätigung erteilen wolle. Diesen Standpunkt legte der Konvent in einem Schriftstück an den C. C. fest und warnte dringend vor der Bestätigung der Vorysthenia, einer Verbindung, die sowohl ihrer Zusammensetzung als auch ihrer Eingabe nach absolut kein Vertrauen einflößte. Nachdem jedoch die Vertreter der Vorysthenia, wie es sich später herausgestellt hat, nach Inspirationen der Frat. Baltica ihre Eingabe geändert und durch Abgabe von allerlei schönen Versprechungen jeden formellen Einwand beseitigt hatten, glaubte der Konvent der Kubonia, ihnen vom rechtlichen Standpunkt aus die Bestätigung nicht verweigern zu dürfen und beging den groben Fehler — gegen seine innere Überzeugung — für die Bestätigung der Vorysthenia zu stimmen.

Erst später ist es dem Konvent klar geworden, daß die Frat. Baltica in der Kubonia einen Rivalen um die Vorherrschaft, nicht nur im C. C., sondern auch in bezug auf die gesellschaftliche Stellung der Verbindungen sah. Um die Vormachstellung zu erhalten, brauchte sie daher vor allem eine ihr gehorsame Stimme im C. C. Als solche hat sich die Vorysthenia während der kurzen Zeit ihres Bestehens bewährt und, gemeinsam mit den Vertretern der Wilden, der Frat. Baltica eine sichere Majorität sowohl im C. C., als auch im B. G. gewährleistet.

Die offen zutage tretenden Suprematiebestrebungen der Frat. Baltica mußten, wie nicht anders zu erwarten, bei den beiden deutschen Schwesterverbindungen Mißtrauen und Unzufriedenheit erwecken, die im April 1877 während eines Völkerkommerses anlässlich der kaiserlichen Bestätigung der Korporationen und des C. C. unzweideutig zum Ausdruck kamen. Leider artete dieses Fest, dessen hochbedeutender Anlaß wohl eher zu einer allgemeinen Verbrüderung hätte führen sollen, zu einer wüsten Orgie aus, in der alle bisher zum Teil eingedämmten Leidenschaften zum Ausbruch kamen und die schwerwiegende Folgen nach sich zog. Ganz abgesehen von zahlreichen Mensuren, denen leider ein Baltenlandsmann zum Opfer fiel, vertieften sich die konventlichen Gegensätze in steigendem Maße und lösten auch gesellschaftliche Spannungen aus. So blieben u. a. die Vertreter der Frat. Baltica dem Fremdenkommers der Kubonia zu Anfang des Herbstsemesters 1877 fern, ein Umstand, den die Chronik jener Zeit als bereits zum zweiten Mal eingetretene Tatsache und als einen offensichtlichen Affront vermerkt.

Die gegenwärtigen Stimmungen zwischen den deutschen Konventen kamen zum offenen Ausbruch in Anlaß der Wildenfrage. Die Bestätigungsakte enthielt nämlich keinen Hinweis darauf, daß den Wilden eine Vertretung im

C. C., wie sie bisher wohl bestanden hatte, zukäme. Da aber diese Akte auch nicht gerade dagegen sprach, so war der C. C. mit Ausnahme der Konkorden darin einig, diese Vertretung weiter bestehen zu lassen, und es wurden dahin lautende neue Bestimmungen ausgearbeitet. Bevor es jedoch zu einem definitiven Beschluß gekommen war, hatte das Burschengericht mit den Stimmen der Balten, Borysthenen und Wilden gegen die der Kubonen und Konkorden bezüglich einer noch vom Bestätigungskommers stammenden Reiberei zwischen Kubonen und Borysthenen gegen zwei Glieder der Kubonia auf „Lüge“ erkannt. Dieses schlug natürlich dem Faß den Boden aus. Bei der Urteilslosigkeit der Borysthenen und der Wildenvertreter in Burschenfragen war es voranzusehen, daß sie, mit der Frat. Baltica durch dick und dünn gehend, auch jede irrtümliche oder übereilte Konstatierung der Balten blindlings unterstützen würden.

Der C. der Kubonia nahm sofort gegen die bisher den Wilden gewährten Konzessionen Stellung und verlangte im nächsten Seniorenkonvent den Ausschluß der Wilden aus dem C. C. Er drang mit dieser Proposition natürlich nicht durch. Die Abweisung einer gegen obiges Burschengerichtsurteil eingereichten Appellationsklage öffnete dem Konvent vollends die Augen und ließ ihn begreifen, daß infolge Majorisierung des Burschenstaates mit Hilfe derartig unselbständiger Elemente, wie es die Borysthenia und die Vertretung der Wildenschaft waren, eine Änderung und Besserung der eingangs geschilderten Mißstände wohl nie zustande kommen würde. Es mußte Wandel geschaffen werden. Im laufenden Semester (1877 II) hatte die Concordia das Präsidium im C. C. und beschloß die nächste Sitzung einzuberufen, ohne die Vertreter der Wildenschaft einzuladen, zumal lt. Bestätigungsakte § 7: „der C. C. aus den Chargierten sämtlicher Korporationen gebildet wird.“ Dieses hatte zur Folge, daß die Wilden freiwillig auf die Teilnahme am C. C. verzichteten und mit letzterem eine Sonderkonvention abschließen wollten. Dieser Modus der Einigung kam jedoch nicht zustande, da die Polen, die den größten Teil der Wildenschaft bildeten, sich von dem allgemeinen Wildenverbande absonderten. Im November beschloß daher der C. C., die Bestätigungsakte als einzige rechtliche Basis der Ausarbeitung eines neuen A. P. C. zugrunde zu legen.

Doch hiermit war der Friede noch keineswegs hergestellt. Denn zu Beginn des folgenden Semesters beschlossen nunmehr die Frat. Baltica und Borysthenia Hand in Hand die Position der beiden anderen Verbindungen durch Obstruktion, d. h. Nichtbesuchen der C. C.-Sitzungen, in welchen jetzt die Kubonia präsiidierte, zu erschüttern.

Dieser unbedachte Beschluß hätte als Widerseßlichkeit gegen den C. C. unweigerlich zu einer zeitweiligen Auflösung beider Verbindungen geführt.

Der Einfluß der besonneneren Elemente in der Frat. Baltica gewann aber die Oberhand, so daß die Sitzungen bald wieder vollzählig besucht wurden. Durch eine Reihe von Protokollbittaten, welche die Rubonia prompt beantwortete, suchte die Frat. Baltica ihren Standpunkt weiter zu verfechten, jedoch ohne Erfolg. Der neue A. P. C. wurde im Sinne der Bestätigungsakte umgearbeitet. Es wären unhaltbare Zustände geschaffen worden, wenn die mit der Zeit immer zahlreicher werdenden Vertreter des russischen Nihilismus im C. C. Sitz und Stimme erhalten hätten.

Zum Schluß des Semesters trat Steinberg vom Amte des Seniors, das er drei Semester lang unter schwierigen Verhältnissen verwaltet hatte, zurück. Sein Nachfolger wurde Adolf Biemann.

Mit der Beseitigung der Wildenvertretung aus dem C. C. war nur der erste Schritt zur Schaffung reinlicher Verhältnisse in den Burscheninstanzen getan. Die Unfähigkeit der Borysthenia, sich dem baltischen Burschengeist zu akklimatisieren und zum wenigsten die vom A. P. C. vorgeschriebenen Formalitäten zu beachten, hatte sich im verflossenen Semester u. a. auch darin geäußert, daß die Vertreter der Borysthenia, welcher das Präsidium im B. G. oblag, trotz wiederholter Mahnung seitens der Rubonia nicht eine einzige Sitzung des B. G. einberufen hatten. Infolgedessen reichte der C. der Rubonia eine Klage beim C. C. ein und beantragte die Auflösung der Borysthenia. Dieser Antrag erschien den übrigen Konventen als zu rigoros und fand nicht deren Zustimmung.

Während der Ausarbeitung des neuen A. P. C. versuchte der C. der Baltica nochmals eine Lanze in der Wildenfrage zu brechen, jedoch blieb alles unverändert. Bald griff eine versöhnlichere Stimmung unter den drei älteren Verbindungen Platz, zumal von seiten der Rubonia die gute Absicht vorlag, durch ein entgegenkommendes Verhalten die Beziehungen zur Frat. Baltica besser zu gestalten. Leider wollte das Schicksal es anders. Ein bösesartiges Renkontre zwischen dem Rubonenjunioren und einem Baltenphilister vereitelte die guten Anfänge und führte dazu, daß in der Leitung der Rubonia ein Wechsel vorgenommen werden mußte. Nochmals übernahm Ed. Steinberg das Amt eines Seniors.

Das neue Semester brachte dem Konvent fortlaufende Arbeiten an der Ausarbeitung und Durchsicht des A. P. C., wobei im großen und ganzen die Einmütigkeit unter den Verbindungen nicht zu leiden hatte. Eine scharfe Meinungsverschiedenheit trat jedoch bald hervor, als die am Polytechnikum studierenden Polen sich an den C. C. behufs Bestätigung einer fünften Korporation unter dem Namen Arconia wandten.

Schon im Jahre 1878 hatte die Rubonia schriftlich darauf hingewiesen, daß es zweckentsprechend wäre, mit den Polen ein Kartell abzuschließen, wie

es auch in Dorpat schon seit Jahren bestand. Damals war dieser Vorschlag abgelehnt worden. Die Kubonia reichte nunmehr ein Protokollskizze ein, in welchem sie nochmals ihren Standpunkt darlegte und darauf hinwies, daß das hiesige Burschenleben so sehr in den heimatischen Verhältnissen, in der Erziehung von Jugend auf, namentlich aber im eigensten Charakter des Deutstums begründet läge, daß eine weitere Zulassung von slawischen Elementen fraglos „den deutschen Geist und Charakter“ des hiesigen Burschenlebens gefährden und seine Ziele stark in den Hintergrund drängen würde.

Als nun auch wiederholte Rücksprachen mit den anderen Konventen keine Aussicht eröffneten, die letzteren zu einer Ablehnung zu veranlassen, beschloß der C. der Kubonia, allein seine Stimme gegen die Bestätigung der Arconia abzugeben, auf die Gefahr hin, von Hause aus in eine schiefe Stellung der Arconia gegenüber zu geraten.

Der Konvent hat sein freimütiges Verhalten nicht zu bedauern gehabt. Gerade dieser Offenheit hat er es mit zu verdanken, daß er bald mit der Arconia in gute Beziehungen treten konnte, in ein Verhältnis, das auf gegenseitiger Achtung begründet war und eine Reihe von Jahren hindurch dauerte.

Eine große Aufgabe stand dem C. und seinem neugewählten Senior Roman v. Hueck bevor, als die Kubonia im 1. Semester 1880 das Präsidium im C. C. inne hatte, wo sich eine Menge vernachlässigter Arbeit vorfand. Die Statuten der Allgemeinen Unterstützungskasse (A. U. C.) wurden von neuem bearbeitet und zur Annahme gebracht, die Umarbeitung des A. P. C. und namentlich die Regelung der Aufgaben und gegenseitigen Beziehungen des C. G. und B. G. wurden wieder in Angriff genommen und durchgeführt. Doch die schwerste Aufgabe war die Erledigung der gegen den C. der Borssthenia erhobenen Klagen. Die Untersuchung derselben durch eine besondere Kommission des C. C. förderte ein umfangreiches Material an groben Unzulänglichkeiten zutage und führte zu dem Schluß, daß diese Verbindung aufzulösen sei, da sie vollständig des Vertrauens des C. C. verlustig gegangen war. Dieser Spruch wurde am 7. April 1880 zur Ausführung gebracht, obwohl seitens der Direktion der Hochschule auf eventuelle verhängnisvolle Folgen hingewiesen wurde.

Die Solidarität sämtlicher Verbindungen in diesen Kämpfen hatte auch einen gewissen Ausgleich in den gegenseitigen Beziehungen zur Folge, der zu einem friedlicheren Verkehr untereinander führte.

Für das nächste Semester wurde Alexander von Klot zum Senior gewählt, der, wie sein Vorgänger, den C. C.-Arbeiten ein reges Interesse entgegenbrachte. Nachdem die Vertretung der Wilden auf dem C. C. beseitigt war, zeigte sich unter ihnen die Neigung, dem A. P. C. die Anerkennung zu

verweigern. Daher machte der Direktor durch einen Anschlag am schwarzen Brett im Polytechnikum bekannt, daß gemäß der Bestätigungsakte der A. P. C. für alle Studierende bindend sei. Hierauf brachten die Konvente der Rubonia und Baltica im C. C. Vorschläge auf Änderung des A. P. C. ein, die in diesem Sinne abgefaßt waren und angenommen wurden.

Als eine wesentliche Aufgabe fiel den Chargierten der Rubonia die Pflicht zu, im C. C., wie im B. G., für präzise und gerechte Entscheidung und klare Formulierung einzutreten, eine Arbeit, bei der sie feste Unterstützung bei der Arconia fanden. Es sind zu jener Zeit von anderer Seite Konstatierungen, wie, z. B. „unabsichtliche strafbare Lüge“ proponiert worden. Als Gegenstück ist auch die kuriose Proposition vorgekommen, für eine wirkliche konstatierte Lüge ein Strafmaß von nur 1—2 Wochen Rüdung anzusetzen. Dabei ereiferten sich die Gemüter bei derartigen Debatten bis zur Glühitze, so daß ein ganz außerordentlicher Aufwand von Energie erforderlich war, um selbst die nötige Ruhe zu bewahren und die Debatten allmählich in eine korrekte und sachliche Form zu bringen.

Ein bemerkenswertes Ereignis im Oktober 1880 bildete die Bestätigung der Frat. Arctica, deren Glieder zum größeren Teil russischer Nationalität waren.

Der C. der Rubonia, der seine Stellung zur Aufnahme slawischer Verbindungen seinerzeit in dem C. C. unzweideutig zum Ausdruck gebracht hatte, geriet hier in einen Gegensatz zu seinem bisherigen Standpunkt, da durch die Aufnahme der polnischen Arconia das von der Rubonia vertretene Prinzip im C. C. abgelehnt worden war. Nunmehr konnte seitens des C. C. logischerweise einer neuen Verbindung, zumal einer russischen, soweit sich sonst keine rechtliche Basis fand, die Bestätigung kaum mehr verweigert werden.

Eine gewisse Erregung im C. C. brachte im November 1880 das Bestätigungsgeſuch der Selonia. Die Selonen setzten sich zu einem nicht geringen Teil aus Burschen lettischer Nationalität zusammen, die aus der Concordia Nigenſis ausgetreten waren, weil sie sich angeblich mit der Majorisierung des Konvents durch seine Philister nicht einverstanden erklären wollten. Die deutschen Konvente, die, wie wohl leicht erklärlich, im Banne der politischen Stimmung im Lande standen, verhielten sich zur neuen Verbindung im großen und ganzen ablehnend. Das Junglettentum galt im allgemeinen als ausgesprochenener Feind des Deutschtums. Jenem Sitz und Stimme im C. C. einräumen hieß: auf die bisherige Majorität der deutschbaltischen Konvente im C. C. verzichten. Daher wurde die erste Eingabe der Selonen vom 24. November 1880 ohne weitere Motivierung vom C. C. abgelehnt. Die Selonen verlangten nunmehr zu erfahren, aus welchem Grunde sie abgelehnt worden seien. Die hierauf erteilte Motivierung fiel naturgemäß wenig über-

zeugend aus, da die wirklichen inneren Gründe mehr oder weniger verschwiegen blieben, was auf seiten der Selonon Erbitterung auslösen mußte.

Im C. der Rubonia wurden zu jener Zeit Stimmen laut, die darauf hinwiesen, daß der C. C., nachdem er landesfremde Elemente aufgenommen, keine gesetzliche bzw. moralische Berechtigung besäße, der Selonon die Bestätigung zu verweigern. Diese Stimmen blieben aber in der Minorität.

Aus der damaligen C. C.-Tätigkeit sei hier noch eingeschaltet, daß eine Proposition der Rubonia, den Hiebertzwang in das bereits bestehende Kartell mit dem dörptischen Ch. C. einzuführen, leider nicht den Beifall des Rigäer C. C. fand.

Das Jahr 1881/82 brachte dem C. der Rubonia, an dessen Spitze Heinrich Froben getreten war, recht lebhaftere Verhandlungen, zumal ein entsprechender Aufruf durch den Völkerkommers geboten war, der allein der Rubonia 4 Pistolen- und 5 Schlägermenjuren zuzog.

Im Herbst 1881 wurde die Hochschule dem Ministerium der Finanzen unterstellt und der Wirksamkeit des langjährigen Kurators Uexküll v. Gildenbandt ein Ziel gesetzt. Die Majorität des C. C. beschloß, den scheidenden Kurator durch einen Fackelzug zu ehren, worauf dieser Beschluß dem zu Ehrenenden mitgeteilt wurde. Aus diesem Anlaß entspann sich zwischen der Frat. Baltica und Concordia einerseits, die gegen den Fackelzug waren, und der Rubonia, Arconia und Frat. Arctica andererseits ein lebhafter Wechsel von Protokollskizzen und eine Reihe leidenschaftlicher Debatten im C. C., und zwar mit einem Kraftaufwand, der einer größeren Sache würdig gewesen wäre. Volle 4 Monate wurde der Burschenstaat durch einen fruchtlosen Kampf in lebhafter Bewegung erhalten. Trotz dieser kleinlichen Zänkereien kamen wichtige Beschlüsse, die Allgemeinheit betreffend, mit erfreulicher Einmütigkeit zustande.

Auf Antrag des C. der Rubonia wurde das Verfahren der obligatorischen Koramage eingeführt, dahin zielend, daß jeder Ehrenrichter verpflichtet wurde, schon vor Zusammentritt eines Ehrengerichtes die Anstragung des Ehrenhandels auf gütlichem Wege anzustreben, um unnütze Formalitäten soweit als möglich zu vermeiden.

Gleichfalls auf Antrag der Rubonia wurde beschlossen, die Besetzung der Präsidiumschergen im B. G. der freien Wahl aller Burschenrichter anheim zu stellen und nicht, wie bisher, das Präsidium in semesterlichem Wechsel von einer Verbindung auf die andere übergehen zu lassen. Es spricht für den gesunden Sinn der rigaschen Burschen, daß diese Maßnahme fast einstimmige Anerkennung fand, und daß fortan das Präsidium im B. G. zumeist durch fähige Köpfe besetzt wurde.

Im März 1882 legte H. Frobeen das Amt des Seniors nieder, und es wurde an seine Stelle Oskar Fleischer gewählt. Inzwischen hatte sich im C. C. eine neue Gruppierung gebildet. Die Concordia Rig., die bisher in C. C.-Fragen zumeist mit der Rubonia Hand in Hand gegangen war, fühlte sich nunmehr dieser abgeneigt, mutmaßlich, weil im C. der Rubonia Stimmen zugunsten der sich von den Konkorden absonderten Elemente laut geworden waren. Sie neigte sich ihrem alten Gegner, der Frat. Baltica, zu, während die Arconia sich Chargiertenkonventlich immer mehr auf die Seite der Rubonia stellte. Auch die Frat. Arctica, die übrigens in den Burscheninstanzen keine bedeutende Rolle spielte, tendierte in jener Zeit zur Rubonia. So stimmten z. B. in der „Geruchtenfrage“, bei welcher es sich darum handelte, ob das B. G. berechtigt sei, von einem Geruchten Aussagen zu verlangen, die Rubonia, Arconia, Frat. Arctica in bejahendem Sinne, während die Frat. Baltica und Concordia Rig. sich dagegen aussprachen. Obwohl die erforderliche Majorität vorhanden war, hielt es der C. der Rubonia in einer so wichtigen, prinzipiellen Frage für angemessen, die Abstimmung zu vertagen, bis eine objektivere Behandlung des Antrags möglich sein würde.

Vor eine schwerwiegende Entscheidung wurde der C. C. gestellt, als an ihn die Selonia von neuem mit dem Gesuch um Bestätigung herantrat und ihre Vertreter durch persönliche Rücksprache mit den einzelnen Verbindungen eine Verständigung herbeiführen wollten. Die Konvente der Rubonia und Arconia nahmen den Standpunkt ein, daß einer sich neubildenden Verbindung die Bestätigung nicht verweigert werden könnte, falls nicht erwiesene Mißtrauensgründe vorlägen. Trotz übler Gerüchte, die im Gange waren, erkannte der C. der Rubonia derartige Mutmaßungen, zumal sie von den Vertretern der Selonia energisch in Abrede gestellt wurden, nicht als genügende Gründe für eine Ablehnung an. Als aber die Gerüchte einen festeren Boden annahmen, drang der Konvent auf eine genaue Untersuchung derselben durch eine Kommission des C. C. Diese konnte nun allerdings feststellen, daß dem 3. Chargierten der Selonia eine arge Entgleisung passiert war, indem er wiederholt den Vertretern der Frat. Arctica gegenüber geäußert hatte, die Selonia habe die Absicht, einen Bund von drei slawischen (!) Verbindungen, der lettischen, russischen und polnischen zu begründen, um dem Deutschtum im C. C. die Spitze bieten zu können. Sie rechne auf die Freundschaft und Unterstützung der russischen Körperschaften, um vermittels der Presse den Nationalhaß als leitendes Motiv für die Nichtbestätigung durch die deutschen Konvente hinzustellen und dadurch einen Zwang auf den C. C. auszuüben. Zugleich hatte der Betreffende auf Befragen zugegeben, daß dieses auch die Ansichten seiner Landsleute wären. Es zeigte sich ferner, daß neben diesen durch Zeugenaussagen festgelegten Äußerungen ähnliche unter vier Augen aus-

gesprochene Ansichten anderer Landsleute der Selonia verlautbart waren. Dieser Umstand veranlaßte den C. der Kubonia, sich der von allen übrigen Gliedern des C. C. beschlossenen Ablehnung der Bestätigung der Selonia anzuschließen. Es wäre unter gegebenen gespannten Verhältnissen ein erprießliches Zusammenarbeiten mit der Selonia nicht zu erwarten gewesen.

Mit dem Schluß des 1. Semesters 1883 legte Fleischer sein Amt nieder. Ihm folgte Oskar Michalowski.

Das Leben im C. C. erwachte mit der Bestätigungseingabe der polnischen *Veletia*. Gestiftet durch 80 aus der Arconia ausgetretene Glieder, war diese Verbindung ihrem Charakter und Statut nach mehr ein Verein als eine Studentenkorporation. Es lag wirklich kein zwingender Grund vor, sie zu bestätigen. Um so mehr mußte es überraschen, daß die älteste Verbindung an der Hochschule für die Bestätigung stimmte. Ein Gleiches taten die Arconia und Frat. Arctica. Kubonia und Concordia waren dagegen. Somit war die dritte nichtdeutsche Verbindung ins Leben getreten und die bisher noch vorhandene Majorität der deutschen Konvente hörte auf. Ein folgenschwerer Schritt, der sich in der Zukunft bitter gerächt hat.

Eine zweite wichtige Angelegenheit jener Zeit bildete die Stellungnahme des C. C. zur „Geruchtenfrage“. Nachdem der C. der Kubonia in einem Protokollbittat seinen Standpunkt in dieser Frage dahin klargestellt hatte, daß die bisherige Gepflogenheit des C. C., Einzelpersonen unter gewissen Umständen den Verkehr mit Geruchten zu gestatten, ihm doch wohl das volle Recht gäbe, diese Erlaubnis erforderlichen Falles auch dem V. G. zu gewähren, mußten zwar die Konvente den Standpunkt der Kubonia als richtig anerkennen, hielten es aber dennoch für möglich, zu erklären, daß sie eine Änderung des bisherigen Verfahrens nicht wünschten. Diese Indolenz ist aller Wahrscheinlichkeit nach darauf zurückzuführen, daß zu jener Zeit in den maßgebenden Verbindungen innere Schwierigkeiten vorhanden waren, die ihre volle Aufmerksamkeit und Tätigkeit in Anspruch nahmen.

Während der nächsten Semester ruhte die Arbeit im C. C. fast gänzlich und beschränkte sich auf die notwendigsten formalen Erledigungen. Die Stellung der Kubonia im C. C. blieb ziemlich unverändert. Der Konvent war auch ferner bestrebt, seine objektive Stellungnahme zu allen Fragen, unbestimmert um Beifall oder Mißfallen anderer, zu wahren. Auf diesem Wege fand er natürlich wenig Sympathie unter den Schwesternverbindungen und seine Beziehungen zu diesen beschränkten sich lediglich auf den privaten Verkehr einzelner Landsleute.

Auch im Studienjahr 1884/85 herrschte im C. C. absolute Stille. Nicht gerade sehr dringende Vorlagen wurden gern vertagt. Im Burschengericht ging es etwas lebhafter zu. Es waren viele alte Fälle zu erledigen und

ergaben sich fortlaufend ebensoviel neue. Als wesentlichere Angelegenheit diente dem C. C. eine Eingabe der Selonia, die wiederum abgelehnt wurde. Größere Bedeutung, im Hinblick auf die im C. C. bei Stimmengleichheit (6 Korporationen) sich ergebenden Zweifel, ob in solchen Fällen die bisher übliche Entscheidung durch den Vorsitzenden noch Berechtigung habe, hatte die Bestimmung des C. C., daß fortan die C. C.-Entscheidungen mit absoluter Stimmenmehrheit (also mindestens 4 Stimmen) erfolgen sollten.

Das folgende Semester brachte ein regeres Leben durch das erneute Auftauchen der Wildenfrage. Immer häufiger erwies es sich, daß die Wilden die Existenz des C. C. und seiner Institutionen ignorierten, Zitationen zum B. G. nicht beachteten und keine Satisfaktion gaben. Trotz Abraten der Kubonia, wandte sich der C. C. an den Direktor mit der Bitte, renitente Wilde zu relegieren. Der Direktor wies darauf hin, daß der C. C. als autonome Körperschaft sich selbst helfen müsse. Relegation könne er nur im Falle von Kriminalvergehen verhängen. Dagegen war er bereit, nochmals eine Publikation am schwarzen Brett über die Unterstellung der gesamten Studentenschaft unter den A. P. C. zu erlassen. Der Erfolg war, wie zu erwarten, gleich Null. Da nun die Wilden auch die Annahme der Ruckungslisten verweigerten, so wurde auf Antrag der Kubonia beschlossen, in Zukunft die Ruckungen am schwarzen Brett zur Anzeige zu bringen.

Das Herbstsemester 1885 brachte dem Konvent, dessen Leitung inzwischen der neugewählte Senior Stefan Reich übernommen hatte, keine wesentliche externe Betätigung. Der erste Bericht aus dem C. C. vom 30. September betraf die Wildenangelegenheit. Schon gegen Ende des verflossenen Semesters hatten 56 Wilde, denen sich später noch 168 anschlossen, dem C. C. schriftlich mitgeteilt, das sie die vom C. C. verhängten Ruckungen nicht respektieren würden. Eine Rücksprache mit dem Direktor ergab den wenig tröstlichen Rat, anzuharren, bis die Verhältnisse sich bessern würden, inzwischen aber mit den gegebenen Mitteln weiter zu kämpfen. Gegen die Ansicht der beiden polnischen Verbindungen beschloß daher der C. C., die widerspenstigen Wilden zu rucken, wodurch natürlich an der Sachlage nichts geändert wurde.

Am 1. Dezember legte Prof. Gustav Kieseritzky das seit einer Reihe von Jahren von ihm bekleidete Amt des Direktors der Hochschule nieder. Der C. C. ehrte den hochsinnigen Vertreter der Burscheninteressen mit einem feierlichen Fackelzuge.

Gegen Ende des Semesters kam die Selonia von neuem mit einem Gesuch um Bestätigung ein. Die Verhandlungen wurden auf das Frühjahrssemester verlegt. Der C. der Kubonia kam nach reiflicher Erwägung und vielen Debatten zu dem Schluß, gegen die Bestätigung zu stimmen. Offenbar in dem Empfinden, daß ein weiteres Ablehnen sich immer schwieriger gestalten

würde, erfolgte der Beschluß, die Konventserwägungen mit einer eingehenden Begründung zu Protokoll zu geben. Bei der Abstimmung im C. C. standen 3 slawische Verbindungen pro, drei deutsche kontra. Eine nochmalige Überweisung der Frage an die Konvente brachte keine Änderung. Somit war für die Bestätigung die erforderliche Majorität nicht vorhanden. Das vom C. der Rubonia beantragte, motivierte Antwortschreiben an die Selonia wurde vom C. C. nicht angenommen. In dem Resultat der Bestätigungs-Abstimmung sprach sich wohl die erste Andeutung aus, daß im C. C. der Nationalismus anfang, eine Rolle zu spielen.

Das Herbstsemester 1886 verlief für den C. der Rubonia, an dessen Spitze Eugen Brückmann als Senior getreten war, ungemein ruhig. Der Wildentonskist, der kurz zuvor ernstere Formen anzunehmen drohte, flaute allmählich ab und verschwand mit dem Abgang einiger Hädelsführer von der Bildfläche. Auch das vom C. C. abgelehnte Gesuch der Veletia, ihre Farben (grün-silber-blau) in „grün-weiß-blau“ umändern zu dürfen, verursachte keine weiteren Mißstimmungen. Da es keine Streitfragen im C. C. gab, so fehlte auch der Anlaß zu Reibereien. Man vertrug sich nach Möglichkeit mit den anderen Verbindungen. Eine Ausnahme bildete die Concordia Rig., mit deren Gliedern es zu heftigen Reibereien kam, an denen die Rubonen selbst nicht wenig Schuld trugen. Man suchte den Grund zu den Unzuträglichkeiten „in dem so verschiedenen Geiste der beiden Verbindungen“.

Das Jahr 1887 brachte das 25-jährige Jubiläum des Baltischen Polytechnikums, das in Anbetracht der Bedeutung der Hochschule für das Heimatland von der Studentenschaft würdig und solenn begangen werden sollte. Obwohl der Gründungstag der Alma mater erst ins kommende Semester fiel (2. Oktober), so beauftragte doch der C. der Rubonia sein Präsidium bereits zu Beginn des Jahres mit den Vorarbeiten für die Feier. War doch die Rubonia im Jubiläumsemester die präsidierende Verbindung, welcher Umstand große Anforderungen an den C. und im besonderen an seine Chargierten stellte. Die Jubiläums-Kommissionsberichte gehörten daher auf den nächsten ordentlichen und außerordentlichen Konventen zu den ständigen Punkten der Tagesordnung. Dank den grundlegenden und gutorganisierten Vorarbeiten, die in rastlosem Eifer vom damaligen Senior Wilhelm Schreiner geleitet wurden, fanden die Vorschläge der Rubonia im C. C. ungeteilten Anklang.

Von weiteren C. C.-Anträgen der Rubonia im ersten Halbjahr sei hier noch kurz auf zwei Amendements hingewiesen.

Die Gleichberechtigung des Standpunktes der Antiduellanten war in Riga seit Anbeginn von Dorpat übernommen worden. Diese Gleichberechtigung gelangte aber in verschiedenen Burschenämtern nicht zum Ausdruck. So war

es z. B. Usus, daß Antiduellanten nicht zu Burschen- und Ehrenrichtern gewählt wurden, obwohl, namentlich im B. G., eine solche Wahl nach Ansicht des C. der Kubonia unbeschadet der Burscheninteressen hätte vorgenommen werden können. Daher stellte die Kubonia im C. G. die Anfrage, ob Antiduellanten als Burschenrichter wählbar seien, welche Frage damals verneint wurde.

Der zweite Antrag war auf eine Einschränkung der Pistolenduelle gerichtet, die, ganz abgesehen von den traurigen Fällen, namentlich wegen der politischen Lage als eine Gefahr für die Existenz der Verbindungen angesehen werden mußten. Obwohl in Riga, gleichwie in Dorpat, der „Schläger“ die legale Waffe für die Austragung von Ehrenhändeln war, so wurde leider nur allzuhäufig vom Pauf-Befreiungszeugnis des C. G.-Flickers Gebrauch gemacht. Daher beantragte der C. der Kubonia, dem Vertrauensarzt des C. G. die Instruktion zu geben, an die um Paufbefreiung Nachsuchenden die Frage zu richten, ob im gegebenen Falle eine Menjur vorläge. Dieser Antrag wurde vom C. G. angenommen.

Das 2. Semester 1887 stand ausschließlich im Zeichen des Jubelfestes der Hochschule. Als präsidierende Verbindung hatte der C. der Kubonia alle Hände voll zu tun, insonderheit seine rührigen und fähigen Chargierten. Die rechtzeitige Inangriffnahme aller Vorarbeiten war vom besten Erfolg gekrönt. Das Ehrenfest des Baltischen Polytechnikums gestaltete sich zu einer mächtigen Kundgebung der gesamten Burschenschaft für ihre geliebte Alma mater.

Am Vorabend des Jubiläums leitete ein grandioser Fackelzug und ein „Vivat“ vor der hell umstrahlten Hochschule die Festlichkeiten ein. Am Jubiläumstage folgte nach feierlichem Festattus in der Aula ein Festkommers im großen Saale des Gewerbevereins. Aus Stadt und Land war die akademische Welt zusammengeströmt, um als willkommener Gast an dieser Burschenfeier teilzunehmen. Auch die dörflichen Schwesternverbindungen hatten ihre Delegierten entsandt. Mächtig brauste das erste Kommerslied durch den mit Fahnen, Wappen und Blumen geschmückten Festsaal, gewissermaßen als Auftakt zu der Begeisterung entfachenden Ansprache des Präsidierenden, Wilhelm Schreiner. Viele Reden folgten: sie alle zeugten von der großen Hochachtung, die sich die junge Akademie in zähem, selbstbewußtem Kampfe errungen. Der burschenherrliche Landesvater besiegelte die Freundschaftsworte. Dann folgte weiteres Bechen bis in den grauen Morgen hinein. Ein „freies Burschenquartier“ beschloß am nächsten Tage die wohlgelungenen Festlichkeiten. Der C. der Kubonia sah sich mit Recht veranlaßt, seinem bewährten Senior Dank und Anerkennung zu votieren.

Bald nach dem Jubiläum hatte sich der C. G. mit einem Eingriff des Kurators anlässlich der Ablehnung des Bestätigungsgesuches der Selonia zu befassen. Wie bereits früher erwähnt, war ein Bestätigungsgesuch der Selonia

im Februar des Vorjahres mit drei Kontrastimmen der deutschen Verbindungen abgelehnt worden. Die Selonen wandten sich nunmehr an die russische Regierungsinstanz, an den Kurator, der seinerseits beim Verwaltungsrat anfragte, laut welchem Punkt des A. P. C. die Selonia nicht bestätigt wäre, da doch von sechs Konventen drei pro gestimmt hätten. Der Präses des C. C. berichtete hierauf dem Direktor zur Weitergabe an den Verwaltungsrat, daß die Ablehnung ordnungsgemäß auf Grundlage des § 32, Abschnitt 1*) des A. P. C. geschehen sei, worauf bald eine indirekte Mitteilung erfolgte, daß der Kurator von weiteren Schritten in der Bestätigungsfrage absähe.

Im Herbstsemester 1887 lag ein neues Selonengesuch vor, welches dieses Mal einstimmig abgelehnt wurde, aller Wahrscheinlichkeit nach wegen des leztthin stattgehabten deplazierten Schrittes der Selonia. Der Kurator faßte diese Ablehnung und ihre Motivierung als eine persönliche Beleidigung auf und gab solches zur Kenntnis der Hochschulleitung. Infolgedessen beschloß der C. C., als Deputation beim Kurator zu erscheinen. Bei dieser Gelegenheit gab der Präses des C. C. mit großem Freimuth seine Erklärungen ab und wies namentlich auch darauf hin, daß bei aller Loyalität der Regierungsbehörde gegenüber laut Allerhöchster verliehener Bestätigungsakte das Recht der Bestätigung von Korporationen ausschließlich dem C. C. zustände und dieses Recht von letzterem bisher nach bestem Wissen und Gewissen zum Wohle des rigaschen Burschenstaates ausgeübt worden wäre, ungeachtet aller Drohungen von anderer Seite. Auch der Vorschlag des Kurators, es auf einen Versuch ankommen zu lassen, wurde, als mit Burschenbrauch und Burschenwürde unvereinbar, von der Deputation abgelehnt.

Dieses feste und selbstbewußte Vorgehen des C. C. im Kampf um seine Rechte verdient eine um so größere Anerkennung, als damals die Wogen der Russifizierung das schwergeprüfte Heimatland übersluteten. Ein weiterer Eingriff des Kurators unterblieb. Die Allerhöchste Bestätigungsakte, die seinerzeit in weisem Voraussehen von führenden Männern erreicht war, schützte augenscheinlich vor kuratorischen Abänderungsgelüsten. Der C. C. fühlte sich in seinen Rechten gesicherter denn je und lehnte bald darauf in treuem Festhalten an bewährte Prinzipien das Bestätigungsgeuch einer neuen Korporation „Atelonia“ ab, die sich vorzugsweise aus russischen, wenig Vertrauen erweckenden Elementen zusammensetzte.

Das Anwachsen der Russifizierung, die namentlich auch auf das Schul- und Hochschulwesen ihre finsternen Schatten warf, mußte naturgemäß im gemischtvölkischen C. C. einen unverkennbaren Niederschlag zeitigen. Die

*) § 32 lautet: „Sämtliche Beschlüsse des C. C. werden, falls sie Kommittee-änderungen und Erweiterungen betreffen, mit 2/3 der anwesenden Stimmen, in allen anderen Fällen mit einfacher Majorität derselben gefaßt.“

Frat. Arctica, als russische Studentenverbindung, fühlte sich unwillkürlich immer mehr als Repräsentantin der national-chauvinistischen Regierungspolitik und sah sich daher veranlaßt, in die bisher völlig apolitischen Burschenverhältnisse rein politische Momente hineinzutragen. Zu den seit jeher bestehenden nationalen Gegensätzen zwischen Russen und Polen kamen nunmehr infolge der scharfen Russifizierungspolitik noch Gegenwirkungen zwischen den deutschen und russischen Elementen hinzu, die mehr oder weniger den Fortbestand des rigaschen Burschenstaates bedrohten. Dieser nationale Antagonismus im C. C. mußte, wie nicht anders zu erwarten, einen ungemein hemmenden Einfluß auf den Weiterausbau des rigaschen deutschen Burschenwesens ausüben und daher auch allmählich zu einem Niedergang chargiertenkonventlicher Tätigkeit führen.

Bereits 1889 entstand anläßlich eines nationalistischen Antrages der Frat. Arctica ein ernstler Konflikt zwischen dieser und der Kubonia. Die russische Verbindung beantragte gelegentlich der Einweihung der griechisch-orthodoxen Botivkapelle, dieser ein gemeinsames Geldgeschenk darzubringen, „um hierdurch den russischen Regierungsinstitutionen die Loyalität der rigaschen Burschenschaft zu dokumentieren und ihren Ruf im Inneren des Reiches ins richtige Licht zu stellen.“ Der C. der Kubonia sah in der Antragsbegründung eine unzulässige Herabsetzung freien Burschensinnes und protestierte in einem längeren Protokollbittat gegen die von den Arkten gegebene Motivierung als eine mit aufrechter Burschenwürde unvereinbare „Propaganda“. Als Antwort hierauf erfolgte ein Protokollbittat der Frat. Arctica, das von schweren korporationsbeleidigenden Anwürfen gegen die Kubonia strotzte. Der Kubonenjuniör beantragte daher eine Zurückweisung des unparlamentarisch gehaltenen Schriftstückes, was zu der prinzipiellen Erörterung Veranlassung gab, ob überhaupt Protokollbittate der einzelnen Verbindungen vom C. C. zurückgewiesen werden dürfen. Nach längeren Verhandlungen sprachen sich vier Konvente prinzipiell für die Kubonenauffassung aus, daß Protokollbittate beleidigenden Inhaltes vom C. C. zurückgewiesen werden dürfen, während zwei (Frat. Baltica und Frat. Arctica) dagegen stimmten. Allendlich wurde das unparlamentarisch abgefaßte Protokollbittat der Frat. Arctica vom C. C. mit fünf Stimmen zurückgewiesen, während das erste Protokollbittat der Kubonia laut C. C.-Beschluff in den Akten verblieb. Infolge dieser Abstimmung verließen die Arkten unter Protest den C. C. und lösten sich, nachdem ein Antrag der Frat. Baltica auf Auflösung der Frat. Arctica beim C. C. eingelaufen war, unter Zustimmung des C. C. vorbehaltlich auf. Kurz darauf reichten die Arkten dem C. C. eine Erklärung ein, daß ihre Vertreter durch Verlassen der C. C.-Sitzung gegen die Beschluffe ihres Konvents gehandelt hätten, was der Frat. Baltica Veranlassung gab, ihren Antrag auf Auflösung zurückzuziehen.

Somit war die Frat. Arctica wieder Glied des rigaschen C. C. und besichtigte die Sitzungen mit ihren Vertretern.

In diesem heißen, prinzipiellen Kampfe, dem eine tendenziös nationale Note zugrunde lag und der, trotz politisch schwerer Zeit, mit einem vollen Erfolg für die Rubonia seine Erledigung fand, wurde letztere von ihrem feinsinnigen Senior Nikolai Schiemann suaviter in modo, aber fortiter in re vertreten.

Nationale Gegensätze waren es letzten Endes auch, die im ersten Semester 1890 im „Römerkeller“ ihre Auswirkung in einem krassen Überfall der Arkonen durch die Arkten fanden. Massen-Reisereien waren die Folgen dieser rabulistischen Ausschreitung, die damals fraglos den Fortbestand des C. C. bedrohten. Nur dank der weisen Mäßigung der Arkonen, die sich mit der Einsetzung einer vom C. der Rubonia proponierten und von dem C. C. zugewilligten Untersuchungskommission einverstanden erklärten und durchweg auf die Waffengewahl verzichteten, konnte diese in die breite Öffentlichkeit gedrungene, den guten Ruf der rigaschen Studentenschaft schädigende Angelegenheit eingedämmt werden. Infolge gewissenhaft durchgeführter Tatbestandsaufnahmen und unzähliger Zeugenverhöre zog sich die mühevollen Arbeit der Untersuchungskommission über zwei Semester hin, während die Gesamtangelegenheit noch einige Jahre hindurch die Einzelkonvente in Anspruch nahm. Die in einem umfangreichen Konvolut zusammengefaßten und in den Burscheninstanzen veröffentlichten Feststellungen der Untersuchungskommission waren derartige, daß dem C. der Arconia schon allein durch dieses von einwandfreier Seite zusammengestellte Material volle Genugtung wurde.

Die Rubonia, die in der Untersuchungskommission präsidierend durch Nikolai Schiemann vertreten war, nahm sich der ernstesten Angelegenheit mit ganz besonderem Eifer an, um so mehr als sie in der angezettelten Skandalaffäre eine symptomatische Gefährdung des rigaschen Burschenstaates erblickte. In zahlreichen Konventen nahm daher der C. der Rubonia zu dem berüchtigten Erzeß und dessen bösen Folgen Stellung, namentlich im Hinblick auf die Burschenschaft, und wies in präzise formulierten Protokollskizzen auf die Pflichten hin, die den Gliedern des C. C. durch den § 2 der Allerhöchsten Bestätigungsakte*) auferlegt und von der Frat. Arctica nicht eingehalten worden seien. Die offensichtlich zutage getretene Schädigung des guten Rufes der rigaschen Burschenschaft müsse daher eine chargiertenkonventliche Abhandlung finden, wes-

*) § 2 des A. P. C. lautet: „Die Korporationen haben zum Zweck: die Vorbereitung der zu denselben gehörenden Personen zu einer künftigen erspriehlichen Wirksamkeit im Vaterland, die Aufrechterhaltung guter Sitten unter den Studierenden, die Förderung ehrenhafter Gesinnung und Regelung des geselligen Zusammenlebens während der Studienzeit. Die Korporationen dürfen jedoch keinerlei politische Zwecke verfolgen.“

halb der U. der Rubonia sich veranlaßt fähe, eine Klage gegen den U. der Frat. Arctica zu beantragen. Bezeichnend für die mehr als weitgehende Rücksichtnahme auf die damaligen politischen Verhältnisse war die Ablehnung der Rubonenklage durch den U. U. und dessen Motivierung hierfür. Während die einen die wohlbegründete Klage nur „zur Kenntnis“ nahmen, wiesen die anderen auf den Umstand hin, daß man in burschenerziehlicher Hinsicht nicht den gleichen Maßstab „an die dem Burschenwesen fremd gegenüber stehenden Glieder der Frat. Arctica“ legen dürfe. So fiel denn die viel Staub aufwirbelnde Arkonen-Arkten-Angelegenheit, die fast vier Jahre die Konvente beschäftigt hatte, allendlich glatt unter den Tisch. Es wäre trotz aller politischen Bedenken für beide Teile besser gewesen, wenn einmal ein Exempel statuiert worden wäre. Die Rubonia hatte furchtlos ihre Pflicht getan, insonderheit ihre Senioren Charles Clark, Hugo Birgensohn und Alfred Schiemann.

Als freundlicher Lichtstrahl in die Anfänge dieser unerquicklichen Geschehnisse fiel im November 1890 das 25-jährige Jubelfest der ältesten rigaschen deutschen Schwesternverbindung Frat. Baltica. War auch das chargiertenkonventliche Einvernehmen zwischen der Jubilarin und der Rubonia nicht immer ein ungetrübbtes gewesen, so waren doch, wie solches auch aus den Jahreschroniken ersichtlich, die persönlichen Beziehungen zumeist recht kameradschaftliche und auf gegenseitiger Achtung begründet. Dieses kam denn auch während der Jubelfestlichkeiten in der Begrüßungsrede des Rubonenseniors und in der Erwiderung durch den Chargierten der Frat. Baltica spontan zum Ausdruck.

Zu Beginn des Jahres 1890 war wieder einmal ein Gesuch der Selonia mit drei Kontrastimmen der deutschen Konvente abgelehnt worden. Die bisweilen für eine Bestätigung günstige Stimmung des U. der Rubonia wurde, wie aus den Konventsprotokollen ersichtlich, durch die drohende Stellung der Selonia dem U. U. und seinen Institutionen gegenüber, sowie durch ihre Inanspruchnahme russischer Regierungsinstanzen, zunichte gemacht. Es finden sich in den protokollarisch niedergelegten Ablehnungsmotivierungen der Rubonia u. a. auch Bedingungen prinzipieller Natur vor, von deren Erfüllung der Konvent eine eventuelle Bestätigung abhängig machen wollte.

Zwei wesentliche Momente, die augenscheinlich bei den Zurückweisungen der nunmehr jährlich erfolgenden Seloneneingaben Ausschlag gegeben haben, dürften hierbei nicht übersehen werden: einmal die exklusive deutschbaltische gesellschaftliche Einstellung, zum anderen die Gefahr einer endgültigen Majorisierung des U. U. durch vier nichtdeutsche Verbindungen. Und dennoch hatten die Selonen als Heimatsgenossen und burschikose Elemente zweifelsohne ein größeres Anrecht auf eine Aufnahme in den U. U., als die zumeist land- und

wesensfremden slawischen Verbindungen. Infolgedessen konnten auch die Ablehnungsgründe der deutschen Konvente keine überzeugenden sein.

Wie bereits früher erwähnt, war die Einheitlichkeit des alten rein deutschen C. C. im Laufe der Jahre aufgegeben worden. Als erste fremdvölkische Verbindung war die polnische Landsmannschaft Arconia trotz Einspruches der Rubonia, die, wie aus ihren Protokollbildaten ersichtlich, warnend auf die „Gefährdung des deutschen Geistes und Charakters des C. C.“ hingewiesen hatte, in den C. C. aufgenommen worden. Es folgten die russische Frat. Arctica und die zweite polnische Verbindung Beletia. Damit war das absolute Übergewicht der deutschen Verbindungen im C. C. preisgegeben. Es war daher voranzusehen, daß der bis dahin rein deutsche rigasche Burschenstaat einer abwegigen Weiterentwicklung entgegensteuern würde. Wenn auch, rein äußerlich betrachtet, durch die Aufnahme nichtdeutscher Elemente in den C. C., dessen Machtbefugnisse in numerischer Hinsicht wuchsen und die Übermittlung deutschen Burschenwesens an Nichtdeutsche als eine ideelle Aufgabe hingestellt werden konnte, so wogen doch diese Momente keineswegs den Verlust der inneren Geschlossenheit auf. Die Buntstreckigkeit im C. C. mußte für das deutsche Burschenwesen nachteilige Folgen zeitigen, die sich gar bald in den Burscheninstitutionen bemerkbar machten. Außer den nationalen Fehden, die nunmehr an der Tagesordnung waren und die Konvente mit unproduktiver Arbeit überlasteten, drückte die Verständnislosigkeit der slawischen Verbindungen Burschenfragen gegenüber unwillkürlich jede erspriessliche C. C.-Tätigkeit nieder.

Mit Beginn der neunziger Jahre wurden auf den Konventen der Rubonia immer häufiger Klagen über die im C. C. zutage tretende Indolenz der nichtdeutschen Konvente geäußert. Der derzeitige Senior Alfred Schiemann kam in seinen C. C.-Berichten immer wieder auf diese mißliche Erscheinung zurück und wies mehrfach auf die störende Unkenntnis der nichtdeutschen Konvente in Kommentsfragen hin, sowie auf die hieraus resultierenden Hemmungen und schiefen Abstimmungsergebnisse.

Aber auch außerhalb des rigaschen Burschenstaates, vor allem in Dorpat, wo der Ch. C. in richtiger Erkenntnis der Gemeinsamkeit seiner Hauptinteressen eine überwiegende deutsche Einheitlichkeit gewahrt hatte, mußte die gemischtvölkische Zusammenziehung des rigaschen C. C., mit dem der dörptsche Ch. C. seit 1873 in Kartellverhältnis stand, Bedenken erregen. Das Kartell war seinerzeit zwischen zwei rein deutschen Chargiertenkonventen abgeschlossen worden. Im Laufe der Jahre war nunmehr das Gepräge der rigaschen Institution, dem Dorpat durch einen Vertrag verpflichtet war, ein ganz anderes geworden. Die Verschiebung der nationalen Verhältnisse im rigaschen C. C. und deren Auswirkungen sind denn auch aller Wahrscheinlichkeit nach, worauf später

noch zurückzukommen ist, die innere Ursache des folgenschweren Bruches mit Dorpat gewesen, wenn auch dessen äußerer Anlaß durch persönliche Konflikte und Kommentdivergenzen hervorgerufen wurde.

Überaus bössartige, in Tätlichkeiten ausartende Renkontres hatten im Frühjahr 1893 zwischen Kuronen und Konforden in Riga stattgefunden. Nach vielen mündlichen Verhandlungen und schriftlichen, z. T. beleidigenden Auseinandersetzungen warfen die Kuronen ihren Parten Unhonorigkeit vor und verweigerten ihnen die Satisfaktion, wozu weder juridisch noch moralisch eine Berechtigung vorlag, weil einerseits das bestehende Kartell eine gegenseitige Satisfaktionsgabe zur Pflicht machte, andererseits die Concordia Rig., die zum rigaschen C. C. und folglich auch zur Konvention gehörte, unter allen Umständen die usuell unanfechtbare Garantie für die Ehrenhaftigkeit ihrer Glieder bot. Weder das rigasche B. G. besaß die Kompetenz, die von den Kuronen einseitig angezweifelte Honorigkeit der am Konflikt beteiligten Konforden festzustellen, noch der rigasche C. C., es sei denn, daß letzterer den C. der Concordia auf Grund einer Eingabe wegen Duldung unhonoriger Handlungen seiner Mitglieder in Anklage versetzt hätte. Dieses war aber nicht der Fall.

Infolge der Satisfaktionsverweigerung gelangte die Kuronen-Konforden-Angelegenheit vor die beiden Chargiertenkonvente in Riga und Dorpat und nahm somit ihren offiziellen Verlauf. Hierbei stellte es sich leider heraus, daß beim Abschluß des Kartells die beiderseitigen Kommentbestimmungen nicht in Einklang gebracht worden waren und daher in einzelnen Punkten divergierten. Laut rigaschem Usus kamen Kontrahagen, bei denen durch das C. G. Inkomentmäßigkeiten festgestellt worden waren, erst nach stattgehabtem Austrag vor das B. G., laut dörsptischem unabhängig davon. Da die Reibereien in Riga vorgefallen waren, so vertrat der rigasche C. C. den Standpunkt, daß im gegebenen Falle der rigasche Brauch maßgebend wäre. Nur die Balten stimmten dagegen und somit gegen den eigenen Komment. „Die Wahrung der Würde des rigaschen Burschenstaates und das Pflichtbewußtsein, rigasche Burschenehre zu schützen, bedingten die feste, leider aber nicht solidarisch erfolgte Stellungnahme des rigaschen C. C., die am 19. November 1894 die Auflösung des Kartells von seiten Dorpats zur Folge hatte.“

Leichten Sinnes war ein Übereinkommen vernichtet, das einst unter schweren Bemühungen prominenter, heimatsstreuer Männer zustande gekommen war und über zwanzig Jahre die Beziehungen zwischen den Jüngern beider heimatischen Hochschulen geregelt hatte. Trotz bedrohlicher politischer Lage, die ein festes Zusammenhalten aller Gleichgesinnten zur unabweisbaren Pflicht machte, standen sich nunmehr gleichstämmige Heimatsöhne feindselig gegenüber. Die von den Rubonenphilistern Heinrich Frobeen und Alexander von Klot in Kreisen der Philisterschaft beider Hochschulen angeregten Ver-

handlungen brachten wohl ein ungeteiltes Bedauern über den übereilten Schritt zum Ausdruck, verliefen aber leider erfolglos. Das Band war zerschnitten. Die bösen Folgen mußten naturgemäß in Erscheinung treten.

Daß die rein formalen, in gar keinem Verhältnis zur Kartellauflösung und deren Folgen stehenden Kommentunterschiede, die durch eine gemeinsame Kommentrevision leicht hätten behoben werden können, nicht der Hauptanlaß zur Konventionskündigung gewesen sind, sondern vielmehr die starke Durchsetzung des rigaschen C. C. mit fremdvölkischen Elementen und die hieraus resultierenden Auswirkungen, das wird indirekt durch die Tatsache bestätigt, daß nach einer Reihe von Jahren ein von Dorpat angetragenes Kartell beziehungsweise ausschließlich mit den drei deutschen Verbindungen abgeschlossen wurde. Dem einheitlichen dörpischen Ch. C. war damals offensichtlich der Vertrag mit dem buntscheckigen rigaschen C. C. unbequem geworden. Nur von diesem Gesichtspunkt aus kann dem folgenschweren Schritt des dörpischen Ch. C. ein gewisses Verständnis entgegengebracht werden.

Die Kartellauflösung rief berechtigter Weise in den rigaschen Burschenkreisen eine nachhaltige Erregung gegen den dörpischen Ch. C. hervor. Aber auch die Haltung der Frat. Baltica, die gegen den eigenen Kommit gestimmt hatte, fand in dieser das rigasche Solidaritätsgefühl so nah berührenden Frage bei den C. C.-Mitgliedern eine durchweg ablehnende Beurteilung. Man sah in ihrem Vorgehen ein deplaziertes Verbeugen vor Dorpat. Gerade die Pietät, die der C. der Rubonia, deren Glieder vielfach in verwandtschaftlichen Beziehungen zu den dörpischen Kommilitonen standen, der alten Universitas am Embachstrande entgegenbrachte, bestimmte ihn, unter Hintanzetzung aller Sonderinteressen, sich „mit Wort und Tat“ für rigasche Burschenehre und die Autorität des rigaschen C. C. einzusetzen, um hierdurch letzten Endes Dorpats Achtung zu erringen. Führend nahmen die berufenen Vertreter der Rubonia, anfänglich Alfred Schiemann, nachher Arnold Buschmann, an den C. C.-Sitzungen teil und machten die Ehrensache des rigaschen C. C. zu der ihrigen. Trotz der damals in vielen Rubonerkreisen herrschenden Animosität gegen die Concordia, die nach Ansicht des Rubonenkonvents eine rechtzeitige Anzeige über ihre zahlreichen Vorfälle mit Dörpischen unterlassen hatte, stellte sich die Rubonia, in voller Einigkeit mit ihren Philistern, selbstbewußt gegen alle würde- und fruchtlosen Anbiederungsversuche nach Dorpat hin und lehnte prinzipiell jegliche Satisfaktionsnahme und -gabe Gliedern des dörpischen Ch. C. gegenüber ab. Nur ein einmütiger, fester Standpunkt konnte nach Ansicht des Rubonenkonvents eine Wendung zum Besseren herbeiführen. Daran haperte es aber leider im rigaschen C. C.

Inzwischen hatte die Frat. Rigensis, die naturgemäß am häufigsten mit der rigaschen Studentenwelt in Berührung kam, der Frat. Baltica, Rubonia,

Arconia und Beletia Sonderkartelle angeboten, während die Concordia Rig. und Frat. Arctica übergangen wurden. Wiewohl die Rubonia, die nachweislich stets für die Einheitlichkeit und den deutschen Geist und Charakter des C. C. gekämpft hatte und der man wahrlich keine nahen Beziehungen zur Frat. Arctica nachsagen konnte, keinen Grund hatte, sich für die Interessen der übergangenen Konvente zu engagieren, so empfand sie doch von vornherein das Angebot der Frat. Rigensis, eines Gliedes des dörptschen Ch. C., der kurz zuvor den rigaschen C. C. durch Aufhebung des Kartellverhältnisses brüskiert hatte, als eine den rigaschen Burschenstaat berührende Frage. Und dieses um so mehr, als zwei seiner Glieder von der Vereinbarung ausgeschaltet werden sollten. Der Rubonenseniör Arnold Buschmann brachte daher, wie es Loyalität und Zusammengehörigkeitsgefühl zur Pflicht machten, das Anerbieten der Dorpater Verbindung vor den C. C., mit der offiziellen Anfrage, welche Stellung dieser zu dem Angebot einzunehmen gedenke. Die Baltener Vertreter protestierten gegen diese Anfrage und erklärten, daß nach ihrer Ansicht das Anerbieten der Frat. Rigensis eine private Angelegenheit jedes einzelnen Konvents wäre. Die Rubonenfrage wurde daher vom C. C. den Einzelkonventen zur Stellungnahme überwiesen und ihre Beantwortung zur nächsten Sitzung vertagt. Trotz dieses Beschlusses antwortete der C. der Frat. Baltica, ohne das Votum des C. C. über die offizielle Anfrage der Rubonia abzuwarten, der Frat. Rigensis, und zwar in ablehnendem Sinne. Die Erregung über diesen eigenmächtigen, der Geschäftsordnung zuwiderlaufenden Schritt der Frat. Baltica war eine allgemeine und hatte zur logischen Folge, daß der Rubonenseniör im C. C. den Antrag einbrachte, bei der Frat. Baltica wegen begangener Disziplinlosigkeit ein Vergehen zu konstatieren. Wenn nun schließlich infolge der bereits angedeuteten Teilnahmlosigkeit der nichtdeutschen Verbindungen und ihrer Verständnislosigkeit gegenüber Kommentfragen im allgemeinen trotz einstimmig geäußelter Entrüstung inkonsequenter Weise kein Vergehen konstatiert wurde, so ward hierdurch nur erneut der Nachweis für die wesensfremde Mentalität des gemischtvölkischen C. C. erbracht. Der Erfolg des offenen Vorgehens der Rubonia äußerte sich trotz alledem in der solidariſchen Ablehnung des Anerbietens der Frat. Rigensis. Und dieses war der Zweck der Übung.

Die Auflösung des Kartells mit Dorpat führte, wie nicht anders zu erwarten, zu einer bedauerlichen Entfremdung zwischen den Burschen beider heimatischen Hochschulen und zu zahlreichen bösen Konflikten. Der berüchtigte „Holzkomment“ setzte ein. Aber auch im eigenen rigaschen Lager entstanden infolge der Dorpater Frage Zerwürfnisse zwischen den drei deutschen Konventen. Während die Frat. Baltica in ihrer Stellungnahme zu Dorpat immer mehr der dörptschen Auffassung zuneigte und einer „privaten Beurteilung“ das Wort

redete, waren Rubonen und Konforden im schroffen Gegensatz hierzu bestrebt, die souveräne Autorität des rigaschen C. C. Dorpat gegenüber mit allen Kräften zu wahren. Die natürliche Folge der außer acht gelassenen Solidarität war das sichtbare Schwinden des deutschen Einflusses im C. C. Die Stimmen der Nichtdeutschen wurden nunmehr entscheidend.

In diese Zeit gegenseitiger Anfehdungen fiel das 25-jährige Jubiläum der Concordia Rigensis im Januar 1895. Waren auch die persönlichen Beziehungen zwischen Konforden und Rubonen noch unlängst nicht die allerbesten gewesen, so hatte doch die gemeinsame, feste Stellungnahme in der Dorpater Frage die beiden deutschen Konvente näher zueinander geführt. Daher nahm denn der C. der Rubonia mit freundschaftlichen Gefühlen an der Jubelfeier der deutschen Schwesternverbindung teil und gab diesen durch seinen Vertreter, Arnold Buschmann, beredten Ausdruck.

Das Jahr 1896 brachte die Umwandlung des privaten Baltischen Polytechnikums in eine Staatsanstalt. Als „Rigasches Polytechnisches Institut“ wurde die Hochschule, die bisher dem Ressort des liberalen Finanzministeriums angehört hatte, dem russifikatorisch tätigen Ministerium der Volksaufklärung unterstellt. Am 6. Mai erhielt die Anstalt sog. „Staatsrechte“, die sich u. a. auch in einer Umänderung der Titulaturen und Studiengrade äußerten. Mit sehr geteilten Gefühlen stellte man sich zu dieser regierungsgewollten Neuerung. Gewiß waren in den neuen Statuten gar mancherlei verlockende Vorzüge für die Professoren- und Studentenschaft vorzufinden, jedoch das „timeo Danaos“ überwog bei der Beurteilung der vollzogenen Umwandlung. Auch der C. der Rubonia sah recht skeptisch in die Zukunft, zumal der rigasche Kurator nichts weniger als ein Freund und Förderer der studentischen Korporationen war. Dazu warf bereits ein Verbot des Farbens tragens außerhalb Rigas seine unheilverkündenden Schatten voraus. Nur die noch immer zu Recht bestehende Allerhöchste Bestätigungsakte, die ohne kaiserliche Willensäußerung nicht abgeändert werden konnte, und das Bewußtsein, daß heimat- und burschentrene Männer an der Spitze des Verwaltungsrates und des Lehrkörpers der Hochschule standen, ließen nicht alle Hoffnung zuschanden werden. Wenn letzten Endes die drohenden Gefahren glücklich abgewandt wurden, wenn die Sonderrechte der Korporationen erhalten blieben und der beabsichtigte allgemeine Uniformzwang nicht eingeführt wurde, so ist solches in erster Reihe den erfolgreichen Bemühungen des Präses des Verwaltungsrates, B. v. Schubert, des Direktors Prof. Th. Groenberg, des Dekans Prof. R. Lovis und der hochreichenden Fürsprache der Landesvertretung zu danken. Nicht zum wenigsten aber auch dem politisch makellosen Verhalten der rigaschen Burschenwelt.

Infolge der niederdrückenden politischen Lage und der internen Gegensätze im C. C. war bereits seit einigen Jahren der am Stiftungstage der rigaschen Alma mater traditionelle Bölkerkommers in Wegfall gekommen. In der Absicht, die gegenseitigen Burschenbeziehungen zu beleben, hatte der C. C. beschlossen, am 1. Oktober 1896 einen Bölkerkommers zu veranstalten. Unter großer Beteiligung der Professoren- und Studentenschaft, sowie der Philisterschaft und zahlreicher, prominenter Vertreter von Stadt und Land, nahm die offizielle Burschenfeier unter Leitung der damals präsidierenden Rubonia einen erhebenden Verlauf. Leider wurde der günstige Gesamteindruck vom Kommers in den frühen Morgenstunden durch häßliche Exzesse und Massenreißereien wesentlich beeinträchtigt. Außerordentlich zahlreiche Schlägermensuren und Pistolenskandale waren die unvermeidliche Folge. Es sei hier nur die ominöse „Bölkerschlacht“ auf der Dünainsel „Dahlen“ mit ihren überaus blutigen Folgen in Erinnerung gebracht.

Um das leichtfertige Losgehen auf Pistolen einzudämmen, stimmte der Rubonenkonvent unter dem Eindruck der stattgehabten Vorgänge einem Antrage seines Seniors Hugo Wittrock zu, beim C. C. dahin vorstellig zu werden, daß im C. C. an die Partien u. a. auch die Frage zu richten sei, „ob einer derselben verhindert wäre, auf Schläger loszugehen“. Hierdurch sollte das C. C. in die Lage versetzt werden, seine Entscheidung unter Berücksichtigung dieses wichtigen Moments zu fällen. Leider fand der Antrag keine Zustimmung im C. C.

Die unerquicklichen Vorfälle zum Bölkerkommers gaben dem C. der Rubonia den Anlaß, gegen den C. der Frat. Arctica vorzugehen. Tumultuarische Auseinandersetzungen der Arten unter einander im Kommerzlokal, nicht wiederzugebende Ausschreitungen während der Austragung eines Ehrenhandels, sowie schwerbelastendes Material aus zahlreichen Eingaben an das B. G. verdichteten sich im Rubonenkonvent zur Überzeugung, daß der C. der Frat. Arctica augenscheinlich nicht mehr in der Lage sei, seine Glieder im Geiste des A. P. C. zu erziehen, wie solches in den Satzungen der Bestätigungsakte, deren Überwachung dem C. C. als wichtigste Pflicht oblag, vorgesehen war. Angesichts der Schädigung des guten Rufes des rigaschen Burschenstaates fühlte sich der C. der Rubonia zum Beginn des Jahres 1897 verpflichtet, das umfangreiche Belastungsmaterial dem C. C. mit dem Antrage zu überweisen, den C. der Frat. Arctica auf Grund der aktenmäßigen Unterlagen in den Anklagezustand zu versetzen. Nach mehrfachen Verhandlungen wurde denn auch schließlich vom C. C. der Anklagezustand über den C. der Frat. Arctica verhängt. Nichtsdestoweniger wurde wiederum unter Hinweis auf die „in einem anderen Geiste aufgewachsenen Elemente“ der russischen Verbindung und in der „Hoffnung auf Besserung“ von einem Strafmaß abgesehen. Oppor-

tunitätspolitik war auch in diesem Falle der Grund der offensichtlichen Inkonsequenz. Nur der C. der Kubonia hatte eine zeitweilige Suspension der Frat. Arctica vorgeschlagen. „Wenn wir uns auch durch diese Angelegenheit bittere Feinde erworben haben, die unser Vorgehen wohl nie vergessen werden, so ist doch auch die Zahl derjenigen eine große, die mit Stolz auf unseren ehrlichen Kampf schauen“, — so lautet es in der Jahreschronik. Daß die Beziehungen zwischen der Frat. Arctica und der Kubonia insolgedessen immer feindlichere wurden, war eine natürliche Folge, jedoch nicht die schlimmste. Diese äußerte sich in ihrer zerstörenden Auswirkung im rigaschen Burschenstaat.

Einen erfreulicheren Erfolg hatte der C. der Kubonia im selben Semester in seinen Vorschlägen zur Sanierung der Geschäftsführung im B. G. zu verzeichnen. Die Tagesordnungen der B. G.-Sitzungen wiesen nämlich seit Jahren 80 bis 100 Punkte auf, von denen gewöhnlich die bei weitem größere Hälfte mangels Ausfagen und infolge stattgehabter Nachlässigkeit unerledigt blieben und daher vertagt wurden. Durch das energische Vorgehen des Seniors der Kubonia, Hugo Wittrock, der damals Präses des B. G. war, und dank der unermüdlichen Korrespondenzthätigkeit des dritten Chargierten der Kubonia, Oskar Kenz, der zu gleicher Zeit das Amt eines Sekretärs im B. G. ausübte, wurde allmählich die Tagesordnung auf die laufenden Fälle reduziert. Um für die Zukunft eine Vernachlässigung der B. G.-Angelegenheiten möglichst auszuschalten, beantragte der C. der Kubonia, den Präses des B. G. zu verpflichten, vor jeder zweiten B. G.-Sitzung Protokolle, Korrespondenz und Strafbuch zu revidieren und hierüber dem B. G. Bericht zu erstatten. Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen.

Die Wildenfrage, die zu allen Zeiten und überall ein schwer zu lösendes Problem dargestellt hat, nahm im Jahre 1897 wiederum ernstere Formen an. Auf Grundlage der bisherigen Interpretation der Allerhöchsten Bestätigungsakte von einer Anteilnahme an der Führung des Burschenstaates ausgeschlossen, verlangten nunmehr die landfremden Wilden, deren Zahl im Laufe der Jahre ganz enorm gestiegen war und die sich zu mannigfachen Vereinen zusammengeschlossen hatten, eine Vertretung im C. C. und in dessen Institutionen. Auch der Kurator nahm sich dieses Mal der Wildenfrage an, und zwar in scharfer Opposition gegen den C. C. Er wies u. a. darauf hin, daß die Bestätigungsakte lt. russischem Originaltext nur Geltung für die Korporationen hätte und die Anerkennung ihrer gemeinsamen Beschlüsse der Wildenschaft keineswegs aufgezwungen werden dürfte. Der C. der Kubonia war anfänglich prinzipiell bereit, je einen Vertreter der Vereine, deren Grundprinzipien und Tendenzen dem C. C. bekannt zu geben seien, Vertretungsrechte einzuräumen, jedoch erwies es sich gar bald, daß es dem Gros der Wildenschaft gar nicht an der Erhaltung eines geordneten Burschenstaates und seiner Verfassung

gelegen sei. Nur demagogischen Demonstrationszwecken sollten die Gesuche um Gleichberechtigung dienen. Aufwiegeln und politische Umtriebe anzetteln — das war der tiefere Sinn des anmaßenden Vorgehens der jüdisch-russischen „Kollega's“.

Im Oktober 1897 kam es bereits zu scharfen demonstrativen Ausschreitungen auf einer öffentlichen V. G.-Sitzung, die, wie üblich, in einem Auditorium der Hochschule abgehalten wurde. Wenn auch noch dieses Mal ein strenges Vorgehen gegen die Rädelsführer von seiten der Hochschulleitung erreicht werden konnte und die auf Anraten des Direktors erfolgte Einstellung der Bekanntgabe der Geruchten am schwarzen Brett eine zeitweilige Beruhigung hervorrief, so war doch das Heraufziehen eines heftigen Unwetters durch nicht allzu fernes Donnerrollen vernehmbar. Eine neue Zeit war für den rigaschen Burschenstaat im Anmarsch.

In der immer bedrohlicher werdenden Wildenfrage, an deren Lösung der C. der Rubonia, der im C. C. durch seinen Senior Oskar Kenz vertreten war, regen Anteil nahm, brachte auch eine vom C. C. gebilligte Proposition der Arconia, die Wildenschaft nach Fakultätsgruppen zu organisieren, keine Wendung zum Besseren. Der äußerst entgegenkommende Vorschlag wurde von der Wildenschaft brevi manu abgelehnt.

Kurz vor dem Herannahen der neuen Verhältnisse erhielt im Dezember 1897 die Selonia die C. C.-Bestätigung. Der Gedanke, die korporelle Studentenschaft der Wildenschaft gegenüber durch die Aufnahme eines neuen Gliedes zu stärken, war für den C. der Rubonia bei seiner Stimmabgabe ausschlaggebend. Nur die Concordia Rig. stimmte dagegen. Der rigasche C. C., der bereits mit der Aufnahme der Veletia seinen vorwiegend deutschen Charakter eingebüßt hatte, setzte sich nunmehr aus drei deutschen und vier nichtdeutschen Verbindungen zusammen. Das zu Ende der siebziger Jahre wider den deutschen Geist und Charakter des C. C. begangene Vergehen zeitigte die schon damals vorausgesehenen, verhängnisvollen Folgen.

Trotz der durch nationale Gegensätze und die Wildenchaftsfrage hervorgerufenen bedrohlichen Lage war das Verhältnis zwischen den deutschen Verbindungen keineswegs ein erfreuliches. Gerade in diesen ersten Zeiten befehdeten sich mit außergewöhnlicher Schärfe die Frat. Baltica und die Concordia Rigenfis in einem lebhaften „Protokollkrieg“, in den allendlich auch der C. der Rubonia hineingezogen wurde, der sich gegen das ungerechtfertigt scharfe Vorgehen der Concordia einzuschreiten veranlaßt sah; zumal dem schwerangegriffenen Baltensenior, wie schließlich eiawandfrei festgestellt wurde, kein Vergehen nachgewiesen werden konnte, um so weniger als die ganze Angelegenheit privater Natur war. Man wollte sich eben aus persönlichen Gründen gegenseitig etwas am Zeuge flicken, „eine Schlappe beibringen“, und zwar in

recht gehässiger Art. „Diesem unwürdigen Treiben, das den C. C. zum Schauplatz kleinlicher Parteikämpfe machte, wollte der C. der Rubonia nicht ruhig zusehen“ — so berichtet die Chronik hierüber. Die Rubonia stellte sich daher auf Seite der Frat. Baltica und reichte auf Grund des Aktenmaterials eine Klage gegen den C. der Concordia ein, die aber im C. C. eine Ablehnung fand.

Ihre endgültige Erledigung erfuhr die Wildenfrage im Herbstsemester 1890 dadurch, daß eine Wildenversammlung, unbefriedigt durch die ihr vom C. C. gemachten Zugeständnisse, ihr Verhältnis zu ihm als gelöst erklärte. Fast zugleich gelangte im C. C. ein Antrag, dem Inhalte nach von der Rubonia gestellt, in der Fassung der Frat. Baltica zur Annahme, durch welche der Bruch mit der Wildenschaft gewissermaßen sanktioniert wurde und laut welcher zum C. C. hinfort nur solche Wilde gehörten, die dem A. P. C. durch ihre Unterschrift bei einer Verbindung garantiert hatten.

Mit der Annahme dieser Proposition im Februar 1899 wurde der rigasche C. C., wie in Dorpat, „fakultativ“. So war denn der alte Burschenstaat zu Grabe getragen: der C. C. hatte seine bisher allein ausschlaggebende Machtstellung endgültig eingebüßt.

Die bald hiernach beginnenden Studentenunruhen erwiesen es, wie zeitgemäß und erwünscht es war, daß zwischen C. C. und Wildenschaft nicht mehr das frühere gebundene Verhältnis bestand. Erwähnt sei schon hier, daß bei allen späteren Wildenverhandlungen im C. C. sich immer mehr eine gewisse Gegensätzlichkeit zwischen den deutschen und den slawischen Verbindungen zeigte, die mehr oder weniger offen mit den Ansichten der Wildenschaft sympathisierten.

Besonders rege war die Arbeit des Rubonenkonvents bei der Regelung der Beziehungen zum dörptschen Ch. C. in den Semestern 1898/99. Die Rubonia, die seit Beginn des Kartellkonfliktes sich in erster Reihe als Glied des rigaschen C. C. fühlte, verhartete nach wie vor bei ihrer festen Stellung Dorpat gegenüber. Sie erblickte in der Kündigung des Kartells seitens Dorpats eine derart schwere Beleidigung des rigaschen C. C., daß sie es prinzipiell nicht mehr für möglich hielt, dörptschen Burschen Satisfaktion zu geben. Rigas uneinheitliche Stellung dörptschen Burschen gegenüber erachtete sie als mit der Würde des C. C. unvereinbar und proponierte daher, die Angelegenheit Dorpat—Riga einer nochmaligen Durchsicht zu unterziehen, was auch mit allen Stimmen gegen die der Frat. Baltica beschlossen wurde. Da ihr erster Vorschlag, allen dörptschen Aktiven prinzipiell Satisfaktion zu verweigern, im C. C. keinen Anklang fand, so reichte sie durch ihren Senior Dskar KENZ einen abgemilderten Antrag ein, dahinlautend, „daß ein Satisfaktionsaustausch mit einem dörptschen Burschen, der einem rigaschen die Satisfaktion verweigert hat,

bis zur Erledigung des betreffenden Ehrenhandels zu untersagen sei.“ Auch dieser außerordentlich maßvolle Antrag fand nicht die Zustimmung des C. C., der wohl die Riga widerfahrene Beleidigung als solche anerkannte, auch jeden offiziellen Verkehr zwischen beiden Chargiertenkonventen als unzulässig erklärte, nichtsdestoweniger aber unter Ausschaltung jeglicher Konsequenz und aufrechter Selbstbehauptung beschloß, den privaten Verkehr der Burtschen aus beiden Lagern dem jeweiligen persönlichen Ermessen zu überlassen.

Die Unzufriedenheit mit diesem C. C.-Beschlusse war bei einem Teil der Kubonen und ihrer Philister so groß, daß von ihnen ernstlich die Notwendigkeit einer freiwilligen Auflösung der Kubonia erwogen und auch beantragt wurde. Der aktive Konvent stellte sich jedoch in seiner überwiegenden Mehrheit diesem nutzlosen und unangebrachten Beginnen entgegen und nahm von einer weiteren Verfolgung der Angelegenheit Abstand, zumal er unter Hintansetzung aller persönlichen Rücksichten ausschließlich als Glied des rigaschen C. C. sich für dessen Autorität eingesetzt hatte. Nachdem nunmehr der rigasche C. C., als beleidigte Seite, auf eine solidarische Stellungnahme Dorpat gegenüber verzichtet hatte, mußte und konnte sich der C. der Kubonia, der seine Pflicht erfüllt hatte, dem Majoritätsbeschlusse fügen, und zwar im sicheren Bewußtsein, daß seinen Gliedern die Intentionen des Konvents genügend bekannt seien, um gegebenenfalls einheitlich vorzugehen. Das gespannte Verhältnis mit Dorpat hat dann ohne wesentliche Veränderung für die Kubonia bis zum Abschluß eines neuen Kartells zwischen den deutschen Konventen Rigas und Dorpats im Jahre 1907 gedauert.

Die sich bereits 1898 unter der russisch-jüdischen Studentenschaft bemerkbar machende Gärung und das hiermit im Zusammenhange stehende scharfe Abbrechen der Wildenschaft von den Korporellen, machte in den nächsten Semestern rapide Fortschritte. Dem Rechnung tragend, verließ das B. G. 1899 auf Ansuchen der Hochschulleitung die Räume des Polytechnikums und hielt seine Sitzungen fortan auf dem C. D. der nächstpräsidierenden Verbindung ab. Auch der Völkertommers erfuhr insofern eine Änderung, als er auf Antrag der Kubonia fortan „geschlossen“ gefeiert wurde, d. h. der sog. „Wildentisch“ fiel fort. Vom obligatorischen Tragen der eingeführten Uniformen und von so manchen anderen Segnungen östlichen Charakters blieben die Glieder des C. C. nur dank dem verständnisvollen Entgegenkommen der Professorenschaft verschont. Besonders erwähnt sei hier die von Prof. Lovis der Obrigkeit vorgelegte Denkschrift.

Wie schon früher erwähnt, waren die Beziehungen der nichtdeutschen Konvente zu den deutschen, namentlich in Chargiertenkonventlicher Hinsicht, fremdere geworden. Die polnischen Landsmannschaften, die bisher mehr oder weniger für den status quo ante eingetreten waren, hatten, nachdem die

Vormachtstellung der deutschen Konvente verloren gegangen war, weiter kein besonderes Interesse an diesen. Sie wandelten hinfort ihre eigenen Wege.

Zu spät kam es den deutschen Konventen zum Bewußtsein, daß sie sich nicht mehr, wie früher, auf die Unterstützung der nichtdeutschen Konvente verlassen konnten, deren Zahl nach der Bestätigung der estnischen *Vironia* (November 1900) eine noch größere geworden war. Zu spät versuchten sie es, dem weiteren Anwachsen unerwünschter Elemente im C. C. einen Niegel vorzuschieben: die durchaus begründete Proposition der Frat. Baltica vom Februar 1901 auf Änderung des A. P. C. in dem Sinne, daß zur Neu-
bestätigung einer Verbindung eine $\frac{2}{3}$ -Majorität erforderlich sein müßte, ging im C. C. nicht mehr durch. Auch in den folgenden Jahren blieb ein gleiches Bemühen der deutschen Verbindungen vergeblich. Die Fehler aus den Anfängen der C. C.-Politik, die den deutschen Geist und Charakter des rigaschen C. C. und dessen Einheitlichkeit gefährden mußten, sie waren nicht mehr gut zu machen.

Im Jahre 1898 — für feinhörige Ohren schon früher — setzte die revolutionäre Unterminierarbeit des Hochschullebens ein. Auf dem korporellen Leben lastete der Abdruck der sich in nächster Nachbarschaft vorbereitenden und bald beängstigende Formen annehmenden, revolutionären Bewegung der russischen Studentenschaft.

In aller Kürze sei hier versucht, den Gang dieser Studentenbewegung, die auch für die Kubonia von allergrößter Bedeutung werden sollte, zu skizzieren.

Über das ganze russische Reich hatten sich allgemeine Studentenunruhen verbreitet, die sich anfänglich in Forderungen mehr oder weniger berechtigter Hochschulreformen äußerten, später aber weit aus diesem engeren Gebiet ins rein Politische hinüberspielten. Die Welle dieser Bewegung erreichte das Rigaer Polytechnikum, das dank dem Regime seiner stets westwärts ausschauenden Professorenschaft einen geringeren Nährboden für revolutionäre Umtriebe bot, in den Semestern 1898/99. Zur Vorbeugung von Studentenunruhen wurde im März 1899 die Hochschule — entschieden gegen den Wunsch der Mehrheit — geschlossen. Der C. C. wahrte damals absolute Neutralität, sogar gegen den ausdrücklichen Wunsch der Hochschulleitung, die seine Beteiligung an einer allgemeinen Studentenversammlung wünschte.

Auch im nächsten Studienjahr nahmen die Unruhen ihren Fortgang. Fakultätsversammlungen, Kundgebungen gegen einzelne Professoren, ausartende Studentenmeetings, sog. „Schodken“, waren an der Tagesordnung. Diese turbulenten Ausschreitungen hatten zur Folge, daß im Laufe des Jahres 1901 die Lehrtätigkeit zweimal eingestellt werden mußte. Als zu Beginn des Jahres 1902 eine radikale Minderheit auf einer allgemeinen Studentenversammlung die Schließung der Hochschule nicht erreichen konnte, griff sie zwecks Störung

der Vorlesungen zur „chemischen Obstruktion“: Auditorien und Korridore wurden mit übelriechenden Flüssigkeiten verpestet.

Nun änderte der U. C. seine bisherige Passivität und rief Vertreter der arbeitswilligen Wildenschaft zu gemeinsamer Abwehr zusammen. Dieses feste Auftreten der korporellen Studentenschaft, das sich vor allem in einem eifrigen Besuch der Kollegia kundtat — es wird sich so mancher Kubone wohl der Tage erinnern, wo er im Pelzmantel bei offenem Fenster am Reißbrett Arbeit markierte — sowie die energischen Maßregeln der Hochschulleitung bewirkten es, daß die rigasche Alma mater ihre akademische Tätigkeit fortsetzen konnte, während im weiten Rußland alle Hochschulen streikten.

Mitten in diese unruhige Zeit fiel das 25-jährige Jubiläum der Kubonia (6. Mai 1900), das, wie an anderer Stelle des näheren berichtet werden soll, unter dem Senoriat Eduard Lichtensteins und unter großer Beteiligung der Philisterschaft überaus stimmungsvoll, in ungetrübter Festesfreude begangen werden konnte.

Durch die schlimmen Jahre der akademischen Unruhen wurde die Kubonia zielbewußt von ihren Senioren Oskar Fischer und Leo v. Keyher gesteuert.

Die sich an der rigaschen Hochschule immer drückender gestaltenden Russifizierungsbestrebungen der Regierung mußten naturgemäß einer normalen Fortentwicklung des burschenfreiheitlichen Gedankens im höchsten Grade hinderlich werden. So lange noch der alte Stamm der Professorenschaft die Führung in sicheren Händen hielt, konnte manches alte Privileg erhalten werden. Unter anderem, wenn auch stark beschnitten, die libertas academica. Mit dem allmählichen Ausscheiden der alten Gönner und Freunde deutscher Burschenherrlichkeit verlor das deutsche Burschentum den bewährten Schutz, und es konnten daher die östlichen Einflüsse ungehemmten Eingang finden. Russische Unterrichtssprache, Uniform und nicht zum mindesten das Gebaren des Gros der Studentenschaft, sowie manches andere drückten der ehemals deutschen Hochschule immer mehr den Stempel russischer Lehranstalten auf. Der farbige Deckel wirkte bereits fremd in der höchst sonderbaren Umgebung.

Aber auch im U. C. fing das reinlawische Element an, sich als Staatsmajorität zu fühlen und kündigte 1903 sogar einen Antrag auf Einführung der russischen Geschäftssprache an. Immer klarer wurde es den deutschen Konventen, daß das Steuerruder des U. C. ihren Händen entglitten war. Jeder neue Versuch, durch Änderung des fatalen Aufnahmeparagraphen im U. B. C., einer weiteren Minorisierung der deutschen Verbindungen Einhalt zu gebieten, wurde von den fremdstämmigen Konventen erkannt und paralytisiert. Die externe Burschentätigkeit der Kubonia, die zu jener Zeit von ihrem Senior Max Wassermann geleitet wurde, konnte sich daher nur in einem

mühevollen Abwehrkämpfe äußern, der einzig und allein auf das Erhalten des noch Bestehenden gerichtet war.

Wie wenig einheitlich die Struktur des C. C. aber in Wirklichkeit war, das sollte den deutschen Verbindungen im Herbstsemester 1904 gelegentlich eines dem C. C. aufgezwungenen Manifestationszuges in Anlaß des russisch-japanischen Krieges offenbar werden. Da die Kubonia damals im C. C. präsiidierte, so hatte ihr derzeitiger Senior Edgar Friesendorff, sowie auch der Gesamtkonvent, sich unmittelbar mit der Regelung dieser überaus diffizilen Angelegenheit zu befassen, die fast für den C. C. verhängnisvoll geworden wäre.

Ein Aufruf der Hochschulleitung an die Studentenschaft, sich an einem Manifestationszuge zu beteiligen, um hierdurch ihre treuuntertänigen Gefühle zu bekunden, wurde von der Wildenschaft mit eifriger Zurückhaltung beantwortet. Da die Hochschulleitung sich unglücklicherweise durch ihren Aufruf festgelegt hatte und dessen völlige Ignorierung, wie leicht erklärlich, die bösesten Folgen für die Hochschule haben konnte, so waren die deutschen Konvente, „der Not gehorchend, nicht dem eignen Triebe“, bereit, in die Bresche zu treten, um, wie es in der Kubonenchronik heißt, „der heimatlichen Alma mater ihre gesicherte Stellung zu erhalten, die zu verlieren sie durch ein landfremdes, zügelloses Element in Gefahr gekommen war.“ Den deutschen Konventen schien dieses eine Ehrenpflicht.

Wenn auch unter großem Protest, namentlich seitens der polnischen Konvente, so beschloß doch der C. C., den Zug zu veranstalten. Und nun zeigte es sich, wie wenig Solidaritätsgefühl die polnischen Verbindungen aufbringen konnten. Sie fanden es für möglich, in letzter Stunde dem Zuge fern zu bleiben. Nur dem einsichtsvollen Entgegenkommen von Gouverneur und Kurator, die zweifelsohne die politische Färbung jenes aufsehenerregenden Affronts durchschaut hatten, dessen Liquidierung aber loyaler Weise dem C. C. überließen, war es zu verdanken, daß 1904 nicht die Todesstunde des Dreifarbenbandes schlug.

Das erste Nachkriegssemester 1905 lastete mit gewitterschwüler Depression auf Stadt und Land. Düstere Wolken zogen sich über das geschlagene Rußland zusammen, verdichteten sich in Sturmeseile und entluden sich mit niederreißender Gewalt in der Revolution 1905. Bereits in den ersten Tagen des Januar kam es auch in Riga zur offenen Revolte, die unter der Studentenwelt eifrige Teilnehmerchaft fand. Auch setzte unter wilder Agitation eine heftige Studentenbewegung ein, die der Hochschulleitung Veranlassung gab, am 15. Januar das Polytechnikum zu schließen. Ein Schreiben des C. C. an die Hochschulleitung des Inhalts, daß die korporelle Studentenschaft nach wie vor ihrer Hochschule gegenüber die bisher vertretene Stellung

einnahme und eine möglichst baldige Wiederaufnahme der Lehrtätigkeit erwartete, hatte leider keinen Erfolg. Die Hochschule blieb geschlossen, und zwar drei Semester hindurch. Die nur einige Wochen dauernde Lehrtätigkeit im September dürfte hierbei wohl kaum in Betracht gezogen werden.

Es ist selbstverständlich, daß unter solchen Verhältnissen keine Rede sein konnte weder von einem normalen Burschenleben, noch von einem Weiterausbau des Burschenstaates, noch von einer externen Burschentätigkeit der Kubonia, die selbst allmählich verödete, da viele ihrer Glieder auf die Hochschulen nach Deutschland zogen, um dort das Studium fortzusetzen, und ein anderer Teil sich in alle Winde zerstreute. Nur ein kleines Häuflein hielt stand und trotzte den bösen Zeiten. Es setzte sogar durch, daß Vorlesungen hinter den schützenden Mauern des alten Pulverturmes abgehalten wurden, an denen auch Glieder der Schwesternverbindungen teilnahmen.

Da es in den anderen Verbindungen ebenso aussah, wie in der Kubonia, so kamen die Kumpfskonvente überein, den die Mindestmitgliederzahl einer Korporation bestimmenden A. P. C.-Paragraphen zeitweilig aufzuheben, um hierdurch einen beschlußberechtigten C. C. zu schaffen.

Inzwischen hatten die revolutionären Umtriebe innerhalb der Studentenschaft immer mehr an Boden gewonnen. Die deutschen Konvente, die über Ziele und Absichten der revolutionär-sozialistischen Studentenbewegung nur wenig orientiert waren, sahen sich außerstande, die richtigen Mittel und Wege zu finden, um ihre Autorität nutzbringend in die Waagschale werfen zu können. Die Regierung, die vollkommen versagte, ließ der revoltierenden Studentenschaft freie Hand, so daß sich diese als Herr im Hause fühlte. Schon die erste allgemeine Studentenversammlung sagte dem herrschenden Regime schärfste Fehde an, verurteilte den auf dem Lande organisierten Selbstschutz, schickte Agitatoren hinaus zur Aufwiegelung der Landbevölkerung und des dort stationierten Militärs und stellte sich somit auf eine weit aus dem Rahmen der Hochschulfragen hinausragende Plattform. Sollte der C. C. nicht völlig jeden Einfluß auf die Geschichte der Hochschule verlieren, so mußte er versuchen, handelnd einzugreifen. Zusammen mit einer kleinen, gemäßigten Gruppe arbeitswilliger Studierender, der sog. „Akademisten“, hoffte er die radikalen Elemente überstimmen zu können. Leider hatten die deutschen Konvente die Führung im C. C. nicht mehr in der Hand: sie konnten sich nicht auf die polnischen und die russische Verbindungen verlassen, die offensichtlich mit der russischen „Freiheitsbewegung“ sympathisierten. Auf der nächsten allgemeinen Studentenversammlung waren nicht alle Konvente vollzählig vertreten, und daher wurde der C. C. zusammen mit der akademischen Gruppe überstimmt. Eine zweite Versammlung verließen die Korporellen aus Protest gegen die Anteilnahme einer großen Anzahl von Nichtstudenten. Desgleichen

die nächste Versammlung, auf der tendenziöse Klagen gegen die Professorenschaft wegen angeblich reaktionärer Tätigkeit verhandelt und die Entfernung einzelner Professoren vom Amt gefordert wurde.

Es folgten die schweren, düsteren Tage der Revolution, und es erlosch zeitweilig fast alles Leben auf den Quartieren der Burschenkorps. Wohl tagte bisweilen der C. C. und nahm zu den Tagesfragen Stellung, wobei sich immer mehr eine neue, mit allem Alten brechende Richtung bemerkbar machte. Als bezeichnendes Charakteristikum für die damalige Mentalität im C. C. sei hier nur folgende Tatsache angeführt. Wie bereits mehrfach erwähnt, lag den deutschen Verbindungen seit jeher jegliche staatspolitische Tätigkeit fern, wie solches auch in § 2 des A. P. C. verankert lag. Nunmehr gaben die nichtdeutschen Konvente ihr Votum dahin ab, daß das bekannte „Oktobermanifest“ auch den C. C. von der Verpflichtung des § 2 des A. P. C. enthebe und die politische Betätigung der Studentenschaft freigegeben sei. Diese Auffassung, die eine ungemein wichtige Abänderung des A. P. C. involvierte, wurde im C. C. durch einfache Majorität zum C. C.-Beschluß erhoben.

In diesen ereignisvollen, bitterernsten Zeiten der Revolution wurde die Rubonia durch ihre Senioren Kurt Siewert, Waldemar Wencelides und Ernst Kühnert vertreten.

Die Ereignisse und Mißerfolge der letzten Jahre hatten es den deutschen Verbindungen deutlich gezeigt, daß sie in einer Zeit, wo das Gesamtdeutschtum in den Baltischen Provinzen von der Regierung preisgegeben zu sein schien, in ihren deutschen Burschenbestrebungen von keiner Seite Hilfe zu erwarten hatten. Da brach sich denn unter dem Druck der Verhältnisse immer mehr ein kräftiger Selbsterhaltungswille Bahn, der dahin zielte, nur in sich selbst und in innerer Einigkeit stark zu werden, im Zusammenschluß aller deutschen Stammesbrüder zum gemeinsamen Abwehrkampf gegen anmaßende Bedroher alteingefessener Kultur. Aus dem gleichen Zusammengehörigkeitsgefühl heraus, aus dem der über das ganze Baltensland verzweigte Deutsche Verein geboren wurde, zu dessen Mitgliedern bald jeder Rubone zählte und dem auch die Rubonia als Ganzes ihr Schärfein beitrug, aus dem gleichen Gefühl heraus schlossen sich die deutschen Korporationen näher aneinander und gelangten endlich zur „Erkenntnis der Gemeinsamkeit ihrer Hauptinteressen“.

Im September 1906 öffneten sich wiederum die Tore der rigaschen Alma mater, obwohl die Gemüter noch keineswegs beruhigt waren. Die Landsleute der Rubonia sammelten sich in ihrem alten Turm zu erneuter Burschentätigkeit, die von Anfang an scharfe Formen annahm und sich zu einem bösen Konflikt mit den nichtdeutschen Konventen auswuchs. Die Politik

war in den C. C. eingedrungen und brachte die nationalen Gegensätze zur vollen Entfaltung.

In den Semestern 1906/1907 wurde die externe Burschentätigkeit der Rubonia wohl fast ausschließlich von dem „Konflikt der drei deutschen Konvente mit dem C. C.“ in Anspruch genommen. Diese Angelegenheit ist i. Bt. in einer besonderen Denkschrift des C. der Rubonia niedergelegt worden und soll daher hier nur in Kürze in Erinnerung gebracht werden.

Die Frage der „Studenten-Meetings“ veranlaßte den C. der Rubonia, durch ihren Senior *Edward Habermann* ein Protokollskizzen einzureichen, in welchem vom C. C. ein Verbot des Besuches derartiger Studentenversammlungen seitens der Glieder des C. C. verlangt wurde. Als diese von allen deutschen Konventen unterstützte Proposition abgelehnt wurde, erklärten die drei deutschen Konvente den C. C., der ihrer Meinung nach keine rechtliche Basis — die Bestätigungsakte, die jegliche politische Betätigung untersagte — verlassen hatte, für nicht mehr bestehend und überwiesen die Entscheidung der Angelegenheit der Hochschulleitung und dem Verwaltungsrat.

Dieser Schritt war aus echt burschiloser Überzeugung getan worden, in der einzigen Absicht, um dem C. C. seinen festen, von äußeren Einflüssen gesicherten Charakter wieder zu erkämpfen. Die leider hierbei gemachten taktischen Fehler, n. a. das Nichtablegen der Farben, wurden von gegnerischer Seite geschickt ausgenutzt. Die Hochschulleitung nahm eine für die deutschen Konvente unerwartete Stellung ein, indem sie, ihren zuvor geäußerten Absichten entgegen, den Kumpf-C. C. als zu Recht bestehend weiter anerkannte und die deutschen Konvente aufforderte, die Farben niederzulegen. Eine Existenzberechtigung außerhalb des Kumpf-C. C. war aber nicht zu erreichen. Von der Hochschulbehörde ernstlich bedrängt, blieb den drei deutschen Konventen nur der Gang nach Canossa übrig. Ein Gesuch um Wiederaufnahme in den C. C. wurde im März 1907 anstandslos bewilligt. Das inzwischen von der Hochschulleitung erfolgte Verbot illegaler Versammlungen konnte die deutschen Konvente nur teilweise befriedigen. Dafür war aber das Zusammengehörigkeitsgefühl der deutschen Burschen gestärkt, die in wohldiszipliniertem Zusammenarbeiten wie ein Mann für die als recht erkannte Sache eingetreten waren. Trotz Fehlschlag im Erfolg war die Stellung der einmütigen Konvente im C. C. eine festere geworden.

Die Zeit ihrer Alleinherrschaft hatten die nichtdeutschen Konvente dazu benutzt, um eine zweite lettische Verbindung, die *Talavia*, zu bestätigen (Februar 1907). Nun war das Verhältnis der deutschen Konvente zu den nichtdeutschen 3 : 6. Wie nicht anders zu erwarten und auch aus der Jahreschronik des Seniors *Alexander Wittich* ersichtlich, mußte die

Majorisierung der deutschen Konvente durch die nichtdeutschen eine Stagnation in der C. C.-Tätigkeit zur Folge haben.

Das wichtigste Ereignis in den Semestern 1907/8 war der Abschluß des Kartells zwischen den deutschen Konventen Riga-Dorpat. Den äußeren Anstoß hierzu gab der Kartellabschluß der Selonia mit der dörptschen Lettonia. In dieser Veranlassung beschloß der C. C. auf Antrag der Rubonia, daß „Verbindungen Konventionen abschließen können, die dem A. B. C. nicht widersprechen“. Da das alte Kartell zwischen Riga und Dorpat, wie bereits erwähnt, von dörptscher Seite aufgehoben worden war, so mußte deshalb folgerichtig die Anregung dieser Fragen von Dorpat ausgehen. Demzufolge erhielten die deutschen Verbindungen von Dorpat eine Aufforderung, Verhandlungen zwecks Abschlusses eines Kartells zu beginnen. Diese Verhandlungen, an denen die Rubonia durch ihren Senior Harry Blumfeldt beteiligt war, führten dann im Frühjahr 1908 zum Abschluß eines Kartells zwischen den deutschen Konventen Rigas und Dorpats. Dorpat hatte es dieses Mal wohlweislich vermieden, einen Vertrag mit dem rigaschen Gesamt-C. C. abzuschließen, da in diesem die fremdvölkischen Elemente in erdrückender Majorität dominierten.

Mit dem Kartellabschluß fand eine der brennendsten Fragen des deutsch-baltischen Burschentums ihre Lösung, die besonders dringend erschien in einer Zeit, wo das gesamte Deutschtum der baltischen Provinzen sich im heftigsten Abwehrkampf befand und Einigkeit die einzige Waffe war. Nun standen sich deutschbaltische Burschen — Stammesbrüder und Söhne einer Heimat — nicht mehr in aufgezwungener Feindschaft gegenüber.

In den Semestern 1908/9 machte sich auch bei der älteren lettischen Verbindung Selonia, die bisher im allgemeinen nicht als deutschfeindlich gelten konnte, ein sichtbarer Ruck ins andere Lager bemerkbar. Die deutschen Konvente waren mehr denn je auf sich selbst angewiesen. Auch das 25-jähr. Jubiläum der Veletia und das 30-jährige der Arconia mit ihren Festlichkeiten vermochten hierin keine Änderung hervorzurufen. Die Deutschen waren und blieben im C. C. isoliert, was sie naturgemäß immer mehr dieser Institution gegenüber entfremdete. Im engen konventlichen Zusammenwirken waren die drei deutschen Konvente eifrigst bestrebt, den deutschen Einigungsgedanken auch nach außen mit allen Kräften zu fördern. Aus diesen ideellen Gründen schlossen sie im Frühjahr 1910 auf Antrag der Concordia Rig. ein weiteres Kartell mit der St. Petersburger deutschen Korporation Nevania ab. Die Verhandlungen wurden von seiten der Rubonia durch ihren Senior Max Richter geführt.

Anfang 1911 schien es, als könnten sich die Ereignisse der letztvergangenen Jahre wiederholen. Glücklicherweise erreichte die studentische Streikwelle Riga

mit bereits gebrochener Kraft. Die Hochschulleitung, die es für möglich befunden hatte, uniformierte und nichtuniformierte Polizei in den Räumen der Hochschule zu postieren, leistete der Studentenbewegung gewissermaßen Vorschub, um so mehr als diese überaus unverständige Maßregel als „Provokation“ aufgefaßt wurde und nicht nur radikale, sondern auch loyale Elemente der Studentenschaft erregte. Nur dem energischen Vorgehen des C. C., der sofort mit einem erfolgreichen Protest gegen diese akademischer Freiheit hohnsprechende Maßregel einschritt, war es zu verdanken, daß die Streikbewegung langsam abflaute.

Abgesehen von dieser Episode, versumpfte die externe Burschentätigkeit immer mehr und mehr. In der Jahreschronik 1911/12 klagt der Senior Eugen Rosenberg über das „schleppende Tempo“ im C. C. und führt als einzige Jahresleistung die Instandsetzung des C. C.-Archivs an. Woher sollte auch beim beständigen Übersimmtwerden der deutschen Konvente bei diesen die Lust zu initiatorischer Arbeit kommen?

Das Studienjahr 1912/13 begann für den C. C. mit umfassenden Vorbereitungen zum 50-jährigen Jubiläum der Hochschule, an welchen sich der C. der Rubonia unter Führung seines Seniors Robert Matus rege beteiligte.

Der feierliche Festaktus in der Aula der Hochschule, zu deren Begrüßung prominente Vertreter des In- und Auslandes erschienen waren, gab stolze Kunde über das hohe Ansehen, das sich die Jubilarin dank ihrer hervorragenden Professorenschaft und ihrer leistungsfähigen Jünger im Laufe des Halbjahrhunderts erworben hatte. Auch der Völkerkommers am 3. Oktober in dem mit Korporationseemblemen reichgeschmückten Saale des Rigaer Gewerbevereins, zu dem eine überaus zahlreiche Philisterchar aus nah und fern zusammengeströmt war, verlief in größter Harmonie. All die vielen Begeisterung auslösenden Reden zeugten von inniger Dankbarkeit gegen die alte Alma mater. Eine Festvorstellung im Stadttheater und ein glänzender Raut der Stadt Riga beschloßen die wohl gelungenen Festlichkeiten.

Im November 1913 starb das verdienstvolle Stadthaupt Rigas George Armistead, Stifterphilister der Frat. Baltica und ein treuer Sohn der rigaschen Hochschule, deren Burschenschaft in erster Reihe ihm die Grundlagen ihrer Verfassung und Gesetze (A. P. C.) zu verdanken hat. Mit der Frat. Baltica trauerte auch die Rubonia um den allzu frühen Tod des großzügigen Mannes, der ihr und ihrer Philisterchaft so manches Zeichen seines Wohlwollens gegeben hatte. Rubonias Gedanken folgt ihm über das Grab!

Am Auf- und Ausbau des C. C. wurde in jenen Semestern wenig gearbeitet: es „stiegen“ im Frühjahrssemester 1913 nur zwei C. C.-Sitzungen. Das Interesse der deutschen Konvente für den C. C. war allmählich erlahmt,

zumal sie sich in den meisten Fragen in der Minorität sahen. Die nicht-deutschen Konvente hingegen, die sich seit jeher Burschenfragen gegenüber indifferent verhielten, entbehrten jeglicher Initiative. Auch mögen die geruhigen Zeiten bei der Stille im G. C. mitgewirkt haben. Von gewisser Bedeutung aus dieser Zeit ist ein G. C.-Beschluss, demzufolge in den G. C.-Protokollen die Stellung der Parteien zum Duell verschrieben werden muß. Das B. G. sollte hierdurch in die Lage gesetzt werden, an Hand der übermittelten Protokolle inkommentmäßige Herausforderungen von Seiten der Antiduellanten schärfer zu strafen. Der Antiduellant sollte sich eben einer besonderen Selbstbeherrschung befleißigen.

Die Vorarbeiten zur Feier des 300-jährigen Bestehens der Dynastie Romanow brachten dem G. C. innere Kämpfe. Die Concordia Rigenis und die Selonia hatten dem G. C. ein Festprogramm beantragt, welches wegen seiner lauten Art die schärfste Ablehnung bei den polnischen Verbindungen fand. Die Konvente einigten sich schließlich auf Antrag des Rubonenjuniors Louis Willinsky dahin, am Festaktus in der Hochschule ihre Chargierten mit Schläger und Schärpe teilnehmen zu lassen.

Ende 1913 fand in Dorpat der Abschluß eines Kartells mit der Frat. Pharmaceutica (hervorgegangen aus dem Pharmazentischen Verein) statt, wohl hervorgerufen durch den Wunsch nach einem engeren Zusammenschluß der gesamten deutschen akademischen Jugend. Die Rubonia wurde bei diesen Verhandlungen durch ihren Senior Harald Siewert vertreten.

Zur selben Zeit konstituierte sich in Riga eine vierte deutsche Studentenverbindung Markomania. Ihre Gründer waren: der sich zu diesem Zweck auflösende „Deutscher Studentenverband“ — ein seit ca. 10 Jahren bestehender akademischer Verein mit ausgesprochen antikorporellen Tendenzen — sowie ehemalige Glieder der vor 1900 eingegangenen und seinerzeit unbestätigt gebliebenen Markomania. Ein Bestätigungs-gesuch der neuen Verbindung ist dem G. C. nicht zugegangen. Durch die Kriegsjahre zerstreut, kehrten ihre Glieder nicht mehr zu einem konventlichen Leben zurück.

Der große Krieg 1914 warf gleich zu Beginn auch in den G. C. seine Schatten. Unter dem Einfluß der chauvinistischen Zeitungshege, die sich gegen alles Deutsche richtete, brachte es denn auch die Frat. Arctica fertig, im G. C. die Proposition zu stellen, als Geschäfts-sprache die „russische“ einzuführen. Die Abstimmung über diesen Antrag bedeutete wohl eine überaus große Gewissensbelastung für die deutschen Konvente. Sie mußten notgedrungen „pro“ stimmen, um nicht dem baltischen Deutschtum aufs schwerste zu schaden. Dieses überaus unkollegiale Vorgehen der Frat. Arctica, das die deutschen Konvente brutal vergewaltigte, dürfte aus ihrem Schuldregister nicht so bald gestrichen werden. Die erste Sitzung mit russischer Geschäfts-sprache fand am 28. No-

vember 1914 statt. Zwecks Übersetzung des deutschen A. P. C. ins Russische wurde vom C. C. eine Kommission ernannt, die gewissermaßen eine Sisyphusarbeit zu leisten hatte. Viele urdeutsche Burschenausdrücke konnten einfach nicht übersetzt werden und wurden daher mit „lateinischen Buchstaben“ in den russischen Text eingefügt. Man stelle sich gefälligst ein slawisches Burschentum vor!

Diese törichten Übersetzungsarbeiten erschöpften die ganze Tätigkeit des C. C. während zweier Semester, die nebenbei noch ausgefüllt waren mit einer kraftlosen Abwehr schmutziger Hezartikel, die die russische Presse ausspie. Zudem wurden Manifestationen patriotischer Art in der Regel derart taktlos den deutschen Konventen zur Pflicht gemacht, daß sie zumeist eine Ablehnung erfahren mußten, was naturgemäß die Lage der deutschen Konvente immer kritischer gestaltete.

Nur während dieser beiden Semester vegetierte der russifizierte C. C. in Riga. Bereits im Herbst 1915 erfolgte die Evakuierung der Hochschule nach Moskau.

Die Moskauer Jahre waren ein richtiger Winterschlaf. Das Versammlungsverbot bestand in scharfer Form und verhinderte jedes offizielle Verbindungsleben. Nur unter den schwierigsten Bedingungen gelang es dem derzeitigen Senior Alfred Rosenberg, die kleine Rubonenschar zu sammeln und in intimen Kreisen zusammenzuhalten. Von einer chargiertenkonventlichen Arbeit konnte natürlich keine Rede sein. Erst 1917, nach der Märzrevolution, flackerte, wenn auch nur für kurze Zeit, ein geringfügiges, konventliches Leben auf. Im Oktober 1917 erstarb mit der Herrschaft der Bolschewiken jede korporelle Betätigung.

Nach der Befreiung Rigas im September 1917 entstand inmitten der Philister und der wenigen Aktiven, getrieben von hellster Schaffensfreude nach jahrelangem, tatenlosem Zuschauen, der glühende Wunsch, an der Wiedereröffnung des Baltischen Polytechnikums zu Riga führend mitzuwirken. Am 27. März 1918 wendete sich daher der gemischte Konvent der Rubonia, der vom Philister Carl Löser geleitet wurde, an Professor W. v. Knieriem mit der dringenden Bitte, alle einleitenden Schritte beim Verwaltungsrat des Polytechnikums zu unternehmen, sowie weitere Verhandlungen beim Kaiserlich-Deutschen Gouvernement in Riga und bei der Reichsregierung in Berlin anzubahnen und nach Kräften zu fördern. „Wir alten und jungen Rubonen“, so lautete das Schreiben, „legen diese für unsere teure Heimat und für unsere heißgeliebte und verehrte Alma mater so hochwichtige Interessenvertretung vertrauensvoll in Ihre allzeit bewährten Hände. Gleichzeitig bringt der Konvent hiermit zu Ihrer gest. Kenntnis, daß er aus seiner Mitte eine Kommission gewählt hat, bestehend aus den Philistern: Oskar Fischer, Oskar

Fleischer, Heinrich Frobeen, Robert Kordes, Robert Leiste und Wilhelm Schreiner, welche diese uns alle aufs lebhafteste interessierende Frage um die Zukunft unserer Technischen Hochschule in der baltischen Metropole am Kubonstrande weiter betreiben soll, gemeinsam mit den Schwesterkorporationen und dazu berufenen Patrioten im Baltenslande."

Die Angelegenheit nahm eine günstige Wendung, als der deutsche Schulrat Mackensen für diese Frage gewonnen wurde. Um die einheitliche Stellung der Glieder des früheren G. C. zu dokumentieren, wurde laut G.-Beschluß der Kubonia vom 19. April 1918 eine allgemeine Versammlung auf dem G. D. der Frat. Baltica einberufen, auf der die drei deutschen Konvente, sowie die lettischen Korporationen Selonia und Talavia anwesend waren. Es herrschte der Wunsch auf Wiedereröffnung des Polytechnikums vor, und die Mitteilungen des Oberlehrers Wachtmuth über den Gang der Verhandlungen in der Hochschulfrage wurden warm begrüßt. Nur unter Ausnutzung aller Mittel könne die Wiedereröffnung erreicht werden, denn Deutschland sei nur dann bereit mitzuhelfen, wenn eigene Tatkraft den Beweis für freudigstes Wollen zeige. So wurde denn ein „Baltischer Hochschulverein“ gegründet und in der Presse die Notwendigkeit einer einheimischen Hochschule immer wieder befürwortet. Der Essener Verein für Bau- und Hüttenwesen und die Hochschule in Hannover unterstützten die Aktion in Deutschland namentlich in bezug auf die Ausbringung von Mitteln. Durch die Ernennung des Kubonophilisters Max v. Scheubner-Richter zum Dezernenten in der Hochschulfrage wurde die Unterstützung der deutschen Regierung noch tatkräftiger. Im Mai 1918 beschloß in Moskau der Präses des Verwaltungsrats, B. v. Schubert, die Hochschule nach Riga zu reevaluierten, während zugleich der in Riga befindliche Teil des Verwaltungsrats den Beschluß faßte, das Polytechnikum wieder zu eröffnen.

Am 24. August des Herbstsemesters konnte bereits inoffiziell bekanntgegeben werden, daß die deutsche Regierung die Wiedereröffnung des baltischen Polytechnikums gestattet habe, und zwar mit allen bisherigen Fakultäten. Die einzige Änderung gegen früher bestand in der Umwandlung der Handelsabteilung in eine volkswirtschaftliche, als Gebot der neuen Zeit. Als erster Rector magnificus der „Baltischen Technischen Hochschule“ wurde Prof. Woldemar v. Knieriem bestätigt.

Im Zusammenhang mit der Hochschulöffnung standen die Arbeiten des Konvents der Kubonia für eine Bestätigung des G. C. Ferner wurde an der Ausarbeitung eines Komments für die Bildenschaft gearbeitet. Zu gleicher Zeit machten die Vertreter der drei deutschen Konvente dem Rektor einen offiziellen Besuch, wobei ihnen die Anerkennung der alten Rechte des G. C. ausgesprochen und der Markomania die Bestätigung als studentischer Verein zuteil wurde.

Da die Lehrmittel der Hochschule in Moskau geblieben waren, so wollte der C. der Kubonia auch hierin nach Kräften mithelfen und stellte laut C.-Beschluss vom 19. September die eigene wissenschaftliche Bücherei der Hochschule leihweise zur Verfügung.

Die Wiedereröffnung der Hochschule wurde am 14. Oktober unter Beteiligung der deutschen, nicht aber aller nichtdeutschen Konvente gefeiert. Deutschlands Kriegsmacht war inzwischen zusammengebrochen, und die im Lande schlummernden lettischen nationalen Kräfte erwachten im Wunsch nach unbeschränkter Selbständigkeit als freies Lettland. Daher wurde die Hochschule als deutsche Schöpfung immer mehr abgelehnt. Auf der Eröffnungsfeier fehlten die Talaven, während Selonen und Vironen nur am Gottesdienst und Festaktus teilnahmen. Dieses Auseinandergehen innerhalb der zum C. C. gehörenden Verbindungen mußte sich naturgemäß noch viel schärfer in dem Verhalten der Wildenschaft zu dem immer noch deutschen C. C. äußern.

Am 18. November erfolgte die Proklamierung der Republik Lettland, die von der deutschen Okkupationsmacht nicht verhindert werden konnte. Setzte doch bereits auf Verlangen der Siegerstaaten die allmähliche Räumung des Baltikums von reichsdeutschen Truppen ein, bei gleichzeitigem Vordringen russischer bolschewistischer Truppen zu den Grenzen Lettlands.

Im Dezember 1918 sah sich der C. der Kubonia veranlaßt, Stellung zu einer stattgehabten allgemeinen Studentenversammlung vom 24. November zu nehmen und beschloß eine Eingabe an den Rektor des Inhalts, daß: „falls innere Angelegenheiten der Baltischen Technischen Hochschule durch Hinzuziehung von Studierenden geregelt werden sollen, dazu eine vom Senat der Hochschule ausgearbeitete Abstimmung nötig sei, an welcher nur aus dem Baltikum gebürtige immatrikulierte Studenten mitstimmen könnten.“

In Anbetracht der ungeklärten politischen Lage beantragten die Talaven Schließung der Hochschule. Der C. der Kubonia sprach sich am 16. Dezember für Beibehaltung des Ferienzustandes bis zur Klärung der Situation aus. Dieser C. war der letzte aus der Zeit der „Baltischen Technischen Hochschule“.

Nun überstürzten sich die Ereignisse: Abzug der deutschen Truppen, aussichtslose Abwehrkämpfe der heldenmütigen, baltischen Landeswehr vor Riga, bei deren Toten auch Kubonen trauernd ihre Fahne senken. Dann Einzug der Bolschewiken . . . Not . . . Mord . . . Chaos . . .

Am 22. Mai 1919, dem unvergeßlichen Ehrentag deutschbaltischer Heldengeneration, wurde Riga wieder frei. Mehr als ein Jahr sollte vergehen, ehe sich die Kubonia wieder zu sammeln begann.

Inzwischen hatte sich in den Gebäuden des alten Baltischen Polytechnikums eine Lettländische Hochschule aufgetan, die außer den technischen auch sämtliche Universitäts-Fakultäten umfaßte. Die lettischen Verbindungen Lettonia (früher

in Dorpat), Selonia und Talavia (einst Mitglieder des rigaschen C. C.), Frat. Lettica (früher in Moskau) und Lettgallia hatten bereits ein konventliches Leben begonnen.

Erst im Juli 1920 fand ein Zusammenschluß der deutschen Philister-schaften, wie er 1916—1918 bestanden, auf Anregung der Concordia Rigenjis statt, um der am Boden liegenden baltischen Intelligenz ein Zentrum zu schaffen. Die Philister der deutschen Konvente Rigas und Dorpats schlossen sich zusammen, um der deutschen akademischen Jugend Hilfe zu erweisen, sie zu einem akademischen Verband an der Hochschule zu organisieren, da vorläufig wegen zu geringer Anzahl deutscher Studierender an eine Wiedereröffnung der Verbindungen nicht gedacht werden konnte. Denn ein großer Teil stand noch im lettländischen Heer, viele hatten deutsche Hochschulen aufgesucht.

Die Arbeiten am akademischen Verband gingen erfolgreich vorwärts. Da nahm die Pulverturmfrage eine derart ernste Wendung, daß Philister und Aktive der Rubonia sich veranlaßt sahen, sofort an die Wiedereröffnung des Konvents zu schreiten. Eine Anzahl Philister ließ sich immatrikulieren, um die laut A. P. C. erforderliche Zahl von aktiven Gliedern aufzubringen, u. a. auch Oskar Fischer, der nach 20 Jahren wieder einmal als aktiver Senior chargierte. Laut C.-Beschl. vom 11. Oktober 1920 wurde ein Gesuch um Bestätigung an die Hochschule eingereicht. Obwohl vom Konvent aus ein Glied beauftragt wurde, den übrigen deutschen Konventen das Vorgehen der Rubonia und die Motivierung hierzu mitzuteilen, und obwohl auch in privaten Gesprächen mit Aktiven und Philistern der deutschen Schwesterverbindungen die große Reuigkeit besprochen wurde, rief dieser separate Schritt der Rubonia Befremden bei den Balten und große Unzufriedenheit bei den Konkorden hervor. Erst allmählich verschwand die ganz ungerechtfertigte Mißstimmung, zumal Rubonias Mitarbeit am deutschen Studentenverband, die sich in Zuwendung von Mitteln und in reger Betätigung an der Organisation äußerte, keineswegs unterbrochen wurde. Der C. der Rubonia maß vielmehr dem Bestehen einer deutschen akademischen Gruppe an der Hochschule große Bedeutung bei. Daher waren alle Rubonen Mitglieder des Verbandes, welcher die gesamte deutsche Studentenschaft in den Räumen der Hochschule zu vertreten hatte. Das Repräsentationsrecht nach außen und in der Gesellschaft blieb natürlich nach wie vor eine Prerogative der deutschen Konvente.

Nach einigen Wochen taten sich dann auch die Balten und Konkorden auf. Somit waren die alten drei deutschen Konvente wieder auf dem Plan. Ihnen standen 5 lettische Korporationen gegenüber. Zugleich brachten die Konvente der Rubonia und Frat. Baltica den lettischen Verbindungen zur Kenntnis, daß sie ihr Konventsleben wieder aufgenommen hätten.

Da die lettischen Korporationen sich im November 1920 zu einem P. K. (Präsidenten-Konvent) vereinigt hatten, so teilte der C. der Rubonia laut

Beschluß vom 10. Januar 1921 seinen Beitritt unter Angabe der Chargenbesetzung mit. Als Senior fungierte bereits wieder ein aktives Verbindungsglied, Axel Ostwald. Die erste gemeinsame P. K.-Sitzung unter Teilnahme der drei deutschen Konvente ließ eine leise Hoffnung auf einen Wiederaufbau des alten rigaschen Burschenstaates aufkommen.

Doch bereits auf den nächsten Tagungen zeigten sich bei den Letten ausgesprochene Majorisierungstendenzen. U. a. beanspruchte der P. K. die Bücher und Akten des früheren C. C. und proponierte einen Delegierten zwecks Liquidation des C. C.-Eigentums zu wählen. Der C. der Kubonia lehnte den Anspruch des P. K. als juridisch unzulässig ab, da über das Eigentum des C. C. nur diejenigen Konvente zu entscheiden hätten, die Glieder des alten C. C. gewesen seien. Auch die antideutsch gestimmte Wildenschaft reichte ihrerseits dem von der gesamten Studentenschaft gewählten, in erdrückender Majorität nationalistischen Studentenrat eine Eingabe ein, der zufolge eine studentische Einheitsmütze bestätigt werden sollte unter gleichzeitigem Verbot des Farben-tragens seitens der Korporellen. Diese Eingabe wurde dank dem Eingreifen der lettischen Konvente insofern redressiert, als ein weißer Deckel als Einheitsmütze wohl eingeführt ward, jedoch ohne jedwede Verpflichtung und ohne die Rechte der Korporellen in bezug auf das Farbentragen zu schmälern.

Die Teilung des alten Baltenlandes in zwei selbständige Republiken hatte die Trennung Dorpats von Riga und Kurland zur Folge. Infolgedessen sahen sich die alten Dorpater Landsmannschaften Curonia und Frat. Rigenjīs veranlaßt, ihr konventliches Leben nach Riga zu verlegen. Bereits am 18. April 1921 lag dem P. K. das Aufnahmegesuch der Frat. Rigenjīs vor, das auch bald darauf unbeanstandet bewilligt wurde. Zu gleicher Zeit wurde auf Anregung der lettischen Konvente der alte N. P. C. ins Lettische übersetzt und einigen Abänderungen unterworfen, soweit dieses sich aus dem Vergleich mit dem dörsptischen Komment als erforderlich erwies.

Eine große Schwierigkeit für die deutsche Studentenschaft, besonders für die vielen älteren Semester, die ihr Studium vor Kriegsbeginn 1914 begonnen, lag in der Einführung der lettischen Vorlesungssprache, die in einzelnen Fakultäten fast restlos durchgeführt wurde. Um nun den deutschen Studierenden Gelegenheit zu geben, auch in deutscher Sprache Vorlesungen zu hören, bildete sich eine Gesellschaft zur Errichtung von Abendkursen, die zur Gründung des Herder-Instituts führten, einer privaten Hochschule, die es dank umsichtiger Leitung und bewährter deutscher Professoren und Dozenten gar bald dahin brachte, daß sie von den deutschen Hochschulen anerkannt wurde. Auf Anregung der Herdergesellschaft wurde Ende 1921 eine „Akademische Klasse“ gegründet, die Vortragsabende mit anschließendem geselligem Beisammensein arrangierte, zwecks Annäherung der deutschen akademischen Kreise.

Im Herbst 1921 begannen im P. K. die folgenschweren Kämpfe um die weitere Zulassung der deutschen Sprache als Debattensprache. Bei der Aufnahme der deutschen Konvente in den P. K. war von ihnen die Anerkennung der Bestätigungsakte des P. K., sowie der lettischen Staatsprache als Geschäftssprache verlangt worden, wobei der Gebrauch von anderen Sprachen in der Debatte bis zum zweiten Semester 1921 freigegeben war. Die Frat. Baltica, Concordia Rigenfis und Frat. Rigenfis hatten diese Bedingungen ohne Vorbehalt akzeptiert, während der C. der Rubonia f. Bt. dem P. K. mitteilte: „... er erkenne die Bestätigungsakte im vollen Umfange an und nehme die Festlegung der lettischen Geschäftssprache zur Kenntnis. Was die vorläufige Verhandlungssprache anbeträfe, so gestatte sich der C. der Rubonia die Mitteilung, daß er die Absicht habe, diese Frage in gemeinsamer Arbeit mit dem P. K. zu lösen.“

Die Bestürzung in deutschen Burschenkreisen war allgemein, als im September 1921 bekannt wurde, daß die Majorität des P. K. die Benutzung der deutschen Debattensprache als abgelaufen ansähe. Infolge des begangenen Verschümmnisses, die Sprachenfrage noch vor Ablauf des Termins zu klären, war die Lage der deutschen Konvente dem P. K. gegenüber eine überaus ungünstige geworden. Sie reichten daher dem P. K. den Antrag ein, „ihnen das Recht der deutschen Sprache in Debatten und Eingaben anzuerkennen.“ Da dieser Antrag keine Aussichten auf Annahme hatte, wurde er zurückgezogen und der Kompromißvorschlag eingebracht, die prinzipielle Entscheidung über die Anerkennung des Rechts auf Gebrauch der deutschen Sprache in den Debatten bis zum Herbstsemester 1922 zu vertagen, wobei bis zu diesem Termin die deutsche Debattensprache zuzulassen wäre, in der Annahme, daß in einem weiteren Jahr des Zusammenarbeitens ein für beide Teile befriedigender Ausweg gefunden werden könnte.

Man stelle sich die Erbitterung innerhalb der deutschen Konvente vor: in einer freien Gemeinschaft, dem rigaschen Burschenstaate, dieser deutschen Schöpfung, wird der Minorität, die vorbehaltlos die Geschäftssprache der Majorität anerkennt, das Recht auf Gebrauch der Muttersprache selbst in der Debatte aberkannt! Parlament, Stadtverordnetenversammlung und Behörden dachten darin freier als die lettischen „freien Burschen“!

Inzwischen war die Zahl der lettischen Konvente gewachsen. Im Spätherbst 1921 war die Latvija hinzugekommen. Kurz darauf reichte eine frühere dörrtische lettische Verbindung Imanta ein Gesuch um Bestätigung ein. Dieses Gesuch wurde abgelehnt, angeblich weil der Ruf der Imanta in Dorpat ein schlechter gewesen wäre. Bald darauf nannte sich die Imanta „Numeria“, konstituierte sich allendlich gemeinsam mit der Bentonia-Dorpat zu einer

Bentonia-Riga — und wurde bestätigt. Dieses war natürlich nicht dazu angetan, um Achtung vor Konventen des P. K. zu erwecken.

Während der Kämpfe um die deutsche Sprache reichte auch die Frat. Pharmaceutica Rigenfis als fünfte deutsche Korporation ein Gesuch um Bestätigung ein, und zwar nicht als Filiale der Fraternitas Pharmaceutica-Dorpat, sondern als selbständige Verbindung. Ihr Gesuch wurde gegen die Stimmen der Deutschen aus rein formalen Gründen abgelehnt.

Die Stimmung in den Verhandlungen der Sprachenfrage wurde durch einen Zwischenfall verschärft, in welchem die lettischen Konvente, geblendet durch ihren Deutschenhaß, wiederum eine Nichtachtung ihnen gegenüber festzustellen glaubten. Am 18. November, dem Tage der Gründung Lettlands, beteiligte sich die gesamte korporelle Studentenschaft Rigas an einem Festzuge zu den lettischen Kriegergräbern auf dem Waldfriedhof. Während die lettischen Burschen und die Glieder der Frat. Rigenfis, gemäß der festgelegten Ordnung, zu den lettischen Brudergräbern marschierten, schwenkten, auf dem Friedhof angekommen, Balten, Konforden und Kubonen zu den Gräbern der deutschen Landeswehrkrieger ab, um dort der gefallenen Kameraden zu gedenken. Erst nach beendeter Feier konnten sich die drei deutschen Konvente wieder in den Festzug einordnen. Die Empörung der Letten über diese spontane Gefühlsäußerung der Deutschen war groß. Ein sofort zusammenberufener S. C. stellte die Notwendigkeit einer offiziellen Erklärung der drei deutschen Konvente fest. Die abgegebene Erklärung wurde vom P. K. als ungenügend betrachtet und „strafbare Verletzung der Disziplin“ konstatiert. Da Konventen gegenüber im Kommit keine Strafen vorgesehen waren, so wurde die Kommitänderungskommission beauftragt, diesbezügliche Vorschläge zu machen. Der geschilderte Vorfall und seine Erledigung zeigen, von welchen Gefühlen die Majorität im P. K. geleitet wurde.

Aus dieser Stimmung heraus war es ganz natürlich, daß die Eingabe der deutschen Verbindungen auf Beibehaltung des status quo in der Sprachenfrage von den lettischen Konventen abgelehnt wurde, wobei sich die Frat. Lettica der Stimme enthielt. Die Chargierten der deutschen Konvente teilten hierauf dem P. K. mit, daß sie nicht mehr in der Lage wären, die P. K.-Sitzungen mitzumachen, da ihre Konvente und Philister zu diesem Beschluß erst Stellung zu nehmen hätten.

Der C. der Kubonia drängte nunmehr auf Lösung des Verhältnisses zum P. K. Im Protokoll vom 7. Dezember heißt es: „solange das Grundrecht der Minoritäten, ihre Meinung in der Muttersprache zu äußern, im P. K. nicht zugestanden ist, müsse ein weiteres Zusammenarbeiten mit den lettischen Konventen abgelehnt werden.“ Als letzter Versuch vor Einreichung einer Austrittserklärung sollte noch eine Besprechung mit Aktiven und Philistern der letti-

ischen Konvente versucht werden. Mit diesem Vorschlage der Kubonia waren auch die anderen deutschen Konvente einverstanden. Vermittelnd standen die Konforden, während die Balten für einen Austritt waren.

Die Weihnachtsferien vergingen, ohne daß es zu der geplanten Besprechung kam. Auch private Verhandlungen führten zu keinem Resultat. Da beschloßen die deutschen Konvente, dem P. K. am 23. Januar 1922 eine Eingabe auf Einsetzung einer Schlichtungskommission einzureichen, bestehend aus je einem Aktiven und einem Philister jeder Verbindung. Dieser vermittelnde Antrag wurde von den Letten ohne Hinzuziehung der deutschen Konvente mit vier gegen drei Stimmen abgelehnt. Vergeblich protestierten die deutschen Konvente gegen die Rechtmäßigkeit dieses P. K.-Beschlusses und verlangten eine nochmalige Abstimmung unter Teilnahme der Antragsteller. Um die Lage durch einen schriftlichen Verkehr mit dem P. K. nicht weiter zu verwickeln, sahen sich die deutschen Konvente genötigt, wieder an den P. K.-Sitzungen teilzunehmen und in mündlicher Auseinandersetzung die Möglichkeit einer Autonomie der deutschen Verbindungen innerhalb des gemeinsamen Burschenstaates anzuregen und zu klären. Die Letten schienen ursprünglich diesem neuen Gedanken nicht abgeneigt. So wurde denn ein vom Kubonen Georg v. Girgensohn jun. ausgearbeitetes Trennungsprojekt mit einigen unwesentlichen Änderungen sowohl vom C. der Kubonia, als auch von einer deutschen Chargiertenversammlung angenommen. Das Projekt sah die Trennung des Burschenstaates in einen lettischen P. K. und einen deutschen C. C. mit einer gemeinsamen Spitzenorganisation zu Repräsentationszwecken vor. Dabei sollten geordnete Burschengerichte bestehen. Dieses Projekt wurde Ende März 1922 dem P. K. eingereicht. Die deutschen Chargierten besuchten nunmehr wieder die P. K.-Sitzungen und bedienten sich in den Debatten trotz aller anderslautenden Beschlüsse ihrer Muttersprache nach wie vor.

In dieser Zeit schwersten Abwehrkampfes und nationaler Haders, in der die Kubonia von ihrem bewährten Senior Axel Ostwald unter eifriger Mitwirkung des Subseniors Georg v. Girgensohn gesteuert wurde, begrüßte der C. ein Schreiben der nunmehr in Dorpat beheimateten, vormalig rigaschen estnischen Korporation Vironia, die vorschlug, das alte Kartellverhältnis herzustellen. Während in Dorpat die alten, deutschen Verbindungen Estonia, Livonia, Neobaltia und Frat. Academica ohne jegliche Schwierigkeiten die Bestätigung erhielten und sich wiederum zu einem deutschen Ch. C. zusammenschließen konnten, dabei in gutem Einvernehmen mit den estnischen Burschen standen, die ihren eigenen nationalen Burschenstaat begründeten, mußten die rigaschen deutschen Verbindungen, in ihrer Muttersprache vergewaltigt, um ihre nationalen Rechte kämpfen. Die einstmalige kurzfristige Preisgabe der

nationalen Einheitlichkeit im alten rigaischen U. C. kam nunmehr in ihrer ganzen, verderblichen Tragweite zur Auswirkung.

Inzwischen hatten außer der Frat. Pharmaceutica noch die Euronica und die russische Frat. Arctica ein Aufnahmegesuch beim P. K. eingereicht. Im Falle der Bewilligung, die auf die Dauer nicht zu verweigern gewesen wäre, hätten sieben lettischen Verbindungen sechs deutsche und eine russische gegenüber gestanden, welche letzteren eventuell mit Hilfe der objektiver denkenden Frat. Lettica in die Lage gekommen wären, eine gütliche Trennung der lettischen und deutschen Konvente oder eine für die Deutschen günstige Lösung der schwebenden Sprachenfrage herbeizuführen. Dieser Möglichkeit wollte die lettische Majorität mit radikalern Mitteln entgegentreten. Daher wurde von ihr die Abstimmung über die vorliegenden Aufnahmegesuche angeblickt aus formellen Gründen immer wieder hinausgeschoben.

Am 15. Mai 1922 erfuhren die deutschen Konvente, daß im P. K. eine Proposition der Lettonia vorläge, allen Konventen, die über 50 Landsteute zählen, zwei Stimmen im P. K. einzuräumen — eine Ungeheuerlichkeit, die in der Burschengeschichte ihresgleichen sucht. Nichtsdestoweniger erhielt dieser durchsichtige Majorisierungsantrag bei der Abstimmung 6 pro-Stimmen, während die deutschen Konvente und die Frat. Lettica dagegen stimmten. Der Vertreter der Rubonia wies darauf hin, daß der Antrag der Lettonia durchgefallen sei, da er eine Änderung des Kommentts darstelle, zu der laut § 32 des U. P. C. resp. U. K. K. *) eine $\frac{2}{3}$ -Majorität erforderlich wäre. Die anderen deutschen Konvente schlossen sich dieser Auffassung an. Nicht so die Majorität des P. K., die der Ansicht war, daß überhaupt kein Komment zur Zeit bestände, somit auch keine Änderungen vorgenommen werden könnten, die einer $\frac{2}{3}$ -Majorität bedürften. Welch ein Konsens! Im ganzen Lande galten die alten Gesetze bis zur Einführung neuer. Da war es doch klar, daß es auch im Burschenstaat keine gesetzlose Zeit geben konnte. Eine Anfrage der Frat. Baltica, ob auf Grund der vorhandenen P. K.-Protokolle der U. K. K. (früher U. P. C.) als angenommen anzusehen sei, wurde zunächst zwecks Einsichtnahme in die Unterlagen vertagt und nachher im folgenden Semester verneinend beantwortet. Der darauf prompt gestellte Antrag — da der U. K. K. als nicht angenommen gelte — die Proposition der Lettonia als Kommentprojekt anzusehen, das nach jetzigem parlamentarischen (!) Brauch dreier Lesungen bedürfe, wurde brevi manu abgelehnt.

Auf derselben P. K.-Sitzung, auf der das Zweistimmengesetz verhandelt wurde, fand auch der deutsche Autonomieantrag seine Erledigung. Er wurde

*) Der ins Lettische übersehte U. P. C. wird mit den Buchstaben U. K. K. (Apvienoto Korporacija Koments) bezeichnet.

mit allen Stimmen der Letten gegen die der Deutschen abgelehnt. Hingegen wurde das Aufnahmegesuch der Frat. Pharmaceutica einstimmig bewilligt.

Als auf einer P. K.-Sitzung im Herbstsemester 1922 trotz der Einsprüche seitens der Deutschen das Zweistimmenrecht bei einer Abstimmung in Kraft treten sollte, lehnten die deutschen Konvente, in ihren Begriffen von Recht und Gerechtigkeit verletzt, eine weitere Mitarbeit an der Sitzung ab.

Am 23. Oktober 1922 beschloß der C. der Kubonia, an dessen Spitze inzwischen der neugewählte Senior Georg v. Birgensohn getreten war, folgende Eingabe an den P. K.:

„Da der A. K. K. in endgültiger Form im P. K. noch nicht angenommen ist, sieht der C. der Kubonia den A. P. C. in seiner vorliegenden Übersetzung als Verfassung des Burschenstaates an, ist daher der Überzeugung, daß eine Änderung derselben laut § 32 nur mit $\frac{2}{3}$ -Mehrheit angenommen werden darf und erachtet die Abstimmung über den Antrag der Lettonia vom 2. Juni a. c. als nicht zu Recht bestehend. Da für die Zugehörigkeit des C. der Kubonia zum P. K. die Gleichberechtigung aller Konvente die Grundlage bildet, diese Grundlage jedoch durch den Beschluß des P. K. vom 2. Juni a. c. verletzt worden ist und auch alle mündlichen Einsprüche unberücksichtigt blieben, so hält der C. der Kubonia es nicht für möglich, im P. K. weiter mitzuarbeiten und tritt aus demselben unter Vorbehalt aller weiteren Schritte aus. Für die Regelung des Verkehrs innerhalb der Burschenschaft sieht der C. der Kubonia nach wie vor die im A. P. C. niedergelegten Bestimmungen (Abschn.: Ehrenhändel und Schiedsgericht) als verbindlich an.“ Durch den letzten Passus hoffte der C. gute Sitte im Verkehr der Burschen untereinander zu erhalten. Die übrigen deutschen Konvente traten ebenfalls aus: die Valten, Rigenfer und Pharmazeuten aus gleichen Gründen wie die Kubonia, während die Konforden den Schwerpunkt ihrer Austrittserklärung auf die Art und Weise der Abstimmung über die Lettoneneingabe, nicht aber auf die Proposition selbst, legten. Der C. der Kubonia zog sein Aufnahmegesuch aus dem P. K. zurück. Die russische Frat. Arctica dagegen wurde am selben Tage in den P. K. aufgenommen.

Am 30. Oktober 1922 überreichten die Senioren der deutschen Konvente dem Präses des P. K. die motivierten Austrittsgesuche. Die Farben wurden niedergelegt. Dieses geschah frohen Herzens, denn der Kampf war so lange geführt worden, als es die Würde der Verbindungen zuließ. Lieber den schwarzen Deckel in Ehren, als den Farbendeckel nach Preisgabe von Freiheit und Recht.

Bereits am 31. Oktober, also am nächsten Tage, traten die Chargierten der Curonia, Fraternitas Rigenfis, Fraternitas Baltica, Concordia Rigenfis, Kubonia und Fraternitas Pharmaceutica Rigenfis auf dem C. D. der Concordia zusammen und gründeten einen deutschen Chargiertenkonvent (Ch. C.).

Ein deutsches B. G. wurde eingesetzt, auch wurden E. G.-Termine ausgeschrieben. Ferner wählte der Ch. C. eine Kommission zur Umarbeitung und Vereinheitlichung des dörptischen und rigaschen Komments, wobei der A. P. C. als vorläufige Verfassung des Ch. C. angenommen wurde. Die Kommenttkommission erledigte ihre Arbeit im Laufe des ersten Semesters 1923. Das so entstandene Gesetz des Ch. C. hieß nunmehr „Allgemeiner Burschenkomment“ oder A. B. C.

Die deutsche Jugend hatte sich in Erkenntnis der Gemeinsamkeit ihrer Hauptinteressen nach langen Irrfahrten gefunden: die Kurländer proponierten als Verbrüderungszeichen den Duzkomment, welcher herzliche Vorschlag allgemeine Zustimmung fand.

Der P. K. beantwortete das von den deutschen Konventen angetragene Satisfaktionsverhältnis mit der Mitteilung, daß er die Glieder der ausgeschiedenen Konvente als Kommentgarantierende beim P. K. betrachte. Im Mai 1923 wurde jedoch allen seinerzeit aus dem P. K. ausgetretenen Konventen die Weisung zuteil, daß nunmehr ihre Glieder bei den einzelnen lettischen Korporationen den Komment zu garantieren hätten. Diese anmaßende Mitteilung wurde deutscherseits unbeantwortet gelassen. Das gegenseitige Verhältnis spitzte sich immer mehr zu.

Unterdessen war der deutsche Ch. C. mit seinem Ausbau nach außen beschäftigt. Er knüpfte nähere Beziehungen mit Dorpat an, desgleichen mit den baltischen akademischen Organisationen in Deutschland. Auch dem Organisationsrat der Hochschule ließ er eine offizielle Mitteilung zukommen und richtete sein Augenmerk auf die Legalisierung eines Nebeneinanderbestehens des Ch. C. und P. K. Private Verhandlungen hierüber wurden von dem Rigenjer v. Hirschheydt und dem Kubonen v. Girgensohn geführt. Zu gleicher Zeit rollte sich die Sprachenfrage auch im Studentenrat auf, wo schließlich die Proposition durchging, die deutsche Sprache in den Debatten zu verbieten. Fortab besuchten die deutschen Vertreter die Sitzungen nur zu informativischen Zwecken, ohne von ihrem Stimmrecht Gebrauch zu machen.

Der deutsche Zusammenschluß in Riga führte naturgemäß zu immer näheren Beziehungen zur dörptischen Studentenschaft. Zum 28. April 1923 wurde zum ersten Mal ein Vertretertag der deutschbaltischen Studentenschaft einberufen und zwar nach Dorpat. Die Kommissionen behandelten: Stellungnahme zu ideellen Fragen, Bearbeitung praktischer Forderungen, Herausgabe akademischer Blätter, Ausarbeitung von Presseberichten und vieles andere mehr. Die Vorträge gipfelten in der Forderung, alle Kräfte der Heimat zu erhalten und das Studium im Lande zu beginnen. Den Schluß bildete eine solenne Maiseier. Sehr herzlich war wiederum das Verhalten des früheren rigaschen C. C.-Gliedes Vironia zu den Gästen aus Riga. Die Kubonenvertretung auf

der Tagung zu Dorpat wurde vom derzeitigen Senior Kurt Johansson geführt.

Der Vertretertag hatte auch an der Kartellfrage Riga-Dorpat gearbeitet. Am 26. April 1923 wurde der ausgearbeitete Vertrag vom rigaschen Ch. C. angenommen, wodurch seine Stellung ungemein gefestigt und sein Ansehen bedeutend gehoben wurde.

Zu Ende des Semesters verschärften sich die Beziehungen zwischen lettischen und deutschen Burschen zusehends, und es mehrten sich die Konflikte. In der Zwischenzeit versuchten die aktiven Konforden immer wieder auf eine Beilegung des Konflikts mit dem P. K. zu drängen. Ihre Vorschläge wurden aber vom Ch. C. nicht akzeptiert. Da nahm im Herbstsemester 1923 der Rektor der Hochschule, Prof. Kubert, Philister der Lettonia, die Vermittlung zwischen P. K. und Ch. C. in seine Hände. Er wies auf die Notwendigkeit eines gegenseitigen Verstehens aller Burschen hin und gab der Überzeugung Ausdruck, daß bei gewissen Zugeständnissen von beiden Seiten unbedingt eine Einigung erzielt werden könne. Die deutschen Konvente erklärten sich hierauf im Prinzip zu Verhandlungen mit dem P. K. bereit, um so mehr als der Rektor eine Autonomie der deutschen Verbindungen innerhalb des allgemeinen Burschenstaates in Aussicht zu stellen Veranlassung nahm. In diesem Augenblick griffen auch die Philister der deutschen Konvente ein und brachten Besprechungen mit lettischen Philistern zustande. Initiatorisch mitwirkend nahm Philister Prof. Karl v. Blacher unter Hinzuziehung des Vorsitzenden des Philisterverbandes Oskar Fischer an den vertraulichen Beratungen teil, wobei sich der aktive C. der Kubonia, damals im Ch. C. präsidierend, auf den Standpunkt des seinerzeit von ihm ausgearbeiteten Trennungsprojektes stellte. Als gemeinsame Grundlagen für die Verhandlungen mit dem P. K. wurden allendlich von den deutschen Konventen folgende Punkte aufgestellt: 1) Zusicherung den deutschen Konventen, daß der deutsche Ch. C. mit allen seinen Institutionen als autonome Gruppe innerhalb des P. K. bestehen bleiben kann; 2) Anerkennung der deutschen Debattensprache in bindender Form; 3) Gleichzeitige Aufnahme aller deutschen Konvente.

Inzwischen hatte der Rektor den deutschen Konventen die prinzipielle Bereitwilligkeit des P. K., der inzwischen um eine achte lettische Verbindung Beveronia bereichert worden war, zu Verhandlungen mit den Deutschen übermittelt, die am 11. April 1924 stattfanden und zur Wahl von je drei Kommissionsgliedern von jeder Seite führten, welche die Einigungsgrundlagen auszuarbeiten hatten.

Die Kommission, zu der auch Georg v. Birgenjohn gehörte, arbeitete im Laufe des Monats Mai die Bedingungen aus, unter welchen eine Mitarbeit der deutschen Konvente im P. K. zu ermöglichen wäre. Die Zulassung

der deutschen Debattensprache im P. K., sowie die Aufnahme aller deutschen Konvente wurde lettischerseits ohne weiteres zugestanden. Auch der Wunsch der deutschen Konvente, sich zu einer autonomen Gruppe zusammenzuschließen, wurde insofern berücksichtigt, als ihnen das Recht zugesichert wurde, ihre Sonderinteressen nach außen hin zu vertreten und auszuführen, soweit dieses nicht den Bestimmungen des A. K. K. widerspräche. In Anbetracht dieses Zugeständnisses befanden die deutschen Konvente nicht auf die Aufhebung des Zweistimmenrechts für größere Konvente. Nur die Zulassung eines gesonderten B. G. für intern deutsche Angelegenheiten stieß auf erheblichen Widerstand. In dieser Frage erwiesen die deutschen Konvente leider nicht die erforderliche Standhaftigkeit. Die Rigenfer verzichteten alsbald auf ein deutsches B. G. aus prinzipiellen Gründen. Ihnen schlossen sich die Konforden und Pharmazeuten an. Die Stellung der Balten war in der ganzen Angelegenheit unbestimmt, während die Kuronen zuletzt von ihrem ursprünglichen Standpunkte abwichen, als lettischerseits ein Vertrauensrat mit burschengerichtlichen Kompetenzen in Aussicht gestellt wurde. Der C. der Kubonia, der auf der vorgezeichneten Verhandlungsbasis verharrte, wurde im Ch. C. überstimmt und ist später nur mitgegangen, um dem in allen diesen Angelegenheiten streng eingehaltenen Grundprinzip der deutschen Solidarität treu zu bleiben. Es gab aber auch im Kubonenkonvent, namentlich unter den Philistern, ernste Stimmen, die sich zur Neuregelung pessimistisch äußerten, vor allzu großem Vertrauen warnten und das „Mit allen durch dick und dünn gehen“ verurteilten.

Der Wiedereintritt der deutschen Konvente in den P. K. erfolgte am 6. Juni 1924, wobei die vereinbarten Bedingungen als P. K.-Beschlüsse, die im Herbst in den A. K. K. eingefügt werden sollten, festgelegt wurden. Die Möglichkeit eines gemeinsamen, erspriesslichen Zusammenwirkens war geschaffen worden. Es erübrigte sich nur noch eine loyale Durchführung.

Wie im Frühjahr 1923, so stieg auch Ende April 1924, kurz vor den Verhandlungen der Einigungs-Kommission, der Vertretertag der deutsch-baltischen Studentenschaft, diesmal in Riga. Äußerer und innerer Zusammenschluß der Studentenschaft Rigas, Dorpats und Deutschlands, Stellung zur nationalen Studentenschaft in Riga und Dorpat, Studium in der Heimat und in Deutschland — das waren die brennenden Fragen, die unsere deutsche akademische Jugend zusammenbrachten. Eine Reihe von Festlichkeiten, zu deren gutem Gelingen die Kubonia als präsidierende Verbindung weder Zeit noch Mühe gescheut hatte, begleitete die geleistete Einigungsarbeit. Leider litt der imposante Völkerkommers in den Morgenstunden an recht häßlichen Aus-

schreitungen. Auch in deutscher Mitte sind die Nachwehen verrohender Kriegsjahre noch keineswegs überwunden.

Das letzte Studiensemester vor dem fünfzigjährigen Jubiläum der Kubonia beginnt. Trotz getroffener Vereinbarungen mit dem P. K. sind lettischerseits die festgelegten Beschlüsse noch nicht erfüllt und harren der Erledigung. Eine verbitterte Stimmung fängt sich in den deutschen Verbindungen zu regen an. Sollte es möglich sein, daß in offenem Burschenvertrauen entgegengenommene Versprechen nicht eingelöst werden? Wir wollen hoffen, daß die zurzeit geführten Verhandlungen, bei denen der G. der Kubonia durch ihren Senior Woldemar Helb, nachher Ernst v. Blacher, vertreten ist, keine weiteren Enttäuschungen zeitigt. Unter dem Druck von Zweifeln gibt es keine aufbauende Burschentätigkeit, denn wo kein Vertrauen vorhanden, da ist gemeinsames Schaffen gelähmt. —

Zum Schluß seien hier noch in allgemeinen Zügen die chargiertenkonventlichen Beziehungen der Kubonia zu den übrigen Korporationen, insonderheit zu den deutschen Schwesterverbindungen, in Betracht gezogen.

In der Frat. Baltica hat die Kubonia jederzeit die ältere Schwester und Begründerin des rigaschen Burschenstaates geachtet. Wenn auch zuzeiten die gegenseitigen Beziehungen, beeinflusst durch chargiertenkonventliche Auseinandersetzungen, kühlere waren, so waren sie doch niemals von seiten der Kubonia ab leh n e n d *). Immer wieder finden sich in den Jahreschroniken Hinweise, die ein näheres Verhältnis zur ältesten Schwesterverbindung befürworten, um so mehr als diese, wenn man von dem in der Frat. Baltica zeitweilig prävalierenden Adel absieht, ihrer gesellschaftlichen Stellung nach sich wohl kaum von der Kubonia unterscheidet. Es sei denn, daß in der Frat. Baltica mehr das Baltisch-deutsche unterstrichen wird, während die Kubonia möglicherweise die größere Betonung auf das Deutsch-baltische legt. Jedenfalls kein wesentlicher Unterschied. Auch ihrer Konstitution nach tragen beide Verbindungen den spezifischen Charakter baltischer Studenten-Korporationen, deren ethisches Fundament in der Heimatliebe ruht. Eine ausgesprochene Landsmannschaft war und ist die Frat. Baltica auf Grund ihrer Stiftung, Entwicklung und Embleme ebenso wenig, wie die Kubonia, die sich gleichfalls vorwiegend aus deutschbaltischen Heimatsöhnen aller Stände rekrutiert. Wohl unterscheidet sich aber die Kubonenauffassung ihrem Geist und Wesen nach von derjenigen der Frat. Baltica. Während letztere, wie aus ihrer Geschichte

*) In der „Geschichte der Frat. Baltica zu Riga“ von W. Wachtsmuth wird fast durchweg die kühl-ablehnende Stellung der Frat. Baltica zur Kubonia unterstrichen, sowie auf die divergierende Zusammensetzung beider Korporationen mehrfach hingewiesen.

ersichtlich, vor allem im Erkämpfen einer Vorherrschaft ihre Hauptaufgabe sieht, die sie immer wieder durch eine ebenso geschickte wie ungehemmte Opportunitätspolitik zu erreichen bestrebt ist, bemüht sich die Rubonia von Anbeginn, alle Suprematiebestrebungen im rigaschen Burschenstaat niederzukämpfen, jede Politik in den Burscheninstitutionen auszuschalten und den C. C. einheitlich deutsch zu erhalten. Diese Gegenätzlichkeit in der Burschenauffassung und nicht zum wenigsten wohl auch die nach Ansicht der Rubonen überflüssige Reverenz vor Dorpat während der Konfliktzeit, zeitigten zwischen beiden deutschen Schwesternverbindungen konventlich kühlere Beziehungen, die sich dann in neuerer Zeit wesentlich gebessert haben. Nichtsdestoweniger haben zu allen Zeiten zwischen Balten und Rubonen persönliche Freundschaften bestanden, die auch die Studienjahre überdauert haben. Ein Gruß dem „Rot-Grün-Gold“ auch an dieser Stelle!

Die chargiertenkonventlichen Beziehungen der Rubonia zur Concordia Rigensis waren zumeist keine gegensätzlichen. Beide Konvente verband das Bestreben, am Aufbau des rigaschen Burschenstaates als partes aequales mitzuwirken, und zwar unter Hintansetzung aller Sonderinteressen. Wohl hat es aber Zeiten gegeben, wo die gesellschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Schwesternverbindungen so ziemlich abgebrochen waren. Der Grund hierzu mag wohl für die Rubonen in einem allzu rauhen Urburschentum gelegen haben, der zuzeiten von den Konforden gepflegt wurde und dem Rubonia allzeit abhold war. Zahlreiche Kontrahagen und Mensuren waren die unausbleiblichen Folgen solcher Zeiten, denen wieder Jahre folgten, von welchen es in einer Chronik u. a. heißt, daß „alte Liebe nicht rostet“. Auch mit den Konforden haben die Rubonen vielfach Freundschaften geschlossen, die im Philisterleben in alter Treue fortgesetzt werden. Es lebe das „blau-goldrote“ Band!

Von den nichtdeutschen Verbindungen am rigaschen Polytechnikum hat die Rubonia nur mit der polnischen Arconia in näherer chargiertenkonventlicher Beziehung gestanden und Freundschaften gepflegt. Ein Gruß der alten und jungen Arconia!

Den übrigen Gliedern des alten C. C. ist die Rubonia mehr oder weniger fremd geblieben, und diese ihre Stellungnahme hat auch in neuerer und neuester Zeit wohl kaum eine Änderung erfahren. Der alten Mitarbeiter im rigaschen C. C. sei aber in freundlicher Rückerinnerung gedacht!

Die konventliche Stellung der Rubonen zu den Schwesternverbindungen hat einst der Senior Eduard Steinberg in seiner Jahreschronik wohl am treffendsten charakterisiert. Er sagt: „Den Schwesternkorporationen gegenüber hat es die Rubonia verstanden, eine Stellung einzunehmen, welche, wenn auch nicht immer eine freundliche, so doch auch keine gehässige war.“

Mit offenem Visier, unbefangen trat die Rubonia ihnen stets entgegen, und was sie an ihnen zu tadeln hatte, das tat sie ohne Scheu. Nie ist es ihr beigekommen, durch Verleumdung oder Tücke einer Körperschaft, mit der sie sich durch gleiche Gesetze und meistens auch durch gleiche Tendenzen zu einem Ganzen verbunden fühlte, zu schaden, oder diese irgendwie zu beeinträchtigen. Es hat vielmehr stets im Wunsche der Rubonia gelegen, daß alle Korporationen gleich gedeihen und fortkommen, und nur hierin hat sie die Gewähr für das Ausblühen eines gesunden und kernigen Burschenstaates gesehen. Böse Gerüchte und Ohrenbläse rei strasten wir mit Verachtung und gaben denjenigen, die sich damit besaßten, zu verstehen: es sei feige und schändlich — bösen Leumund zu führen!“

* * *

Wenn im vorliegenden Werke der Schilderung der externen Burschentätigkeit ein allzu großer Platz eingeräumt zu sein scheint, so kann hierfür als Grund geltend gemacht werden, daß die Rubonia sich zu allen Zeiten mit ungeteiltem Interesse und voller Kraft der Arbeit im C. C. gewidmet hat und daher ihre Geschichte von denen des C. C. schwer zu trennen sind. Und wenn Rubonias allzeit freimütiges Eintreten für Autorität und Würde des rigaschen C. C., unter völliger Ausschaltung persönlicher Interessen, auch in den eigenen Reihen nicht immer eine einmütige Zustimmung gefunden hat, so darf hierbei keineswegs außer acht gelassen werden, daß diese jeder Opportunitätspolitik abholde Tendenz seit Anbeginn in Rubonias Grundprinzipien verankert liegt und nach wie vor in ihrem Wahlspruch: „Mit Wort und Tat für Ehr' und Recht“ erschöpfend zum Ausdruck gelangt. Wer von uns Rubonen wollte aber unsere herrliche Kampfeslohnung, die durch ein halbes Jahrhundert der Rubonia vorgelentet, durch eine andere ersetzt wissen, trotz aller herben Enttäuschungen und mannigfacher Anfeindungen? Galt es sich für die deutsche Einheitlichkeit des rigaschen C. C. einzusetzen oder unberechtigte Anmaßungen abzuwehren, galt es wieder aufzubauen oder deutsche Art und Sprache zu schirmen — immer wieder war für den Konvent trotz aller Fährnisse und drohender Folgen letzten Endes Rubonias kraftvoller Wahlspruch entscheidend:

Mit Wort und Tat für Ehr' und Recht!

Interne Burschentätigkeit.

Von

Oskar Fleischer, Hugo Wittrod, Edgar Friesendorff und
Harry Blumfeldt.

So haben immer wir's gehalten
Und bleiben fürder dem auch treu!

Mit den grundlegenden Arbeiten Woldemar v. Vech's am inneren Ausbau der Rubonia — er war der Schöpfer des Speziellen Komments — wurde ein festes Fundament für die innere Verfassung gelegt. Nunmehr galt es, an Hand der Erfahrungen weiter zu schaffen, neue Bedürfnisse zu berücksichtigen und dem steten Werden Rechnung zu tragen. Daher war denn auch die interne Burschentätigkeit im zweiten Jahre des Bestehens der Verbindung eine ungemein fruchtbringende und zeigte ein kraftvolles Zusammenarbeiten aller Konventsglieder. Vervollkommnung des Speziellen Komments, Erweiterung des Fechtbodistenkomments, Ausbau der Zahlungsgeetze — mit einem Wort: pulsierende, gesetzgeberische Tätigkeit.

Aber auch der wirtschaftlichen Seite des Verbindungslebens wurde vom Konvent gebührende Aufmerksamkeit zuteil. Um bedürftigen Kommilitonen eine wirtschaftliche Stütze zu geben, wurde eine Vorschusskasse gegründet, die dank der umsichtigen Leitung Viktor Baron Taube's gar bald florirte. Bereits gegen Schluß des I. Semesters 1876/77 konnte von den Überschüssen der Kasse der Mensurapparat angeschafft werden.

Neben eingehender Berücksichtigung der Erziehung der jüngeren Generation wurden auch in den folgenden Semestern wesentliche Änderungen des Speziellen Komments beraten und durchgeführt. Unter diesen sind hervorzuheben: erstens der Beschluß, in jedem Semester eine Neuwahl der Chargierten vorzunehmen, um ungeeignete Kräfte baldmöglichst durch neue ersetzen zu können, und zweitens die Bestimmung, das Amt der Ehrenrichter von dem der Chargierten zu trennen, um einerseits die letzteren zu entlasten, andererseits aber der jüngeren Generation zur Ausübung von Amtspflichten Gelegenheit zu geben.

Aber auch Rubonias geselliges Leben, das von Anbeginn unter Vech's talentvoller Einwirkung stand, entwickelte sich in erwünschter Weise. Namentlich zeigten sich die gesanglichen Leistungen der jungen Verbindung auf einer anerkanntenswerten Höhe. Dieses kam ganz besonders zur Geltung während eines

von rigaschen deutschen Gesangvereinen veranstalteten Sängerkfestes, an dem nicht wenige Bursche als Sänger teilnahmen. Gelegentlich des geselligen Beisammenseins, an welchem rigasche und dörptsche Bursche reichlich vertreten waren, kam es zu einem improvisierten Sängerkrieg zwischen beiden, wobei die rigaschen unter der vorzüglichen Leitung des mag. cant. der Kubonia, Woldemar v. Sternberg, sich tapfer bewährten. Den Ausschlag gab Sternberg — zu jener Zeit in der Blüte seines gesanglichen Könnens — als er mit seinen beiden Schlagern „Gold und Silber hab' ich gern“ und „Sagt mir, Brüder, sind wir jung“ vortrat und, gestützt auf den vorzüglich eingeübten Chor der Kubonen, einen Begeisterungsturm entfesselte, wie man ihn wohl nur selten erlebt. Alt und jung drängten sich heran, um mit dem begnadeten Sänger anzustoßen und auf sein Wohl zu trinken.

Inzwischen hatte die Kubonia die Freude, ihre ersten Philister begrüßen zu dürfen, die in edler Opferfreudigkeit den, wenn auch bescheidenen, Grundstock zu einer Stipendienkasse legten, die leider in der Folgezeit kaum prosperierte. Gleichzeitig wurde von ihnen zum Stiftungskommers in Webberbeck (6. Mai 1878) ein mächtiges Trinkhorn mit Silberbeschlägen zum Zeichen ihrer unveränderlichen Anhänglichkeit gestiftet.

Mit dem Wintersemester des Jahres 1879 trat an den Konvent eine schwere Prüfung seiner inneren Festigung und Reife heran. Ein vor Jahresfrist vom B. G. auf die Konstatierung „Lüge“ hin geruckter Landsmann ließ sich nach Ablauf der Strafe zu den Farben proponieren. Obwohl die Mehrzahl, namentlich die älteren Kommilitonen, schon allein aus Mißtrauen gegen den derzeitigen Bestand des B. G., in welchem damals noch Wilde und Borysthenen saßen, der Ansicht war, daß Beklagter f. Zt. unschuldig verurteilt worden sei, so gab es doch im Konvent nicht wenige, die diese Ueberzeugung nicht teilten und sich daher strikt gegen eine Wiederaufnahme aussprachen. Um dem Rechtsgesühl der letzteren nicht zu nahe zu treten, setzte der Konvent eine Kommission ein, die nochmals die ganze Angelegenheit untersuchen und klären sollte. Da die Arbeit dieser Kommission nicht eingehend genug erschien, so wurde eine zweite Kommission ernannt, in die Vertreter beider einander gegenüberstehenden Ansichten hineingewählt wurden und die den Auftrag erhielt, sich wegen Klärung einiger wichtiger Fragen direkt mit dem Angeeschuldigten in Verbindung zu setzen. Die eingelaufene Antwort bekräftigte zwar die Opposition in ihren Ansichten, konnte jedoch nicht die Majorität des Konvents von der Schuld des Betreffenden überzeugen. Hierzu kam, daß die Aussagen einiger Belastungszeugen schwankend wurden. Auf dem D. G. am 21. September 1879 wurden daher dem geschärft demittierten Landsmann mit 17 Stimmen pro und 8 kontra die Farben wieder zuerkannt. Um nicht den inneren Frieden zu gefährden,

verzichtete der Neuaufgenommene auf Anraten eines Stifters der Verbindung freiwillig auf die Farben.

Obwohl nun diese Lösung formell den Streitpunkt beseitigt hatte, so konnte doch die Opposition nicht darüber hinwegkommen, daß durch die Stellungnahme der Majorität ein Zustand geschaffen worden war, der die Grundbedingungen eines korporellen Lebens, gegenseitige Freundschaft und festes Vertrauen auf die Ehre des Kommilitonen, vernichtete, und legte deshalb ihren Standpunkt in einem Protokollskizzen nieder. Ferner wurde am 3. Oktober ein Antrag auf Änderung des Speziellen Kommentars eingebracht, nach welchem von der Abstimmung über Farbenerteilung abzusehen sei, wenn von mindestens drei Konventsgliedern gegen den Aufzunehmenden der Vorwurf der Unhonorigkeit erhoben werde und diese drei G.-Glieder ihre Überzeugung nicht ändern können.

Die, wenn auch verspätete, Annahme dieses Antrages durch den Konvent war die Genugtuung, welche es den in der Minderheit gebliebenen Landsleuten ermöglichte, in der Verbindung zu verbleiben. Der harte Kampf, der hier einen Gegensatz zwischen den Ansichten der älteren Landsleute und einer starken Gruppe jüngerer Konventsglieder zum Ausdruck brachte, hat allendlich zu einer inneren Verständigung geführt, die einen festen Zusammenschluß des ganzen Konvents zur Folge hatte. Das Bewußtsein, in einem ernstlichen, moralischen Konflikt zu einer Einheit der Überzeugung gekommen zu sein, das Gefühl, daß in diesem Konflikt auf beiden Seiten Siege der Selbstüberwindung verzeichnet werden konnten, hat dem Konvent eine Weihe erteilt, die bei den weiteren Arbeiten und Kämpfen im G. G. allen Landsleuten die Empfindung sittlicher Überzeugungsreife einflößte.

Mit diesen gehobenen Empfindungen ging der G. der Rubonia im nächsten Semester an eine eingehende Durcharbeitung seines Speziellen Kommentars, wobei der ideale Schwung und überzeugungstreue Eifer aller Konventsglieder zum vollen Ausdruck kam.

Die große Inanspruchnahme der Rubonia durch den G. G. erforderte eine intensive Tätigkeit des Konventslebens, was zur Folge hatte, daß die Beziehungen zu den neu hinzutretenden Gliedern der Verbindung nicht immer die nötige Aufmerksamkeit fanden. Während sich die Arbeiten im G. und G. G. auf einen kleinen Kreis beschränkten, war ein großer Teil der Landsleute mehr als erwünscht mit gesellschaftlichen und repräsentativen Verpflichtungen beschäftigt.

Die Chronik jener Zeit läßt es nicht an ernstlichen Warnungen vor innerer Verflachung fehlen und weist nachdrücklich auf eine große Laxheit in der Pflichterfüllung jüngerer Gliedern gegenüber hin, die infolge obiger Ablenkungen bemerkbar wurde. Charakteristisch für diese Zeiten sind die Be-

strebungen, durch Einrichtung von Lese- und Diskutierabenden den Sinn für geistige Betätigung zu wecken. In dieser Beziehung hebt sich die Seniorenzeit A. v. Klot's hervor, der schon als Aldermann in jenem Sinne tätig war. Die von ihm gegebenen Anregungen sind auch während der Amtsdauer der beiden nachfolgenden, zu seinen engeren Freunden gehörenden Senioren, in Tradition verblieben.

Eine bedeutende Errungenschaft dieser Zeit und ein Zeichen für das ernste Streben in der Verbindung war die durch A. v. Klot angeregte Gründung einer Bibliothek, die nicht der Unterhaltung, sondern vornehmlich der geistigen Anregung auf allen Gebieten der Wissenschaft dienen sollte.

Hervorgehoben zu werden verdient noch ein G.-Beschluß, der den Sekretär verpflichtete, alljährlich den Korpsphilistern einen kurzen Abriss über die Tätigkeit des Konvents zuzustellen, um hierdurch ihr Interesse am aktiven Konvent rege zu erhalten.

Besonders schwerwiegend waren im 2. Semester 1880/81 die Klagen über den unpünktlichen Besuch der Konvente, von denen einige wegen mangelnden Quorums nicht zustande kommen konnten. Auch Unpünktlichkeit in Zahlungen wurden gerügt. So traurig derartige Erscheinungen waren, so erfreulich oder wenigstens tröstlich ist es, daß die Chronikschreiber es nicht unterließen, dem Konvent unerbittlich den Spiegel der Wahrheit vorzuhalten.

Der Schluß des Studienjahres 1880/81 bildete gewissermaßen einen Abschnitt in der Entwicklung der Kubonia. Eine Reihe von Burschen, die bis dahin der Kubonia das Gepräge gegeben hatten, beendeten das Studium und traten in das Philisterleben. Unter ihnen auch Robert Kordes, der letzte aktive Stifter, „das alte Bob“, dessen väterliches Empfinden für die Verbindung allen Kubonen bis auf den heutigen Tag noch gewärtig ist. Die große Liebe, die K. Kordes zu jeder Zeit der Kubonia entgegenbrachte, kam naturgemäß noch mehr zum Ausdruck in den Tagen ihres Werdens. Wenn der „Offizielle“ für etwas eintrat, dann geschah es mit solch einer überzeugenden Eindringlichkeit, daß man schon mithalten mußte. In dem „Offiziellen“ steckte eben noch ein Stück deutschen Korpsburschentums und der hiermit verbundene Schneid.

Gleichwie Beh in steter Arbeit um den Ausbau der Kubonia bemüht war, so hatte auch Kordes während seiner 6-jährigen Studienzeit sich in jeder Beziehung um die Entwicklung und die Erhaltung des Ansehens der Verbindung in der rigaschen Gesellschaft verdient gemacht. Ein feierliches Komitat vom Konventsquartier (gegenüber dem Schützengarten) zum Dünaburger Bahnhof geleitete mit wehenden Fahnen den alten Burschen und Stifter der Kubonia ins Philisterland. Den Lindenweg am Polytechnikum vorüber ging

der Zug. „Bemooster Bursche zieh ich aus, ade! Behüt' dich Gott, Philisterhaus, ade!“

Kurz vorher hatten Alexander v. Klot und Roman v. Hueck die Hochschule verlassen. Erster, durch seine verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Beziehungen zu älteren Philistern der Livonia in die Lage versetzt, sich mit den ernstesten Fragen des dörptischen Burschenlebens vertraut zu machen, nahm bald den Kampf mit den zu Eingang dieses Buches angedeuteten Mißständen im C. C. und B. G. auf, indem er vor allem bei den eigenen Landsleuten und speziell bei der jüngeren und kommenden Generation die Festigung gewisser Grundbegriffe und Grundsätze studentischen Lebens anstrebte und durch Lektüre und Diskussion geistige Anregung weckte. Mit seinem Eintritt in den C. C. begann ein steter Kampf um die Beseitigung aller außerhalb der Korporationen stehenden Elemente im C. C. (der Wildenvertreter), deren Anwesenheit geradezu einen demoralisierenden Einfluß auf das Gelingen des C. C. ausgeübt hatte. Es ist leicht zu verstehen, daß eine derartige Tätigkeit auch im Inneren der Verbindung nicht ohne ernste Reibungen abging. Jedoch zeigte seine im Herbst 1880 erfolgte Wahl zum Senior, daß der Konvent der Wirksamkeit Klot's gebührende Anerkennung schenkte.

Roman v. Hueck, der drei Semester lang das Amt eines Seniors bekleidet hat, wirkte durch sein gesetztes und dabei stets verbindliches Wesen in den Zeiten der inneren Kämpfe als ausgleichendes und versöhnendes Element. Seine Kameradschaftlichkeit, sein hohes Pflichtgefühl und seine moralische Vornehmheit machten ihn zu einem vorbildlichen Burschen, dessen Andenken noch lange in der Verbindung fortgelebt hat. Die Zeitgenossen gedenken seiner in Liebe und Treue auch über den Tod hinaus.

Mit dem Ausscheiden der vorgenannten Führer hatten die Alten, welche die Entwicklung der Rubonia bisher geleitet hatten, ihr Werk beendet. Im Laufe von 6 Jahren war ein Fundament errichtet worden, auf dem die Nachkommen sicher bauen konnten. Eine neue Zeit kam heran. Sie wurde mit den aufeinander folgenden Senioren Heinrich Froeben und Oskar Fleischer eingeleitet.

Einer der tätigsten und wärmsten Anhänger der von Klot eingeleiteten Bewegung war Froeben, schon durch seine Nednergabe ein wertvolles und führendes Konventsglied, dessen Mitarbeit in vielen Kommissionen, im B. G. und C. C. zu erkennen war. Eine ganze Reihe Kommentänderungen verdanken ihm, sowie seinem Nachfolger, die Anregung. Ohne weitere Rücksichtnahme wurden schwerere interne Vergehen, trotz schwankender Stellungnahme einiger Konventsglieder, dem B. G. überwiesen.

Die intensive Arbeit für den C. C. und die gesteigerte Repräsentation nach außen hatten mit der Zeit eine empfindliche Vernachlässigung des inneren Lebens mit sich gebracht. Diejenigen Landsleute, die sich weniger mit der Arbeit im Konvent befaßten und sich daher mehr einer internen Betätigung hätten widmen können, bildeten leider gesonderte Cliquen, die sich, jede nach ihrem Geschmack, das Studentenleben reizvoll machten. Darunter litt am meisten die Fuchserziehung und die Anleitung der jüngeren Landsleute zu zielbewußtem Zusammenarbeiten in der Verbindung. Hier mußte Abhilfe geschaffen werden.

Zunächst erfuhren die Ausnahmebedingungen eine Verschärfung durch den C.-Beschluß, daß zur Abstimmung nicht eingesandte Stimmen als kontra abgegeben gezählt werden. Sodann ward die einfache Demission (Farbenverlust), die meist für unbedeutendere Vergehen, unter anderem für Nichteinhaltung von Zahlungsterminen verhängt und mit der Zahlungsleistung automatisch aufgehoben wurde, als Strafe für andere Vergehen abgeschafft und durch einen „Verweis mit doppelter Ziehkraft“ ersetzt, der sich bald in der „Summation“ empfindlich fühlbar machte und infolgedessen eine weit intensivere Wirkung hatte. Als Zwangsmittel für Eintreibung von Zahlungen blieb die einfache Demission bestehen.

Einen in bezug auf das interne Leben wichtigen Schritt bildete die neue Bestimmung, daß der Konvent denjenigen Fachtodisten, die eine gewisse Zeit der Korporation angehört haben, Philisterrechte erteilen kann. Diese Maßnahme verfolgte den Zweck, Kommilitonen, denen die volle Anerkennung des Konvents versagt war, dem Freundeskreise und Verbindungsleben zu erhalten.

Das Herbstsemester 1882/83 war gleichfalls durch energische Tätigkeit für den inneren Ausbau gekennzeichnet. Die Revision des Speziellen Kommentars wurde fortgesetzt, und besondere Maßnahmen wurden getroffen, die den jungen Häusern gegenüber, die zeitweilig das Studium unterbrechen mußten und infolge ungenügender Erziehung sich manche Ungehörigkeit zuschulden kommen ließen, eine schärfere Beachtung gewährleisteten. Als erfreuliches Ereignis von größter Tragweite fiel in diese Zeit die Begründung der Philisterabende, durch welche eine wesentliche Beeinflussung der jüngeren Philister und ein engerer Konnex mit den aktiven Landsleuten ermöglicht wurde.

Eine weitere vorbeugende Maßnahme bedeutete der Beschluß, daß der Abstimmung über einen Neuanzunehmenden 14 Tage vor derselben eine Debatte über seine Qualifizierung zum Landsmann vorauszugehen habe. Diese Aussprache sollte dazu dienen, denjenigen, die dem zur Aufnahme Vorgeslagenen bisher mehr oder weniger ferngestanden hatten, Gelegenheit zur Aufklärung zu geben. Sie sollte aber auch die Landsleute veranlassen, sich immer wieder aufs neue zu vergegenwärtigen, daß die Farberteilung die höchste Ehrung

der Verbindung darstellt und diese Ehre nur demjenigen zuteil werden darf, der sich ihrer in jeder Beziehung als würdig erweist. Diese Vorbeugungsmaßnahme wurde auch auf geschärft Demittierte ausgedehnt.

Als Maßnahme zur Förderung der geschäftlichen Ordnung wurde beschlossen, daß mit jedem Wechsel in der Besetzung der Chargen eine Revision der Konventspapiere stattzufinden habe.

Neben der mühevollen, oft so wenig erprießlichen Arbeit im C. C. hatte der Konvent so manches an inneren Leiden zu tragen. Zwei aktive Landsleute und ein älterer Philister mußten wegen schwerer Vergehen gegen Burschenpflichten aus dem Konvent austreten. Aber auch diese trüben Erfahrungen dienten dazu, die Atmosphäre in der Verbindung zu reinigen und die Landsleute in allen Fragen, die das Wohl der Verbindung betrafen, zu festem Zusammenschluß zu bringen.

Gewarnt durch die zu jener Zeit auch in den älteren Verbindungen drohenden Katastrophen, wurde in den Semestern 1883/84 den Geldangelegenheiten eine besondere Aufmerksamkeit zugewandt. Die schwierige pekuniäre Lage vieler Verbindungsglieder führte zu einer Modifikation der Besteuerung, durch welche die Inhaber größerer Semesterwechsel stärker in Anspruch genommen wurden. Dieser neue Modus bewährte sich gut.

Gleichzeitig wurde durch einen ungemein wirksamen C.-Beschluß für eine zweckmäßige Konventsausbildung des jungen Nachwuchses Sorge getragen. Um nämlich das Interesse der Fechtbodisten an den allgemeinen Burschenangelegenheiten zu heben, wurde vom Konvent verordnet, daß die Protokolle der Fechtbodisten-Konvente statt, wie bisher, vom Oldermann, von jedesmal speziell dazu beauftragten Fechtbodisten geführt werden sollten. Auf diese Weise gelang es, bei so manchen Fächsen schlummernde Fähigkeiten zu wecken und einen besseren Einblick in Art und Charakter derselben zu gewinnen.

Das Studienjahr 1884/85 stand intern unter dem Zeichen des bevorstehenden 10-jährigen Jubiläums der Verbindung. Neben den Vorbereitungsarbeiten für die Feier, beschäftigten sich der Konvent, sowie eine besondere Kommission mit einer durchgreifenden Revision des Speziellen Komments und der C.-Beschlüsse. Auch eine wesentliche Neubestimmung wurde getroffen, dahin lautend, daß über die Aufnahme geschärft demittierter Philister nicht später als binnen Jahresfrist nach Ablauf der Demission abgestimmt werden muß. Damals entstand auch das erste „Album Rubonorum“, verfaßt von Julius Dahlfeld.

Eine ungemeine Belebung brachte in die Verbindung die Feier ihres 10-jährigen Bestehens. Hatte doch die Rubonia das freudige Bewußtsein, mit innerer Befriedigung auf die verflossenen, erfolgreichen zehn Jahre zurückblicken zu dürfen. Geachtet von den Schwesternverbindungen und anerkannt

von der Gesellschaft stand sie lebenskräftig da, auf angestammtem Heimatboden. In weihervoller Stimmung verlief daher der Festkonvent am 6. Mai 1885, auf dem außer den aktiven Landsleuten 28 Philister anwesend waren. Nach einer warmen Ansprache des Seniors an die Philister und nach Verlesung eines geschichtstreuen Rückblicks erfolgte die burschenfrohe Fahrt nach Beberbeck, wo der stimmungsvolle Stiftungskommers unter freiem Himmel an traditionell geweihter Stätte begangen wurde. Ein solenner Fremdenkommers mit zahlreichen Gästen aus Stadt und Land bildete am 8. Mai den würdevollen Abschluß der wohlgelungenen Festtage. Voller Zuversicht konnte die junge Rubonia ins zweite Dezennium schreiten.

Das neue Studienjahr brachte dem C. der Rubonia nicht unerhebliche Sorgen in wirtschaftlicher Beziehung. Die Feier des 10-jährigen Bestehens hatte trotz Einspringens der Philisterschaft verhältnismäßig große Mittel erfordert. Und da auch die jungen Philister den Konvent mit einigen hundert Rubeln angepumpt hatten — eine wohl höchst seltene Erscheinung — so waren alle Kassen erschöpft. Es mußte also sehr hausgehalten und eine festere Handhabung bei den Zahlungsterminen durchgeführt werden, zumal die recht häufig verhängten Strafen der einfachen Demission ihre Wirkung einzubüßen angingen. Es kam vor, daß Landsleute, die am Abend zum Konvent wegen Nichtzahlung demittiert wurden, am anderen Vormittag die Zahlung leisteten und somit praktisch die Farben gar nicht abzulegen brauchten. Es wurde daher beschlossen, die Demission nicht, wie bisher, erst am nächsten Tage, sondern unmittelbar nach Schluß des Konvents eintreten zu lassen. Diese und andere Maßnahmen halfen dem ins Wanken geratenen Pflichtbewußtsein nach und führten im Laufe des Jahres dazu, daß die Finanzkrise allendlich überwunden wurde.

Das Paukwesen, dem der C. der Rubonia als einem wesentlichen Bestandteil freien, deutschen Burschentums seit jeher die größte Aufmerksamkeit geschenkt hatte, scheint zu Ende der achtziger Jahre in Verfall geraten zu sein. Des häufigeren finden sich in den C.-Protokollen Klagen des magister paucandi über Vernachlässigung des Fachtbodens vor, und zwar mit dem Hinweis, daß die Hauptursache hierzu in den zahlreichen Paulbefreiungs-Attesten läge. Laut Speziellem Kommentar durften nur diejenigen vom Pauken befreit werden, die durch physische Gebrechen hieran verhindert waren und ein Zeugnis des C.-Nickers vorstellen konnten. Zumeist wohl aus Bequemlichkeitsrück-sichten wurde das ärztliche Zeugnis über Gebühr ausgenutzt, d. h. auch nach Behebung des Leidens. Hier wurde nun vom Konvent ein Kegel vorge-schoben durch eine Kommitterweiterung, die dahin lautete, daß ärztliche Paulbefreiungs-Atteste semesterlich zu erneuern seien.

Der Austritt eines jungen Landsmannes aus der Verbindung mit der Motivierung, daß er sich mit den Tendenzen des korporellen Studententums

nicht befreundeten könnte, bewirkte, daß der Konvent sich im Frühjahrssemester 1887 des längeren mit dieser Angelegenheit und deren tiefertliegenden Ursachen beschäftigte. Wie aus den alten Chroniken ersichtlich, war der C. der Kubonia seit jeher bestrebt gewesen, bei Neuaufnahmen in den engeren Verband die größte Vorsicht walten zu lassen, um in sich gefestigt zu bleiben. Nun war plötzlich ein Ereignis zu verzeichnen, das einzig in den Annalen der Verbindung dastand. Es wurde eifrigst den Ursachen dieses Vorfalles nachgegangen und festgestellt, daß bei den älteren Landsleuten eine gewisse Oberflächlichkeit in den Beziehungen zum Nachwuchs eingetreten war. Man kannte sich flüchtig und näherte sich gegenseitig nicht in dem Maße, wie solches zur Beurteilung einer Farbenproposition erforderlich war. Es stellte sich heraus, daß im gegebenen Falle die Mehrzahl der älteren Landsleute dem Neuaufzunehmenden kaum näher getreten war und, um kein Unrecht an ihm zu begehen, bei der Abstimmung eine unangebrachte Milde walten lassen. Die Einsicht, daß man auf einen falschen Weg geraten, war daher unter den Konventsgliedern eine allgemeine. Wenn auch die damals beantragte Verschärfung der Abstimmungsart von $\frac{2}{3}$ -Majorität auf $\frac{3}{4}$ -Majorität nicht die Zustimmung des Konvents erhielt, so führten doch der stattgehabte Vorfall und die ersten Ansprachen dazu, daß die Landsleute zu den Fachtbodisten in engere Fühlung traten und bei Farbenpropositionen die Anforderungen an den einzelnen gesteigert wurden.

Nebenbei bemerkt sei hier, daß im genannten Semester weiße und schwarze Kugeln für die Aufnahmeabstimmung angeschafft wurden. Auch wurde der Beschluß gefaßt, bei Neuaufnahmen in den Konvent das Farbenlied gleich im Anschluß an die Aufnahmefeier im Konventszimmer zu singen.

Die folgenden Jahre 1888 und 1889 erwiesen sich für Kubonias interne Burshentätigkeit als ungemein fruchtbringend. Die Einrichtung eines geordneten Archivs durch Julius Dahlfeld und Charles Clark, die Einführung eines Sonderbuches für die Eintragung von C.-Konstatierungen und Strafen durch Gustav Seezen und Arthur Tigerstedt, die Revision des Fachtbodisten-Komments durch Nikolai Schiemann, Charles Clark und Karl Löfer, die Umarbeitung des internen Paukkomments durch Heinrich Tiemer — all diese Leistungen weisen auf eine überaus rege Tätigkeit am inneren Ausbau der Verbindung hin. Auch die Neuordnung des Kreditwesens durch Einführung einer Markenkasse, die an anderer Stelle ausführlich behandelt werden soll, bot dem Konvent eine nachhaltige Anregung, um so mehr als auch hierbei weitere wichtige Finanz- und Wirtschaftsfragen berührt und erledigt wurden. Die bereitwillige Anteilnahme aller Konventsglieder am Weiterausbau der Kubonia führte naturgemäß zu engeren Beziehungen untereinander, die sich wiederum, wie

die Chroniken vermelden, auf den geselligen Abenden in erfreulicher Weise äußerten.

Wie wohl in allen studentischen Verbindungen, so stellt auch seit jeher in der Kubonia das Unvermögen, die Geldwirtschaft dauernd zu meistern, ein chronisches Übel dar. Trotz aller ehrlichen Bemühungen und drakonischen Maßregeln können nun einmal Dauererfolge nicht erreicht werden. Ausgaben mit Einnahmen im Einklang zu halten — diese Kunst erlernt der Bursch wohl niemals. Denn dem „jungen Blut und heiteren Sinn“ des Studio widerstehen eben solche „Chosen“. Dem gesüchteten Korpskassierer und seinen Gehilfen ging und geht man auch heute noch höflichst aus dem Wege. Und doch hängen gerade von der mehr oder weniger glücklichen Lösung der leidigen Geldfrage im beträchtlichen Maße Wohl und Wehe der Verbindung ab.

Als besonders drückend erschienen die Finanzkalamitäten in der Kubonia zu Beginn der neunziger Jahre. Die Klagen über Nichteinhaltung der Zahlungstermine häuften sich in bedrohlicher Weise und zogen in überaus großer Anzahl die „einfache Demission“ (Farbenverlust bis zur Zahlung) nach sich, so daß der Konvent, um das Korps der Außenwelt gegenüber nicht zu beeinträchtigen, sich veranlaßt sah, einen Beschluß zu fassen, der den Chargierten und Außenbeamten der Verbindung trotz eingetretener einfacher Demission gestattete, während der Erledigung von offiziellen Obliegenheiten in Farben zu erscheinen. Neben kleinen Abwehrmitteln, wie z. B. dem G.-Beschluß vom 20. Jan. 1890, der vorschreibt, an Stelle des bisher üblichen, teureren Flaschenbieres „versuchsweise“ Achtelbier zu beziehen, oder dem vielsagenden Beschluß: „beim Apotheker Buchardt dürfen auf Konventsrechnung nur Medikamente und keine Genußmittel genommen werden“, schritt der Konvent auch zu nachhaltigeren finanziellen Sanierungsmaßregeln. So beschäftigte er sich u. a. auf Anregung Hermann Wilde's eine längere Zeit hindurch mit der Umarbeitung der Statuten des Reservesfonds und der Vorschußklasse, und übertrug des weiteren Gustav Seezen und Alexander Sokolow die Ausarbeitung eines Entwurfes für einen neuzugründenden Mensurufonds, um hierdurch Hilfsmittel zur Deckung der recht erheblichen Mensurkosten zu beschaffen. Auch der Bier- und Zigarettenverkauf, der bisher in den Händen der Konventswirtin lag, wurde auf Grundlage der von Oskar Ihle und Gustav Seezen angestellten Berechnungen vom Konvent in eigene Regie übernommen. Aber alle diese Maßnahmen, so gut sie auch gemeint waren, konnten letzten Endes die bedrohlichen finanziellen Nöte nicht beseitigen. Die Regelung des Finanzwesens und dessen Sanierung mußten daher, wenn auch zeitweilig, der geschäftserfahrenen Philistererschaft anvertraut werden, worüber des näheren im Kapitel „Kassen- und Finanzwesen“ berichtet werden soll.

Auch die Erledigung der Quartierfrage fand in jenen Jahren dank der

Arbeits- und Opferfreudigkeit der Philistererschaft eine unerwartet glückliche Lösung. Mietquartiere, an und für sich schon ungeeignet für Konvents-zwecke, haben gewöhnlich eine gewisse Unbeständigkeit zur mißlichen Folge. So sah sich auch der C. der Kubonia zu Ende des Jahres 1890 wieder einmal gezwungen, wegen Mißhelligkeiten mit dem Hauswirt das ihm liebgewordene Kellerlokal am Theaterboulevard aufzugeben und auf Quartiersuche zu gehen. Eine auf einem Kneipabend hingeworfene Äußerung Heinrich Tiemers, eine Idee, die zu gleicher Zeit auch Gustav Seezen gehabt hatte, gab die Veranlassung, daß in der leidigen Quartierfrage wie ein deus ex machina ein neuer, mehr als sensationeller Gedanke geboren wurde. Man sollte, um endlich Ruhe zu finden, in den alten, verlassenen, nur noch von Tauben und Krähen heimgesuchten „Pulverturm“ ziehen. Fürwahr, ein recht seltsam anmutender Biergedanke — und doch wurde er zur Tat! Bereits am 22. März 1891 wurden Heinrich Tiemer und Magnus Dehmke vom Konvent beauftragt, ein Gesuch an das Stadtamt auszuarbeiten um Überlassung des städtischen „Sandturmes“ alias „Pulverturmes“ an die Kubonia zwecks Einrichtung eines Konventsquartiers. Erfolgversprechend wurde die Sache aber erst, als die Philistererschaft den spontan angeregten Gedanken aufgriff, ihn nach allen Richtungen hin erwog und allendlich zu dem ihrigen machte.

Als Vorsitzender der Philisterversammlung ersuchte Heinrich Froben im April 1891 den Konvent, die von der Versammlung gewählte Quartierkommission, bestehend aus ihm selbst und den Philistern Wilhelm Bockslaff und Johann Belm, mit drei aktiven Landsleuten zu bescheiden. Der Konvent bestimmte hierzu Charles Clark, Harry Mehlbart und Rudolf Dohnberg und erteilte der Kommission unbeschränkte Vollmacht. Bereits im Herbstsemester 1891 waren die Verhandlungen mit der liebenswürdigst entgegenkommenden Stadtverwaltung abgeschlossen, und es wurde unter Vorsitz Heinrich Frobens eine Baukommission gewählt, in die als Vertreter des Konvents der Senior Charles Clark delegiert ward.

Dank der Opferfreudigkeit der Philister Julius Heinzl und August Reinberg, sowie dem dankenswerten Anerbieten des Philisters Hermann Hilbig, die Bauleitung kostenfrei zu übernehmen, schritt der äußere und innere Umbau des alten Turmes unter reger Teilnahme des aktiven Konvents ungeahnt schnell vorwärts.

Am 4. Mai wurde bereits das Richtfest gefeiert, am 5. Mai fand die erste Abfahrt vom Pulverturm zum Maikommers statt und am 12. September 1892 der feierliche Einzug in das prächtig ausgestattete, wunderbare Heim.

Daß den Verhandlungen mit der Stadtverwaltung Erfolg beschieden war, daß die finanzielle Durchführung meisterhaft gelang und die Quartier-

frage so schnell und glücklich gelöst werden konnte, war in erster Reihe das Verdienst Heinrich Frobeens. Ihm und der Philisterschaft der Rubonia gelten die Dankesworte aus der Chronik 1892/93: „Ihnen allen den Dank in erschöpfender Weise auszusprechen ist uns nicht möglich. Die Worte dazu, sie fehlen uns. Möge ihnen das Bewußtsein, der Rubonia ein Heim geschaffen zu haben, dessen gleichen nicht zu finden ist, das unseren Ruf in alle Lande dringen läßt, in dessen festen Mauern ein neues gedeihliches Blühen und Wachsen der Verbindung beschieden ist, möge ihnen dieses Bewußtsein Genugtuung sein.“

Der Urheber der Pulverturmidee, Heinrich Tiemer, erlebte die Verwirklichung seines Gedankens nicht. Er starb in der Blüte seiner Jahre, tief betrauert von seinen Freunden und Landsleuten.

Der Pulverturmumbau wirkte, wie wohl leicht verständlich, ungemein anregend auf Konvent und Kneipe. Gerade in einer Zeit, in der im C. C. eine gewisse Stagnation eingetreten war, hatten die Glieder der Rubonia intern vollauf zu tun, zu raten und zu taten an einem erfreulichen Werk. Aber auch eine überaus unerfreuliche, den Konvent innerlich tief berührende Angelegenheit beschäftigte ihn zu jener Zeit. Ein angesehenener und begabter Landsmann mußte sich eines recht schlimmen öffentlichen Vorfalles wegen veranlaßt sehen, aus der Verbindung zu scheiden. Trotz allem Nachempfinden und unmittelbaren Folgen, die sich u. a. im Austritt des jüngeren Bruders äußerten, mußte der Konvent seinen harten Spruch fällen und hätte auch erforderlichen Falles unweigerlich von den schärfsten ihm zu Gebote stehenden Mitteln Gebrauch gemacht.

Das neue Heim bedingte verschiedene wirtschaftliche Neueinrichtungen, die ihrerseits wiederum Änderungen des Speziellen Konvents nach sich zogen. So wurde u. a., getrennt vom Amt des Majordomus, dem nunmehr ausschließlich die Instandhaltung des Konventsquartiers oblag, das Amt eines Kneipwarts freiert. Auch das reich ausgestattete Fremdenbuch wurde damals angeschafft, das mit seinen unzähligen Namen und vielsagenden Sprüchen auch heute noch ein lebendiges Zeugnis ablegt für Rubonias gastfreies Heim aus schöner Zeit.

Wie sehr der Pulverturm Anziehungspunkt für die Außenwelt wurde, das beweist ein C.-Beschuß, der Sonntagnachmittags-Dinjouren auf dem C. C. anordnete. Auch die „Damenkaffees“, deren erster „offizieller“ am 25. Sept. als Dankabstammung für die von Frauen und Jungfrauen dargebrachten Geschenke festlich abgehalten wurde, bürgerten sich immer mehr ein, allem Nasenrumpfen und scheelen Blicken von seiten der „Unverbesserlichen“ zum Trotz, die überhaupt den Verfeinerungen, die das schmucke Heim unwillkürlich nach sich zog, ein großes Mißtrauen entgegenbrachten. So war ihnen u. a.

der bezeichnende G.-Beschluss, der im Konventsraum „die Benutzung der Lederpolsterstühle und Fellteppiche zum Abfallen“ untersagte, sowie ein anderer Beschluss, der das Biertrinken während der Konvente verbot, gar nicht nach der Nase, doch blieb ihre bisweilen in recht drastischen Ausdrücken sich Luft machende Opposition ohne Erfolg, zumal die moderneren Zeiten auch vom Burschen gewisse Zugeständnisse erforderten.

Der feinere und breitere Lebenszuschnitt auf dem neuen Konventsquartier, die vielen Besuche und Feste, namentlich in den Jahren 1892 und 1893, und die hiermit verbundenen kostspieligen Repräsentationspflichten hatten leider eine arge Verschuldung der Konventsglieder zur Folge. Die Kassen waren unheimlich leer, und große Schuldposten standen bereits einige Semester hindurch offen. So teilte auf einem D. G. der Korpsstassierer u. a. mit, daß der Bestand aller Kassen zusammengenommen nicht ausreichte, um die Forderungen des Bierlieferanten zu decken. Dieser überaus bedrohliche Zustand führte zur Ernennung einer „Kommission zur Ordnung der Geldangelegenheiten“, in der mit reger Teilnahme die Philister Oskar Fleischer und Georg Hartmann mitarbeiteten. Mit unnachsichtiger Strenge wurde nunmehr die Eintreibung der Konventsschulden durchgeführt, ein neuer Modus für die Zahlungen eingeführt, sowie eine erhebliche Verschärfung der Strafen angeordnet. Wenn nun schließlich die akute Gefahr eines finanziellen Zusammenbruches beseitigt wurde, so war solches zu einem großen Teil der opferbereiten Philisterschaft zu danken, die nach wie vor in tatkräftiger Treue zur Verbindung hielt. Gar mancher Posten wurde von ihr beglichen und so manches Defizit von ihr getilgt. Beiläufig sei hier noch als Beweis treuer Anhänglichkeit aus jenen Tagen auf ein Geschenk des Fechtbodisienphilisters Paul Mollath hingewiesen, der dem Korps ein wertvolles Pistolenbesteck dedizierte.

Wie bereits erwähnt, waren von der „Kommission zur Ordnung der Geldangelegenheiten“ für Nichteinhalten von Zahlungsterminen recht scharfe Maßregeln vorgesehen und vom G. bestätigt worden, die zur Folge hatten, daß die Tagesordnungen der Konvente von Zahlungsklagen überflutet wurden. Auf jedem D. G. wurde über eine gewisse Anzahl säumiger Zahler die einfache Demission verhängt, die nach einem bestimmten Termin in eine „geschärfte“ überging. Hierunter litt namentlich um die Mitte der neunziger Jahre das Konventsleben ungemein, so daß der Konvent sich wiederum genötigt sah, sich mit der Ausarbeitung neuer Richtlinien für das Finanzwesen zu befassen. Auch Revisionen der bestehenden Konventsbeschlüsse und mehr oder weniger unwesentliche Änderungen des Speziellen Kommentars wurden von ihm in den Jahren 1895, 1896 und 1897 des häufigeren durchgeführt. So wurde n. a. das Paukwesen durch eine Anordnung, die alle Häuser bis zum bemooften im

2. Sem. inkl. zum täglichen Besuch der Pausstunde verpflichtete, allmählich gehoben. Eine wesentliche geistige Förderung erfuhren die Korpsglieder durch die von Oskar KENZ angeregte Einführung eines Lesetisches. Die ausgelegten Tageszeitungen und Zeitschriften wurden eifrigst in Anspruch genommen und boten auf den gefelligen Abenden den Stoff zu lebhaften Disputen.

Der Mangel fast jeglichen Zuzuges in den Semestern 1898/99 (es waren zwei Fächer) war für die Normalentwicklung des internen Lebens der Rubonia ein empfindliches Hindernis. Der Grund dieser Erscheinung ist wohl nicht nur in Rubonias krasser Stellung in der dörrtschen Frage zu suchen, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach auch in den bisweilen nicht genügend wählerischen Aufnahmen in den Fechtbodisten-Verband während der letztvergangenen Jahre. Ein nachheriges sog. „Hinausjchinden“ ungeeigneter Elemente schafft böses Blut nach innen und nach außen. Das sollten sich die kommenden Generationen merken.

Die Chronik berichtet des weiteren über große pekuniäre Schwierigkeiten der Verbindung, die nur durch erhöhte Zahlungen und tätige Philisterhilfe vorübergehend abgeschwächt werden konnten. Eine Änderung des Speziellen Komments, der zufolge die Landsleute mehr als zuvor zum Besuch der Konvente verpflichtet wurden, läßt auf eingerissene Laxheit den Konventspflichten gegenüber schließen. Auch dem freundschaftlichen Zusammenleben der Verbindungsglieder, das zu jener Zeit viel zu wünschen übrig ließ, wurde eine erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt. So wurde u. a. auf Anregung Oskar Fischers das Abhalten von musikalisch-literarischen Abenden eingeführt und für diese Zwecke eine ständige Kommission ernannt.

Fast die ganze Tätigkeit des Konvents für das interne Leben der nächsten Semester 1899/1900 wurde von den großen Vorbereitungsarbeiten zum 25-jährigen Jubiläum in Anspruch genommen, die laut E.-Beschl. einen ständigen Punkt der Tagesordnung zu bilden hatten. Zu diesen Leistungen gehörte auch das „Album Rubonorum“, das mit gutem Gelingen von Oskar Fischer zusammengestellt und bearbeitet wurde und die Grundlage für spätere Ausgaben, namentlich für das nachmalige Werk Herbert Balk's, bildete. Auch das Kassen- und Finanzwesen fand damals eine gründliche Gesundung. Man ging mit Energie dem alten Widerpart jeglichen Studenten-seins, den widerspenstigen Geldverhältnissen, zu Leibe, indem eine besondere Philisterkommission neue Zahlungsgesetze ausarbeitete, denen zufolge an Stelle der bisherigen Selbsteinschätzung ein jedes Verbindungsglied nunmehr auf Grund des Wechsels prozentual besteuert wurde. Die Kommissionsglieder Oskar Fleischer und der getreue Kassen-Erkehard der Rubonia, Eduard Donath, setzten sogar zeitweilig die Abschaffung jeglichen externen und

internen Kredites durch. Nur durch so draconische Maßnahmen konnte damals die Rubonia vor einem finanziellen Zusammenbruch bewahrt werden.

Das über alles Erwarteten glänzend verlaufene Jubiläum hatte das Ansehen der Rubonia nach außen hin ungemein gehoben und den aktiven Konvent mit Zuversicht und Selbstvertrauen erfüllt. Angefangen mit dem Semester nach dem Jubiläum zeigen nunmehr alle Kurven des Verbindungslebens eine stark steigende Tendenz. 1900/1901 waren es zwanzig Fische, 1901/1902 zwölf Fische, 1902/1903 vierzehn Fische, die frisches Leben in die Verbindung brachten. Dank der planmäßigen Unterstützung durch die „Jubiläumstiftung“ wurden Soll und Haben der Rubonia einigermaßen stabilisiert. Es ließ sich in jenen Semestern ein selten harmonisches Zusammenleben auf den Kneipen und den gemütlichen, z. T. historisch gewordenen Buden feststellen. Es ward fleißig gesungen und tüchtig gepaukt. Aber auch die Kollegia wurden ungemein zahlreich besucht, was immerhin als seltenere Erscheinung ganz besonders verbucht sein soll.

Die Konventsordnung erfuhr insofern eine Änderung, als an Stelle des „Berichtes des Oldermanns“ ein ständiger Punkt „Interna“ in die Tagesordnung der ordentlichen Konvente aufgenommen wurde, um hierdurch Gelegenheit zu bieten, offen über alle beobachteten Mißstände im Verbindungsleben und über deren Abstellungsmöglichkeiten zu debattieren. Auch wurde ein Bibliotheksstatut geschaffen, und in die stark vernachlässigte Bücherei kam Ordnung.

Für die Festigung der gesellschaftlichen Stellung der Rubonia hatte die Jubiläumsfeier eine kaum zu überschätzende Rolle gespielt, ebenso wie ihre gelungene Beteiligung an den Festen anlässlich des 700-jährigen Bestehens der Stadt Riga. Damals legte die Rubonia als einzige Körperschaft am Denkmal Bischof Alberts im Hofe des Domes einen Kranz nieder, wobei ihr Senior Oskar Fischer in einer pietätvollen Gedächtnisrede den großen Gründer der Stadt feierte. Auch errang die Rubonia auf dem Wasserfest der Stadt mit ihrem stilvollen Wikingerschiff den Ehrenpreis, einen Silberpokal mit einem Delphinfuß. Leider ist dieser geschmackvolle und wertvolle Pokal in der Bolschewickenzeit abhandengekommen.

Im März 1902 gab die Rubonia in den altertümlich gehaltenen, prächtigen Räumen des C. D. ihren ersten Ball, der ungemein erfolgreich verlief. Fortan schafften diese sich immer mehr einbürgernden Veranstaltungen einen neuen Kontakt zwischen den Rubonen und der Gesellschaft.

Im September 1902 waren es 10 Jahre, daß die Rubonia ihren Einzug in den Pulverturm gehalten. Ein beabsichtigter Fremdenkommers mußte aus pekuniären Gründen unterbleiben, und die Blau-weiß-schwarzen feierten diesen Tag intern. Aus allen Reden, die damals gehalten wurden,

klang die große Dankbarkeit hindurch und die Einsicht dessen, was für ein herrliches Geschenk der Kubonia geworden war durch den glücklichen Gedanken und die kundige Hand einiger ihrer Philister, die es verstanden hatten, aus altem vermodernden Gemäuer einen Schutzwall für den deutschen Burschengeanken zu errichten.

Zum Weihnachtskommers 1902 war es das erste Mal, daß Vater und Sohn — die beiden Beh's — ihre Schläger zum Landesvater kreuzten. Die zweite Generation trat an und verließ der Kubonia den ersten Silberschimmer. Auch die „Stiftung zur Erinnerung schöner Gedenktage des Burschenlebens“ durch die drei Philister Roman v. Hueck, Johann Zelm und Nikolaus Wagner, anlässlich ihrer 25-jährigen Landsmannschaft, erinnerte die Kubonia daran, daß sie nun im Beginn sei, ins reife Mannesalter zu treten.

Leider sollte dem schönen Ausblühen nur gar zu bald ein unerwarteter Rückschlag folgen, hervorgerufen durch Krieg und Revolution. Große Einbußen erlitt das interne Verbindungsleben in den Kriegsjahren 1904 und darüber hinaus. Die frische Aufbaulust erlosch zusehends unter dem schwülen Druck der Unheil verkündenden Ereignisse. Und doch hat auch diese böse Zeit etwas Gutes gefördert: das Gefühl der inneren Zusammengehörigkeit ward neu belebt, das Gefühl der Stammeszugehörigkeit und der Heimatliebe gestärkt und gehoben. Zum äußeren Zeichen dessen sang die Kubonia zum Fuchskommers 1904 zum ersten Mal an Stelle des alten Kommersliedes „Wo Kraft und Mut...“ Mickwitz' ewig-schönes „Heimatlid“.

Besonders schlimm wurde es aber in den Revolutionssemestern 1905/06, denn „wo rohe Kräfte sinnlos walten, da kann sich kein Gebild gestalten“. Wilde Studentenumruhen und blutiger Aufruhr in Stadt und Land hielten den kräftig aufgeschossenen Stamm der Kubonia in seinem Wachstum zurück, und die von Osten hereinwehenden Stürme zerzausten seine Blätterkrone. Das G. D. der Kubonia verüdete immer mehr. Infolge der unsicheren Verhältnisse verließ der größere Teil der Verbindungsglieder die Hochschule, teils um im Auslande weiter zu studieren, teils, durch äußere Umstände gezwungen, um endgültig einen praktischen Beruf zu ergreifen. Mit den wenigen Zurückgebliebenen ließ sich kaum noch ein Verbindungsleben aufrecht erhalten. Der traditionelle Fuchskommers mußte im Februar 1905 ausfallen, weil nur drei Füchse in Riga anwesend waren, und selbst der Mai-kommers verlief stimmungslös. In dankbarer Erinnerung konstatiert die Kubonia die Tatsache, daß ihre Philister in dieser bitterernsten Zeit für die Kubonia ein ganz besonders aktives Interesse bekundet und ihr, wo nötig, mit Rat und Tat beigestanden haben.

1912. Vom 30. September bis zum 4. Oktober wehte die blau-weiß-schwarze Fahne vom Turm, einladend und grüßend. Hunderte von Gästen, die im Laufe der Festtage das Kubonenquartier aufsuchten, bezeugten damit, daß die Kubonia im Laufe der Zeiten Freundschaften und Anerkennung erworben hatte. Festaktus, Mout der Stadt Riga, Bierabend der Kubonenphilister in der St. Johannisgilde, Völkerkommers, freies Burschenquartier, Festvorstellung im Stadttheater, Damenabend auf dem Turm — so feierte Riga und mit ihr die Kubonia ihre Hochschule.

Unter dem Stern von Festen und unter fröhlichem Genießen des Errungenen verging das 1. Semester des Studienjahres 1912/13. Auf dem C. D. ein eigenes Orchester, im Schützengarten Tennisplatz und Schießstand, Reitstunden, Wintersport, ein gutes Zusammenhalten aller, tüchtiges Arbeiten an der Hochschule — wie harmonisch ließ es sich dabei leben! Auch der Zuzug brachte nun schon seit zehn Jahren immer wieder Philisterföhne, die sich natürlich schnell in die Verbindung und ihre Eigenart fanden.

Im folgenden Semester beschäftigte den Konvent und die Philisterschaft eine recht unerquickliche Angelegenheit eines Philisters, dem von Fachgenossen Mangel an geschäftlicher Ethik vorgeworfen wurde. Die langwierigen prinzipiellen Verhandlungen führten allendlich zum freiwilligen Ausscheiden des Angeklagten. Der Fall selbst gab die Veranlassung zur Kreierung eines ständigen Ehrenrates, dessen Statuten im November 1913 vom Konvent angenommen wurden. Dieser Ehrenrat, der aus acht vom Philisterkonvent und zwei vom aktiven Konvent gewählten Philistern, sowie aus einem Vertreter des aktiven Konvents besteht, hat die Aufgabe, Angelegenheiten, welche die Ehre eines Gliedes der Verbindung tangieren, im Interesse sowohl des einzelnen, als auch der Verbindung zu klären und das Material dem Konvent bekanntzugeben.

Die Studienjahre 1912/13 und 1913/1914 haben an schöpferischer Arbeit für die innere Organisation kaum etwas Erwähnenswertes gezeitigt. Finanziell ging es der Kubonia gut, die Kassenverhältnisse waren durchaus geordnet. Wie sah es aber mit der Intensität des korporellen Lebens aus? Die Chroniken klagen über konventliche Interesselosigkeit und über eine aller Ideale bare Blasiertheit des jungen Nachwuchses, der nur für Sport, Spiel und ein enges Fachstudium Interesse zeigt, nicht aber für Fragen innerer Bildung. Unvermeidliche Folgen übersatter Zeiten!

Das neue Semester begann kurz nach dem unseligen Ausbruch des Weltkrieges, der so namenloses Elend über Land und Leute bringen sollte. Trotz vieler Einberufungen unter Landsleuten und Philistern ließ sich das Semester normal an. Noch am 6. September wurden über die Fuchs- anmeldungen Abstimmungen vorgenommen. Doch bereits am 13. September

konnte ein D. C. infolge polizeilicher Anordnung nicht mehr steigen. Das Versammlungsverbot richtete sich natürlich in erster Reihe gegen die Deutschen. Inoffiziell wurden nunmehr allerhand notwendige Maßnahmen getroffen: Pistolen, Klagen, Paukzeug zc. mußten weg, da „Waffen“ nicht in Privatbesitz sein durften. Unter dem Druck der Verhältnisse faßte eine geheime Versammlung den denkwürdigen Beschluß, dem Präsidium weitestgehende Vollmachten zu erteilen, einschließlich des Rechts der Aufnahme in den Fechtbodistenverband. War es doch nicht sicher, ob man noch zusammenkommen würde, denn das Schnüffeln der Polizei übertraf alle Erwartungen. So besuchte eines Tages der Polizeimeister in höchsteigener Person den Turm, um dort eine geheime Funkpruchstation aufzudecken — natürlich resultatlos. Mehr als einmal drohte der aufgeheizte Pöbel in das C. D. einzudringen.

Dank der wohlwollenden Stellungnahme des livländischen Gouverneurs zum C. C. trat allmählich eine gewisse Beruhigung ein. Am 4. Oktober konnte ein halbwegs normales, wenn auch durch Alkoholverbot „trocken gelegtes“ Konventsleben wieder beginnen. Das Verbindungsleben vertiefte sich unter dem äußeren Druck. Die Zusammenkünfte waren allerdings nicht mehr jugendfroh und übersäumend, dafür aber von seltener Harmonie. Der Abschied von Landsleuten, die ins Feld mußten, sowie die Erzählungen der Urlauber wirbelten immer wieder Fragen schwerer Pflichterfüllung und innerer Gewissenskonflikte auf. Auch im deutschen Heer standen Kubonen. Aber jeder tat eben seine zugeschworene Pflicht, wenn auch das Herz sich dagegen aufbäumte. In dieser Zeit und in angedeutetem Zusammenhange verlor die Kubonia einen jungen Landsmann, der im Pagenkorps russischer empfand, als die übrigen Bundesbrüder, und daher die innerliche Einstellung seiner ehemaligen Freunde ablehnte.

Frei und offen konnte das Verbindungsleben sich nicht geben, denn auf der Straße lauerte der schmähliche Befehl des deutschen Sprachverbotes. Kommerse wurden nicht gefeiert, ja selbst am Stiftungstage, im Mai 1915, an dem viele Philister sich beteiligten, wurde schweren Herzens nur die Verlesung der Jahreschronik vorgenommen. Niemand ahnte, daß für lange Zeit Kubonias Söhne zum letzten Mal zusammentraten, denn mit dem C.-Protokoll vom 19. Mai 1915 reißt der Faden der Geschichte plötzlich ab.

Infolge der exponierten Lage Rigas wurde im Herbst 1915 die Hochschule mit allen ihren Lehrmitteln nach Moskau evakuiert. Es folgte der Hochschule nur der Rest der nicht einberufenen Landsleute. Getrennt durch große Entfernungen, verlor sich das kleine Häuflein Kubonen in der Riesenhauptstadt. Das strenge Versammlungsverbot unterband jede Art von regelmäßigen Zusammenkünften. Erst die Märzrevolution 1917 brachte einige

Freiheiten, so daß am 6. März 1917 die Landsleute in einer Zahl von 12 Aktiven zum ersten D. G. in Moskau zusammentreffen konnten. Nun begann ein, wenn auch überaus loses, korporelles Leben auf den verschiedenen Buden. Der Zeit der ungewollten Entfremdung folgte eine Zeit der Annäherung. Der letzte Kommers in Moskau stieg am 13. Mai 1917. Die Sommerferien führten den größten Teil der Moskauer Aktiven wieder in die Heimat zurück.

Der Herbst 1917 brachte große Veränderungen: am 3. September wurde Riga durch die deutschen Truppen genommen.

Die Okkupation Rigas brachte dem gesamten Deutschtum die Befreiung aus schwerster, unverdienter Bedrückung. Bereits am 28. September stieg der erste Kubonenkonvent, an dem 28 Philister und 4 Aktive teilnahmen. Dieser Konvent beschloß laut Protokoll:

„daß in Berücksichtigung der Zeitverhältnisse, bedingt durch den Weltkrieg, die Evaluation des Polytechnikums und die inzwischen erfolgte Einnahme Rigas durch die siegreichen deutschen Truppen, die in Riga z. Bt. anwesenden Philister und Burschen der Kubonia nicht nur das Recht, sondern auch die heilige Pflicht haben, alle Angelegenheiten der Kubonia zu beraten, zu führen und auch zu entscheiden.“

Der nächste Schritt war die Wahl eines ständigen Präsidiums. Die Wahl fiel auf Oskar Fischer, Kurt Siewert und Harald Siewert. Somit übernahm dieser gemischte Konvent vorläufig alle Funktionen und Kompetenzen eines aktiven Konvents. Als erste Handlung wurde die Wiederaufnahme eines im deutschen Heer stehenden früheren Landsmannes vollzogen. Darauf folgte die Einsetzung einer „Kommission zur Flüssigmachung von Geldern zwecks Unterstützung von hilfsbedürftigen Gliedern der Verbindung, sowie ihrer Angehörigen“. Wie nötig diese Hilfe, wie groß die Not war, bewies die Konventsitzung vom 19. April 1918, auf der erneut größere Summen bereitgestellt wurden, um wirksam weiterhelfen zu können. Guten Gewissens darf die Kubonia sich sagen, daß sie in schweren und guten Zeiten viel, sehr viel für diejenigen übrig gehabt hat, denen das Schicksal weh getan. In diesen Bestrebungen der Jahre 1917 und 1918 war es ganz besonders Philister Eugen Brückmann, Berlin, der jeglichen Aufbau durch Zeichnung großer Summen dauernd unterstützte.

Aber nicht nur schaffen und sorgen, sondern auch sich erfreuen und feiern wollten Kubonias Söhne. Die Gelegenheit hierzu bot der 25-jährige Jahrestag des Einzuges in den Pulverturm. Am 20. Oktober 1917 stieg ein solenner Festkommers unter Beteiligung von Vertretern der deutschen Heeresverwaltung, sowie deutscher Philister Rigas und Dorpats. Die Reden der Philister Löfer, Froeben, Wittrod und v. Scheubner-Nichter auf die Kubonia, auf die

Gäste, Riga, das Burschentum und auf vieles andere mehr wurden mit großer Begeisterung aufgenommen. Hell hallte nach schweren Zeiten das freie deutsche Wort und das deutsche Lied durch den alten, wetterharten Turm.

Die schweren Verkehrsmöglichkeiten, das Auseinandergerissensein der einzelnen vom Ganzen führten am 27. März 1918 zum Beschluß, periodische Berichte unter dem Titel „Mitteilungen aus der Kubonia“ gedruckt erscheinen zu lassen. Diese „Mitteilungen“, die auch heute noch erscheinen, haben viel dazu beigetragen, das Band der Kubonia zu festigen. Diese Schöpfung verdankt die Kubonia ihrem Philistier Max v. Scheubner-Richter, der mit seinem Tatendrang immer wieder neue Anregungen ins konventliche Leben brachte. Das Programm der Zeitschrift wurde wie folgt skizziert: Berichte aus dem Leben der Verbindung und der Hochschule, Rechenschaftsberichte, Personallisten und Adressen.

Im Frühjahr wurde der Tennisplatz im Schützengarten wieder übernommen, ein Rendezvousplatz für die Jugend beiderlei Geschlechts aus den deutschen Gesellschaftskreisen. Das Semester schloß im Mai mit dem Stiftungskommers, auf dem Stifterphilistier Robert Kordes und der junge Landsmann Arno Schieddanz die Jahreschronik verlasen.

Die von der deutschen Regierung vorgeschriebenen Vereinsgesetze führten zu einer Ausarbeitung von Statuten für den Philisterverband, die am 5. Juni 1918 vom Konvent angenommen wurden.

Inzwischen war die Zahl der aktiven Landsleute gewachsen, so daß am 5. Oktober 1918 die ganze Geschäftsleitung und Repräsentation der Verbindung wiederum dem aktiven Konvent übergeben werden konnte. Somit war die Kubonia wieder offiziell ins Leben getreten. Wer konnte es damals ahnen, daß es nur auf kurze Zeit sein sollte!

In der Kubonia herrschte wiederum ein burschenfrohes Leben. Chargen wurden gewählt und Ämter besetzt, 20 Fächse wurden aufgenommen, Konvente und Rezeptionen stiegen, mit einem Wort — ein vielversprechendes Semester begann. Die baltische Hochschule war mittlerweile eröffnet worden, und zwar mit dem früheren Direktor des baltischen Polytechnikums, Professor Woldemar v. Knieriem, unserem heutigen Ehrenphilistier, als Rector magnificus an der Spitze. Doch warfen bereits große Unstimmigkeiten im politischen Lager ihre Schatten voraus. Deutschland hatte sich zu Tode gesiegt und war nach unerhörten Leistungen einer haßerfüllten Welt gegenüber zusammengebrochen. Nun kam der Zusammenbruch auch über das Baltland. Langsamer Abzug der deutschen Truppen, eine lettische Regierung, die der Situation noch nicht gewachsen, drohende Ansammlungen bolschewistischer Horden an der Grenze! Was sollte nun werden? Der Weihnachtskommers stieg als schlichter Weihnachtsabend. In Anbetracht des Ernstes der Lage

wurde ein feierlicher Landesvater beschlossen: ein letzter Bruderschwur vor so manchem Abschiednehmen.

Am 3. Januar rückten russisch-lettische bolschewistische Truppen in Riga ein trotz heldenmütiger Gegenwehr der im letzten Augenblick gebildeten freiwilligen Formationen der Landeswehr. Die Kubonia hatte ihren ersten Gefallenen zu beweinen ..

Nun kam wohl die grauigste Zeit, die Riga je gesehen. Wie Bolschewiken haufen, wußte so mancher aus eigenem Erleben aus Rußland zu erzählen. Im Baltensland kam aber noch der alte Kampfruf „hie deutsch — hie unddeutsch“ hinzu, der die Grausamkeiten besonders gegen alles Deutsche richtete. Wie weh wird einem jeden Kubonen ums Herz, wenn er die Namen derer hört, die bestialisch dahingemordet wurden: Friedrich de Chen, mit dem blau-weiß-schwarzen Deckel in der geballten Faust in einem Massengrabe aufgefunden, Hugo Krenkel, Viktor v. Kuhlberg — sie alle hatten daran glauben müssen!

Doch die deutschbaltische Jugend, die Riga vor dem Einzug der Bolschewiken verlassen hatte, unterstützt von reichsdeutschen Verbänden, kämpfte weiter. Befreiung — das ist die Losung der kleinen todesmütigen Kriegerschar. Ihre Stärke — die Liebe zur Heimat, ihre Waffe — die Kampfesfreude für Recht und Ehre. So dringen die Deutschbalten, vereint mit den lettischen Freiwilligen und reichsdeutschen Verbänden, unaufhaltsam vorwärts. Und es gelingt: am 22. Mai 1919 ist Riga zum zweiten Mal befreit!

Nur langsam erholte sich die Kubonia von den grauigen Schicksalsschlägen der verruchten Bolschewikenzeit. Da traf sie plötzlich ein weiterer Schlag. Der Pulverturm wurde beschlagnahmt zwecks Gründung eines Kriegsmuseums, und zwar ohne jede rechtliche Grundlage, da der seiner Zeit mit der rigaschen Stadtverwaltung geschlossene Mietvertrag erst 1926 abläuft. Trotz energischer Einsprache und Eingaben an die beteiligten Ressorts, an das Stadtamt und Stadthaupt, wurde die Rückgabe rundweg abgeschlagen. Wohl wurde die von den Bolschewiken verschleppte Bücherei zu einem großen Teil aufgefunden, auch der Silberchatz ward teilweise gerettet, aber der Turm, der liebe alte Pulverturm, von den Kubonen aus einer Ruine ausgebaut, der mußte ihnen genommen werden, nachdem der Russe und sogar der Bolschewik ihn der Kubonia gelassen!

Um keinen Schritt zu verfäumen, wählte der Philisterkonvent eine offizielle Verhandlungskommission, brachte trotz schwerster Zeit eine große Summe für Gerichtskosten auf und beschloß, die Turmfrage als ständigen Punkt der Tagesordnung aufzunehmen: denn gewaltjam nehmen kann man das alte Ehrenhaus, es aber aus den Herzen der Kubonen rauben — nimmer!

Ruhe und Ordnung waren noch keineswegs in den im Werden begriffenen jungen Staat eingekehrt. Gar bald ertönte wieder Kanonendonner und Gewehrfeuer vor Rigas Toren: die „Vermondts-Zeit“ begann. Unter Beschießung vergingen lange Wochen. Endlich war auch dieses Abenteuer vorüber, doch kostete es Kubonenblut. Bei der Einnahme des linken Ufers durch die lettischen Truppen wurde Philister Hermann Wilde auf der Zementfabrik meuchlings ermordet.

Im Herbst 1920 wurde die „Hochschule Lettlands“ ins Leben gerufen. Sie unterschied sich wesentlich vom alten Baltischen Polytechnikum, da sie auch alle Fakultäten der Universität umfaßte. Neben dem Juristen, Mediziner, Philologen und Theologen studierte auch der Ingenieur, Architekt, Chemiker, Land- und Volkswirt, sowie der Pharmazeut und Tierarzt an der gleichen Wissensquelle. Die Zahl der an Lettlands Hochschule studierenden Kubonen war zu Beginn noch ganz gering: ein großer Teil stand noch in der Landeswehr, ein anderer studierte in Deutschland oder hatte das Studium aufgegeben.

Das erste Semester des Studienjahres 1920/21 sah 6 Verbindungsglieder der Kubonia in der Matrikel der Hochschule. Ähnlich war es auch bei den anderen deutschen Korporationen. Im Frühjahr 1920 war von den deutschen Philisterschaften die Zusammenziehung all dieser Splitter zu einem allgemeinen akademischen Verband beschlossen worden, aus dem dann in der Folgezeit der „Verband deutscher Studierender an der Hochschule Lettlands“ hervorgegangen ist. Auch die Philisterschaft der Kubonia beteiligte sich reger an der Vorarbeit zur Gründung des akademischen Verbandes, jedoch betrachtete sie diese Organisation lediglich als Grundlage zur Wiedereröffnung der alten Korporationen. Und dieser Augenblick kam für die Kubonia früher als erwartet, und zwar durch die Pulverturmangelegenheit. Laut Mietvertrag diente der Pulverturm lediglich den Zwecken der Studentenkorporation Kubonia. Der vorgezeichnete Gerichtsweg bedingte somit eine Rekonstituierung der Kubonia, die daher sofort in die Wege geleitet wurde. Da zum Austun der Verbindung die vorhandenen zwei Landsleute und vier Fechtbodisten nicht genügten, so mußte sich eine Reihe von Philistern immatrikulieren lassen, um die für eine Wiedereröffnung laut Komment vorgezeichnete Anzahl von 15 Verbindungsgliedern aufzuweisen. Aktiv wurden die Philister: Oskar Fischer, Reinhold Hansen, Max Ostwald, Friedrich Drescher, Hans Goltz, Harry Blumfeldt, Erich Windisch, Alfred Behder und Hermann Liebkowsky. — Ein Opfer, das als leuchtendes Vorbild echter Kubonentreue kommenden Geschlechtern dienen möge! — Es meldeten sich Fische, und ein denkwürdiges Semester regester Aktivität „aller Philisterhäuser“ begann. Auch die große Schwierigkeit der Beschaffung eines geeigneten C. D.

wurde dank der großen Opferwilligkeit des Philisters Harry Mehlbart gelöst, der die aparten Räume der früheren sog. „Schwedenecke“ in seinem an der Säulenstraße belegenen Hause (Lindenhof) zur Verfügung stellte. Die Bestätigung der wiedereröffneten Kubonia erfolgte am 20. Oktober 1920, und zwar durch den Rektor, der einzigen damals zuständigen Stelle. Der Eröffnungskommers stieg am 30. Oktober „bei Heringen und Kartoffeln, Schwarzbrot und Butter; bei streng zugemessenen Getränken und bei sehr wenigen Gabeln und Messern“ — wie solches die Jahreschronik vermeldet.

Die Arbeit der Erneuerung war hiermit noch keineswegs beendet. Galt es doch, einen selbständigen aktiven Konvent zu schaffen, der die Leitung der Verbindung in die eigene Hand nehmen konnte. Nur der selbstlosen, aufopfernden Tätigkeit der Philister war es zu danken, daß feste Grundlagen zum Neuaufbau geschaffen werden konnten. Formell übernahm die Aktivitas bereits im 2. Semester 1920/21 die Leitung der Kubonia. Der ganze aktive Bestand der Verbindung setzte sich aus drei älteren und fünf jungen Landesleuten, sowie einem Fuchskoetus von elf Mann zusammen. Bloß das Amt des Kassierers verblieb noch in Philisterhänden.

Trotz aller Freude am Aufbau und aller Herzlichkeit der Beziehungen zueinander litt das interne Leben in den weiteren Semestern immer wieder an Disziplinlosigkeit einzelner, hervorgerufen durch die verrohenden Kriegsjahre und durch den Mangel an Schulung im Burschenverkehr. Auch die allzu großen Altersunterschiede machten sich für eine gesunde Entwicklung überaus störend bemerkbar. Nicht selten waren die Fuchse, die aus dem Kriegsdienst zurückkehrten, bedeutend älter als der OIdermann, was die Entwicklung eines natürlichen Verhältnisses schädigend beeinflussen mußte. Hierzu kamen die äußerst schweren wirtschaftlichen Verhältnisse des Deutschtums im Lande, die es mit sich brachten, daß bis auf wenige Ausnahmen jeder deutsche Studierende „Werkstudent“ war, der nicht nur für sich, sondern auch häufig für seine nächsten Angehörigen zu sorgen hatte. Ein intensives geselliges Burschenleben im G. D. konnte infolge der schwierigen pekuniären Lage nur in äußerst bescheidenen Grenzen durchgeführt werden. Und dieses auch nur dank den monatlichen Beiträgen der Philister. Der Gedanke an eine Einführung der Mittagskneipe mußte aufgegeben werden, so daß sich das interne Leben lediglich auf zwei offizielle Abende in der Woche, den Sing- und den Kneipabend, beschränkte. Ein regelmäßiges Pauken wurde hierdurch natürlich in arge Mitleidenschaft gezogen, zumal der Paukbetrieb nur in den Abendstunden durchgeführt werden konnte. All diese Mißstände führten zu einer Lockerung im internen Verbindungsleben und zu Zwiespältigkeiten, die sich wiederum in Disziplinlosigkeiten mannigfachster Art äußerten und auch durch harte Konventsmaßnahmen kaum abzustellen waren. Nicht zum wenig-

sien trug der „Schnapskonsum“, aus der Kriegszeit übernommen und infolge des Biermangels und der Viertenerung fortgeführt, seine zeretzende Wirkung in das Verbindungsleben. Daß all diese Mängel und ihre perniziösen Folgen in ernststen Konventsdebatten offen dargelegt werden konnten und allseitige Verurteilung fanden — das ließ die Hoffnung auf eine bessere Zeit nicht zuschanden werden, das zeugte von einem gesunden Kern. Durch Vortragsabende und Damenveranstaltungen auf dem C. D., sowie durch Verkehr in den Philisternen und Betätigung im Sport versuchte der gesunde Kern die Kriegspychose allmählich abzuschütteln und mit der Zeit geordnetere Verhältnisse zu erzwingen.

Im September 1921 lief in Angelegenheit des Pulverturmes ein Schreiben vom Hauptstabe des Wehrministeriums ein, und zwar in Beantwortung des Rubonen-Gesuches auf Rückgabe des Turmes und Schadenersatz. Der Hauptstab teilte als vorgeordnete Behörde der Kriegsmuseumsverwaltung mit, daß er den Turm mit Zustimmung des Stadthauptes in Besitz genommen, dabei aber keinerlei Verträge abgeschlossen hätte. Dieses erste Dokument von gegnerischer Seite gab dem Konvent die Möglichkeit, gegen das Stadtamt auf Kontraktbruch zu klagen, und es wurden diesbezügliche Vollmachten für den Rechtsanwalt ausgestellt. Das Schicksal der Turmfrage, allerdings nur in materieller Hinsicht, hängt nunmehr von den Gerichtsinstanzen ab.

Bereits früh regte sich in der Rubonia der Gedanke an die 50-Jahrfeier der Verbindung. Da die Aussichten auf geordnetere Verhältnisse immer begründeter erschienen, so proponierte Philister Oskar Fischer am 20. Mai 1921, vorbereitende Arbeiten zum 50-jährigen Jubiläum der Rubonia in Angriff zu nehmen, wobei vorläufig im besonderen an eine Herausgabe geschichtlicher Schilderungen zu denken sei. Zugleich wurde auf das nach der Bolschewidenzeit wiedergefundene Manuskript des Stifterphilisters Robert Kordes — die Stiftungsgeschichte der Rubonia — hingewiesen. Auch nachher fanden sich auf den Konventen Anregungen in gegebener Richtung vor, die sich zu Beginn des Jahres 1923 nach einem erschöpfenden Vortrage des Philisters Hugo Wittrock zu dem Beschluß verdichteten, der Jubilarin als Festgeschenk ein „Rubonenbuch“ darzubringen.

Im 2. Semester des Studienjahres 1922/23 trat an die Philisterschaft und an den C. der Rubonia eine überaus ernste und tiefgreifende Pflicht heran: das Scheiden von einem ehemals verdienten und anerkannten Verbindungsmitglied, das in den Nachkriegsjahren in das Fahrwasser einer politischen Tätigkeit geraten war, die ihn in einen schroffen Gegensatz zu seinen Landsleuten brachte. Die Form seiner Angriffe gegen das deutschbaltische Wesen, also auch gegen das Rubonenwesen, wurde immer feindseliger und würdeloser. Er, der einst mit voller Seele zur Rubonia gehörende Mann, wurde zum Aergernis der deutschen Gesellschaft im Lande. Schon lange fremd dem aktiven Rubonen-

freise, entfremdete er sich auch innerlich vielen seiner früheren Freunde und trat endlich aus der Verbindung, als er sah, daß er von der Rubonia aufgegeben war.

In dieser Zeit andauernder Verluste, die in den letzten Jahren nicht zum wenigsten der Tod in die Reihen der Rubonia gebracht hatte, waren es immer wieder wohlige Stunden, wenn liebe Gesichter, die man verloren glaubte, nach den verschiedensten Irrfahrten in die Heimat und in den Bruderkreis zurückkehrten.

Mit der Übersiedelung dreier deutscher Konvente aus Dorpat nach Riga wuchs die Zahl der hiesigen deutschen Konvente auf sechs. Diese Tatsache und die zahlenmäßig stark zurückgegangene deutschbaltische Einwohnererschaft, sowie die Abtrennung des nördlichen Teiles des früheren Baltensandes mußten, wie vorauszu sehen, eindämmend auf den natürlichen Zuwachs der Rubonia wirken. Hinzukam der Umstand, daß ein nennenswerter Teil der Landsleute an deutschen Hochschulen studierte und auch vom Nachwuchs immer wieder einige hinausgingen, obwohl sie bisher in Deutschland ein konventliches Leben vermißten. Als nun zum D. C. am 18. Sept. 1922 mitgeteilt wurde, daß die in Deutschland studierenden Landsleute die Absicht hätten, einen aktiven Konvent an einer deutschen Hochschule zu gründen, da wurde diese Nachricht mit ungeteilter Freude aufgenommen.

Der Gedanke ward weiter gepflegt, und am 28. Mai 1923 konnte bereits auf einem D. C. konkret über den Zusammenschluß in München berichtet werden. Die Grundlagen für den Münchener Konvent wurden von einer Kommission, bestehend aus Philistern und Aktiven, in Übereinstimmung mit den Münchener Landsleuten und dem Philisterverbände in Deutschland ausgearbeitet. Am 10. Dezember 1923 lag das Gesuch der Münchener um Bestätigung vor, das freudigst bewilligt wurde. Das alte Farbenlied ertönte im ersten Konvent zur Geburtsstunde des jungen Zweiges der Rubonia. Und dieser Zweig zog viele Landsleute aus anderen Hochschulen nach München, ein vielversprechender Zuzug meldete sich und ließ beste Hoffnung aufkommen.

Im Herbstsemester 1923 beschloß der Philistersonvent, allmonatlich am ersten Sonnabend Philisterabende auf dem C. D. zu veranstalten, um zum Jubiläum eine fest zusammengeschweißte Schar von Aktiven und Philistern versammeln zu können, eine große Familie aus alt und jung. Im übrigen verging das Studienjahr 1923/24 intern im gewohnten schlichten Gewand, verbrämt durch die erfreulichen Berichte des Münchener Konvents, der bereits im Mai 1924 die ersten Rezeptionen vornahm.

Ein reges Leben, ausgefüllt mit den Vorbereitungen zur Jubelfeier, bemächtigte sich der blau-weiß-schwarzen Schar. Rubonias Jubeljahr pochte an die Tür.

Fünfzig Jahre innerer Aufbauarbeit der Rubonia sind an unserem geistigen Auge vorübergerollt. Auch hier im Wechsel der Zeiten ein Auf und Nieder, ein Liegen und ein Triumphieren. Aber allzeit ein zähes Durchhalten und ein fester Wille, deutschbaltisches Burschenwesen und echte Rubonentradition dem kommenden Nachwuchs zu vererben. Nicht in starrer Unveränderlichkeit äußerlicher Formen, sondern in prüfender Berücksichtigung der Zeiten und Verhältnisse. Unveränderlich aber im nationalen Wollen und in der Treue zur Heimat. Ebenso wie Rubonias externe Burschentätigkeit, ist auch ihre interne Arbeit zu allen Zeiten auf mannhaftes Durchsetzen deutschen Wesens gerichtet gewesen, sowie auf ein Hochhalten deutschbaltischer Art und heimatlichen Geistescharakterens. Die lezthinfestgehabte feierliche Aufnahme des ersten und letzten Rector magnificus der Baltischen Technischen Hochschule, Sr. Magnifizenz Prof. Waldemar v. Knieriem, als Ehrenphilister in den engeren Verband der Rubonia — eine Ehrung, die nicht allein dem aufrechten, deutschen Manne und verehrten Burschenfreunde galt, sondern vor allem auch der alten, ehrenfesten Hochschule — weist deutlich auf den deutsch-heimatlichen Geist hin, der auch heute noch Rubonias Söhne beseelt. „Und den laßt fest uns halten“ trotz Wandel der Zeiten und vergänglicher Widrigkeiten — das sei und bleibe Jung-Rubonias Parole allewege!

Kassen- und Finanzwesen.

Von
Paul Boehm.

. . . Und der Herr Finanz, ballera,
Liquidiert mit Glanz, ballera,
Wenn man contra usum sich vergeht.

Rubonias Chroniken geben ein ungemein wechselvolles Bild des Verbindungslebens, das sich farbenfroh von dem meist dunklen Hintergrund pekuniärer Verpflichtungen abhebt. Es ist ein steter Kampf zwischen Mühen und Können, ein Wechsel von Gelingen und Versagen. Die Jahresberichte melden immer wieder von ernstlichen Bemühungen des Konvents und seiner Senatoren, durch Verbesserung der Kassengesetze die Verbindungsglieder zu einer prompten Pflichterfüllung zu bringen und dadurch auf sie erzieherisch einzuwirken. Leider erweisen sich letzten Endes alle Strafmaßnahmen, die gewöhnlich dem säumigen Zahler die Farben entziehen oder ihm den Besuch des C. C. verbieten, als ein zweischneidiges Schwert: der einzelne büßt und entbehrt, aber auch die Verbindung leidet unter dem Verlust ihres Gliedes, und zwar nach innen und außen, weil sie ihn auf Konvent und Kneipe missen muß, und weil sie um einen Repräsentanten ärmer wird. Daher immer wieder das Suchen nach neuen Mitteln, einerseits um die häufigen und störenden Demissionen zu verhüten, andererseits um dem Korpsfädel zu seinem Recht zu verhelfen. Trotz alledem bleibt es ein bisher ungelöstes Rätsel, dem flotten Burschen das richtige Gefühl für eine geordnete Finanzwirtschaft beizubringen. Ist die Finanzkarre festgefahren, so ist der letzte Retter in der Not — der hilfsbereite Philister. Diese Erscheinung lehrt in der Geschichte der Verbindung immer wieder: die Philisterschaft muß helfend eingreifen und bisweilen mit recht schroffen Maßnahmen die finanzielle Ordnung wieder herstellen. Und das dürfte wohl auch in Zukunft nicht viel anders werden. Erfreulich bleibt es aber, daß der C. trotz großer Belastungen zu allen Zeiten bemüht und bereit gewesen ist, kulturelle und humanitäre Bestrebungen — bisweilen auch über die Kraft hinaus — zu unterstützen.

Das Kassen- und Finanzwesen der Rubonia hat sich seiner Organisation nach ganz allmählich, den Bedürfnissen gemäß, entwickelt. Die ersten Geldmittel wurden bei der Stiftung durch freiwillige Zeichnungen aufgebracht, und das erste Semesterbudget betrug:

Einnahmen	Rbl. 603.18 Kop.
Ausgaben	„ 548.91 „
so daß ein Überschuß von . . .	Rbl. 54.27 Kop.

übrig blieb.

Bereits im September 1875 wurde von Viktor Baron Taube ein Statut einer zu gründenden Unterstützungskasse ausgearbeitet und mit einigen Abänderungen vom C. angenommen. Taube wurde zum ersten Kassierer dieser U. C. gewählt, die bald so gut florirte, daß aus Zinsen, Strafgeldern und Eintrittsbeiträgen schon im 1. Semester 1876/77 ein kompletter Mensurapparat angeschafft werden konnte.

Im Februar 1876 beschloß der C., an Stelle der freiwilligen Zeichnung eine Besteuerung seiner Glieder einzuführen, und zwar sollte der Jahreswechsel des einzelnen als Grundlage für die prozentuale Besteuerung dienen. Bei freier Kleidung sollten 50 Rbl. und bei freier Wohnung und Kost 180 Rbl. zum Jahreswechsel zugeschlagen und von dieser Summe 10 % als Korpssteuer berechnet werden. Auch wurde der C.-Beschluß gefaßt:

- 1) säumige Zahler, die ihren Zahlungstermin nicht eingehalten haben, dem C. anzuzeigen, der das Weitere bestimmt; und
- 2) Straf gelder bis zum 12. des Monats vom Kassierer der U. C. einkassieren zu lassen.

Im April und Mai 1876 mußte der Kassierer der Korpskasse, damals noch der 2. Chargierte, wiederholt anzeigen, daß verschiedene Verbindungsglieder seit drei Monaten ihre Korpssteuer nicht bezahlt hätten, weshalb ihnen vom C. unter Strafandrohung Termine gestellt wurden. Von dieser Zeit an haben dann wohl fünfzig Jahre hindurch Terminversäumnisse auf den Tagesordnungen der Konvente gestanden!

Der Antrag V. Baron Taube's, am Anfang eines jeden Semesters eine Generalversammlung stattfinden zu lassen, auf welcher das Budget für das laufende Semester und der Prozentsatz der Korpssteuer festgestellt werden sollte, fand im C. allgemeinen Anklang. Auch wurde an Stelle der Unterstützungskasse eine Vorschußkasse gegründet zwecks Verteilung von Darlehen an bedürftige Verbindungsglieder. Zugleich sollte hierdurch allmählich die Bildung eines Reservefonds erstrebt werden. Das Kapital der Vorschußkasse wurde aus dem Kapital und den Zinsen der bisherigen Unterstützungs- und Strafkasse, sowie aus den in der Folgezeit eingelaufenen Straf geldern gebildet.

Daß sich bereits in den ersten Jahren Krediteinschränkungen als notwendig erwiesen, darauf deutet ein C.-Beschluß hin, dahin lautend, daß „von

der Wirtin Butterbrote nur gegen Marken, die vorher zu lösen sind, entnommen werden dürfen, und daß auf Schuld nichts mehr verabfolgt werden soll.“

1877 erfuhr das Statut der Vorschußkasse eine Umarbeitung, und zwar in dem Sinne, daß die Kasse erst ein Kapital von Rbl. 300 erreichen sollte und dann erst die Hälfte in den Reservefonds überzuführen wäre. Des weiteren wären die Strafprozente von 5% auf 1% monatlich zu ermäßigen und als Höchstmaß eines Darlehens Rbl. 25 festzusetzen.

Im Mai 1877 konnten bereits dem Roten Kreuz Rbl. 25 gespendet werden, denen zu Beginn des Jahres 1878 noch weitere Rbl. 87 folgten.

Daß die Bemühungen des jungen Konvents, um die Befundung des Finanzwesens von gutem Erfolg begleitet waren, das beweisen zu jener Zeit die Neuanfassungen an Handschuhen, Griffen und Körben für die Mensurtafelage, die Kassenzuschüsse zur Bestreitung von „musikalischen Abenden“, der Erwerb eines reich ausgestatteten Buches für die „Chronik der Rubonia“ und der Ankauf einer großen seidene Fahne, die allein die damals respectable Summe von Rbl. 52.90 erreichte. Bereits im Dezember 1878 konnte der Kassierer der Vorschußkasse dem C. die freudige Mitteilung machen, daß das Kapital der Kasse Rbl. 395.66 betrage, von welcher Summe Rbl. 150 in Reserve gebracht würden.

Im Februar 1879 erhielt ein wichtiger Antrag von Georg Hartmann die Billigung des Konvents: die Verwaltung der Korpskasse wurde von den Funktionen des 2. Chargierten getrennt. Mit der Oberleitung des Kassen- und Finanzwesens der Verbindung ward fortan ein besonderer Kassierer der Korpskasse betraut, während dem 2. Chargierten die speziellen Funktionen im C. C. und in den Fechtbodistenkonventen überlassen blieben. Beide Ämter gewannen ungemein dank der durchgeführten Trennung, ganz abgesehen von den wohlthätigen Folgen der Konsolidierung des Kassenwesens. Gleichzeitig wurde auch die Gründung einer Stipendienkasse und eines Jubiläumsfonds auf Vorschlag Georg Hartmann's vom C. angenommen.

Wenn auch zu jener Zeit wiederholt über Laxheit in Zahlungsangelegenheiten geklagt wurde und sogar Klagen von Seiten der Philister vorlagen, daß Aktive, die bei ihnen „hängen“, ihre Zahlungstermine nicht einhielten, so wiesen andererseits die Kassen selbst gesunde Verhältnisse auf. So wurden z. B. vom C. im Oktober 1879 für eine zu gründende Bibliothek 40 Rbl. bewilligt. Gleichzeitig ward jeder Neueintretende verpflichtet, drei Rubel in die Bibliothekskasse zu zahlen. Aber auch andere Anschaffungen und Willigungen, sowie Zuwendungen zeigen ein erfreuliches Bild von den damaligen guten Finanz-

verhältnissen. Neue Sekundantenhieber, Mensurhandschuhe nach neuestem Muster, zwölf Duzend Solinger Rapierrlingen, ein Duzend Solinger Mensurrlingen, eine kleine Bühne und fünf Duzend dauerhafter Stühle wurden im Laufe des 1. Semesters 1880/81, das einen Budgetüberschuß von 90 Rbl. aufwies, angeschafft, ganz abgesehen vom Konfirmationsgeschenk für „der Wirtin Töchterlein“. Auch monatliche Kredite in Höhe von 10 Rbl. wurden den Verbindungsgliedern in den Stammkneipen von Konvents wegen zugebilligt. Hinzu kam die Willigung von 50 Rbl. für die hungernden Wolgabautschen. Dieses waren doch nicht Zeichen knapper Zeiten!

Inzwischen war das Kapital der Vorschußkasse auf die ansehnliche Summe von 900 Rbl. angewachsen. Im Mai 1881 wurde daher das eiserne Kapital der Vorschußkasse auf 300 Rbl. festgesetzt, die von W. Jürgensohn, der seinerseits dem C. eine munifizente Schenkung gemacht hatte, in vom Staat garantierten Wertpapieren angelegt wurden. Gleichzeitig wurde der C.-Beschuß gefaßt, in Anbetracht der herannahenden Feier des 10-jährigen Jubiläums der Kubonia, semesterlich 50 Rbl. ins Budget aufzunehmen.

Im September 1883 wurde eine Kommission gewählt, die eine zweckmäßigere Besteuerung ausarbeiten sollte. Auch wurde bald darauf u. a. beschlossen: das Minimum der Korpssteuer mit 15 Rbl. semesterlich zu fixieren, welches Fixum im Jubiläumsjahr auf 12 Rbl. herabgesetzt ward.

In den Semestern nach dem 10-jährigen Verbindungsjubiläum verschlechterten sich die Kassenverhältnisse der Kubonia von Jahr zu Jahr. Bereits das Jahr 1887 wies ein beträchtliches Defizit auf, das von Julius Heinzl, der auch nachher immer wieder für die Verbindung helfend eingesprungen ist, gedeckt wurde. Aber auch das folgende Jahr zeitigte einen empfindlichen Unterschuß. Da sah sich der C. veranlaßt, zu einer schleunigen Änderung seines Kreditwesens zu schreiten. Das Schuldbuch bei der Wirtin wurde abgeschafft, und an dessen Stelle trat eine Markenkasse, die vom Oidermann zu verwalten war.

Ganz abgesehen von der unzuträglichen Ueberlastung des überaus verantwortungsreichen Oidermannsamtes, war die Renuerung als eine verschlechte zu bezeichnen, zumal die Schuldenhöhe hierdurch kaum vermindert werden konnte, wohl aber der Reservefonds, der den Grundstoß für die neue Markenkasse hergeben mußte, in Mitleidenschaft gezogen wurde. Eine Sanierung des Kreditwesens war somit nicht erreicht. Auch die Einführung des „Achtelbieres“ an Stelle des teuren „Flaschenbieres“, die anfänglich geringfügige Ersparnisse abwarf, war im Grunde genommen nur ein Palliativmittel. Das Leiden saß tiefer: die Ansprüche waren größere geworden und überstiegen die finanzielle Leistungsfähigkeit. Das bewiesen

die semesterlichen Budgets, die im Laufe von 10 Jahren von 700 Rbl. auf über 1000 Rbl. gestiegen waren.

Trotz aller Hilfsbereitschaft von seiten der Philister, die dem C. für besondere Veranstaltungen kräftige Zuwendungen machten, und trotz vielfacher Neuerungen im Kreditwesen — Abschaffung der Markenkasse, Übernahme des Bier- und Zigarettenverkaufes in Selbstregie und Einrichtung einer Scheckkasse — blieben Dauererfolge versagt, wenn auch zuzugeben ist, daß hierdurch zeitweilige Erleichterungen erreicht wurden. So hatte die von Gustav Seezen und Oskar Ihle beantragte und durchgeführte Umgestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse zweifelsohne die finanzielle Gesamtlage gebessert.

Mit dem Einzuge in den Pulverturm, Kubonias unvergeßlichem C. D., schnellten die Ausgaben ganz ungemein in die Höhe. Während im 1. Semester 1892/93 das Budget Rbl. 1095 betrug, belief sich das Budget des 2. Semesters auf Rbl. 1447. Die durch das neue Heim bedingten, größeren Aufwendungen und Ansprüche und die recht hohen Repräsentationskosten riefen ein Defizit von Rbl. 322 hervor, das teils durch die Einnahmen vom Bier- und Zigarettenverkauf, teils durch eine Zuwendung von seiten der Philistererschaft gedeckt werden konnte. Die Verschuldungen an die Kassen und Fonds blieben aber bestehen, desgleichen die erhöhten laufenden Unkosten, die ihrerseits zahlreiche Demissionen nach sich zogen.

Um den überaus schädigenden, zahlreichen Farbenentziehungen erfolgreich entgegenzutreten zu können, wurde 1893 vom C. ein Antrag von Heinrich Froben angenommen, der dahin ging, die Strafe im Nichtzahlungsfall nur auf das Verbot des Besuches des C. D. zu beschränken. Gleichzeitig wurde allen Verbindungsgliedern ein semesterlicher Kredit in Höhe von 10 Rbl. zugestanden. War der semesterliche Kredit anfänglich als eine Erleichterung in gelegentlichen Geldverlegenheiten aufgefaßt worden, in der Absicht, der Demission vorzubeugen, so wurde er nunmehr von den meisten als ein Recht beansprucht und als solches restlos ausgenutzt. Wohltat ward zur Plage. Die Folge hiervon war, daß die nicht als drückend empfundene Demission nur allzuhäufig eintrat und das C. D. verödete.

Das mit vielem Eifer und in bester Absicht geschaffene Gesetz wurde infolge Mangel an Pflichtgefühl zum toten Buchstaben. In der falschen Voraussetzung, das neue Gesetz habe die bedauerlichen Verhältnisse herbeigeführt, wurde dieses durch ein anderes ersetzt, das an Stelle der Kulanz eine scheinbare Rigorosität setzte. Der semesterliche Kredit wurde aufgehoben und der Farbenverlust verschärft eingeführt, hingegen verblieb das Recht und die Pflicht, das C. D. zu besuchen. Gerade das letztere Zugeständnis, das dem Konventsleben Rechnung trug, mußte als Schwäche wirken und allmählich zu unhaltbaren Zuständen führen. Die wegen Geldangelegenheiten Demittierten

waren auf dem C. D. bisweilen in der Mehrzahl, so daß sich der C. des häufigeren veranlaßt sehen mußte, bei Anwesenheit von Gästen die Demission zeitweilig aufzuheben, was wiederum demoralisierend auf die übrigen Verbindungsglieder einwirkte.

Abermals wurde eine Änderung der internen Kreditverhältnisse vorgenommen. Eine Kommission, bestehend aus mehreren Aktiven und den Philistern Georg Hartmann und Oskar Fleischer, trat zusammen und unterbreitete dem C. eine Proposition, die in den Hauptpunkten darauf abzielte, durch kürzere Termine und geringeres Kreditgewähren das Finanzwesen zu sanieren. Die Demission sollte übrigens wiederum mit Farbenverlust und C. D.-Verbot eingeführt werden, wobei alle Strenge und Konsequenz walten sollte. Das neue Zahlungsgesetz, das durch Termin- und Kredit-einschränkungen den Wurzeln des Übels näher kam, wurde vom C. approbiert und hatte eine sichtliche Besserung zur Folge, wenn auch die Kur noch bei weitem keine radikale war. Denn ein Gesetz, das aus wahren Interesse für die Verbindung entstanden ist, erhält sich in seiner lebendigen Wirksamkeit nur solange, als der Geist, aus welchem heraus es geschaffen wurde, bewahrt bleibt und solange es nicht zum geistlosen, toten Buchstaben herabsinkt.

Eine überaus wichtige Sanierungsarbeit, die mit sehr viel Geschick und Energie ausgeführt wurde, war die Regulierung der alten Konvents schulden, die über 1000 Rbl. ausmachten, und über die infolge dauernder Vernachlässigung präzise Nachweise fehlten. Um diesem unerträglichen Zustande ein für allemal ein Ende zu machen, wählte der C. eine Kommission, die sich genauer mit den Rückständen zu beschäftigen hatte. An Hand von Protokollen, Akten, Zirkulären und Korrespondenzen wurden Revisionen vorgenommen, die zu festeren Angaben führten und sichere Nachweise über die Außenstände lieferten, so daß den Schuldnern, zumeist jüngeren Philistern, vom C. aus Termine gestellt und die Schulden ein Cassiert werden konnten. Dieses erfolgreiche Vorgehen, sowie die konsequente Handhabung des neuen Zahlungsgesetzes hatten zur Folge, daß in den Jahren 1894 bis 1896 inkl. in Kubonias Kassen- und Finanzwesen geordnetere Verhältnisse Platz griffen und dem weiteren Einrißen eines Schlendrians Einhalt geboten werden konnte.

Diese Besserung stand aber im wesentlichen mit den Fähigkeiten und Eigenschaften des damaligen Korpskassierers in Verbindung. Adolf Windisch war 2½ Jahre Korpskassierer. Er fand bei Antritt seines Amtes ein vollkommen daniederliegendes Finanzwesen vor, hat es aber durch umsichtige und gewissenhafte Führung der Bücher und ökonomische und feste Leitung der Kassen verstanden, die eingerissenen Nachlässigkeiten zu überwinden und den C. von einem recht beträchtlichen Defizit, das in den letzten Jahren angewachsen war, restlos zu befreien.

Wie bereits betont, steht oder fällt ein jedes Gesetz je nach seiner konsequenten bzw. inkonsequenten Anwendung. Wie dem auch sei: nach dem Jahre 1896 machten sich wiederum in Rubonias Kassen- und Finanzwesen bedenkliche Anzeichen des Verfalls bemerkbar, der dann kurz vor dem 25-jährigen Jubiläum zu einem völligen Zusammenbruch zu führen drohte. Bereits 1897 mehrten sich die Zahlungsdemissionen derart, daß neue Grundlagen für den Zahlungsmodus geschaffen werden mußten. Der C. glaubte durch Verlängerung und Vereinheitlichung der Zahlungsstermine, die sich der einzelne nach eigenem Ermessen stellen durfte, einen glücklichen Ausweg aus den prekären Kreditverhältnissen gefunden zu haben. Nach dem vom Senior Oskar Renz beantragten neuen Gesetz, waren alle Zahlungen bis zum 3. Mai bzw. 3. Dezember eines jeden Jahres zu begleichen. Kam jemand seinen Zahlungsverpflichtungen bis zu diesen Terminen nicht nach, so wurde er auf einen Monat geschärft demittiert.

Mit dieser Abänderung des Zahlungsmodus war auch eine Änderung der Kassengesetze verknüpft. So wurde das Amt eines besonderen Kassierers freiert, der nur die Verpflichtung hatte, die Schulden von den Verbindungsgliedern einzukassieren, die dann an die zuständigen Kassen verteilt wurden. Gleichzeitig wurde die bestehende Scheckkasse wiederum in eine Markenkasse umgewandelt, die einem jeden Aktiven einen semesterlichen Kredit von 50 Rbl. zu gewähren hatte. Auch eine Kommerzkasse wurde ins Leben gerufen.

So wohlgemeint der neue, komplizierte Zahlungsmodus war, so entfernt war er von der praktischen Wirklichkeit. Die Zulassung selbstgestellter Termine für alle Zahlungen, die große Spanne der Fälligkeitstage, die Gewährung eines namhaften semesterlichen Kredits — diese Momente zusammen genommen stellten allzu hohe sittliche Anforderungen an den jugendfrohen und sorglosen Normalburschen. Das neue Zahlungsgesetz mußte daher in kurzer Zeit ein volles Fiasko erleiden, zumal die Buchführung infolge der neuen Zahlungsbedingungen eine viel zu komplizierte war und daher der notwendige Überblick über die Vermögensverhältnisse der Verbindnug verloren ging.

Bereits im 1. Sem. 1898/99 mußte die Besteuerung der Philisterschaft in Höhe von Rbl. 300.—, im 2. Semester in Höhe von Rbl. 370.— in Anspruch genommen werden. Zu Beginn des Jubiläumjahres war die Finanzzerrüttung derartig vorgeschritten, daß als einzige Rettung die tätige Mitwirkung der Philisterschaft erbeten werden mußte.

Nummehr wurde endlich zu einer Radikalkur geschritten. Unter Leitung der Philister Oskar Fleischer und Eduard Donath wurde von einer Konventskommission allem zuvor die Regelung der Kreditfrage und des Zahlungs-

gesetzes in Angriff genommen. Laut C.-Beschl. ward festgelegt: 1) daß bis auf weiteres alle externen und internen Kredite mit sofortiger Wirkung abzuschaffen seien, und 2) daß die Korpssteuer prozentual auf Grundlage des Wechsels zu leisten wäre. Trotz aller Härte dieser Maßnahmen bewahrheiteten sich die von der Opposition gehegten Befürchtungen keineswegs. Im Gegenteil: die Demissionen wurden seltener. Und als allendlich die Philisterschaft mit Einwilligung des Konvents die Regulierung der Kassen nebst Tilgung der Schulden und Inkasso der bedeutenden Außenstände übernahm und Eduard Donath mit der Durchführung betraute, da war die Rubonia vor dem finanziellen Zusammenbruch gerettet und konnte in Ehren und in Festesfreude ihr Jubiläum begehen.

Auf dem Festkonvent am 6. Mai 1900 wurde die Stiftungsurkunde der Jubiläumstiftung verlesen. Laut dieser stiftete die Philisterschaft eine Summe von Rbl. 600.—, die jährlich im Laufe von 10 Jahren dem C. zur Verfügung gestellt werden sollte. Durch diese Tat treuer Anhänglichkeit wurde das Finanzwesen der Rubonia auf Jahre hinaus gesichert. Klagen über zerrüttetes Finanzwesen, mangelhafte Buch- und Kassenführung und nachlässige Handhabung der Zahlungsgesetze finden sich in den Chroniken kaum mehr vor, d. h. solange ein Meister die geldwirtschaftliche Oberleitung führte — Eduard Donath — dem auch an dieser Stelle eine dankbare Anerkennung ausgesprochen sei.

Obwohl neben Fixum und Kommerzbeiträgen die Korpssteuer auf die respektable Höhe von 6% festgesetzt werden mußte, gingen die Demissionen wegen Nichteinhaltung der Zahlungsstermine erheblich zurück. Zum letzten Zahlungstermin 1903 war nur ein einziger Fall zu konstatieren. Auch die verschiedenen Kassen und Fonds kamen gar bald in Ordnung und ermöglichten es der Rubonia wieder, humanitären und kulturellen Zwecken nach Kräften beizusteuern. So konnten auch der N. U. C. Rbl. 100.—, einem bedürftigen Verbindungsgliede zu kurzweilen Rbl. 300.— und dem Garantiefonds des Deutschen Stadttheaters Rbl. 200.— zur Verfügung gestellt werden.

Inzwischen waren die rigorosen Kreditverbote aufgehoben und neue Zahlungsbedingungen ausgearbeitet worden, die sich bei strenger Befolgung gut bewährten. Überschreiten des Kredits zog eine Klage vor dem C. nach sich, sowie die Bedingung, die Schuld innerhalb 7 Tagen zu begleichen, bei Strafe der geschärfsten Demission auf 1 Jahr, die auch bereits einmal in Anwendung gelangt war. Wenn es auch dem C. zustand, in besonderen Verfehlungsfällen, die durch einwandfreie Motivierungen entlastet werden konnten, vom nackten Buchstaben des scheinbar harten Gesetzes Abstand zu nehmen, so bot doch dieses in seiner eindeutigen Fassung eine nicht zu unterschätzende Sicherung für das Kreditwesen. Leider sah sich der C.

anlässlich einer zu beurteilenden Kreditüberschreitung veranlaßt, dem Zahlungs-gesetz einen Zusatz hinzuzufügen, der es dem C. freistellte, in außergewöhnlichen Fällen derartige Angelegenheiten einer freien Beurteilung zu unterwerfen. Hierdurch war ungebundeneren Charakteren und sentimentalcn Bewertungen wiederum Tür und Tor geöffnet. Die bösen Folgen mußten sich gar bald bemerkbar machen.

Während die Bestände der Korpsklassen, die durch eine im Jahre 1904 von der St. Petersburger Philisterschaft ins Leben gerufene Stipendien-kasse (Diplomanden-Stiftung) eine segensreiche Erweiterung erfahren hatten, dank der unentwegten Fürsorge und sachverständigen Leitung E. d. Donath's ein erfreuliches Bild boten, ging es mit dem Kreditwesen des aktiven Konvents bergab.

Die unruhigen Zeiten an der Hochschule und die Revolution mögen wohl zu dieser rückfälligen Erscheinung auch einen Teil beigetragen haben. Ordnungslosigkeiten griffen wiederum Platz, Schulden häuften sich, und gar bald sah sich der Konvent veranlaßt, in seinen Zahlungsbestimmungen Ausnahmen gelten zu lassen. Einige Zahlungen wurden sogar terminlos prolongiert. Mit einem Wort: die Kreditzustände wurden zusehends unhaltbar. Fehltcn doch seit den letzten drei Semestern die Abrechnungen, so daß die Kassarevidenten außer Lage waren, die vorgeschriebenen Revisionen vorzunehmen.

Glücklicherweise fanden sich im aktiven C. noch genügend ernste Elemente vor, welche die drohende Gefahr erkannten und mit fester Hand das Steuer umstellten. Trotz hohen Budgets (1. Semester 1907/08 = Rbl. 1625), das eine Korpssteuer von 7% bedingte, wurden nebenbei die Außenstände beigetrieben. Das neu erlassene Zahlungsgesetz, das für Nichteinhalten der Termine als Minimalstrafe die geschärfte Demission auf 3 Monate vorsah, wurde streng durchgeführt, sowie ein Beschluß gefaßt, daß diejenigen Glieder der Kubonia (Aktive und Philister), die ein Jahr und 9 Monate nach erfolgter geschärfster Demission ihren Zahlungsverpflichtungen nicht nachgekommen sind, aus dem Verbande gestrichen werden.

Dank diesen Maßregeln und der energischen Tätigkeit des derzeitigen Kassarevidenten Maximilian Diederichsen, kam das Kreditwesen der Verbindung wiederum in geordnetere Bahnen, wenn auch sehr allmählich, zumal bisweilen infolge unvorhergesehener Ausgaben (Jubiläen der Schwester-verbindingen u.) Unterschüsse auf das nächstfolgende Budget übernommen werden mußten.

Aber bereits 1911 hatten sich die Verhältnisse derart gebessert, daß der C. den Beschluß fassen konnte, dem Deutschen Verein für Schulzwecke semesterlich eine Summe von Rbl. 25 zu stiften.

Auch in den folgenden Jahren ging es weiter bergauf, so daß die Chroniken erfreulicherweise konstatieren können, daß das Kassawesen sich bedeutend gehoben hat und viele Mißstände, die chronisch geworden zu sein schienen, ausgemerzt sind. Ein strengeres Pflichtbewußtsein in Geldangelegenheiten trat zutage, und namentlich waren es die jüngeren Landsleute, die sich in dieser Hinsicht nichts zuschulden kommen ließen. Die pekuniäre Krisis war somit überstanden.

Die Jahre des Wiederaufblühens sollten leider gar bald ein Ende nehmen. Mit dem Beginn des Weltkrieges zog es gewitterschwarz auch über die Kubonia. Viele Verbindungsglieder wurden einberufen. Der nachgebliebene Teil versuchte mit tatkräftiger Hilfe der Philisterschaft ein halbwegs geordnetes Verbindungsleben aufrechtzuerhalten. Trotz schwerer pekuniärer Lage wurde es von den Aktiven doch ermöglicht, Monatsbeiträge für das Hochschulazarett aufzubringen. Die immer härteren Regierungsmaßnahmen den deutschstämmigen Balten gegenüber veranlaßten Konvent und Philisterschaft, Liegenschaften und Konventseigentum in private Sicherheit zu bringen. Die flüssigen Mittel der Stipendienkasse wurden laut G.-Beschuß unter die Landsleute als Darlehen mit Jahreskündigung verteilt. 1915 verstummte das Leben auf dem G. D.

Die kleine Schar der nachgebliebenen Kubonen zog mit der Hochschule nach Moskau ins Exil. Nur die Wirtin, die Unterstützungsgelder von der Philisterschaft erhielt, hauste nach wie vor in dem verlassenem, alten Turm.

Bald nach der Okkupation Rigas durch die deutschen Truppen begann sich die Kubonia wiederum zu sammeln. Die Philisterschaft und einige wenige Aktive brachten unter großen Opfern an Zeit und Geld ein mehr oder weniger geordnetes Konventsleben zustande. Ganz besonders erfreulich kam die Solidarität aller Landsleute durch eine Hilfsaktion für die notleidenden Angehörigen der Verbindungsglieder, die von den Ihrigen abgeschnitten waren, zum Ausdruck. Die gewählte Finanzkommission, bestehend aus den Philistern E. D. Donath, W. Schreiner und A. Buschmann, brachte sofort eine Summe von Rbl. 1000 zur Verteilung, die nur dank dem uneigennütigen Entgegenkommen Reinhold Hansen's durch Beleihung einiger dem Konvente gehöriger Wertpapiere flüssig gemacht werden konnten. Gleichzeitig wurde auch das Budget für das laufende Semester aufgestellt, das mit Ost-Rbl. 1700 vom G. genehmigt wurde, sowie der Finanzkommission die Einkassierung und Verwaltung der Korpsgelder übertragen, was ihr bei viel Arbeit und Mühe aufs beste gelang.

Aber auch dieser Wiederaufbau sollte bereits in den Anfängen zer-schmettert werden. Deutschlands Zusammenbruch, der graufige Einbruch der Bolschewiken, die chaotischen Zustände bis zu Lettlands definitiver Staats-

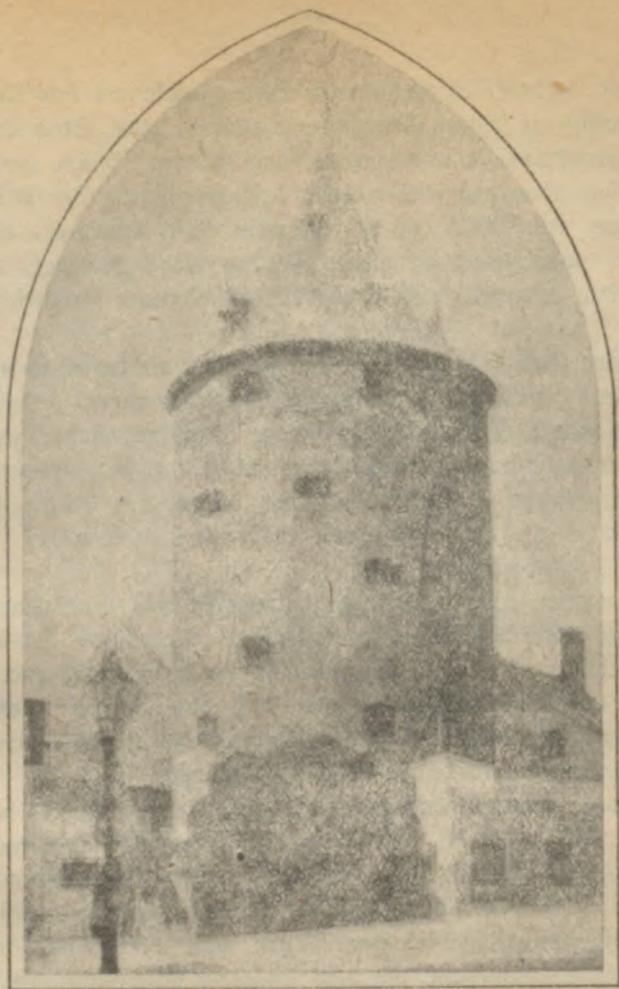
werdung — durch all diese Schreckensereignisse mußte auch die Rubonia hindurch. Und als dann endlich 1920 die Sturmfluten sich zu beruhigen begannen, da lag sie schwer verwundet und beraubt am Boden. Die Kassenwerte waren dahin, das Ehrenhaus, der Pulverturm, war ihr genommen, die aktive Jugend auseinander getrieben, die Philisterschaft verarmt, zum Teil aber auch dahingemordet . . . Wer glaubte da noch an einen Wiederaufbau?

Und trotz alledem: der gesunde Kern war geblieben. Philister opferten trotz schwerer Bedrängnis Geld und Zeit und wurden sogar aktiv, um die Rubonia zum Wiedererwachen zu bringen. Am 30. Oktober 1920 fand im neuen G. D. die Eröffnungsfeier statt: die Rubonia hatte sich wieder konstituiert.

Allerdings war ihre finanzielle Lage eine außerordentlich schwierige. Kassen und Mittel mußten von neuem geschaffen, das Finanzwesen den neuen Verhältnissen angepaßt werden. Nur dank dem hochherzigen Entgegenkommen Harry Mehlbart's, der in seinem Hause ein schmuckes G. D. zur Verfügung stellte, und dank den monatlichen Beiträgen der Philisterschaft war es überhaupt möglich, das offizielle Korpsleben aufrechtzuerhalten. Hinzu kam die tatkräftige und geschickte Wirksamkeit des Oberkassierers Alfred Behder.

Aber auch die Aktiven, die bereits Anfang 1921 selbständig alle Konventsfunktionen, ausgenommen die Kassenoberleitung, übernehmen konnten, haben fast über die Kraft hinaus Opfer zu bringen. Die Korpssteuer wurde bereits im zweiten Semester von L. R. 100 monatlich auf L. R. 250 erhöht. Nur das offizielle Konventsbier, das übrigens sehr knapp bemessen ist, kann von der Gesamtkorpssteuer gedeckt werden. Das übrige wird mit ca. L. R. 5000 monatlich von der Rigaer und Revaler Philisterschaft aufgebracht. Erreicht doch das monatliche Budget eine Höhe von L. R. 8000, abgesehen von Kommerzen und Unvorhergesehenem.

Freilich ist die interne wie externe Lebenshaltung der Verbindung eine äußerst bescheidene. Auch ist an den Aufbau von Unterstützungskassen und eines Reservefonds kaum herangetreten worden, obwohl auch hierfür Anfänge vorhanden sind. Nichtsdestoweniger hat aber Konvent und Philisterschaft, dem alten Geist entsprechend, so manche humanitäre Unterstützung aufgebracht, ja eine bedeutende Summe für Prozeßzwecke anlässlich der Pulverturmfrage zusammengetragen und noch lezt hin für die Münchener Tochterverbindung zur Anschaffung der Menjurtakelage gespendet, trotz knapper Zeiten. Und auch Rubonias 50-jähriger Ehrentag wird offene Hände finden. Denn wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg!



Konventsquartiere und Pulverturm.

Von

Harry Wehlbart.

Das Haus mag zerfallen,
Was hat's denn für Not?
Der Geist lebt in uns allen
Und unsre Burg ist Gott!

In einer der besten Gegenden der Stadt, an der Schulenstraße Nr. 24, steht noch heute ein zweistödiges Hofgebäude, schier erdrückt von den öden Brandmauern der fünf- und sechsstöckigen Nachbarhäuser und fast versteckt hinter hohen Brennholzstapeln. Daß es die letzte Bauperiode vor dem Kriege

überdauert hat, verdankt es wohl mehr einem Zufall, als dem Umstande, daß es, im Gegensatz zu seinen ehemaligen Nachbarn, aus Stein erbaut wurde. Klein und unansehnlich, wie es von Anfang an war, konnte ihm im emporblühenden Riga keine lange Lebensdauer beschieden sein. Der Krieg vollends hat ihm so arg mitgespielt, daß es jetzt mehr einer Ruine, als einem Wohnhause gleicht. Sein letzter Bewohner ist schon längst entflohen, der Eingang ist mit Brettern vernagelt, und durch die zerschlagenen Fensterscheiben pfeift der Wind.

Vor einem halben Jahrhundert bot sich hier ein wesentlich anderes Bild. Wo sich heute die modernen Steinkolosse erheben, prangten blühende Gärten; an Stelle der Holzstapel stand an der Straße ein nettes, einstöckiges Holzhaus; aus dem jetzt verlassenen Hofgebäude ertönte Sang aus vollen Kehlen und froher Becher- und Schlägerklang. Hier hatte im Erdgeschoß der junge Konvent der Kubonia Mitte September 1875 sein erstes G. O. bezogen.

Das Quartier bestand aus zwei Zimmern nebst Vorzimmer und einer dunklen Küche. Alle Räume waren sehr klein. Das Pault- und Kneipzimmer maß nur 4 Meter in der Länge und 3,2 Meter in der Breite. Die Höhe betrug 2,87 Meter. Es ist kaum glaublich, daß in diesem engen Raume überhaupt gepaukt werden konnte, geschweige denn, daß hier Mensuren geschlagen wurden. Und dennoch ist beides ausgiebig geschehen.

Der zweite Raum diente als Konventszimmer. Dieses hatte nur ein Fenster und war so schmal, daß das an der Querwand angebrachte Wappen ohne den üblichen Fahnen Schmuck bleiben mußte. Bei einem derartigen Raumangel ist es verständlich, daß an Abenden, zu denen Gäste erschienen, Nachzügler oft durchs Fenster hereinstiegen oder über Tische und besetzte Stühle hinwegturnen mußten, um noch irgendwo unterzuschlüpfen. Und doch hat auch dieses erste G. O., trotz der kurzen Spanne Zeit von knapp drei Monaten, während welcher die Kubouen hier saßen, so ziemlich alles miterlebt, was sich auf einem G. O. zu ereignen pflegt. Erwähnt seien nur das Komitat des Stifterseigniors Drey und die ersten Rezeptionen.

Die ganze Einrichtung des G. O. bestand aus zwei großen, auf Kreuzfüßen ruhenden Tischplatten aus Tannenholz und etwa zwei Duzend sog. Arensburger Stühlen. Am Mobiliar hatten die Stifter gespart, um desto großzügiger bei der Anschaffung von Paultzeug, Hiebern, Pokalen, Schärpen und Fahnen sein zu können. Außer dem Stifterbilde waren, wie „das alte Bob“ berichtet, „Blutspriker“ der einzige Wandschmuck im Paultzimmer, die Zeugnis ablegten von so mancher Abfuhr, die hier geholt wurde.

Dieser „Wandschmuck“ und seine Entstehungsur sachen, sowie auch die Gewohnheit der Leute, just zur nachtschlafenden Zeit keine Pfortenschlüssel bei

sich zu haben und deshalb zu poltern, oder über die Pforte zu klettern, hatten schon nach wenigen Wochen die Kündigung seitens der Hausbesitzerin zur Folge. Man kann es ja der Dame lebhaft nachfühlen, daß sie so unruhige Mieter, bei denen außerdem noch „Mord und Totschlag“ zur Tagesordnung zu gehören schienen, gern wieder loswerden wollte.

Die Kündigung regte indes den Konvent um so weniger auf, als er bereits ein besseres Quartier in Aussicht hatte. Die eingeleiteten Verhandlungen wurden nun energisch betrieben und führten zu dem Resultat, daß der Konvent schon im Dezember desselben Jahres in das Haus an der Badstuben- (jetzt Martha-) Straße Nr. 3 übersiedelte. In dieser stillen, abgelegenen Straße wurde niemand mehr gestört, d. h. hier hatten Hauswirt und Nachbarschaft ein besseres Verständnis für das studentische Leben und Treiben. Zu Kletterübungen und großem Gepolter gab es ohnehin keinen Anlaß mehr: das Haus lag an der Straße und — stand Tag und Nacht offen.

Auch dieses Haus, ein einstöckiger, mit einer Mansarde versehener Holzbau, schon zu jener Zeit recht alt, aber gut erhalten, hat noch keinem Neubau weichen müssen und macht noch immer einen sehr gemüthlichen Eindruck. Von den alten Bäumen, die einst die ganze Front flankierten, beschatteten noch zwei das bemooste Ziegeldach. Nur das Gärtchen hinter dem Hause, wie auch die benachbarten Gärten, sind jetzt ziemlich verwahrlost. Immerhin geben sie auch heute noch der Umgebung ein gewisses freundliches Aussehen. Die Straßenflucht selbst ist so geblieben, wie sie damals war, als das lebenslustige Studentenvolk sie „unsicher“ machte.

Die Miete für das neue G. D. — 420 Rbl. jährlich — war wohl erheblich höher, als diejenige fürs alte Lokal, wurde aber mit Freuden gezahlt. Hatte man doch jetzt ein Heim, in dem man in jeder Hinsicht bequemer schalten und walten konnte, als bisher. Das Quartier nahm etwa zwei Drittel des Erdgeschosses ein. Durch Entfernung einer Scheidewand — natürlich auf Konventskosten — wurden zwei Zimmer in eines zusammengezogen, was schon einen ganz respektablen Pauk- und Kneipsaal von fast 12 Meter Länge ergab. Freilich war dieser Saal in Folge seiner Entstehung nicht durchweg von gleicher Breite. Auch hatte man aus Sparjamkeitsgründen die alten, in Farbe und Muster voneinander abweichenden Tapeten nicht durch neue ersetzt. Das tat aber dem Wohlbefinden und dem Frohsinn der Insassen durchaus keinen Abbruch.

Der Saal hatte seine Fenster zur Straße und war von hier aus durch ein kleines Vorzimmer zu erreichen. An den Saal schloß sich zum Hof hin das Konventszimmer an. Um die Miete „schmerzloser“ bestreiten zu können, erboten sich die Stifter v. Kamm und v. Taube, in diesem Raum ihre Burg aufzuschlagen und dafür 120 Rbl. jährlich zu zahlen, wobei der Konvent das Recht behalten sollte, hier nach wie vor seine Sitzungen abzuhalten. Der

Konvent akzeptierte den Vorschlag, fühlte sich in der geschmackvoll eingerichteten Wohnstube überaus wohl und arbeitete um so erprießlicher. Hier entstand u. a. der Spezielle Kommittee der Kubonia. Nur die Aufnahmekonvente fanden im Paulsaal statt. Dieser ist auch die Geburtsstätte des traditionellen Weihnachtskommerses mit Weihnachtsbaum, Weihnachtsmann und dem lieben alten „O, du fröhliche, o, du selige!“ Dieser Weihnachtskommers, der wenige Tage nach dem Einzuge ins neue Lokal stattfand, war um so bedeutungsvoller, als er der erste Kommerz war, den die Kubonia im eigenen Heim feiern konnte. Und weil er so weisevoll und gelungen war, ist er in allen seinen Phasen unvergängliche Tradition der Kubonen geworden. Die heute üblichen Damenkaffees als Vorfeier der Weihnachtskommerz haben sich erst viel später eingebürgert.

Sehr bald zeigte es sich, daß das G. D. ohne Zuhilfenahme einer Aufwärtlerin nicht in der erwünschten Ordnung und Sauberkeit zu erhalten war. Eine ständige Aufsicht tat not. Es traf sich daher günstig, daß die im selben Erdgeschoß wohnende Witwe Frohberger bereit war, das Amt einer Konventswirtin zu übernehmen und gleichzeitig für ein bescheidenes Büfett zu sorgen. Der Konvent engagierte sie und übernahm ihre Wohnung auf seinen Namen. Das eine der beiden kleinen Zimmer dieser Wohnung verblieb der Frohberger, das andere bezog ein Landsmann. Somit war nunmehr das ganze Erdgeschoß im Besitz des Konvents und Frau Frohberger die erste G. D.-Wirtin der Kubonia. Diese tüchtige, brave Frau hat dann eine Reihe von Jahren hindurch zur vollen Zufriedenheit der Landsleute ihres Amtes gewaltet.

Auch dieses zweite G. D. konnte, da es allzu fern vom Zentrum der Stadt ablag, auf die Dauer natürlich nicht befriedigen. Daher beschloß der Konvent im Februar 1877 zu kündigen und ein anderes Quartier zu suchen. Da für erschwingliches Geld eine passende und möglichst in der Nähe des Polytechnikums belegene Parterrewohnung nicht zu finden war, so kam man auf den Gedanken, ein Kellerlokal Konventszwecken nutzbar zu machen. Solch ein Lokal fand sich im Kellergeschoß des Mohrbergischen Hauses am Theaterboulevard Nr. 3, wo nunmehr die Kubonia ihren Sitz zunächst von 1877 bis 1880 und dann, nach einem kurzen Wechsel, von 1883 bis 1891 aufschlug.

Dieses neue G. D., das, im Scheitel des Gewölbes gemessen, nur eine lichte Höhe von 2,7 Meter aufwies, hätte allerdings etwas höher sein können, aber dennoch bedeutete es, schon der Lage nach, einen sehr großen Fortschritt in der Quartierfrage. Das Paul- und Kneipzimmer, wohl nicht ganz so lang, dafür aber doppelt so breit, als dasjenige an der Badstubenstraße, konnte schon mit Recht „Saal“ genannt werden. Auch das anstoßende, zum Hof hin gelegene Konventszimmer war sehr stattlich. Beide Räume waren hell, hatten ein flaches Tonnengewölbe und an den Wänden ein etwa 1,5 Meter

hohes Paneel. In dem fensterlosen, gleichfalls gewölbten Nebenraum zwischen dem Paul- und Kneipsaal und den Wirtschaftsbequemlichkeiten stand an einer Wand das Büfett der Wirtin, das mit seinen verschiedenen Schnäpfen und sonstigen guten Dingen stets eine große Anziehungskraft ausübte. Das Zimmer der Wirtin, das zur Straße hin lag, bot insofern eine Annehmlichkeit, als zu jeder beliebigen Nachtstunde die Fenster als „Einlaßklopfer“ benutzt werden konnten. Die Besorgnis um die Fensterscheiben weckte die verschlafene Konventsmama bei weitem hurtiger, als die Vorzimmerklingel.

Die Küche befand sich unter der Treppe des Hauseinganges. Daß sie dunkel, sehr klein und dazu noch durch die in die Decke einschneidende Treppe auch in ihrer Höhe beengt war, mag wohl für die Wirtin höchst unbequem gewesen sein, störte aber die Fische und jüngeren Häuser nicht im geringsten. Im Gegenteil: gerade diese Enge mit all dem drum und dran schien sie besonders anzulocken.

Warum dieses im allgemeinen ganz ideale Rubonenquartier nach drei Jahren aufgegeben und im September 1880 gegen ein anderes, im Keller des Hauses Paul an der Nikolaistraße Nr. 4, gegenüber dem Schützengarten befindliches, vertauscht wurde, läßt sich nicht mehr feststellen. Die Konventsprotokolle schweigen sich darüber aus. Sie besagen nur, daß am 10. März 1880 beschlossen wurde, „das Quartier im Hause des Herrn Maurermeisters Peter Paul zu mieten“, und daß bereits Anfang April der Mietkontrakt mit diesem Herrn abgeschlossen war. Am 3. September wird im Konvent mitgeteilt, daß das neue C. D. bezogen werden könne.

Man kann nicht behaupten, daß der Konvent durch den Tausch gewonnen hätte. Das eine Zimmer mehr dürfte doch wohl kaum eine Rolle gespielt haben, zumal das einzige Fenster zum Hof hin nur wenig Licht gab. Noch schlechter waren die Lichtverhältnisse im Konventszimmer, dessen Fenster sich gegen einen kleinen Lichthof öffneten. Auch war dieses Konventszimmer um ein Drittel kleiner, als das frühere. Der einzige Vorzug des neuen C. D. bestand in einem sehr großen Vorzimmer. Dagegen war der Zugang durch den Torweg nicht angenehm.

Unter diesen Umständen bedauerte der Konvent gar bald den Umzug und trat, als er im März 1882 erfuhr, daß das ehemalige Quartier am Theaterboulevard demnächst frei würde, sofort mit Mohrberg in Unterhandlung und mietete das alte Lokal ab 1. Februar 1883. So kehrten denn die Rubonen wieder in ihre alte Behausung zurück und blieben nunmehr daselbst acht Jahre.

Bald machte sich das Bedürfnis nach einem Bibliothekzimmer fühlbar, und daher hätte der Konvent gern noch zwei Kellerräume hinzugemietet. Mohrberg ging anfangs darauf nicht ein, da er die Räume als Gelasse für Brennholz nicht entbehren zu können glaubte. Nach längerem hin und her

trat er schließlich einen Raum unmittelbar neben dem Konventszimmer für 50 Rbl. jährlich ab, so daß nunmehr die Jahresmiete 450 Rbl. ausmachte.

Wie bereits erwähnt, war die innere Ausstattung des C. D. eine überaus bescheidene, wenn auch der Gesamteindruck ein freundlicher war. Was das Mobiliar betrifft, so gab es die Arensburger Stühle nicht mehr: sie waren schon längst den Weg alles Irdischen gegangen und durch einfache Strohstühle ersetzt worden, wie man sie zu jener Zeit für etwa 50 Kop. pro Stück auf dem Dünamarkt kaufen konnte. Nur die alten Kneiptische mit den vielen Inschriften existierten noch. Zu ihnen hatten sich allmählich noch einige andere Tische gesellt, und zwar solche aus poliertem Eschenholz, die aber keinerlei Anspruch auf Stil und Schönheit erheben konnten. Daher war die Überraschung und Freude groß, als eines schönen Tages im Februar 1888 Philister Torchiani auf dem C. D. erschien und dem Konvent im Namen und Auftrage der Philisterschaft 60 altdeutsche, dunkel gebeizte Brettstühle mit gedrehten Beinen und fünf dazu passende kleine Kneiptische, alles aus starkem Birkenholz, als Geschenk überreichte. Einige Wochen später trafen, gleichfalls von den Philistern gestiftet, zwei größere Tische und zwei Renaissance-Schränke aus dunkel poliertem Eichenholz auf dem C. D. ein.

Dieses Ereignis gab den Anstoß zu einer völligen Umwälzung in den Anschauungen über die Ausstattung eines C. D. Freilich ermangelten einige Urburschen nicht, über den plötzlich erwachten „Schönheitsdurst“ und gelegentlich über die „schweren Sessel“ und „harten Sitze“ zu schimpfen, sowie wehmützlich der verfloffenen Strohstühle zu gedenken. Ihre „reaktionären“ Ansichten fanden jedoch so wenig Anklang, daß sie bald verstummten und das „Unglück“ resigniert seinen Lauf nehmen ließen. Ihr Hauptwidersacher mit seinen „verrückten Ideen“ war Schreiber dieser Zeilen. Auf seine Anregung wurde, wenn auch inoffiziell, ein „Fonds zur Verschönerung des C. D.“ gegründet, in den, außer freiwilligen Beiträgen, selbstauferlegte Straffsteuern flossen. Auf diese Weise kam bald ein ganz hübsches Sümmdchen zusammen, das genügte, um Paneel und Türen im Pausaal einen besseren Anstrich zu geben, die Türen mit Aufsätzen zu versehen und letztere mit Messingschalen und Steingut-Humpen zu schmücken. Das alte Gerümpel wurde teils verkauft, teils verheizt. Nur die ehrwürdigen, mit eingeschnitzten Inschriften versehenen alten Tischplatten wurden auf Veranlassung des „unverbesserlichen Neuerers“ als Füllungen für zwei große Kommerstische benutzt und sind dadurch der Rubonia bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben.

Als die Ausstattungsarbeiten so weit gediehen waren, bewilligte auch der Konvent von sich aus einige Mittel für diese Sache und ließ das Paneel im Konventszimmer in derselben Weise renovieren, wie solches im Pausaal geschehen war. Noch ehe das Jahr 1888 zu Ende ging, war alles fertig

und das C. D. kaum wiederzuerkennen. Die anheimelnde Einrichtung veranlaßte nun auch die solidesten Leute zu größerer Seßhaftigkeit, was wiederum die brummigen Eiferer mit der neuen Umgebung mehr oder weniger aussöhnte. War doch noch genug nachgeblieben, was das C. D. von einem Boudoir unterschied und waren doch die schäumenden Becher nach wie vor die einzigen „Nipp“-Sachen.

Die Umwälzung auf dem C. D. war natürlich auch in den Philisternen kein Geheimnis geblieben und die Neugier der Damenwelt daher besonders groß. Da sich das C. D. nunmehr auch sehen lassen konnte, ohne den kritischen Blick selbst der gestrengen Hausfrauen fürchten zu müssen, so war der Konvent schließlich damit einverstanden, am Tage des Weihnachtskommerces 1888 zwischen 5 und 8 Uhr abends die Tore des C. D. zum ersten Mal seit Bestehen der Verbindung den Damen zu öffnen. Die Landsleute ließen es sich nicht nehmen, den Empfang möglichst würdig zu gestalten, galt es doch so manchem von ihnen, bei dieser Gelegenheit auch die Angebetete seines Herzens zu begrüßen. So wurden denn die Damen nicht nur mit solennem Kaffee nebst Kuchen und brennendem Weihnachtsbaum überrascht, sondern eine jede von ihnen erhielt auch eine Weihnachtsgabe in Gestalt eines mit blauweiß-schwarzem Bändchen geschmückten Blumensträußchens.

Dieser erste Damenkaffee verlief glänzend. Die ausgezeichnete Stimmung ließ die Zeit im Fluge vergehen, und die vorgesehene Abschiedsstunde war bereits stark überschritten, als die letzten der reizenden Gäste den zum Aufbruch mahnenden Mamas endlich Gehör schenken mußten. Es war ja auch zu interessant gewesen, zum ersten Mal ein Burschenquartier — diese geheimnisvolle terra incognita — zu sehen, eine „beinahe richtige“ Mensur zu erleben und die bekannten flotten Burschenlieder im eigenen Heim der Studenten anzuhören. Kurz: es war „furchtbar nett“ — und die Damen freuten sich schon auf das nächste Jahr. Sie haben sich nicht umsonst gefreut: seit jener Zeit sind auch die Weihnachtskaffees Tradition in der Rubonia.

Nur die Küche hatte bei der Neueinrichtung des C. D. gar nichts profitiert, aber trotzdem behielt sie nach wie vor dieselbe große Anziehungskraft, die schon seit einigen Jahren bemerkbar geworden war. Die Leute blieben gar zu gern in der Küche kleben. Fragt man sich, woher das kam, so weiß man eigentlich keine Antwort darauf. Lag es an der molligen Wärme, die stets in der Küche herrschte, oder war es die anheimelnde Erinnerung an das ferne Elternhaus? Oder lag es an der lieben, alten Frau Mundhenk, die zu Beginn der achtziger Jahre die Frohberger in der Wirtschaft abgelöst hatte? Jedenfalls war und blieb die Küche ein beliebter Ansammlungsort für alt und jung. Da hockten und standen sie in dem engen Raume auf Tisch und Stühlen, auf Herd und Holzstapel, tranken

immer noch eins, trieben allerlei Mlotria und waren der armen, geplagten Frau Mundhenk, die nolens volens gute Wiene zum bösen Spiel machen mußte, überall im Wege. Ja, Rubonias Küche kann viel erzählen!

Dieses gemüthlichen Quartiers, das mit Liebe und großer Opferfreudigkeit so schmuck eingerichtet war, konnte sich die Rubonia nur noch eine kurze Zeit erfreuen. Wie eine Bombe platzte drei Semester später, am 16. Oktober 1890, die notarielle Kündigung ins Haus. Eine Geschäftsfirma, die den Keller des ganzen Hauses in Anspruch nehmen wollte, hatte der Rubonia den Rang abgelaufen. Die Kündigung lautete zum 15. April 1891. Sie kam völlig überraschend und deprimierte alle um so mehr, als jede Aussicht dafür fehlte, ein anderes, den Bedürfnissen einigermaßen angepaßtes Lokal ausfindig zu machen. Alles Suchen nach einem solchen erwies sich als vergeblich. Es blieb nur der Ausweg, irgendein Haus käuflich zu erwerben und für Konvents-zwecke umzubauen. Wo sollte aber die junge Verbindung die dazu erforderlichen, bedeutenden Mittel hernehmen?! Nur ein außergewöhnlicher Glückszufall konnte hier Hilfe schaffen. Und dieser Zufall trat ein: man pachtete — den Pulverturm.

Heinrich Tiemer war es, der die Idee gab, den alten Turm der Verbindung dienstbar zu machen. Auf einem Aneipabend, zu vorgerückter Stunde — man hatte gerade wieder einmal das leidige Thema „Wo sollen wir hin?“ erörtert — meinte Tiemer in einem Anflug von Galgenhumor: man brauche nur die Tauben aus dem Pulverturm an die Luft zu setzen und sich an deren Stelle dort einzunisten!... Weidlich belacht und von den Anwesenden mit allerhand Glossen weitergesponnen, war dieser lustige Einfall bald wieder vergessen, zumal er nur wenigen Landsleuten zu Ohren gekommen war. Allgemein bekannt und beachtet wurde Tiemers Scherz erst, als der Kündigungstermin herannahte und daher die Sache anfang, ernst zu werden. So ist es auch erklärlich, daß auf der Suche nach einem passenden G. D. noch ein zweiter Landsmann, Gustav Seezen, auf denselben Gedanken verfiel und auch seinerseits Tiemer auf den Pulverturm aufmerksam machte. Jedenfalls war es aber Tiemer, der als erster der Idee näher trat und die Möglichkeit ihrer Verwirklichung festzustellen suchte. Zu dem Behuf setzte er sich mit dem Verfasser dieser Abhandlung, der sofort mit Begeisterung für die Sache war, in Verbindung.

Zunächst galt es durch persönliche Ermittlung ein Vorurteil in bezug auf die räumlichen Verhältnisse des Pulverturmes zu beseitigen. Es ging nämlich die Mär, die Mauern des Turmes seien so dick, daß sein Inneres eher dem Rauchkanal eines Fabrikshotles gleiche, als zu Wohnzwecken verwendbar sei. Tiemer besorgte daher den Schlüssel zum Turm und

eine Leiter — die Freitreppe existierte damals noch nicht — und bestieg in Begleitung einiger Landsleute zum ersten Mal die alte Feste.

Das Bild, das sich den Eintretenden bot, ist noch so lebendig in der Erinnerung des Schreibers dieser Zeilen, als hätte er es vor wenigen Wochen geschaut. Das erste, was das Auge fesselte, war — Taubenmist, der in hoher Schicht den ganzen Fußboden bedeckte. In zahlreichen Nestern kauerten brütende Vögel, lagen verlassene Eier und trieben kürzlich aus der Schale geschlüpfte Taubensprößlinge ihr munteres Wesen. Hier und da ragte aus dem Guano ein Kanonenrohr hervor. Sonst: kahle Wände und eine roh aus Balken gezimmerte Decke, Spinnweben und dicker Staub. Nur das Gurren der Tauben und der Flügelschlag einiger Inzassen, die das Weite suchten, unterbrach die tiefe Stille in diesem vergessenen Reiche. In allen übrigen Geschossen, in die man nur mit vieler Mühe und unter Zuhilfenahme der Leiter gelangen konnte, bot sich das gleiche Bild.

Eine auf Grund der vorgenommenen Aufmessungen angefertigte Skizze*) bewies einwandfrei, daß sich im Turm ein ausgezeichnetes C. D. schaffen ließe. Die sich von selbst ergebende Anordnung der Räume über- und nicht nebeneinander stellte weiter kein Hindernis dar. Diese kleine Unbequemlichkeit wurde überreichlich wett gemacht durch das Originelle der Behausung in einem historischen Bauwerk. Mit diesem Ergebnis war der Zweck der Exkursion erreicht.

Nummehr trat der Gesamtkonvent für den Ausbau des Turmes ein, und bald war auch die Philisterschaft für die Idee gewonnen. Von allen Seiten liefen Zusagen ein, welche die erforderlichen Geldmittel vollaus verbürgten. Doch wichtiger als alles dieses war das erfreuliche Entgegenkommen, das die Rubonia beim Stadtamt fand. Dieses verdankte der Konvent in erster Reihe den Bemühungen seiner Philister Heinrich Frobeen und Julius Dahlfeld, denen es gelang, die prinzipiellen Bedenken einiger Herren des Stadtamts zu zerstreuen. Obgleich das zu Anfang April 1891 dem Stadthaupt Ludwig Kerkovius eingereichte Gesuch des Konvents der Rubonia noch seiner offiziellen Erledigung harpte, so durfte man doch schon mit ziemlicher Sicherheit auf die Genehmigung hoffen.

Unter dieser freundigen Zuversicht ernannte die Philisterschaft aus ihrer Mitte eine Baukommission, bestehend aus Heinrich Frobeen, Wilhelm Bockslaff und Johann Zelm. Der Konvent delegierte hierzu den derzeitigen Senior Charles Clark und die aktiven Landsleute Harry Mehlbart und Rudolph Dohnberg. Philister Hermann Hilbig erbot sich in liebenswürdigster Weise, das Projekt für den Umbau zu ent-

*) Von stud. arch. G. Mehlbart.

werfen und die Bauleitung zu übernehmen, was freudig begrüßt wurde. So konnte denn der Konvent getrost in die Zukunft schauen und sich über die Misere der Übergangszeit leicht hinwegsetzen.

Mittlerweile war die Rubonia obdachlos geworden. Erst zu Beginn des Herbstsemesters 1891 bezog sie ein interimistisches C. D. im ersten Stock des Hauses № 5 an der Kl. Schloßstraße, vis-à-vis der Residenz des Archiereis, des höchsten Geistlichen der russischen Kirche im Baltikum. Wie von vornherein befürchtet, beklagte sich der geistliche Herr, wenn auch in durchaus freundlicher Weise, sehr bald über die etwas laute Nachbarschaft der lebensfrohen Burschen. Was blieb da anderes übrig, als abermals sein Bündel zu schnüren und auszuziehen.

In der Moskauer Vorstadt, an der Marienstraße № 31, fand der Konvent eine andere Unterkunft in einem einstöckigen, hölzernen Hofgebäude, wohin er Ende September übersiedelte. Das Haus, das sehr verwohnt war, hatte wohl einst bessere Tage erlebt, das bezeugten die geräumigen Zimmer und die große Veranda. Auch das Gärtchen, in welchem das Gebäude lag, machte, ebenso wie die nächste Umgebung, einen recht verwahrlosten Eindruck. Und dennoch hat auch hier Burschenernst und Burschenlust schlecht und recht gehaust.

Im Januar 1892 endlich erhielt der Konvent die lang erwartete und mit Jubel begrüßte Mitteilung, daß das Stadtamt das Gesuch bewilligt und den Hilbig'schen Entwurf akzeptiert habe. Nur hatte sich Heinrich Froben im Namen des Konvents dazu bereit erklären müssen, abweichend vom eingereichten Projekt, das vorhandene flache Blechdach des Turmes durch einen hohen, mit Schiefer gedeckten Turmhelm ersetzen zu lassen. Dafür überließ das Stadtamt dem Konvent die Verwertung des Taubendüngers, dessen Verkauf, nebenbei bemerkt, dem Baufonds die Summe von 640 Rbl. eintrug.

Laut dem bald darauf abgeschlossenen offiziellen Pachtvertrage mit der Stadt übergab die Stadtverwaltung den Turm, wie er da stand, der Rubonia zunächst auf zwanzig Jahre gegen eine Jahrespacht von 100 Rbl., wobei die Rubonia sich verpflichtete, den Turm auf eigene Kosten auszubauen und, abgesehen von der Straßenbereinigung, alle sonstigen Pflichten des Hauswirts auf sich zu nehmen.

In Ehrerbietung sei auch an dieser Stelle jener Herren gedacht, die damals die Gescheide Rigas leukten und sich der größten Hochachtung erfreuten. Das Vertrauen, das sie den Rubonen entgegenbrachten, indem sie ihnen den Turm zur Verfügung stellten, war für diese ehrenvoll und ein Ansporn, dieses Vertrauen zu rechtfertigen. Das große Verständnis für den gesunden Kern deutschen Burschenwesens und die freundliche Unterstützung, die Rigas damaliges Stadtamt der jungen Verbindung zuteil werden ließ, sichern

ihm trotz allen Wandels für alle Zeiten die aufrichtige Dankbarkeit der Rubonia.

So war denn der Konvent so gut wie am Ziele und schritt daher unverzüglich an die Ausführung des Baues. Die von der Philisterchaft gezeichneten Gelder flossen prompt ein, und Baukommission, Bauleiter und Konvent förderten eifrig das Werk. Die Aktiven gründeten wiederum einen „Ausstattungsfonds“, wie seinerzeit im Mohrbergischen Keller. Die Gelder kamen so reichlich zusammen, daß nicht nur der Kronleuchter*) für den Festsaal, die Beleuchtungskörper**) für das Treppenhaus, neue Stühle und Tische**) für das Speisezimmer u. a. m. angeschafft, sondern auch noch so manches, was indirekt zum Bau selbst gehörte, wie z. B. das eingebaute Büfett**) im Speisezimmer und ein Teil der Wandpaneelle aus diesen Mitteln bestritten werden konnten. Außerdem ließ ein jeder aktive Landsmann je einen der neuen Konventsstühle auf seine Kosten anfertigen und mit Lederpolstern versehen. Kurz, ein jeder tat nach Kräften das seinige zum Wohlgelingen der großen Aufgabe.

Und sie gelang — alle Erwartungen übertreffend! Wenn auch nicht gleich beim ersten Anlauf, so doch endgültig acht Jahre später bei Gelegenheit des 25-jährigen Jubiläums der Verbindung. Da wurde der Schlußstein in die innere Ausstattung des einzig in seiner Art dastehenden C. D. eingefügt.

Über den Ursprung und die bisherigen Schicksale des Pulverturmes läßt sich folgendes sagen:

Der Pulverturm, früher Sandturm genannt, ist einer der letzten namhaften Reste der ehemaligen Befestigungen Rigas. Zum ersten Mal erwähnt findet er sich in einer Urkunde vom Jahre 1330, im sogenannten „naßenden Brief“, in welchem die Stadt ihre Unterwerfung unter die Oberherrschaft des Deutschen Ordens ausspricht und diesem u. a. den „Sandturm“ und den „Heiligen-Geist-Turm“ (der noch heute an der Nordwest-Ecke des Schlosses erhalten ist) nebst den angrenzenden „Pforten“ zeitweilig abtritt. Der Sandturm bildete die Nordost-Ecke der mittelalterlichen Verteidigungswerke an dem jetzt schon längst verschwundenen Rigebach. Nordwestlich schloß sich an den Turm die Stadtmauer an, die sich noch als Mittelmauer des Häuserkomplexes zwischen der Gr. Lärm- und der Turmstraße verfolgen läßt. An der Südseite des Turmes, am Ausgange der Gr. Sandstraße, befand sich ein Stadttor (eine jener „Pforten“) mit einem kleinen Vorwerk, von dessen Plattform aus man in den ersten Stock des Turmes durch dieselbe Türöffnung gelangte, wie heute. An der Stadtseite war der

*) Entworfen von Philister E. Lode.

**) Nach Entwürfen von stud. arch. G. Mehlbart.

Turm, außer im Erdgeschoß, wie viele derartige Türme, aus kampftechnischen Gründen offen. Nachher hatte er hier eine dünne Bretterwand erhalten, offenbar zum Schutz gegen die Unbilben der Witterung.

Wohl nach Einführung der Feuerwaffen entsprechend verändert, hat der Turm in der Gestalt, wie ihn die Rubonia übernahm und wie ihn ein Kupferstich vom Jahre 1612 schon zeigt, mehrere Jahrhunderte überdauert und auch so manchen Sturm erlebt. Während der Belagerungen in den Jahren 1621 und 1656 haben ihn das erste Mal die Schweden unter Gustav Adolf und das andere Mal die Russen unter Alexei Michailowitsch arg zerstossen, so daß größere Reparaturen an ihm vorgenommen werden mußten. Von diesen und anderen Reparaturen berichten zwei Bleitafeln*), die beim Umbau von 1892 in dem großen vergoldeten, aus Kupfer getriebenen Dachknauf gefunden und wieder in denselben eingeschlossen wurden. Nach den Inschriften auf diesen Tafeln zu schließen, ist die schöne sechsseitige Melonenkuppel im Erdgeschoß im Jahre 1650 an die Stelle eines zerstörten Gewölbes getreten, während 1758 der Turm das flache Blechdach erhielt.

Der Turm ist auf einem Pfahlrost von Eichenholz fundiert und bis zur Höhe des ersten Geschosses aus Kalkstein, im übrigen aus roten Backsteinen erbaut. Sein äußerer Durchmesser beträgt 14,3 Meter, seine Höhe 25,6 Meter, gemessen vom jetzigen Straßenpflaster bis zur Gesimsoberkante. Im Erdgeschoß sind die Mauern 2,74 Meter, im obersten Stockwerk 2,43 Meter dick. Über dem Erdgeschoß wölbt sich die bereits erwähnte Melonenkuppel, die nächsten fünf Geschosse waren durch dicht gereichte Holzbalken voneinander getrennt. Zwischen dem fünften Stock und dem Bodenraum war ein niedriges Zwischengeschloß eingeschaltet, dessen Fußboden aus drei aufeinander gelagerten, sich kreuzenden Balkenlagen bestand und den Zweck hatte, die durch das Dach

*) Auf der einen Seite der älteren Tafel heißt es:

„Anno 1650

hat Herr Georg Dunte Munsterherr das Gewelb von
Neuem machen und ausbauen lassen.“

Auf der Rückseite steht:

„Anno 1737

hat Herr Gotthard v. Begead Munsterherr das
Dach repariren lassen.“

Die andere Tafel trägt auf nur einer Seite die Inschrift:

„Anno 1758

als der Herr Andreas Stoerber Ober- Bau- und
Munsterherr war, hat die Stadt Riga diesen Thurm von
unten auf repariren, ein neues Dach darauf setzen und
selbiges mit eisernen Platten beschlagen lassen.“

„Anno 1840

wurde das Dach umgebaut.“

und die oberste Decke einschlagenden Geschoße am weiteren Vordringen ins Innere des Turmes möglichst zu verhindern. Den Verkehr zwischen dem dritten, vierten und fünften Stock vermittelten — in der Mauer — zwei enge Treppen mit aus Backsteinen gemauerten Stufen. Der Fußboden des Erdgeschosses liegt etwa $1\frac{1}{2}$ Meter unter dem jetzigen Niveau der Straße. Das alte Straßenpflaster ist in einer Tiefe von 2,3 Meter unter dem neuen Straßenniveau noch heute vorhanden.

Beim Umbau von 1892 wurde pietätvoll alles Vorhandene nach Möglichkeit gespart. Das Gewölbe im Erdgeschoß und die beiden alten Treppen blieben völlig unberührt. Die obere dieser Stiegen war bereits nicht mehr zu benutzen. Sie war und blieb in der Höhe des Fußbodens im fünften Stock durch ein flaches Klappengewölbe geschlossen. Am Zugang zu dieser Treppe wurde die alte eiserne Eingangstür angebracht, wodurch hier ein kleiner geschlossener Raum entstand, der zum Aufbewahren der Pokale und anderer Silbersachen, sowie der scharfen Klingen zc. diente. Der vorhandene Kamin in der Mauer des fünften Geschoßes (die sog. Kugelgieße) erfüllte seinen Zweck auch nach dem Umbau.

Die alten Geschoßhöhen wurden beibehalten; nur der im obersten Stockwerk angeordnete Park- und Festsaal erhielt eine bedeutend größere Höhe durch Entfernung jenes Bombenfängers und Fortfall des Zwischengeschoßes. Die Schießscharten blieben, wie überhaupt alle Maueröffnungen, ganz unberührt. Es wurden nur an der inneren Seite des sog. Anschlages die notwendigen Fensterrahmen mit Verglasung eingestellt. Nach außen hin ließ man die alten eisernen Luken an ihrem Platz. Von den großen, tiefen Mauernischen im ersten und im zweiten Geschoß wurde je eine nach außen geöffnet, um für das neue Treppenhaus das nötige Licht zu schaffen.

Die Balken des Bombenfängers, meist Kiefernstämmen von Dimensionen, wie sie heute nur noch selten sind, und desgleichen die Balken der Decke über dem ersten Geschoß, ergaben ein vorzügliches Material für die Herstellung der Fenster, Türen und Fußböden, der Paneele und der architektonisch gegliederten neuen Holzdecken in den drei Haupträumen des C. D. Nur die im Bombenfänger vorhandenen Eichenbalken, 24 an der Zahl und zum Teil 10 Meter lang, erwiesen sich als so stark wurmstichig, daß sie am Bau selbst keine Verwendung finden konnten. Aus ihnen wurden mit vieler Mühe die noch brauchbaren Teile herausgeschnitten und 24 hochlehniige Stühle für das Konventszimmer angefertigt. Der erste Stock mußte aus baupolizeilichen Gründen leider eine feuerfeste Decke erhalten, die nicht so recht in den Charakter des Ganzen hineinpaßt.

Als der Taubendünger fortgeschafft wurde, fand man in ihm eine große Anzahl kleiner gußeiserner Kugeln. Sie wurden alle zur Verzierung des Treppen-

geländers und der Beleuchtungskörper im Treppenhause verwandt. Zwei große, gleichfalls aus dem Guano an den Tag geförderte Steinfugeln fanden nachher Aufstellung im Vestibül.

Der alte kupferne Knauf, der neu vergoldet und von einer Wetterfahne*) überragt wird, krönt nach wie vor die Spitze des Daches. Zu den vorhin erwähnten beiden alten Bleitafeln im Knauf hat sich eine dritte gesellt. Sie trägt folgende Inschrift:

„Anno 1892, im 17. Jahre ihres Bestehens, hat die Studenten-Verbindung „Rubonia“ des Baltischen Polytechnicums zu Riga die offene Seite dieses „Sand-Thurmes“ durch eine steinerne Wand geschlossen, eine steinerne Treppe zum Eingang angelegt, ein neues Dach aufgesetzt und das Innere zu ihrem Heim ausgebaut. Bauleitender Architekt war: Hermann Hilbig, Docent am Polytechnicum. Die Baucommission war: Heinrich Froben, Waisenbuchhalter, Wilhelm Bockslaff, Architekt, Charles Clark, stud. ing., sämtlich Glieder der Rubonia. „Mit Wort und That für Ehr' und Recht!“

Außer dieser neuen Gedenktafel wurden in den Knauf ferner hineingetan: ein Farbendeckel und ein Farbenband der Rubonia, Photographien vom Turm vor Beginn des Umbaues und während seiner verschiedenen Stadien, sowie je ein auf Dokumentpapier gedrucktes Exemplar der drei damals in Riga erscheinenden deutschen Zeitungen.

Die schwierigste Aufgabe, die der Architekt zu lösen hatte, bestand darin, die neue Außenwand dem Charakter des Thurmes möglichst einwandfrei anzupassen. Der Turm, seiner ursprünglichen Bestimmung entsprechend, hat seinen eigenen Stil, soweit hier von einem solchen überhaupt die Rede sein kann. Das Trutzige, das Feste und Geschlossene, das darin zum Ausdruck kommt, fiel bei der neuen Wand schon mit Rücksicht auf die Lichtzuführung in die Räume von selbst fort. Es war daher nicht nur unvermeidlich, sondern auch durchaus richtig, daß diese Wand, die keine Rekonstruktion, sondern ein moderner Einbau ist, den völlig neuen Zweck des Bauwerks auch kennzeichnet. Und man muß sagen, daß Hilbig eine glückliche Lösung gefunden hat. Die in gotischen Formen aus roten Ziegeln aufgeführte Mobbau-Fassade an der Gr. Lärmstraße paßt vorzüglich in das Stadtbild Alt-Rigas hinein. Die lapidare Freitreppe aus Kalkstein ordnet sich wiederum organisch an das massige Mauerwerk des Erdgeschosses an. Das kofette Schutzdach über der Plattform der Treppe wurde leider — aus Sparsamkeitsgründen — nur mit Blech eingedeckt. Falls

*) Die neue Wetterfahne, deren Stange 5,2 Meter lang ist, hat eine Länge von 2,4 Meter und eine Breite von 0,6 Meter. Sie führt im Felde das Farbenschild der Rubonia, wobei die Farben durch die entsprechende heraldische Schraffierung markiert sind.

nicht der Krieg gekommen wäre, hätte diese sonst sehr ansprechende Hanbe gewiß schon längst eine Eindeckung aus Schiefer oder Dachpfannen erhalten.

Was die Anordnung der neuen Räume in den einzelnen Stockwerken betrifft, so nimmt die eine Hälfte des ersten Geschosses das Vestibül ein, die andere Hälfte ein kleines Zimmer (für die Bibliothek bestimmt) und ein Wirtschaftsgelaß. In den zweiten Stock wurden die geräumige Küche nebst Handkammer und die Stube für die Wirtin verlegt, in das dritte Geschöß — das Speisezimmer, ins vierte — das Konventszimmer und ins fünfte — der Paul- und Festsaal. Das Speisezimmer erhielt eine direkte Verbindung mit der Küche durch eine hölzerne Wendeltreppe. Eine neue, bequeme Steintreppe vermittelt den Verkehr zwischen allen Geschossen. Die neue Mauerwand, die das Treppenhaus von den angrenzenden Räumen trennt, reicht nur bis zum Fußboden des Festsaales. Hier ist das Treppenhaus nach oben hin offen.

Dem Festsaal ist zur Lärmsraße hin eine große Fensternische vorgelagert. Die beiden hohen Spitzbogenfenster sind gleichzeitig Türen und führen auf einen Balkon hinaus, der einen interessanten Rundblick auf die Kirchtürme und das Dächermeer Alt-Nigas gewährt. Noch weiter reicht der Blick — bis an die See und über die ganze Stadt — aus den kleinen Dachsfenstern, zu denen man auf Galerien im Bodenraum gelangt.

Sowohl das Konventszimmer, als auch das Speisezimmer haben an der Lärmsraße gleichfalls Fensternischen, die hier jedoch als Erker ausgebildet sind, indem in dem einen Falle ein großer Korbboogen, in dem anderen Falle zwei Rundbogen mit romanischer Säule die Grenze zwischen Raum und Nische markieren. Ein kleiner, dunkler Raum neben dem Konventszimmer war für das Archiv bestimmt. In jedem Stockwerk, mit Ausnahme des vierten, sind an passender Stelle die nötigen Bequemlichkeiten angeordnet.

Zu Beginn des Frühlings 1892 waren die Bauarbeiten so weit gediehen, daß bereits am 4. Mai das Nichtfest gefeiert wurde. Ende August endlich konnte der Konvent den Tag des Einzuges in den Turm festsetzen.

Dieser Einzug und die feierliche Übergabe des neuen G. O. an den aktiven Konvent fanden am 12. September 1892 statt. Von nah und fern waren die Philister herbeigeströmt, um das für die Rubonia so bedeutungsvolle Ereignis mitzuerleben. Programmgemäß versammelten sich am Festtage alle Träger des blau-weiß-schwarzen Bandes um 10 Uhr vormittags im Schüßengarten zu einer photographischen Aufnahme. Von hier aus ging es in geschlossenem Zuge zum Turm. Rubonias Banner wehte zum ersten Mal vom altehrwürdigen Zeugen verschwundener Jahrhunderte herab und grüßte die herannahende Schar, sie mehr denn je gemahnend, „ganz zu sein der Väter wert!“

Nach feierlicher Übergabe der Schlüssel an den Senior Hugo Virgensohn durch den Vorsitzenden der Baukommission, Heinrich Froben, stieg zunächst ein interner Festkonvent und im Anschluß an diesen der externe. Zahlreiche Deputationen überreichten Adressen und Darbringungen als „Salz und Brot“, von schwerer Kunstschmiedearbeit angefangen bis zu Erzeugnissen von zarter Frauenhand. Von Freunden und Landsleuten gestiftete Geweihe Felle, Lumpen und Prachtpokale zierten Tisch und Fenster, Wand und Decke.

Die erhebende Einzugsfeier klang aus in einem solennen Festkommers im reich geschmückten oberen Saal. Hoch gingen die Bogen der Begeisterung — und unvergeßlich bleibt jedem Kubonen der denkwürdige Tag.

Der alte Pulverturm, um den sich noch kurz vorher kaum ein Mensch gekümmert hatte, war plötzlich in den Augen der Rigenser und Fremden eine Sehenswürdigkeit geworden. Alt und jung strömte herbei und bat um Einlaß zur Besichtigung des Turmes. Dem Konvent blieb bald nichts anderes übrig, als eine gewisse Ordnung für den Empfang dieser Gäste einzuführen. Fortab stand jeden Sonntag von 2–5 Uhr das E. D. den Besuchern offen. Landsleute und Fische dejourierten, mußten Fremdenführer spielen und Erklärungen geben. Es gab mitunter Nachmittage, wo es im Turme herging, wie in einem Bienenstock. Das dauerte Monate hindurch bis dieser Verkehr, von dem das Fremdenbuch ein getreues Bild gibt, allmählich abflaute.

Der Umbau hatte einen Kostenaufwand von 14 478 Rbl. beansprucht, wobei zu bemerken ist, daß in dieser Summe Bauleitung und mannigfache Stiftungen nicht mitgerechnet sind. Die Mittel waren sämtlich von den Philistern der Kubonia hergegeben gegen Schuldscheine zu je 100 Rbl., von denen jedes Jahr eine Anzahl der Amortisation unterlag. Laut Amortisationsplan sollten alle Scheine im Laufe von 20 Jahren vom Konvent eingelöst werden. Schon nach 13 Jahren war die ganze Schuld gedeckt, da viele Philister nach erfolgter Auslösung ihrer Scheine auf das Geld verzichteten.

Wie bereits bemerkt, erfolgte die endgültige Vollendung der inneren Ausstattung des E. D. erst zum 25-jährigen Jubiläum der Kubonia, im Jahre 1900. Den hervorragendsten Schmuck erhielt bei dieser Gelegenheit der Festsaal durch Wandmalereien, eine Jubiläumsgabe der Kubonen-Frauen. Diese Malereien, ausgeführt von der Kunstanstalt E. Tode, stellten Illustrationen zu Burschenliedern dar. Den oberen Fries, in der Höhe der Schießscharten, zierten die Wappen von Liv-, Est-, Kurland und Osel, den unteren Fries, über dem Paneel, die Wappen aller Provinz- und Kreisstädte des Baltensandes. Das Wappen Rigas hatte seinen Platz oben zwischen den Spitzbögen der beiden Fenster erhalten. Auch den übrigen Räumen, so namentlich dem Vestibül und dem Speisezimmer, schenkte der Künstler die

nötige Beachtung. Hervorgehoben sei der schöne Fries des Speisezimmers. Die Wände des Treppenhauses schmückte der Maler mit Abbildungen Alt-Rigas nach alten Kupferstichen und mit einer Ansicht von der Webberbedschen Mühle. Die Fenster verjah dieselbe Kunstanstalt teils mit Glasmalereien, teils mit Bleiverglasung in schlichterer Ausführung. Auch sonst wurde noch hie und da die letzte Hand angelegt, so namentlich das Mobiliar des Konventszimmers durch weitere 24 Polsterstühle ergänzt. Schon vorher hatten vier schön geschnittene eichene Weinfässer des 18. Jahrhunderts, aus dem herzoglichen Schlosse Ruhenthal in Kurland stammend und von Ernst Tode geschnitten, im Vestibül aufgestellt gefunden.

Zum Jubiläumstage war das mit nicht geringem Wagemut begonnene große Werk vollendet — die Rubonia hatte ein einzigartiges, stattliches Heim.

Aus jahrhundertlangem Schlafe hatten die Rubonen den Turm zu neuem Leben erweckt, aus der einstigen Feste zu Schutz und Trutz gegen äußere Feinde eine Pflegestätte für treue Kameradschaftlichkeit und wehrhafte Selbstbehauptung geschaffen. Da durften sie wohl mit einigem Recht darauf hoffen, hier dauernd ihren Sitz aufgeschlagen zu haben. Der Weltkrieg und böser Wille entschieden auch hier anders. Obgleich der Pachtvertrag noch bis zum 1. Oktober 1925 lief, hielt es die neue Stadtverwaltung im Jahre 1920 für möglich, den Turm — ohne dem Konvent der Rubonia gegenüber auch nur ein Wort zu verlieren — rücksichtslos wegzunehmen und ihn der lettländischen Militärverwaltung, die ihn bereits nach Vertreibung der Bolschewiken (22. Mai 1919) okkupiert und hier mit der Einrichtung eines Kriegsmuseums begonnen hatte, zu überlassen.

Weder die russische, noch die deutsche Militärverwaltung hatten die Rubonia in der Nutznießung ihres selbstgeschaffenen Heimes beeinträchtigt, geschweige denn irgend welche Besitzteile berührt. Auch die Bolschewiken hatten diesen Besitz geachtet und sich damit begnügt, den Lederbezug einiger Stühle — zum Andenken — mitzunehmen.

Heute, freilich, bietet der Turm ein anderes Bild: die wertvollen Wandmalereien im Pausaal — ein in allen Kulturstaaten geschützter geistiger Dauerbesitz des Künstlers und der Nachwelt — sind übertrümpft und der große Kronleuchter mit der Seejungfrau ist vernichtet. Auch die von Künstlerhand gemalten Wappenfriesen sind ausgemerzt. Statt dessen „ziert“ jetzt den alten Ehrensaal eine öde, hölzerne Galerie, die, ohne jegliche Betonung tragender Teile, aus der Wand herauswächst und mittels einer Leiter zu erklimmen ist. Der prächtige Kamin im Konventszimmer ist „verschwunden“. Der mit Kunstmalereien versehene Fries und die stilgerechte Bemalung der romanischen Bogenstellung im Speisezimmer sind durch Lünche verdeckt, und der im nordischen Holzbaustil ausgeführte Büfetteinbau, sowie die dem altertümlichen

Bau angepaßte Bleiverglasung sind entfernt, ohne daß hierdurch die Lichtverhältnisse nennenswert gebessert wurden. Warum dieser Vandalismus? Warum dieser sinn- und zwecklose Vernichtungswille? Fast scheint es, als ob nach Möglichkeit hier alles zerstört werden sollte, was deutscher Kunst- und Burschensinn geschaffen hatte.

Und trotz alledem! Nur äußerlich konnte der alte Turm den Rubonen genommen und das, was sie schufen, vernichtet werden. Innerer Besitz ist er ihnen für alle Zeiten geblieben und trägt ihren Stempel nach wie vor. „Blau-Weiß-Schwarz“ und „Pulverturm“ sind unzertrennliche Begriffe geworden, und fort und fort bleibt der alte Recke — der Rubonen-Turm.

So war denn die Rubonia wieder einmal obdachlos geworden. Als sich endlich nach furchtbaren Tagen ihre Söhne wieder sammelten und die Konventstätigkeit allmählich wieder aufnahmen, fand sich ein C. D. im Keller-gechoß des Gartenhauses Mehlbart an der Säulenstraße 18.

Dieses C. D. — nunmehr das achte der Rubonia — kann sich natürlich mit dem Pulverturm in keiner Weise messen: Immerhin ist es ein ganz annehmbares Lokal für eine Studenten-Verbindung. In der Hauptsache besteht es vorläufig aus einem Saal ungefähr von denselben Abmessungen, wie seinerzeit der Pausaal im Mohrbergischen Keller. Saal, wie angegliederter Erker, haben mit Holz verkleidete Wände und unter dem Gewölbe eine Balkendecke, alles reich im Stile nordischer Holzarchitektur nach Entwürfen des Hausbesitzers und des Stockholmer Architekten Lehming ausgeführt. Das Holzwerk ist braun gebeizt; ein lichtblauer Fries und dezent verteilte Vergoldung beleben die Wandflächen. Die Fenster und die große Tür zu einer Loggia neben dem Erker haben Bleiverglasung. Der Fußboden ist Eichenparkett, auf Asphalt verlegt. Ein schwedischer Dauerbrand-Ofen aus sog. Topfstein und ein großer Kamin spenden die nötige Wärme.

Aus dem Saal gelangt man durch einen kleinen Borraum, an den sich rechts die Bierkammer anschließt, in ein geräumiges Zimmer und weiter in die Küche. Im Saal führen einige Stufen zu einer Plattform empor, von der aus man in einen Treppenraum gelangt, in welchem eine hölzerne Wendeltreppe die Verbindung mit dem im Erdgeschoß befindlichen Bibliothekzimmer und dem Ausgang ins Haupttreppenhaus vermittelt.

Wie einst im Stiftungsjahr, so macht sich auch heute wieder der Mangel einer ständigen Beaufsichtigung des C. D. sehr unangenehm fühlbar. Zur Anstellung einer C. D.-Wirtin, dieses kaum zu entbehrenden „Inventars“ eines Burschenheimes, fehlt es aber einstweilen sowohl an Raum, als vor allem auch — an Mitteln.

Doch all diese Sorgen sollen keineswegs dazu angetan sein, die feste Zuversicht zu lähmen. Wie auch immer sich die Wohnungsschicksale der Kubonia im Laufe des Halbjahrhunderts gestalteten, immer wieder erwiesen sich die einzelnen Kubonen-Generationen in ihrer inneren Geschlossenheit stärker als die äußeren widrigen Verhältnisse. Darum gilt es heute, mehr denn je, auszuharren und am Vätererbe zäh weiterzubauen zum Heil der Kubonia und damit auch zum Heil der Heimat. Mögen auch äußere Formen zerfallen — den deutschen, edlen Burschengeist wird man uns nimmer rauben! Der wohnt in einem granitenen Quaderbau, der Jahrhunderte überdauert.

Die blaue Frau*).

Am Zechtisch war's, im Pulverturm,
Da saß ich die zweite Nacht,
Mein Zechlumpen, Freund Lindenwurm,
Der schlummerte vor mir sacht.

Der Herbstwind pfiß den Turm entlang
Und fuhr in die Oefen hinein,
Die Bugenscheiben bebten bang
Bei dämmerndem Ampelschein.

's war Mitternacht. Mit hellem Ton
Sankt Jakobs Turmuhr schlug,
Da fällt' ich mir als Becherlohn
Zum Rand den erprobten Krug.

„Dir, Turmfee, gilt's, dir — blauen Frau!“
So lallte ich zungenschwer,
„Erscheine, daß ich dich erschau!“
Und trank meinen Humpen leer.

Hürwahr, der Zug war schwer und lang —
Ich sank auf die Bank zurück
Da zeigte in dem Mauergang
Die Turmfee sich meinem Blick.

„Du riefst mich her, nun folge mir!“
Es winkt mir die Geisterfrau.
Treppab ging's dann zur Kellertür —
Die Dämmerung leuchtet blau.

Im Keller tief, da liegt ein Stein,
Der schimmert wie Edelstarkis,
Ein Himmeiblaue, so klar und rein,
Erstrahlt in dem Turmberlieh.

„Schau her, Rubonentreue ruht
Im Boden der Heimat hier,
Des Turmes heilig-gehrtes Gut,
Es bleibe das Korpspanier!“

Dann ging's hinaus zum Eisentor**),
Das öffnete klirrend sich,
Eine Riesenerle glänzt hervor
Schnee weiß und so wonniglich.

„Hier thront die Wahrheit und das Recht!“
So deutet die Hüterin.
„Die haltet unbefleckt und echt
In euerem Herz und Sinn!“

Dann eilten weiter wir im Lauf/
Zur ruhigen Kugelgieß:***)
Ein schwarzer Demant leuchtet auf,
So groß wie ein Doppellies.

„Dies Kleinod ist der Heldenmut,
Der Heimat und Ehre wehrt;
Verteidigt beid' mit Gut und Blut,
Und scharf bleibe euer Schwert.“

Die Fee verschwand . . . Des Demants Pracht
Strahlt blendend ins Aug' hinein
Dann bin ich plötzlich aufgewacht —
Durch strahlenden Sonnenschein.

G. Wittrock.

Weihnachtskommers 1911.

*) In den Pulverturm ändert sich die Sage von der blauen Frau, die sich bündelten in den Mauergängen gezeigt haben soll.

**) Im Konventstimmer.

***) Im Paulsaal.

Geselliges Leben und Feste.

Von

Edgar Friesendorff.

Allein das brave Burschenherz
Kann nimmermehr erkalten;
Im Ernste wird, wie auch im Scherz,
Der rechte Sinn stets walten;
Die alte Schale nur ist fern,
Geblieden ist uns doch der Kern,
Und den laßt fest uns halten —
Wir bleiben stets die Alten.

Im Kneipzimmer des Pulverturmes, Kubonias schönsten Konventsquartiers, zierte ein Fries die Wand, auf dem von Künstlerhand zwei Bilder hineingemeißelt waren: auf einem kämpft der Ritter von der Feder und dem Tintenfaß mit dem Ritter vom Bierseidel und auf dem anderen der Ritter vom Tag mit dem von der Nacht. Rechts und links grinsen überlegen ein Paar Fuchsschnauzen.

Dieser aus grauem Mittelalter überkommene Kampf, er geht überall noch weiter, wo es freie Burschen gibt, und er soll und wird auch nie ausgekämpft werden, denn nur im ewigen Wechsel des Geschehens formt sich der Kern des gesunden Burschentums zu harmonischem Gebilde.

Lachender Übermut und ernste Beratung, himmelstürmender Geist und trunkene Phantasie, glühende Freundschaft und blutige Ehrenhändel, Nächte, die zum Tage gemacht werden, und Tage, die verschlafen werden. Bier und Tinte, gepanzerte Fäuste und ziellicher Handfluß — sie wechseln kaleidoskopartig im bunten Durcheinander des Burschenlebens — Tag und Nacht!

Mögen heute, wo der alte Turm den Kubonen genommen, die kämpfenden Ritter an der Wand überpinselt sein, sie kämpfen auch unter der Tünche fort, so lange es Kubonen geben wird und Farbenstudenten überhaupt.

Wenn auch dieses wechselvolle Leben des Bruder Studio nicht an einen Ort gebunden zu sein braucht, so ist es doch ganz natürlich, daß all die schillernden Strahlen aus einem Zentrum ausgehen, und dieses ist das Konventsquartier, C. D. genannt. Das ist der Tempel des korporellen Studenten. Hier nimmt das Burschwerden seinen Anfang, hier bringt er Gott Bacchus die ersten Opfer, hier durchschwärmt er so manche Nacht in edlem Freundeskreise,

hier empfängt er die Bruderweihe und schwört am Weihedegen, hier führt er die Klinge im mutigen Strauß, hier bildet er sich in ernstest Konventen zum aufrechten Mann, und von hier, wenn es ein herbes Geschick so will, von hier . . . von unfrem alten Ehrenhaus
Tragt, Brüder, mich zur Ruh hinaus
Und singt mir Burschenweisen . . .

Burse und Hospiz, Kommersehhaus und Konventsquartier — das sind die geschichtlichen Etappen des Burschenheims, in welchem sich das gesellige Leben des „kruzifidelen Studio“ seit alters her abgespielt hat und heute noch abspielt. Und dieses gesellige Burschenleben, urdeutsch in Sitten und Gebräuchen, es ist aus alter Germanenart entstanden, aus unbändiger Waffen- und Becherlust, die schon der fahrende Scholare nach Welschland mitbrachte, die durch die Studentenlieder aller Jahrhunderte fortklingt und die heute noch, wenn auch in abgemilderten Formen, fortwirkt im feucht-fröhlichen, deutschen Verbindungsleben. „Paukkomment“ und „Bierkomment“, ungeschrieben und geschrieben, sie bildeten seit jeher für den deutschen Burschen ein allgemein anerkanntes Gesetz, das sich zäh erhalten hat und sich wohl auch weiter erhalten wird trotz allen Anfeindungen und Gewalten. Die „alte Schale nur ist fern“ — der „Kern“ ist aber geblieben.

Anders war es auch in der Rubonia nicht. Auch hier waltete zu allen Zeiten „im Ernste, wie im Scherz“ ein rechter Burschensinn; auch hier wechselten im bunten Durcheinander: Konvente und Kommerse, Mensuren, Kneipereien und edle Festlichkeiten. Ja, wie die Alten sangen, so zwitscherten auch die Jungen! Und daß aus dem Zwitschern der Allerjüngsten, der Fuchse, ein vernünftiges Lied wurde, dafür hatte eben die „Fuchserziehung“ zu sorgen.

Jeder immatrikulierte, honorige Bursch, der sich zur deutschen Kultur bekennt, kann laut Komment „mit Unterschrift und Handschlag“ in den Fichtbodistenverband der Rubonia aufgenommen werden, ist ein Semester lang krasser Fuchs, das zweite — Brander, „kräht“ im dritten Semester ab und beginnt dann die Stufenleiter emporzuklimmen zum jungen, alten, uralten, bemoosten und urbemoosten Hause. Unabhängig hiervon kann ausnahmsweise bereits im ersten Semester, gewöhnlich aber im zweiten und später, die feierliche Aufnahme in den engeren Verband erfolgen, was sich für die Außenwelt im sog. „Farbenbekommen“ kundtut. An Stelle der schwarzen Fichtbodistenmütze mit silbernem Zirkelabzeichen schmüden nunmehr Haupt und Brust des jungen „Landsmannes“ der blau-weiß-schwarze Dedel und das Dreifarbenband — der Traum und Stolz jedes braven Rubonensfuchses.

Um dieses ersehnte Ziel zu erreichen, muß der Fuchs in Rubonias Traditionen hineinwachsen. Er muß hierzu erzogen werden, wenn auch bisweilen mit rauen Mitteln. Nun wird bekanntlich in der Öffentlichkeit seit

jeder über allzu rigorose Fuchserziehung, ja sogar über rohe Behandlung der Fuchse gar viel geschrieben und noch mehr gesprochen. Da möge es nun auch in der Rubonia in dieser Beziehung nicht immer sehr zart hergegangen sein, und es dürften sich wohl je nach Zeiten und Sitten die Methoden der Fuchserziehung geändert haben. Eines aber steht fest: Charakterbildung, gerichtet auf Selbstbeherrschung, Ehrenhaftigkeit, Freundschaft und Brudertreue fürs Leben und darüber hinaus — das war zu allen Zeiten Rubonias Leitstern bei der Fuchserziehung. Wenn nun die Fuchse hierbei auch keineswegs mit leinenen Handschuhen angepackt wurden und das sog. „Fuchschinden“ oder „Fuchsaaßen“ bisweilen mehr oder weniger krassere Formen annahm, so hat es jedoch allzeit Bursche gegeben, die darauf geachtet haben, daß dieses „Nasen“ nicht ausartete und nicht über seinen eigentlichen Zweck hinausging. Und zur Ehre aller gewesenen Rubonenfuchse sei hier gesagt: ein jeder von ihnen hätte sich bitter enttäuscht gefühlt, wenn er in der strammen Fuchserziehung umgegangen worden wäre.

„Der Fuchs hat zu wissen, was er sich gefallen lassen kann und was nicht“ — so lautet der erste Punkt des ungeschriebenen Burschenkommments. Daher hat der Fuchs es zu lernen, durch Schlagfertigkeit den Angriff zu parieren und womöglich den Gegner zu entwaffnen. Er hat es zu wissen, wann die Grenze überschritten ist und wann er zu „fordern“ hat. Das ist der Zweck der bisweilen rauen Übung.

Hierbei sind die Fuchse keineswegs sich selbst überlassen. Als unmittelbarer Berater, Beaufsichtiger und Vorstand der Fuchse fungiert der „Odermann“, dem vom Konvent das Wohl und Wehe der ganzen „Fuchsblase“ an die Seele gelegt ist. Von seiner Qualifikation für das hochwichtige Amt hängt in erster Reihe der Erfolg in der Fuchserziehung ab. Aber auch der Subsenior hat neben anderem die Obliegenheit, den Nachwuchs auf besonderen „Fechtbodistenkonventen“ im Komment zu unterweisen und ihm Rubonenbrauch und -Sitte beizubringen.

Ganz besonderen Angriffen ausgesetzt ist seit jeher der studentische „Bierkomment“, wobei namentlich die sog. „Bierstrafen“ eine scharfe Verurteilung finden. Wenngleich zuzugeben ist, daß zuzeiten auch in der Rubonia beim „pro poena“-Trinken Übertreibungen stattgefunden haben, so muß doch andererseits darauf hingewiesen werden, daß auch in dieser Beziehung der Fortschritt Milderungen gezeitigt hat, und zwar so erhebliche, daß hierzu der alte Bursch „von echtem Schrot und Korn“ ein wehmütiges „O jerum“ ob solcher Verweichlichung ertönen läßt. Und bisweilen mit Recht: denn dem gesunden Normalburschen hat das „Einhängen“ und „Flaschenziehen“, auch wenn „die Beine an die Lage gingen“, nicht weiter geschadet, wohl ist aber so manche Großschnauzigkeit beizeiten gedämpft und so mancher „Obsternafsche“ hübsch

„Klingekriegt“ worden, wo „des Wortes Macht allein“ versagte. Der Gründe gibt es übrigens gar viele: hier fehlt es an „Zündern und Korkenzieher“, dort an der Korkenbedeckung der halbleeren Flaschen; hier hapert es mit dem Wiederlernen, dort mit einer anderen Pflichterfüllung. Zuspätkommen, Verjäumen der Vormittagsbörse, Verbummelung von Konventsaufträgen. Vernachlässigung von Dienstleistungen älteren Semestern gegenüber, Schwänzen bei Krankenbejournen — all die kleinen und großen Unterlassungsjünden werden eben burschenmäßig gerügt, d. h. mit dem „Verrufstrunk“ und dem bekannten „Versch.. liede“. Und sind die Pflichtverjümnisse allzu schwere, oder wiederholen sie sich gar, dann pflegt wohl ein kräftiger „Somnabends-Waizen“, den der Oldermann aus verschaltem Bier und „rigaschem Balsam“ — man spricht sogar von Senf, Pfeffer und anderen Ingredienzien — fein säuberlich zusammenbraut, das moralische Gleichgewicht wieder herzustellen. So mancher ist dann wohl reuig still beiseite — und wohl auch in sich gegangen. Und „zieht“ das alles nicht — na, dann gibt es eben noch eine „Frühlingskur“, die den Schuldbeladenen tagtäglich früh morgens um sechs zu einem entfernt wohnenden „Haufe“ wandern läßt, um dort eine abgelandene Flasche zu ziehen. *Probatum est* — dies Mittel hilft!

Und trotzdem sei es hier allen Rubonenmüttern, Bräuten, Schwestern und Tanten zur Beruhigung gesagt, daß auch der rauhe Bursch sehr wohl versteht, am rechten Platz Milde walten zu lassen, namentlich Schwächlichen gegenüber. Da heißt es höchstens: „Fuchs, hol dir eine Flasche Wasser!“ Des weiteren ist nicht zu vergessen, daß Väter, Männer und ältere Brüder einst das gleiche Loß voll jugendlicher Lebenslust geteilt haben und so manches unselbständige, verzärtelte Mutterjöhnchen als ganzer Mann ins Elternhaus zurückgeführt ist. Und kommt es einmal anders, so ist wohl in den seltensten Fällen die Fuchserziehung die Veranlassung hierzu gewesen. „Es müssen Jünglinge gewagt werden, um Männer zu gewinnen.“

Ach nein, so „entsetzlich schwer“, wie Laienkreise es vermuten, ist die selige Fuchszeit wohl niemandem erschienen. Im späteren, harten Berufsleben wäre wohl so mancher von den ganz Großen recht gern wieder einmal ein kleiner, sorgloser Fuchs gewesen, dem der Himmel, wenn auch nicht immer gerade voller Geigen hängt, so doch voll von hoffnungsfreudigen Erwartungen.

Das gesellige Leben des rigaschen korporellen Burschen, und somit auch des Rubonen, begann bereits um 10 Uhr morgens vor dem Hochschulgebäude, wo die sog. „Börse“ stattfand, die von den Füchsen und jungen Häusern obligatorisch besucht werden mußte. Die wichtigsten Ereignisse wurden hier besprochen, Aufträge erteilt und Verabredungen getroffen. Und wie jede Börse ihre Gefahren hat, so auch diese: gar manchem ist dort sein ganzes Tagesprogramm über den Haufen geworfen worden. Böse Zungen behaupten

sogar, daß die bekannte „Timbrücke“ nur deshalb erbaut worden wäre, um den Studenten den Weg zum „Komkeller“ zu verkürzen.

Um 12 Uhr fand in früheren Zeiten die „Mittagskneipe“, die heutzutage ganz in Wegfall gekommen ist, statt, und zwar in Verbindung mit der „Paukstunde“. Erst wurden die Neulinge vom magister paucandi und dessen Substituten wie gehörig „eingepaukt“, indem ihnen das Parieren der einzelnen Hiebe beigebracht wurde. Sodann folgten zahlreiche „Papierjungen“, die laut Komment auch noch von bemooften Häusern ausgemacht werden mußten. Schaut man Kubonias Mensurbuch durch, so läßt sich leicht konstatieren, daß sie auf Mensuren gut abgeschnitten hat. Losgegangen wurde fast ausschließlich in fester Mensur. Die Mensuren stiegen auf dem Konventsquartier des jeweilig Satisfaktionsgebenden, und zwar in Anwesenheit einer zahlreichen Korona. Gar häufig ist der alte Pulverturm Augenzeuge recht blutiger Mensuren gewesen, und so manche tadellose Abfuhr ist in seinem hehren Pauksaal ausgeteilt worden. Neben einer ganzen Anzahl von Prachtpaukanten hat die Kubonia auch des öfteren über gute Sekundanten verfügt. Über 90 von ein und demselben Landsmann sekundierte Mensuren reden doch wohl eine deutliche Sprache. Daß die Geselligkeit auch gerade durch die Mensuren belebt wurde, dürfte allen Burschen hinlänglich bekannt sein: bei fröhlichem Bechen wurde oft aus dem Gegner der Freund, und noch öfter aus Tag und Nacht — der nächste Tag.

Wöchentlich fanden in der Kubonia zwei offizielle Abende statt, die ausschließlich der heiteren Geselligkeit gewidmet waren: am Mittwoch der „Singabend“, am Sonnabend der „Kneipabend“. Zu diesen Abenden gab es „Konvents-Bier“, das im Wechsel der Zeiten bald in Bierkrüsen, bald in Tonnen, immer aber in beträchtlichen Mengen herangeischleift wurde.

Der Singabend war für Fuchse, junge und alte Häuser obligatorisch. Am „schwarzen Brett“ wurden rechtzeitig die Lieder angezeigt, deren Texte von den Füchsen dem magister cantandi hergesagt werden mußten. Ach, so manche „geschüttelte“ Flasche war die Folge von mangelhaft gelernten Versen! Auch allzu empfindlicher „Kakophonie“ suchte der gestrenge Magister durch Flüssigkeiten beizukommen; ungerechterweise — wie die Fuchse meinten. Der „Kantus stieg“ auch auf den offiziellen Kneipabenden, und wehe dem, der nicht mitsang oder störte: das scharfe Ohr des Magisters hatte ihn gar bald herausgefunden. „N. N., löffele dich!“ Da half dann weiter kein „Sperkeln“, es mußte in die Kanne gestiegen sein, und war man auch noch so bemooft.

Die Sonnabendkneipe, die vor allem Gambrius gewelkt war, begann um 8 Uhr. „Fuchs, Bier her!“ — dieser Ruf erscholl hüben und drüben. Und kam das bräunliche Maß nicht flink genug, dann hieß es wohl: „Fuchse,

an die Wand!" — aber nicht zur Belobigung. Nach kurzem „Gesang-intermezzo" war die Ordnung wiederhergestellt, und das Stimmengewirre nahm seinen Fortgang.

Über was redeten sie denn so eindringlich, die zechenden Gruppen? Gott ja, über Arbeiten und Sorgen wohl am wenigsten. Auch wohl kaum über Weltverbesserung und welterobernde Pläne, geschweige denn über Politik, die man gottlob nicht zu machen brauchte und die höchstens im Liede: „Ganz Europa wundert sich nicht wenig" ihren vollen Ausdruck fand. Ja, worüber spricht man überhaupt bei einer Weltanschauung „Was kostet die Welt" — und hat dabei keinen Heller im Beutel? Da fließen eben die Neben aus dem immer quellenden Born alter Burschenherrlichkeit: über Konvents- und Chargiertenkonventsfragen, über Kontrahagen und Mensuren, über Kunst und Wissenschaft, auch über Trivialitäten und derben Scherz, ja allendlich über der Weisheit letzten Schluß — über die Philosophie. Über letztere allerdings erst in sehr vorgerückter Stunde und in mehr oder weniger orakelndem Sinne.

Häufig sah die Kubonia zu solchen Abenden Gäste. Der eine und der andere brachte sie mit, oder sie waren schon soweit mit der Kubonia gut Freund, daß sie auch ungeladen erschienen. Welcher Burschenfreund konnte denn überhaupt am Kubonenturm vorübergehen, wenn nachts seine hellen „Mottenfänger" blinkten! Rigasche und dörptsche Burschen und Philister, Professoren und Künstler, sie wirkten des öfteren mit bis in den hellen Morgen hinein.

Streng wurde darauf gesehen, daß kein Verbindungsglied die Kneipe vorzeitig oder auch nach offiziellem Schluß mit der Absicht verließ, andere Lokale aufzusuchen. Das sog. „Erkneipen" mußte dem Konvent gemeldet werden und zog verschärfte Verweise und in Wiederholungsfällen größere Strafen nach sich.

Aber auch außer den offiziellen Abenden gab es Gelegenheit, auf dem C. D. gesellig zusammen zu sein. So u. a. zu den Geburtstagsfeiern der Landsleute, die während der Mittagskneipe abgehalten wurden und gewöhnlich den Anfang andauernder Sitzungen bildeten. Hoch auf dem „Bierachtel" thronte rittlings das Geburtstagskind und nahm unter Beifallsgelächter der Korona die meist recht anzüglichen Knüttelversgedichte der Fische entgegen. Der obligate „gelbe Kringel" mit daran anschließender „Schleppe" war natürlich Ehrensache.

Außerhalb des C. D. wurde die Burschengeselligkeit fortgesetzt, und so mancher graubärtige Kubonenphilister schmunzelt noch heute, wenn er die Namen des einen oder anderen historisch gewordenen Lokals nennen hört, wo Kubonen gelacht, geklukt, pokuliert und auch mitunter „randaliert" haben.

Beliebt waren die sogen. „Chausséespritzen“ per „Postwagen“ oder „Zweispänner“ nach Villa Nova, Klein- und Groß-Schmerl, Alexanderpark, Balloisch-Krug und wie die vielen Lokale alle hießen. Daß es dabei nicht ganz zahm herging, muß allerdings zugegeben werden. So manche derbe Holzerei mit Richtburschen vulgo „Knoten“ ließ den Kampsruf „Burschen heraus“ ertönen. Die „verplusterten“ Scherben und der vertilgte „Stoff“ verursachten gewöhnlich eine recht empfindliche Beutelleere und zumeist auch Schulden. In solchen Fällen mußten eben die Herren „Philöre“ heran, und zu ihrer Ehre sei's bezeugt: sie haben sich nicht lumpen lassen. Eines machte jedenfalls dem Studio keine Sorge: das war des „Fuhrgreises“ Lohn. Dieser nahm als Zahlungsmittel mehr als gern „Fingherrns“ Visitenkarte entgegen, die dann natürlich mit Zinseszins eingelöst wurde. Noblesse oblige!

Von den vielen Stammkneipen, die von den Kubonen im Laufe der Zeiten bevorzugt wurden, seien hier in dankbarer Erinnerung einige aufgezählt. Da war vor allem in den ersten Jahren der „Grabenkeller“ (Ecke Alexanderboulevard und Pauluccistrasse) mit dem namenbeschnitten Kneiptisch und dem dienstbereiten Kellner Dreschmann. Zu gleicher Zeit wurde auch der mittelalterliche „Johannis-Keller“ frequentiert, in dessen noch heute existierender „Zägerstube“ die Kubonia aus der Wiege gehoben wurde. Dann folgten „Klosterkeller“ und „Rottermundt“ nachmals „Sarsching“, wo der alte, schnurrige Dutzmann die Humpen kredenzte. „Komkeller“ mit dem pumpbereiten Kellner Ossip, „L'Imperial“ (Limperjal genannt) mit dem gleichgesinnten Kellner Adam, sowie die „Kalte Pfeife“ im Kaiserlichen Garten und „Graf Has“ im Kleinen Wöhrmannschen Park wechselten in späteren Zeiten je nach Stimmung und Kredit. Bei Kasse und nobler Anwendung wurde auch ab und zu im renommierten Weinrestaurant „Otto Schwarz“ oder bei „Kröpfch“ geschlemmt, während man bei herrschender Flaute per pedes apostolorum zur „Gelben Bude“ in den Sassenhofer Wald marschierte oder den „Neunaugen-Schauje“ auf Hasenholm beehrte. Gleichviel, ob reich, ob arm, ob Braten, ob Jagdwurst oder Neunauge — Durst und Stimmung blieben immer die gleichen im dulci júbilo goldener Burschentage. Und besaß man mitternachts noch einen lumpigen „Zwanziger“ — ho, ho — dann ging es sicheren Schrittes in die Nachtdejournkneipe „Zieschen-Treu“, wo der schábige Rest verleiert wurde. Gab es doch daselbst in jenen glücklichen Zeiten für den Doppelobolus: ein Schnäpschen, ein Paar Würstel, einen Wasserkringel, eine saure Gurke und eine Flasche Bier! Und dazu — die „ausgesuchtesten“ Kontrahagen. Ja, ja „es war bei Zieschen-Treu“ — so singen im Burschengericht zumeist die Aussagen an . . . Es leb' die „alte Treue“!

Auch gemeinsame Bierreisen alias „Podrette“ wurden in die heimatlichen Nachbarstädte oder ins Land hinein unternommen. Mitau, Wenden, die

Livländische Schweiz und der Rigasche Strand können davon gar viel erzählen und so manches — verschweigen. Aber niemals wurde harmloser Studentenuff von den heimgesuchten Ortshafsten als Majestätsverbrechen empfunden. Dergleichen führte die in jüngeren Jahren aufgekommene „Fuchsstucht“ Kubonias Jungmannschaft hinaus in die weitere Umgebung der Muesenstadt — aber in diesem Falle zum Verdruß der nachgebliebenen älteren Semester und insonderheit des blam . . . sagen wir verwaisten OIdermannes.

Gibt es auch in der Kubonia, abgesehen vom allgemeingültigen Bierkomment, keine besonderen Trinkregeln, so haben sich doch mit der Zeit gewisse Trinkgebräuche eingebürgert. Mit einem „Prosit“ wurde in älteren Zeiten dem Nachbar „vorgestiegen“, und ein und dasselbe Glas kreiste in der zusammensitzenden Runde. Dabei gab der einzelne höllisch darauf acht, daß er nicht zu kurz kam. Säumige Pökulanten, sogen. „Glaswärmer“, wurden bisweilen recht hart angefahren. Bei größerem Durst durfte auch mit „Prosit einen Ganzen“ oder „Prosit einen Kurischen“ vorgestiegen werden, welcher Aufforderung „nachzukommen“ war. In späteren Jahren wurde der Einzelschoppen und das gegenseitige Sichzutrinken eingeführt. Dem „Hause“ konnte und kann auch heute noch das ältere Semester bei Entgleisungen ein sogen. „Pech“ einhängen, und zwar mit dem Gesang: „: unserem x. x.-Hause: : ist ein scheußlich Pech widerfahren, zieh x. x.-Haus, zieh!“; wobei das betreffende Haus unweigerlich zu trinken hat. Erst nach Erledigung hat letzterer das Recht, nach dem Grunde zu fragen. Aber auch jüngere Semester dürfen bei gehöriger Unterstützung den älteren ein „Pech“ antragen. Bei zu weit gehenden Obszönitäten wird ein zweites Pechlied gesungen, das den Inkulpaten recht eindeutig verhöhnt, ohne daß er hiergegen zu remonstrieren berechtigt ist. Belobigungstrünke werden dem zu Ehrenden mit der „feurigen Bombe“ und dem alten „Knochenhauer“ dargebracht, wobei das Glas bis zur „Nagelprobe“ zu leeren ist. Bruderschaftstrünke finden intern nicht statt, da alle Glieder der Kubonia sich duzen, wobei es dem Ermessen der Philister überlassen bleibt, das Gleiche zu tun.

Auch „Bierspiele“ zahmerer und flotterer Natur wurden bisweilen zwecks Animierung einer flauen Kneipe unternommen. Zu ersteren gehörten die beiden Fuchsbemogelungsspiele „Fuchs verliert — Hase gewinnt“ und „Bieruhr an der Wand“, sowie „Schrift und Adler mit Gorodowoi“, zu letzteren — „Bieruhr“ am Kneiptisch und der „Bierjunge“, der einem „aufgebrummt“ und durch ein weitshweifiges Biergericht ausgetragen wurde. Die beiden letztgenannten Spiele erreichten ihren Zweck gar schnell und kamen bisweilen den Beteiligten in Folge der „Pluserstimmung“ und auch wegen der „B. d. E. U.“ ein wenig teuer zu stehen. Ungemein belustigend, aber auch berauschend — wörtlich und sinngemäß gedeutet — wirkte der „Graf von der Luxemburg“,

der unter dem Gesang der Korona getanzt wurde, wobei die unfreiwilligen Beinverrenkungen Anlaß zu stürmischer Heiterkeit boten. Kartenspiel war auf dem C. D. verboten; Schach und andere Spiele haben sich nie einbürgern können.

Zu allen Zeiten war „Bier“ das Hauptgetränk in der Kubonia. Wein wurde äußerst selten getrunken, geschweige denn Sekt. Dafür floß aber in den frühen Morgenstunden der heiße, schwarze Labetrunk, in großen und kleinen sog. „Zulen“ serviert, recht ausgiebig. Und weil Kaffee bekanntlich ein Gift, so wurde als Gegengift der ungemein gepriesene „Benediktus“ mit Vorliebe genehmigt, bis einem die Finger klebten. Auch „Bowlen“, allerdings fraglicher Natur, wurden mitunter nach angeblich bewährten Rezepten zubereitet. Hingegen fand in einzelnen Cliquen der „Grog“ eine besondere Verehrung, dann aber in recht „nördlicher“ Gestalt. Das „Schnapsen“ war aber niemals Sitte unter den Kubonen. Erst in der Nachkriegszeit, als kein Bier zu haben war, stieg der Schnapsgenuß leider sehr erheblich und zeitigte, wie nicht anders zu erwarten, schlimme Folgen. Mit dem Wiedererscheinen des edlen Gerstenjaftes ist nunmehr der fremde Geselle nach Gebühr in die gehörigen Schranken verwiesen, und es herrscht wiederum der alte Gambrius auf der Kubonenkneipe.

Nach dem bisher Geschilderten könnte es fast scheinen, als ob das Pokulieren der einzige Unterhaltungsgegenstand gewesen sei. Dem war aber keineswegs so. Gewiß haben zu allen Zeiten die Kubonen als echte, deutsche Burschen auch wacker gezecht und gar manche Nacht mit schäumendem Becher durchschwärmt bis zur frühen Morgenröte und darüber hinaus. Niemals war aber ein sinnloses Bezechtsfein der Hauptzweck, auch kaum beim einzelnen. Als förderndes Mittel diente der freisende Pokal zu erhöhter Freude, zur Befestigung der Freundschaft. Ein absoluter Trinkzwang herrschte übrigens zu keiner Zeit. Es hat nicht nur immer eine Anzahl Bursche gegeben, die Mäßigkeit übten, sondern auch solche, die körperlicher Schwächen wegen den Alkohol überhaupt meiden mußten, was niemals ihre Stellung zum Korps in irgendeiner Weise beeinträchtigt hat.

Einem renommierten „Urburschentum“ war die Kubonia seit jeher abhold, um so mehr als sie aus Gegensätzlichkeit zu diesem geboren wurde. Das beweist unzweideutig ihre Stiftungsgeschichte, das beweisen ihre vielen ideellen Bestrebungen, das beweisen die aus ihr hervorgegangenen Männer. Wenn sich auch in dieser Beziehung im Wechsel der Zeiten Niederungen bemerkbar machten, wie sie nun einmal alle Organisationen durchleben, so war der Wille zu edler Betätigung wohl niemals erloschen, sondern drängte immer wieder zu den Höhen, zur Tat. Die Pflege edler Geselligkeit hat daher in der Kubonia zu allen Zeiten mehr oder weniger geblüht. Die vielen „musikalischen Abende“, die auf dem C. D. veranstaltet wurden, ausgezeichnete Männer-

quartette, schöne Kammermusik, wissenschaftliche Vorträge, periodische Druckschriften („Mitteilungen aus der Kubonia“) — sie legen ein beredtes Zeugnis ab von der Geistesrichtung, die unter den Verbindungsgliedern herrscht. Ja, selbst der Ausbau des Pulverturms in so künstlerischer Form und auch so manche Namen und Gedeksprüche aus dem Fremdenbuch — sie geben eine unbefangene Auskunft über die ideellen Bestrebungen der einstigen Inassen. Hinzu kam eine recht reiche Bibliothek, die, heute leider durch Kriegsfolgen größtenteils verloren, eine belletristische und eine wissenschaftliche Abteilung aufwies. Auch in finanziell schweren Zeiten wies das Budget den Bibliothekaren einen Posten für Neuanschaffungen an. Ein Bibliotheksstatut regelte den Gebrauch der Bücher.

Eine respektable Menge an Arbeit wurde und wird auf den Konventen geleistet. Die Kubonia kennt dreierlei Konvente: Ordentliche (O. C.), Außerordentliche (A. O. C.) und Fachtbodistenkonvente (F. C.), welche letzteren vom Subsenior geleitet werden und hauptsächlich der Fuchs- und Fachtbodisten-erziehung, sowie dem Einführen in das ganze Wesen des Burschenstaates und des A. P. C. dienen. Außerdem findet semesterlich eine Generalversammlung aller Landsleute und Fachtbodisten statt.

Die ordentlichen Konvente werden in der Kubonia alle 14 Tage — seit alters her an den *Montagen* um 8 Uhr abends — unter dem Vorsitz des Seniors, dem ein Subsenior und ein Sekretär assistieren, abgehalten. Die außerordentlichen Konvente finden je nach Bedarf, früher gewöhnlich zur Mittagszeit, heutzutage auch am Abend statt.

Außer den 3 Chargen des Präsidiums hat die Kubonia noch folgende Wahlbeamte: einen Oidermann, fünf Ehrenrichter, von denen drei als Burschenrichter fungieren, einen Kassierer der Korpskasse nebst einem Substituten, zwei Kassarevidenten, einen *magister paucandi* nebst Substituten, einen *magister cantandi*, einen Bibliothekar nebst zwei Substituten, einen Archivar nebst einem Substituten, einen Majordomus, einen Kneipwart und einen Delegierten in die allgemeine Unterstützungskasse (A. U. C.). Hinzu kommen die Wahlposten in den verschiedenen Kommissionen.

Die Tagesordnung der ordentlichen Konvente ist zumeist eine überaus umfangreiche: neben einer Anzahl von wirtschaftlichen und finanziellen Fragen, sowie mannigfachen Interna, liegen zahlreiche Eingaben des Chargiertenkonvents und des Burschengerichts vor. Des weiteren: Ehrengerichtssachen, Anträge und Allgemeinfragen. Aber leider auch recht viel Klagesachen wegen Pflichtvernachlässigung u. dgl. m. Daher dauern die Konvente gewöhnlich bis in die späte Nacht hinein, mitunter bis in den frühen Morgen. Alkohol darf während der Sitzungen nicht konsumiert werden.

Die Kubonia hat während der fünfzig Jahre ihres Bestehens ungemein viele Konvente abgehalten, was auf den Ernst schließen läßt, mit dem sie sich ihrer Burschenaufgaben jederzeit bewußt war. Am 15. September 1897 fand der 1000. Konvent statt, also bereits nach 22 Jahren seit der Stiftung. Der 2000. Konvent steht kurz bevor. Eine Verminderung der Konventstätigkeit hat also nicht stattgefunden, zumal wenn man Streik-, Revolutions- und Kriegsjahre in Betracht zieht. In ihrer konventlichen Arbeit ist die Kubonia somit auch heute noch auf der alten Höhe geblieben. Kubonias Anträge sind laut C. C.-Protokollen und Akten dauernd auf den Tagesordnungen der Chargiertenkonvente vorzufinden. Auch im Präsidium des allgemeinen Burschengerichts sind fast alljemeinerlich Kubonen vertreten, dabei sehr oft als Präsidien fungierend. All diese ernstesten Betätigungen und Bestrebungen wirkten ungemein befruchtend und anregend auf das gesellige Leben der Verbindung.

Die Höhen interner Burschengeselligkeit waren seit jeher und sind auch heute noch die Kommerse. Da ist der Eröffnungskommerz, der Weihnachtskommerz, der Fuchskommerz, der Stiftungs- oder Farbenkommerz — allgemein „Maikommerz“ genannt — und in früheren Zeiten mitunter noch der Schlußkommerz.

Eingeleitet wird das Semester durch die „Matrikelschmöre“, die erste offizielle Aneipe für die neuimmatrikulierten akademischen Bürger alias „Fuchschnauzen“ und die letzte für den vorjährigen Bestand der Füchse, die nunmehr mit dem letzten „Wanzen“ und mit „Kiferiki“ abtrahen, das Fuchstum durch Sprung vom Tisch oder Stuhl abschütteln und „junge Häuser“ werden.

Wie wohl in allen studentischen Korporationen, so hat auch in der Kubonia jeder Kommerz seine bestimmte Bedeutung und seine besonderen Feierlichkeiten. Gewöhnlich steigt am Abend vorher der sogenannte „heilige Abend“, wobei die große Kommerzsfahne ausgehängt und dieser erste festliche Akt ein wenig „begossen“ wird. In jenen Zeiten, als die Kubonia im Besitze ihres im Zentrum belegenen, herrlichen C. D. war, verkündete die vom alten Turm herababwehende blau-weiß-schwarze Fahne den Einwohnern Rigas, daß die Kubonen ihren Kommerz begehen. „Prost Kommerz“ — so lautet der Gruß des Tages.

Der „Eröffnungskommerz“ im September ist der Erinnerung an die Chargiertenkonventliche Bestätigung der Kubonia geweiht. Auch verleiht das Wiedersehen der Landsleute nach den langen Sommerferien der Feier eine besondere Note. Liebe Freunde aus anderen Verbindungen, die nahestehenden Konventslieder, geschätzte Professoren und Lehrer sind des öfteren Gäste zu diesem Kommerz.

Die Kommerzsausrichtungen waren in alten Zeiten überaus frugale: Butterbrote, ein Heringspfännchen und zuletzt die obligate „Bouillon mit

Piroggen“ (Brühe mit Pasteten). Mit der Zeit werden die Ausrichtungen immer anspruchsvoller und versteigen sich zu einem opulenten Mahl, bestehend aus reichhaltigem Zmbiß, Zwischenpeiße und Braten. Erst die schweren Revolutions- und Kriegsjahre drücken das Bruderwahl wieder auf das normale Burschenniveau zurück. Kommerzgetränk war und blieb alle Jahre hindurch der edle Gerstensaft, abgesehen von einigen Flaschen Rheinwein zum Landesvater und einigen „Pullen Rotzpon“ für die alten Herren.

Der Ruf des Seniors: „bitte sich zum Kommerz zu setzen“ veranlaßt alle, an den langen Kommerzstischen Platz zu nehmen, an Tischen, die mit ihren vielen eingeschnittenen Namenszügen an sich schon eine Geschichte der Rubonia darstellen. Mit Paradehiebern erscheinen die schärpengeschmückten Landesväter: die drei Chargierten und ein besonders zu ehrender Philister. Ihnen zur Seite stehen als Pokalträger jüngere Landsleute. Die Kommerzlieder erklingen*), die Präsidialreden verhallen, und feierlich ertönt das „Alles schweige, jeder neige“ des altehrwürdigen Landesvaters. Der „Landesvater“ wird in der Rubonia paarweise ausgemacht, und zwar wird mit dem erwählten Freunde, dem „Stechbruder“, der Hieber gekreuzt und die Burschenmütze durchbohrt. Ein Bruderkuß besiegelt den Treuschwur. Nach beendeter Feier ertönt das Farbenlied.

Kommerziert wurde und wird wohl auch heute noch bis in den frühen Tag hinein. Das usuelle „Katerfrühstück“ um 12 Uhr mittags findet daher immer eine ganze Anzahl nachtdurchschwärmter Brüder vor, in jugendvoller Burschenlaune bereit zu allem Scherz und Ull.

Der „Weihnachtskommerz“, der gewöhnlich Mitte Dezember stattfindet, trägt schon allein durch die stimmungsvolle Vorfeier mit Damen einen spezifischen Familiencharakter. Aus der Gepslogtheit, den Verwandten und befreundeten Rubonendamen das tannengeschmückte G. D. zu zeigen, ist, namentlich seit dem Einzuge in den Pulverturm, der nunmehr traditionelle Weihnachts-Damenkaffee entstanden. Zugleich wird hierdurch den Verbindungsgliedern Gelegenheit geboten, den Rubonenfamilien einen bescheidenen Dank für genossene Gastfreundschaft abzustatten. Das Kleben der blau-weiß-schwarzen Fähnchen als Tannenbaum schmuck, das früher in den befreundeten Familien besorgt wurde, wird seit einigen Jahren unter Beteiligung junger Damen im G. D. ausgeführt, wobei die Fische als lebenswürdige Birte fungieren. Der Kommerz selbst, der mit Weihnachtsweisen, Knecht Ruprecht — in früheren Jahren der schilfbedeckte Flußgott „Rubon“ — und Weihnachtsgaben eingeleitet wird, findet als intime Rubonenfeier ohne Gäste, aber unter großer Teilnahme der Philister-

*) „Stoß an, Niga soll leben“, 2. „Wo Kraft und Mut in deutschen Seelen flammen“, in neuerer Zeit das „Heimatlied“ von Chr. v. Mikwiß, 3. „Gaudeamus igitur“.

schaft statt. Ein geheimnisvoller, schlichter Zauber liegt über diesem „deutschesten“ aller Kommerse. Das ist es, was alle, alt und jung, herbeiführt zu traulichem Beisammensein und die edlen Saiten der Seele nachklingen läßt bis ins Alter hinein.

Am Abend vor Sylvester findet für die in Riga gebliebenen, auswärtigen Aktiven und für beherztere Philister eine Sylvesterfeier statt, und zwar mit obligater „Sylvesterbowle“ und — nachfolgendem Kopfschmerz, da, wie Fama behauptet, der für die vielen Neuaufgaben mangelnde Bowlenwein von findigen Köpfen aus recht fragwürdigen „Erfahrungstrauben“ im Konventsquartier gekeltert werden soll. Hierbei möge wohl der Gedanke zu Grunde liegen, so große Bantscherjünden noch im alten Jahre zu erledigen und den Beteiligten als „Mene tekel“ den Wunsch ins neue Jahr mitzugeben: sich nur ja keinen Illusionen hingeben zu wollen.

Der „Fuchskommerz“ im Februar, zu dem liebe Gäste eingeladen werden, ist als Ehrentag der Füchse gedacht. Da sind sie die Wirte und sollen zeigen, was sie können. Fuchstheater, Knüttelvers-Couplets, Fuchszeitung u. dgl. m., bei völliger Pressefreiheit, sorgen gewöhnlich für eine ungemein frische Fibelitas, während die ujuelle Fuchsrede vor dem Landesvater so manchen künftigen Chargierten offenbart.

Von den besonders gelungenen, selbstgezimerten Fuchsaufführungen sei hier die musikalische Parodie auf den Nibelungenring mit den „Rheintöchtern in der Badewanne“, mit der „langen Bohnenslange“ als Brunhilde und dem kleinen, krummbeinigen „Rufknacker“ als Siegfried, in Erinnerung gebracht. Wehleidig nimmt letzterer den Rabensfederhelm vom Kopf, zeigt auf den kahlen Schädel und singt mit Wagner: „Helde, wo sind Deine Haare?“ Und dann erst die „Götterverdämmerung“ im „Variété“! Na, na!

Als gelungene Fuchsaufführung aus neuester Zeit sei noch erwähnt „Der Konvent in der Hölle“, mit den sympathischen, musikalischen Teufelsfüchsen, dem großen Sündenregister der Aktiven und Philister und der urkomischen Telefonverbindung mit der Erde, im besonderen mit Latvija. Noch heute gerät einem bei der Mäderinnerung das Zwerchfell in Schwingungen.

In der Nacht auf den ersten Mai wurde die „Walpurgisfeier“ in früheren Jahren, als noch der alte Kalender galt und daher wärmeres Wetter war, in freier Natur mit Maisener und Feuersprung begangen. Am „Stintsee“, in „Kattelahn“ an der Düna, in „Bullenhof“, am „Strande“ und auch in Privatgärten der Philister wurde der Hexensabbat abgehalten. Hinaus ging es gewöhnlich per Fluß-Schlepper. Heutzutage findet die Feier auf dem C. D. statt.

Rubonias „Stiftungs- und Farbenkommerz“ — allgemein „Maikommerz“ genannt — der vierte und in der Regel letzte Kommerz im Burschenjahr, war seit Beginn und ist auch heute noch, wo sich 50 Jahre gerundet haben, die

Höhenfeier der Kubonen — das Weihesfest. Laut Speziellem Kommitent dürfen diesen Kommitent nur Kubonias Farbenträger, aktive Landsleute und Farbenphilister, mitmachen. Nachmittags am 5. Mai, nach stattgehabtem Festkonvent, ging's in birkengeschnürten Postwagen hinaus nach dem idyllischen „Bebberbeck“, der 13 Werst von Riga belegenen, alten Stadtmühle am schilfbewachsenen Mühlenteich, wo über 35 Jahre lang dieser Ehrentag festlich begangen wurde. In Gottes freier Natur, unter alten Föhren und unter dem heimatlichen Sternenhimmel ertönten die Kommitentgesänge und die feierlichen Klänge des Landesvaters in der Stille der Nacht. Dort wurden die Jahreschroniken verlesen, dort wurde die Bundes- und Brudertreue erneuert, dort, am schimmernden Mühlenteich, wurden Freundschaften fürs Leben geschlossen. Zwei bis drei burfschöne Tage und noch schönere Nächte verbrachten dort Kubonias Söhne in brüderlicher Eintracht. Wonnicge Erinnerungen steigen in jedem Kubonen auf bei der Nennung Beberbeck's und des alten Müllers Frey. Der Weltkrieg und seine Folgeerscheinungen haben es bedingt, daß der 6. Mai hinfort auf dem E. D. gefeiert wird. Beberbeck bleibt aber unvergessen und ein Hoffnungsstrahl in die Zukunft.

Der „Schlußkommitent“ ist in früheren Jahren nur vereinzelt, und zwar Ende Mai oder Anfang Juni, gefeiert worden. Er atmete in der Regel Kommitentstimmung, da zumeist die Absolventen der Hochschule den Anlaß zum Kommitentieren boten. Die Schlußkommitente, die gewöhnlich nur von einer kleinen Anzahl besucht waren, wurden in der nächsten Umgebung Rigas, des öfteren auf Privatbesitzlichkeiten, abgehalten. In den letzten Jahren sind sie ganz in Fortsall gekommen.

Nicht minder intensiv, als auf dem E. D., wurde die Geselligkeit auf den einzelnen „Burgen und Buden“ geübt. Eine Anzahl dieser Burgenbehausungen vererbte sich von Generation zu Generation. Der alte „Dachsbau“, die „blane Bude“, die „Türkenburg“, die „Wichert'sche Bude“, der „goldene Stiefel“, die „Hartmann'sche Bude“, die „Makarow'sche Bude“ und viele andere mehr sind gewissermaßen historisch geworden. Bei dampfender Teemaschine („Samowar“) wurde des öftern bis in die Nacht hinein disputiert, Quartett gesungen und musiziert. Die „Fuchsbesuche“ auf den Buden wurden sehr gern gesehen, um so mehr als den älteren Landsleuten hierdurch Gelegenheit geboten wurde, den jungen Nachwuchs näher kennen zu lernen.

Was den Verkehr der Kubonen mit den Schwesterverbindungen anbetrifft, so ist er im großen und ganzen kein allzu reger gewesen. Mit den chargiertenkonventlichen Beziehungen und Stimmungen wechselte auch der sog. „offizielle Verkehr“. Unbeschadet dessen bestanden wohl zu allen Zeiten persönliche Freundschaften zwischen einzelnen Gliedern der deutschen Konvente.

Aber auch so mancher offizielle Besuch auf dem Balten- oder Konkordenquartier ist den Kubonen in lieber Erinnerung geblieben. Einige Jahrzehnte hindurch bestand ein besonders nahes Verhältnis zwischen Kubonen und Arkonen, das gewissermaßen traditionell geworden war. Die gegenseitigen Besuche waren eine Zeitlang sozusagen an der Tagesordnung, ganz besonders nach dem freimütigen Auftreten der Kubonia in dem bekannnten Arkonen-Arkten-Konflikt. Daß aber dieses Freundschaftsverhältnis ein mehr oder weniger äußerliches blieb, lag in dem grundverschiedenen Wesen des Germanen und des Slawen. Der Verkehr mit den beiden anderen slawischen Konventen ging niemals über den streng offiziellen Rahmen hinaus, obwohl auch so mancher nächtliche Überfall auf das sog. „Parlament“ der Reletia gemacht wurde. Mit den heimatlichen Verbindungen der Letten und Esten ist kaum ein Verkehrsverhältnis angebahnt worden. Alles in allem genommen hat aber der externe Vurschenverkehr trotz vielfacher Hemmungen die Geselligkeit in der Kubonia belebend beeinflusst, wofür auch an dieser Stelle allen freundlich gesinnten Kommilitonen ein herzlicher Dank ausgesprochen sei.

Wie bereits früher bemerkt, war die Zahl der Gäste, die das G. D. besuchten, eine erfreulich große. Besonders als im Pulverturm das Quartier eingerichtet worden war. Dieses alte, romantische Gemäuer übte auf alle eine mächtige Anziehungskraft aus. So hatte denn die Kubonia, namentlich unter der in Riga ansässigen dörrtschen Philisterschaft eine ganze Reihe von ständigen Freunden, die sie fast zu den Ihrigen zählen durfte. Sie und viele andere Gäste aus der Heimat und dem Auslande besuchten recht häufig die offiziellen Sneipen. Man braucht nur einen Blick in das Fremdenbuch zu werfen, und da stehen sie alle auf in der Erinnerung, die einst fröhlich in Kubonias Heim gezechet haben und ihr gut Freund wurden. Semesterlich wurden besondere Abende mit Gästen veranstaltet: Professoren-Abende, Künstler-Abende, und einmal auch ein Lehrer-Abend, von welchem letzterem damals ein lieber Konphilister scherzend behauptete, daß er den Turm oft schon voller und leerer gesehen hätte, aber so „voller Lehrer“ hätte er ihn wohl noch nie gesehen.

Sehr häufig, und zwar Sonntags, fanden „Damenlaffees“ statt, zu welchen der eine oder der andere der Aktiven oder Philister seine Damen und Freunde aufforderte, und die immer recht animiert verliefen, ja sogar bisweilen — zum Leidwesen gewisser „Unverbesserlicher“ — zum Tänzchen „ausarteten“. In späteren Jahren hatte sich in der Kubonia eine ganz besondere Art gesellschaftlicher Veranstaltung eingebürgert. Das waren die alljährlich wiederkehrenden „de Laval-Abende“, die ein hochwertiges Künstlerprogramm mit anschließender Fidelitas aufwiesen und die Mittel für einen edlen Zweck, die Versorgung der verwaisen Kinder eines Konphilisters, ausbrachten.

Seit Anbeginn war Kubonias Augenmerk auf einen regen Familienverkehr gerichtet. Im engen Konnex mit der Gesellschaft zu bleiben, galt als Parole. Die Alten hatten gut vorgesorgt: dem Neuanfömling standen eine stattliche Anzahl hochgeschätzter Philisterei offen, die in nicht hoch genug anzuerkennender Weise sich der Kubonen annahmen. Bälle, Aufführungen und Ausfahrten wechselten in bunter Reihe und verschönten die goldenen Burschenjahre.

Aber auch eine ganze Reihe öffentlicher Bälle in geschlossener Gesellschaft wurden fleißig mitgemacht, so u. a. die Muffenbälle, die Bälle des Frauenvereins und des Jungfrauenvereins, der Tierschutzvereinsball, der Polytchnikerball, der Arkonenball, die Karlsbader Sommerbälle und viele andere. Wo auch immer das Tanzbein in besserer Gesellschaft geschwungen wurde, da war auch stets der blau-weiß-schwarze Dedel vertreten.

Im Winter tummelten sich die Kubonen auf der Schlittschuhbahn: auf dem Stadtkanal und nachher im Schühengarten. In neuerer Zeit wurde auf die Ausübung des Sports ein besonderes Gewicht gelegt. So hatte sich die Kubonia u. a. einen eigenen Tennisplatz im Schühengarten angelegt, wo eifrig dem „weißen“ Sport gehuldigt wurde.

Die häufigen Feste sorgten dafür, daß der Kontakt mit der Gesellschaft niemals abbrach, sondern stets aufrechterhalten wurde. So bilden auch die großen „Fremdenkommerse“ zum 10-jährigen, 25-jährigen und 35-jährigen Jubiläum, sowie der Pulverturmeinzug und im September 1917 der große Festkommerse zur deutschen Okkupationszeit in Anlaß der fünf- und zwanzigjährigen Wiederkehr des Pulverturmeinzuges leuchtende Meilensteine in Kubonias externer Burschengeselligkeit.

In Kürze sei hier versucht, kommenden Generationen die Festlichkeiten wiederzugeben, die vor 25 Jahren die Herzen aller Kubonen höher schlagen ließen und heute noch die Brust der Überlebenden mit berechtigtem Stolz erfüllen. Ach, wie so viele, die damals mitgeföhlt und mitjubiliert haben, deckt schon lange der grüne Rasen! . . . Kubonia gedenkt ihrer in Trauer . . .

Wie wir aus den vorhergehenden Kapiteln dieses Buches erfahren haben, machte die Verbindung gerade kurz vor ihrem Jubiläum eine überaus kritische Zeit durch. Ihrem damaligen verhältnismäßig kleinen Bestande und ihrer prekären finanziellen Lage nach erschien eine Feier des 25-jährigen Jubiläums in größerem Maßstabe fast aussichtslos. Die Zahl der Stimmen, die sich gegen eine Feier über den Rahmen des Internen hinaus aussprachen, war nicht unbedeutend. Aber der Eifer und der Mut derer, die gerade in einer Jubelfeier größeren Stiles eine Kräftigung der Verbindung voraussehen, waren wirksamer und stärker. Die Optimisten sollten recht behalten. Dank der allgemeinen Opferfreudigkeit der Philisterei und der begeisterungsvollen Mitarbeit der Aktiven, die ihr bestes Können einsetzten, verlief das

Zubiläum glänzend. Nicht nur Anerkennung und Ehre nach außen waren gewonnen, sondern auch nach innen fand die Kubonia eine dauernde Stärkung durch einen kräftigen Zuwachs und durch die Sicherung ihrer materiellen Lage dank der hochherzigen „Zubiläumsstiftung“.

Das Zubiläumsprogramm war vom Festauschuß, bestehend aus: Heinrich Frobeen, Oskar Oppermann, Wilhelm Bockslaff, Johann Zelm, Ernst Tode, Karl Loefer, Harry Mehlbart und dem Senior Eduard Lichtenstein festgesetzt und vom Konvent gebilligt worden:

Donnerstag, den 4. Mai,

8 Uhr abends: Zwangloses Beisammensein aller Glieder der Verbindung
(Schützengarten-Beranda).

Freitag, den 5. Mai,

6 Uhr abends: Festversammlung mit Damen auf dem Konventsquartier.

8 Uhr abends: Damensest im Saale des Schützenvereins.

Sonnabend, den 6. Mai,

11 Uhr vormittags: Interner Festkonvent auf dem Konventsquartier.

2½ Uhr nachmittags: Externer Festkonvent auf dem Konventsquartier.

9 Uhr abends: Farbekommers auf dem Konventsquartier.

Sonntag, den 7. Mai,

12 Uhr mittags: Katerfrühstück auf dem Konventsquartier.

(Bebberbeck — Post — Bier).

Montag, den 8. Mai,

8 Uhr abends: Externer Festkommers im Saale des Schützenvereins.

Dienstag, den 9. Mai,

1 Uhr nachmittags: Katerfrühstück im Kaiserlichen Garten. (Versammlung:
12 Uhr mittags im Pulverturm.)

Bereits am 4. Mai waren die Philister aus nah und fern, 72 an der Zahl, darunter die Stifter Waldemar v. Beh, Robert Kordes, Viktor Baron Taube und Arkadius v. Massalovich, herbeigeströmt und hatten sich um 8 Uhr abends zum zwanglosen Beisammensein im Schützenverein zusammengesunden.

In den Morgenstunden des 5. Mai waren auf die Gräber der in Riga verstorbenen Kubonen, sowie auf das Grab des weil. Direktors des Polytechnikums Prof. Gustav Kiejerikly, des warmherzigen Förderers der Kubonia, von seiten des Konvents Kränze niedergelegt worden.

Zur Mittagszeit fand die photographische Aufnahme vor der Beranda im Schützengarten statt, und zwar ein Gruppenbild aller Glieder der Verbindung und ein anderes mit allen anwesenden Kubonen-Damen.

Die Festversammlung mit Damen um 6 Uhr abends auf dem G. D. verlief ungemein stimmungsvoll. Die vom Johannis Keller aus im Festzuge aufziehende blau-weiß-schwarze Schar wurde am Portal des Pulverturmes von den Festkomitees der Frauen und Jungfrauen empfangen und in den Pausaal geleitet, wo die Präsidentin des Frauenkomitees, bestehend aus Frau Antonie von Beh, Frau Elise Frobeen und Frau Helene Stará, das herrliche Geschenk der Kubonenfrauen übergab: die schönsten Burschenlieder sinnreich und farbenprächtig an die alten Mauern gebannt durch vornehme Künstlerhand. Frau Helene Stará sprach hierzu in poetischer Form eine zu Herzen gehende Zueignung. Es dankte im Namen des Konvents der Senior.

Sodann überreichte das Festkomitee der Jungfrauen, bestehend aus Frä. Wendeline Goejchel, Frä. Wilhelmine Loejer und Frä. Lilly Lichtenstein, als Festgeschenk eine seidene, reichbestickte Fahne zum Schmuck des Kommerz- und Pausaales. Es dankte der 2. Chargierte.

Nach kurzer Bewirtung begab sich die Festgesellschaft in langer Equipagenreihe zum Damenfest in den Schützengarten. Ein solennes Souper, zahlreiche Reden, eine vorzügliche Burschenaufführung und ein glänzender Ball vereinigte die große Kubonenfamilie bis in den frühen Morgen hinein bei unvergeßlicher Stimmung.

Am Morgen des 6. Mai begrüßte das „Rigaer Tageblatt“ die Jubilarin mit folgenden Worten:

„Zum 25-jährigen Jubiläum der Kubonia, dessen Feier, schon gestern mit der feierlichen Begrüßung der zahlreich erschienenen Korpsphilister im Konventsquartier und Empfang der Festgaben begonnen, sich über mehrere Tage erstrecken wird, entbieten wir der allgemein geachteten Korporation, die immer in naher Beziehung zum Gesellschaftsleben unserer Stadt gestanden hat, unsere besten Glückwünsche. Der korporelle Geist, der dem baltischen Studententum von jeher eigen war, hat sich vom Embachstrand bald nach Begründung des Rigaschen Polytechnikums auch an die Ufer unserer Düna verpflanzt und hier kräftig Wurzel geschlagen. Als dritte unter den hiesigen Korporationen trat am 6. Mai 1875 die Kubonia ins Leben und hat in dem Vierteljahrhundert ihres Bestehens durch den guten Geist, der in ihr herrschte, durch die beträchtliche Anzahl tüchtiger Kräfte, die aus ihrer Mitte hervorgegangen sind, der Schöpfung ihrer Stifter eine Bedeutung verliehen, die über den engen Rahmen des Studentenlebens hinausgewachsen ist. Mögen die nun schon seit Jahren im bürgerlichen Leben nutzbringend wirkenden Stifter und älteren Philister der Korporation, die sich heute und in den nächsten Tagen als Gäste in den Mauern unserer Stadt aufhalten, die freudige Überzeugung mit sich nehmen, daß, was sie als Jünglinge gewollt und erstrebt, zu schöner Erfüllung gediehen ist, daß der Bund ihrer Jugend treu und unwandelbar an

den Prinzipien festhält, die sie bei der Gründung der Korporation geleitet haben.“

Der interne Festkonvent fand am Sonnabend, den 6. Mai, um 1/2 12 Uhr mittags auf dem Konventsquartier im Pulverturm statt. Eröffnet wurde er mit einer Ansprache des Seniors E. Lichtenstein, der einen Rückblick auf die verflossenen 25 Jahre des Bestehens der Kubonia gab. Sodann sprach H. Froben über die Beziehungen der Philister zur Verbindung. Daran schloß sich eine Gedenkrede J. Dahlsfeld's auf die Toten.

Es folgte ein Bericht Karl Loefer's über die Philisterstiftung. Sodann überreichten J. Dahlsfeld, K. Loefer und N. Minuth die Stiftungsurkunde einer dem jeweiligen Konvente zugute kommenden Stiftung der Philister, worauf der Senior den Dank aussprach.

D. Michalowsky und W. Schreiner übergaben im Auftrage der in Moskau lebenden Philister zwei künstlerisch in Silber getriebene Pokale. M. Dehmede und J. Rußwurm überbrachten im Auftrage der in Petersburg lebenden Philister gleichfalls zwei silberne Pokale. Sodann teilte H. Mehlbart mit, daß die Rigaer Philister die neuen Glasmalerein im Pulverturm gestiftet hätten. Hierauf machte J. Dahlsfeld die Mitteilung von einer reichen Schenkung Baron J. Heingel's in Lodz zum Besten des Pulverturm-Baufonds. Auch der Chargierte L. v. Reyher machte Mitteilung von einer Darbringung seines Vaters für die Stipendientasse der Kubonia. Der 2. Chargierte D. Fischer überreichte darauf im Namen des Vaters eines in der Ferne weilenden Philisters einen silbernen Pokal.

Zum Schluß dankte der Senior E. Lichtenstein für die zahlreichen Darbringungen und für den Ausdruck der Liebe und Anhänglichkeit der Philister. Damit fand der interne Festkonvent seinen Abschluß.

Nach einem Imbiß folgte der externe Festkonvent im oberen Saale des Pulverturms. Er nahm seinen Anfang um 2 1/2 Uhr nachmittags und wurde mit einer Begrüßungsrede des Seniors, in der die Ziele der Kubonia auseinandergesetzt wurden, eröffnet.

Zum Festkonvent waren erschienen:

1) Als Vertreter des Verwaltungsrats des Polytechnikums die Herren Ingenieur B. v. Schubert und G. Kerkovius. Auf die Ansprache des Präses v. Schubert antwortete der Senior.

2) Als Vertreter des Professorenkollegiums die Herren Vize-Direktor Professor B. v. Wodzynski und Professor C. Lovis. Auf die Ansprache des Vize-Direktors antwortete der Senior.

3) Als Vertreter der Großen Gilde die Herren Ältermann H. Stieda, Ältester Theodor Busch und Doctmann Aug. Mündel. Es fand

die Überreichung einer Stiftungsurkunde statt über eine Darbringung von 500 Rbl. zum Besten des Stipendienfonds der Kubonia. Es antwortete J. Dahlsfeld.

4) Als Vertreter der literarisch-praktischen Bürgerverbindung überreichte der Direktor Herr D. v. Irmer eine Adresse. Es antwortete K. Loeser.

5) Als Vertreter der St. Johannis-Gilde überreichten die Herren Altermann J. Brunstlermann, Ältester Chr. Steinert und Dodmann J. A. Isermann eine Stiftungsurkunde über eine Darbringung von 500 Rbl. zum Besten des Stipendienfonds. Es antwortete N. Winuth.

6) Als Vertreter der Fraternitas Baltica deren drei Chargierte; der Senior G. v. Litsienfeld überreichte als Geschenk einen silbernen Pokal. Es antwortete der Senior der Kubonia.

7) Als Vertreter der Concordia Rigensis deren drei Chargierte. Der Senior E. Grube überreichte einen silbernen Pokal. Es antwortete der 2. Chargierte D. Fischer.

8) Als Vertreter der Arconia deren drei Chargierte. Der Senior A. Czarnowski überreichte einen silbernen Pokal. Es antwortete der 3. Chargierte L. v. Keyher.

9) Als Vertreter der Fraternitas Arctica deren drei Chargierte. Der Senior J. Anselm überreichte einen Paradeschläger (die Fraternitas Arctica und die Selonia schenkten gemeinsam drei Paradeschläger). Es antwortete der Senior.

10) Als Vertreter der Beletia deren drei Chargierte. Der Senior W. Grossowski überreichte einen silbernen Pokal.

11) Als Vertreter der Selonia deren drei Chargierte. Der Senior A. Keefsting überreichte zwei Paradeschläger.

12) Als Vertreter des Technischen Vereins der Präses Professor Wladimirow und der Sekretär P. Klein. Auf die Beglückwünschungsrede antwortete Ingenieur K. Stard.

13) Als Vertreter des Architektenvereins die Herren Architekt A. Aschenkampff und jüngerer Stadtarchitekt B. v. Bod, die eine Adresse überreichten. Es antwortete H. Mehlbart.

14) Als Vertreter der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde Dr. F. Vieneman jun., der eine Adresse überreichte. Es antwortete A. Reinberg.

15) Als Vertreter des Rigaschen Kunstvereins die Herren dim. Rathsherr Eug. Burchard und Dr. med. Baron Engelhardt, die eine Adresse überreichten. Es antwortete A. Reinberg.

16) Als Vertreter des Naturforscher-Vereins Herr Direktor G. Schweder, der eine Ansprache hielt. Es antwortete N. Schiemaun.

17) Als Vertreter der Kompagnie der Schwarzhäupter Kowal G. Schwarz. Es antwortete D. Oppermann.

18) Als Vertreter des Gewerbevereins der Präses Staatsrat J. v. Edardt und Direktor Ingenieur L. Raasche. Sie überreichten eine Adresse. Es antwortete W. Schreiner.

19) Herr Chr. v. Strizky ließ durch cand. rer. merc. N. Vogel einen silbernen Humpen überreichen.

Zum Schluß brachte Rob. Kordes ein Hoch auf die Stadt Riga aus. Mit dem Gesang des Liedes: „Stoßt an, Riga soll leben!“ schloß die erhebende Feier.

Ein geselliges Beisammensein vereinigte hierauf Gäste und Wirte.

Um 9 Uhr abends fand im Pulverturm der interne Festkommers unter hochgehender Begeisterung der blau-weiß-schwarzen Schar statt. Mit Enthusiasmus wurden die Stifter-Philister empfangen und den beiden Urstiftern Woldemar von Beh und Robert Kordes besondere Ovationen bereitet. Die tief packenden Worte, die Beh sprach, die warmherzige Ansprache von Rob. Kordes, sowie die zahlreichen Reden, die Liebe und Treue zur Kubonia zum Ausdruck brachten, sie lösten sich auf in den mächtigen Klängen des Landesvaters. Bis zum frühen Morgen hinein feierten Kubonias Söhne ihr internes Jubelfest.

Nach einem überaus gelungenen Katerfrühstück ging es am anderen Tage, am 7. Mai, per Post hinaus nach dem alten, lieben Beberbeck. Beim Anblick der trauten Mühle und der altgewohnten Plätze bemächtigte sich auch der Ältesten überschwärmende Jugendlust. Vergangene Jugentage lebten wieder auf und ließen alle, alle Brüder sein. Trotz vorhergegangenen Feststrapazen blieb man bis in den späten Abend hinein. Nachzügler sind erst am folgenden Morgen heimgekehrt.

Montag, den 8. Mai, abends 8 Uhr fand im Hause des Schützenvereins der externe Festkommers statt, zu dem wohl gegen 400 Personen erschienen waren.

Die lange Reihe der Reden eröffnete der Präses des Verwaltungsrats der polytechnischen Hochschule Ingenieur B. v. Schubert mit einem Hoch auf Seine Majestät den Kaiser, worauf von sämtlichen Anwesenden die Volkshymne zweimal gesungen wurde.

Danach brachte der 2. Chargierte der Kubonia O. Fischer das Hoch auf den Verwaltungsrat aus.

Der Präses B. v. Schubert erwiderte mit einem Hoch auf die Kubonia.

Namens des Lehrkörpers feierte der Vizedirektor des Polytechnikums, Professor B. v. Wodzynski die Kubonia und hob die guten Beziehungen hervor, die die Glieder der Kubonia stets mit dem Professorenkollegium verbunden hätten.

Hierauf brachte in längerer Rede und in warmen Worten W. Schreiner das Hoch aus auf die Stadt Riga. Ihm antwortete der Stadthauptkollege dim. Bürgermeister E. v. Bötticher mit einem Hoch auf die Kubonia. Es folgte die Rede des Präses des Chargiertenkonvents, des Seniors der Frat. Baltica G. v. Lilienfeldt, auf den Chargiertenkonvent. D. Michalowsky brachte das Hoch auf die Gäste aus. Darauf erwiderte im Namen der Gäste Waisengerichtspräsident C. Bornhaupt, als Philister der Frat. Rigensis, mit einem Hoch auf die Kubonia, wobei er die sich vollziehende Gleichberechtigung der technischen Hochschulen und der Universitäten hervorhob.

D. Oppermann gedachte in seiner Rede des wahren Burschentums. Oberlehrer Staatsrat Dr. A. Poelchau feierte in gebundener Rede den Pulverturm — das Konventsquartier der Kubonia. Darauf sprach in längerer humoristischer Rede Oberpastor W. Keller über Freiheit, Disziplin und Harmonie. Der Landsmann der Frat. Baltica Schulz gedachte der akademischen Freiheit und brachte das Hoch aus auf die Professoren als Hüter derselben.

Als letzter sprach Professor Dr. G. Bischoff auf die Fuchse der Kubonia, als Nachwuchs und Träger der Tradition.

Der Landesvater schloß den offiziellen Teil des Festkommerces. Es gelangte noch eine große Anzahl von Schreiben und Telegrammen zur Verlesung.

Bis in die späten Morgenstunden hinein blieben die Gäste der Kubonia in den Räumen des Schützenhauses vereinigt. Am Tage darauf, am 9. Mai, beschloß ein Katerfrühstück mit Musik und bunter Bühne im Kaiserlichen Garten die Festtage.

Noch mehrere Tage verweilten die Angereisten in Riga. Der Pulverturm erlebte noch so manche stimmungsvolle Jubelstunde in dankbarer Erinnerung an das prächtig verlaufene Kubonensest.

Riga's 700-jähriges Jubiläum im folgenden Sommer 1901 bot den Kubonen Gelegenheit, ihre Liebe zur alten Heimatstadt durch rege Anteilnahme am Bau „Alt-Riga's“, der nach den Plänen August Reinberg's und unter Assistenz Ernst Lode's am Stadtkanal ausgeführt wurde, zu bekunden. Am Morgen des Festtages zogen sie, nach stattgehabtem Festgottesdienst, mit Schlägern und Schärpen in den Domhof und legten hier nach einer kernigen Ansprache ihres Seniors am Fuße des Denkmals Bischof Alberts, des ruhmreichen Gründers der Stadt, einen Lorbeerkranz mit

Rubonias Farben, dem Blau-Weiß des alten bischöflichen Banners und dem Schwarz-Weiß des Habits der Ordensritter, nieder. Dieser Akt der Pietät, als einzige Ehrung durch eine Körperschaft Rigas, fand damals in der Öffentlichkeit ihre wohlverdiente Würdigung.

Und noch ein anderes Mal haben während der prächtigen Jubiläumstage die Rubonen von sich reden gemacht, und zwar zum Wasserfest der Stadt Riga. Nach Entwürfen H. Mehlbart's war ein großes Brahmboot zu einem Wikingerschiff umgebaut worden, mit einem mächtigen Pferdekopf als Bug. Majestätisch inmitten der Düna segelnd, umsprüht von Raketen und römischem Licht, erregte dieses stilvolle Rubonenschiff die allgemeine Aufmerksamkeit und fand ungeteilte Anerkennung. Die Stadt Riga zeichnete das gelungene Werk durch Zusprechung eines Ehrenpreises in Gestalt eines kunstvollen, silbernen Delphinpokals aus, der hinfort Rubonias Silberschatz zierte.

Hierbei braucht nicht des breiteren ausgeführt zu werden, daß alle diese und ähnliche Festlichkeiten während Rigas Jubelfeier stets eine kleine Nachfeier im Pulverturm, dem Wahrzeichen Alt-Rigas, erfuhren — denn gar zu stimmungsvoll und gemütlich zechte es sich in seinen kühlen Mauern.

Erging einmal der Ruf an die Burschenschaft, an allgemeinen Veranstaltungen, Ehrungen, Festzügen u. dgl. m. teilzunehmen, so hat die Rubonia niemals gefehlt. Völkerkommerse und Fackelzüge, Festaufmärsche und Trauergeleite — stets war Rubonias Fahne mit dabei. Sie wehte, wenn der Ruf zur Freude schallte, sie hielt aber auch, in Trauer gehüllt, treue Wache an so mancher Bahre.

Und „war einer ihrer Brüder dann geschieden,“ aus jungem, blühendem Leben abgerufen in die große Stille der Totengruft — Rubonia errichtete ihm die letzte Wohnstätte über der Erde. Im Konventsquartier wurde der Stillgewordene aufgebahrt, im farbengeschmückten Sarge, unter dem Schatten der blau-weiß-schwarzen Fahne, der er die Treue gehalten bis in den Tod. In langer Reihe, gefolgt von allen Burschen im Trauerflor, trugen sie den Bruder hinaus zur letzten Ruhe, senkten als Abschiedsgruß Rubonias Fahne über die Gruft und sangen ihm tränenbenehten Auges das letzte Lied in's stille Grab.

Im steten Wechsel von Ernstem und Heiterem wächst aus dem jungen Fuchs ein ganzer Mann. Und scheint auch bisweilen der Ritter von der Nacht über den des Tages den Sieg zu erringen, so hat doch noch immer wieder ein starker Freundesarm die letzte Entscheidung gegeben. Diesen Freund hat wohl ein jeder von uns in der Rubonia gefunden, die treu und fest ihre Söhne zusammenhält für Zeit und Leben. Mögen auch die Wogen des geselligen Burschenlebens mitunter über die Ufer gebrandet sein und im Rück-

fluten Opfer mit sich gerissen haben, mögen auch Zeiten des Niederganges bisweilen den klaren Blick getrübt haben, das eine steht fest: immer wieder hat die Kubonia deutsche Männer gezeitigt, die ein bewußtes „Ich“ in sich tragen, die nach wie vor in nennenswerter Anzahl die Katheder der heimatischen Hochschule zieren, die als tüchtige Fachleute ihren Beruf hier und draußen erfüllen und die stets Liebe und Lust gehabt haben, ihr Können auch auf ideellen Gebieten der Heimat bereitwilligst zur Verfügung zu stellen, trotz Wandel der Zeiten.

Zeiten ändern sich — auch Menschen in ihrem Denken und Handeln. Dem edlen Menschen bleibt aber unveränderlich das Streben nach Höherem, Edlerem. Formen mögen zerfallen, wenn nur der edle Kern, der Geist, der alte bleibt. Dafür Sorge, du junge Kubonia! Ehe du aber daran gehst, die alten Formen zu zerbrechen, bedenke, daß 50 Jahre lang Kubonia mit starker Hand und in reinem Feuer geschmiedet hat an ihrem guten Burschenschwert.

Burschenlied.

Die Narren,
Sie larren
Sich Sorgen zu Haus
Und stöhnen beim Mähen und Fronen.
Aus täglichem
Klaglichem
Schwing' ich mich auf
Zu sonnigern, lichten Regionen.
Ich bau' meine Schlösser mir hoch in die Luft
Und laß sie dein gleichen und schimmern,
Und kößt mir sie um mal ein elender Schuft,
So bau' ich sie neu auf den Trümmern.
Hell lachende Augen und leuchtende Stirn
Auch jeder der Freunde mir haben,
Und geht mir ein lust'ger Gedanke durchs Hirn,
So wird er gewiß nicht begraben.
Ich wag' ihn
Und sag' ihn.
Doch war es nicht recht,
Und hat es den Freund mir verschlagen,
So singe
Die Klinge
Im mont'ren Gefecht,
Dann woll'n wir aufs neu uns vertragen.
Im Weine die Wahrheit, im Freunde die Treu,
Das ist's, was ich suche und finde.
Bei Jubel
Und Trubel
Bin stets ich dabei
Und schenk' meine Sorgen dem Winde.
Laßt larren
Die Narren
Die Sorgen zu Haus,
Ich zahl' mit Lachen und Singen,
Und stellt ihr
Die Welt mir
Zu billigem Kauf,
So will ich nicht feilschen und dingen.
Glück's mir nicht stahab, schwimm' ich gegen den Strom,
Und steh' meinen Mann wohl im Streite.
Ich trag' in der Tasche mein Adelsdiplom
Als Ritter der jubelnden Freunde.

Erst Lode.

Philisterverbände.

Von
Karl Loefer.

Bald muß er von dannen ziehen,
Selber ein Philister sein.
Lieb' wird ihm auch ferne blühen,
Brave Burſche denken fein!

Die Erinnerungen an die eigenen Burſchenjahre und das Gefühl des Dankes für alles, was der einzelne in ſeiner Burſchenzeit in der Kubonia erlebt und empfangen, ſchufen ſchon in den erſten Jahren, als es wenige und damals noch ganz junge Philifter gab, ein enges Band zwiſchen der Philifterſchaft und dem aktiven Konvente. Ein kleiner Kreis von Philiftern, denen das Wohl der Verbindung am Herzen lag, hatte ſchon zur Zeit des zehnjährigen Jubiläums der Kubonia zwangloſe Abendvereinigungen ins Leben gerufen. Dieſe wiederkehrenden Zusammenkünfte haben ſich erhalten, aus ihnen ſind ſpäter die ſogenannten Philifterabende entſtanden, die an beſtimmten Sonnabenden eines jeden Monats in Riga, Petersburg und Moskau ſtattfanden.

Ebenſo ſchön wie dieſe Philifterabende für die Konphilifter waren, ebenſo wichtig wurden ſie für die Verbindung. Das Intereſſe für ſie wurde durch die gemeinſam verlebten Stunden immer von neuem geweckt und erhalten, und ohne dieſe Philifterabende wäre es vielleicht nicht möglich geweſen, die ſpäteren Stiftungen ſo erfolgreich ins Leben zu rufen und die Zuhelfeſte der Kubonia ſo vollendet vorzubereiten.

Die Konphilifter, denen es vergönnt war, dieſe Verſammlungen, ſei es in Riga, ſei es in Petersburg oder in Moskau, mitzuerleben, werden manche ſchöne Erinnerung an dieſe Stunden noch heute treu in ihrem Herzen bewahren.

Die Idee der Gründung einer Philifterſtiftung, den erſten Statutenentwurf und die Vorarbeiten zur konſtituierenden Verſammlung verdanken wir Heinrich Froben. Die konſtituierende Generalverſammlung fand am 23. Mai 1888 ſtatt und war von acht Philiftern beſucht. Der Statutenentwurf wurde mit einigen Änderungen angenommen.

Der Zweck der Stiftung war die Schaffung eines Kapitals, das nach dem Ermessen der Mitglieder zugunſten der Verbindung Verwendung finden ſollte. Das Kapital ſollte nur dazu dienen, der Verbindung bleibende Vorteile zu verſchaffen; pekuniäre Unterſtützungen der jeweiligen Konvente und

einzelner Landsleute sollten aus dem Kapital und den Zinsen nicht gewährt werden. Die Mitgliedschaft konnte nur von einem Philister der Rubonia erworben werden, wobei die Mitgliedsbeiträge entweder durch einmalige Ablosungszahlungen oder durch Semestralbeiträge zu leisten waren. Die Verwaltung lag in den Händen von drei Administratoren. Die ersten Administratoren waren: Heinrich Frobeen, Arthur Torchiani und August Reinberg. Im Dezember 1888 wurde Wilhelm Voßslaff gewählt. 1894 schied Torchiani aus, an dessen Stelle Karl Loefer gewählt wurde.

Das Kapital der Stiftung wuchs langsam. Anfang 1900 erreichte es die Höhe von ca. 3000 Mbl. Die Hälfte des Kapitals wurde dann in Anlaß des 25-jährigen Jubiläums zur Anschaffung von Mobilien für die Räume im Pulverturm verwandt und die andere Hälfte der neuen Jubelstiftung zur Verwaltung übergeben.

Schon wenige Jahre nach Gründung der Philisterstiftung entstand der Philisterstiftung eine neue Aufgabe. Der so früh verstorbene Landsmann Heinrich Diemer faßte den genialen Gedanken, die Ruine des alten Pulverturmes von der Stadt zu pachten und zum Konventsquartier der Rubonia auszubauen. Es galt die Frage zu lösen, ob überhaupt und in welcher Weise die Geldmittel zu schaffen wären, um die Idee eines Umbaues des Pulverturmes zu verwirklichen. In nicht ermüdender Arbeitsfreudigkeit und treuer Liebe zur Rubonia wurde diese Frage behandelt. Den Philistern gelang es durch Übernahme von unverzinslichen Anteilscheinen eine Grundsumme aufzubringen, die den Beginn der Umbauarbeiten ermöglichte. So manchem wird es nicht leicht gewesen sein, den Beitrag damals zu leisten, jedem hat aber beim Einzuge in das neue Heim das Herz höher geschlagen in dem Bewußtsein, daß nur die gemeinsame Arbeit und die Beihilfe jedes einzelnen diesen Erfolg ermöglicht hatten.

Im Oktober 1892 fand der feierliche Einzug statt. Die Baukommission hatte ihre Aufgabe erfüllt, und die Administration der Philisterstiftung übernahm im Jahre 1894 die Finanzverwaltung des Pulverturmes und die Tilgung der durch den Umbau entstandenen Schuld des Konventes. Der Philisterkonvent stellte sich hierbei prinzipiell auf den Standpunkt, daß die Verwaltung des Pulverturmes auch nach Tilgung der durch den Umbau entstandenen Schuld des Konventes in den Händen der Administration zu bleiben habe und daß der aktive Konvent auch später eine, wenn auch reduzierte, Miete zahlen müsse.

Die Erkenntnis, daß eine würdige Feier des 25-jährigen Jubiläums nur dann gewährleistet werden könne, wenn mit den Vorarbeiten rechtzeitig begonnen werde, veranlaßte die Administration der Philisterstiftung, schon im Jahre 1897 ein Jubiläumskomitee ins Leben zu rufen. Zu diesem Komitee gehörten die drei Administratoren H. Frobeen, W. Voßslaff, K. Loefer und die

Konphilister O. Oppermann, E. Fode, J. Belm und H. Mehlbart. Im Laufe von drei Jahren wurden in den Sitzungen dieses Komitees alle Einzelheiten auf das eingehendste beraten, geprüft und festgelegt. Wie immer, so mußte auch hier vor allem festgestellt werden, auf welche Beiträge der Philister gehofft werden konnte. Es zeigte sich, daß das Interesse für die Kubonia und die Liebe zu ihr nicht erlahmt waren und daß genügende Beiträge zur Verfügung gestellt wurden. Das Komitee konnte nun das Festprogramm endgültig ausarbeiten, und freundige Erwartung der Jubeltage erhöhte die Arbeitsfreudigkeit. Des glänzenden Verlangens des Jubelfestes ist an anderer Stelle gedacht worden. Das Jubiläumskomitee hatte seine Aufgabe erfüllt; die weiteren Abrechnungen übernahm die Administration der Jubelstiftung.

Die Eigenart und die Schönheit des Konventsquartiers beeinflussten die Finanzlage des aktiven Konvents ungünstig. Die Repräsentationspflichten waren im neuen E. D. mit größeren Ausgaben verbunden. In Philisterkreisen wurde daher die Frage erwogen, in welcher Weise diesen Anforderungen der Zeit Rechnung zu tragen sei. Von einer Beteiligung einzelner Philister an der Deckung des laufenden Semesterbudgets wurde Abstand genommen, denn eine derartige Beteiligung barg die Gefahr in sich, daß die zahlenden Philister einen Einfluß auf laufende Konventsfragen bekommen oder sogar verlangen könnten. Die Administration und die Philisterschaft haben aber stets den Standpunkt vertreten, daß dem aktiven Konvente in jeder Hinsicht die freie Entscheidungsmöglichkeit in allen Fragen erhalten werden sollte und daß ein Einfluß einzelner Philister zu vermeiden sei. Diese Gefahr wurde umgangen, wenn die Philisterschaft als solche durch ihre Administration dem Konvente pekuniäre Hilfe zur Verfügung stellte.

Wie in den Tagen des zehnjährigen Jubiläums die Idee zur Gründung der Philisterstiftung entstanden war, so entstand in der Zeit der Vorbereitung des 25-jährigen Jubiläums der Gedanke der Jubelstiftung, für deren segensreiche Entwicklung in erster Linie Julius Dahfeld zu danken ist.

Am Vorabende des 25-jährigen Jubiläums wurde in einem Kreise von Philistern der Wunsch laut, in Anbetracht der bedrängten pekuniären Lage, in der sich der aktive Konvent der Kubonia zurzeit befand, diesem für die Dauer von zehn Jahren, gerechnet vom Tage des 25-jährigen Jubiläums an, eine semesterliche Subvention von mindestens dreihundert Kubeln zukommen zu lassen und zwar derart, daß der jeweilige Konvent über diese Summe uneingeschränktes Verfügungsrecht haben sollte. Der Philisterschaft war die sofortige Auszahlung des ganzen Kapitals nicht möglich, wohl aber fand sich eine Anzahl von Konphilistern, die eine solidarische Haftung für die rechtzeitige semesterliche Zahlung übernahmen. Die Stiftung konnte somit als zustandegekommen angesehen werden, weil die Beschaffung der erforderlichen Summen

durch Semestralbeiträge sichergestellt worden war. Auf dem Festkonvente am 6. Mai 1900 wurde diese Stiftung durch die Philister Julius Dahlsfeld, Karl Loeser und Nikolai Minuth dem aktiven Konvente im Auftrage der Garanten feierlich überreicht.

Am 20. April 1901 fand im Konvents-saal des Pulverturmes der erste Philisterkonvent statt. Bisher war es üblich gewesen, alle die Philisterschaft und den aktiven Konvent angehenden Angelegenheiten auf den Philisterabenden zu besprechen. Schon seit längerer Zeit war aber allseitig der Wunsch zutage getreten, diese Fragen in parlamentarisch geleiteten Versammlungen zu erörtern und zu erledigen. Daher wurde ein Antrag über die Einführung von Philisterkonventen unter Leitung der Administratoren eingebracht und einmütig begrüßt. Es wurde beschlossen, hinfort je nach Bedürfnis, jedoch mindestens einmal im Semester, und zwar in den Monaten April und November, Philisterkonvente einzuberufen, sie auf dem Konventsquartier der Kubonia abzuhalten und die Einberufung und Leitung dieser Philisterkonvente der Administration der Philisterstiftung zu übertragen. Wie wertvoll dieser Antrag und seine Annahme gewesen ist und wie richtig er die Zeiterfordernisse erkannt hatte, haben erst spätere Zeiten gelehrt. Die Philisterkonvente haben sich erhalten, und ihre Tätigkeit ist bis auf den heutigen Tag fördernd für die Entwicklung des Philisterverbandes und der Kubonia geblieben. Gleichzeitig wurde auf diesem ersten Philisterkonvent der Beschluß gefaßt, die alte Philisterstiftung mit der neuen Tubelstiftung zu verschmelzen, wobei das aus der alten Stiftung stammende Kapital der alten Bestimmung erhalten bleiben sollte.

Inzwischen waren die Statuten der Tubelstiftung von Julius Dahlsfeld und Karl Loeser ausgearbeitet worden und lagen dem ersten Philisterkonvente zur Bestätigung vor, die einstimmig erfolgte. Nach dem Statut war jeder auf dem Konvente anwesende Konphilister, der seinen Semesterbeitrag bezahlt hatte, stimmberechtigt. Die Wählbarkeit in die Administration war an die Bedingung der Ansässigkeit in Riga gebunden. Die Geschäftsleitung lag in den Händen von drei auf drei Jahre zu wählenden Administratoren. Auch zwei Revidenten sollten jährlich gewählt werden. Wiederwahl war in allen Fällen gestattet. Erst zum 35-jährigen Jubiläum sollte ein dann tagender Philisterkonvent über die Verwendung der vorhandenen Kapitalien und über die Fortdauer der Stiftung oder über die Gründung einer neuen Stiftung Beschlüsse fassen.

Die ersten Administratoren waren Karl Loeser, Julius Dahlsfeld und Eduard Donath. Im Mai 1906 lehnte Julius Dahlsfeld eine Wiederwahl ab; an seine Stelle trat Arthur Kaufe. Im Mai 1910 trat Arthur Kaufe zurück, und Edgar Fricseendorff wurde in die

Administration gewählt. Im Dezember 1911 kam als vierter Administrator Kurt Siewert hinzu.

Die Zahlungen zur Inubelstiftung gingen rechtzeitig und ziemlich reichlich ein, so daß diese Kasse ihren eingegangenen Verpflichtungen nachkommen und sogar noch ein Kapital ansammeln konnte.

Auf dem Philisterkonvent im Mai 1903 regte August Reinberg den Gedanken an, zur Unterstützung von verarmten Konphilistern bzw. deren Familien durch eine Sonderstiftung ein Kapital zu sammeln. Im Dezember 1904 stiftete August Reinberg als Grundstock eintausend Rubel. Der ausgearbeitete Statutenentwurf der Witwen- und Waisenstiftung wurde vom Philisterkonvent angenommen, und die Administration übernahm die Verwaltung. Sie verwendete die Zinsen als Beihilfe zur Erziehung der Waisen eines Konphilisters.

Mit wärmstem Dank muß an dieser Stelle der Tätigkeit Hugo Wittrock's anlässlich der Erziehung der Kinder des verunglückten Konphilisters Ernst de Laval gedacht werden. Seinen nicht erlahmenden Bemühungen gelang es, sieben unmündige Kinder teils unterzubringen, teils erziehen zu lassen und die Mittel dazu durch Sammlungen unter den Konphilistern und durch die Überschüsse der einmal jährlich im Pulverturm stattfindenden Künstlerabende (de Laval-Abende) aufzubringen. Allen Konphilistern und ihren Frauen, die hier in der einen oder der anderen Form mitgeholfen haben, soll diese gute Tat nicht vergessen sein.

Die in St. Petersburg lebenden Philister beantragten auf dem Philisterkonvent im Dezember 1903 die Gründung einer Unterstützungskasse für vor dem Schlußexamen stehende, hilfsbedürftige Rubonen. Der Philisterkonvent in Riga nahm zuerst diesem Antrag gegenüber eine ablehnende Stellung ein, denn er hielt die Gründung von weiteren Spezialunterstützungskassen nicht für wünschenswert. Es folgten langwierige Verhandlungen, die schließlich zu einer Einigung führten, als auf dem Philisterkonvent im Dezember 1904 der aus St. Petersburg anwesende Konphilister Hugo Wittrock mitteilte, daß die in St. Petersburg lebenden Philister sich zu einem Philisterkonvent zusammengeschlossen hätten. Im Anschluß hieran wurde ein von Loeser ausgearbeiteter Statutenentwurf verlesen und beschlossen, diesen Entwurf dem Petersburger Philisterkonvent zur Kenntnisnahme und zur eventuellen Annahme einzusenden. Der Rigaer Philisterkonvent erklärte sich nunmehr bereit, die Verwaltung der Kasse zu übernehmen.

Der „Petersburger Philisterkonvent“ nahm in der Folge den eingekommenen Statutenentwurf an, und die neue Stiftung trat im Jahre 1905 unter dem Namen „Diplomanden-Stiftung“ ins Leben. Der Gründer dieser Stiftung war der Petersburger Philisterkonvent. Mitglied konnte jeder

Farbenphilister der Rubonia sein. Die Unterstützungen waren als Darlehen gedacht, die bei erster Möglichkeit zurückgezahlt werden sollten, um weitere Unterstützungen gewähren zu können. Die Verteilung der Unterstützung bestimmte die Administration in Riga, an die Gesuche nebst Nachweis des Studienerfolges einzureichen waren. Die Unterstützungen sollten anschließend zur Beendigung des Studiums am Baltischen Polytechnikum gewährt werden. Dabei war der Petersburger Philisterkonvent jeweilig zu benachrichtigen, wenn eine die Diplomanden-Stiftung berührende Frage auf die Tagesordnung des Rigaer Philisterkonvents gesetzt wurde. Bis zum Mai 1910 wurden neun Diplomanden unterstützt. Die zur Unterstützung notwendigen Beträge stammten ungefähr zur Hälfte aus Beiträgen der Konphilister und zur Hälfte aus dem freien Dispositionsfonds der Administration in Riga.

Im Dezember 1904 trat die Behandlung des Kartellkonflikts zwischen Dorpat und Riga auf. Der Philisterkonvent war dauernd bemüht, diese Frage einer befriedigenden Lösung näher zu bringen, beharrte aber bei dem prinzipiellen Standpunkt, daß nach außen hin diese Angelegenheit lediglich vom aktiven Konvent zu erledigen sei.

Die revolutionären Ereignisse des Jahres 1905 beeinflussten in bedrohlicher Weise die pekuniäre Lage des aktiven Konvents. Im Jahre 1906 beschäftigte sich daher der Philisterkonvent eingehend mit dieser ernsten Frage und beschloß, dem aktiven Konvent die Mietzahlungen für den Pulverturm zeitweise zu erlassen und Beiträge zu den Unterhaltungskosten des Pulverturms zu leisten. Um das Weiterbestehen der Rubonia zu sichern, wurden einzelnen Landsleuten Immatrikulationsgelder zur Verfügung gestellt. Auch der Petersburger Philisterkonvent stiftete Geldmittel zum Weiterstudium einiger Aktiven.

Zu gedenken ist hierbei der so überaus mühevollen, aber auch von Erfolg gekrönten Arbeit Eduard Donath's, der sich der Mühe unterzogen hatte, die Geldwirtschaft des aktiven Konvents, die durch die Ereignisse der Jahre 1905 und 1906 in Unordnung geraten war, genau zu untersuchen und die Durchführung der von ihm vorgeschlagenen Reformen zu leiten. Bereits im Dezember 1907 konnte dem Philisterkonvente mitgeteilt werden, daß der aktive Konvent sein Budget wieder realisieren könne und daß der neue Wirtschaftsbetrieb zur Zufriedenheit funktioniere.

Auf dem Philisterkonvente im November 1907 wurde zum ersten Mal über die Frage des Ankaufs des Pulverturms verhandelt. Eine diese Frage behandelnde Eingabe war im Jahre 1906 von Hugo Wittrock verfaßt worden. Wenngleich die Schwierigkeit der Finanzierung eines derartigen Projektes allen Konphilistern sofort klar war, so wurde diese Idee mit Freude, ja mit Begeisterung begrüßt und aufgenommen. Mit jugendlichem Wagemut wurde der Eingabe näher getreten und eine Kommission, bestehend aus Julius

Dahlfeld, Eduard Donath, Karl Loejer, Harry Mehlsbart und Hugo Wittrock gewählt.

Der Pulverturmankauf beschäftigte nunmehr jeden Philisterkonvent. Wenn auch die Finanzierung fast unmöglich erschien, so wäre an dieser Schwierigkeit die Verwirklichung der Idee nicht gescheitert, denn der Wille zur Durchführung war vorhanden, und die in St. Petersburg und in Moskau lebenden Philister hatten ihre Hilfe zugesagt. Obgleich von mehreren Konphilistern Momente angeführt wurden, welche gegen den Ankauf sprachen, so wurde doch beschlossen, die Durchführung der Idee zu versuchen. Gar bald stellten sich aber Schwierigkeiten entgegen. Im Jahre 1911 wurde auf einem Philisterkonvente von einem in der Stadtverwaltung mitarbeitenden Konphilister zur Kenntnis gebracht, daß laut eingeholten Informationen der Ankauf des Pulverturmes als ausgeschlossen zu gelten hätte. Wohl wurde aber von maßgebender Seite eine Verlängerung des Pachtvertrages für möglich erachtet, falls die Verbindung durch einen weiteren Ausbau den Wert des Turmes erhöhen könnte. Infolgedessen wurde eingehend untersucht, welche Wert-erhöhung des Pulverturmes durch inneren Ausbau und Ankauf angrenzender Grundstücke zu erreichen sei.

Im Jahre 1913 wurde endlich eine Eingabe an die Stadtverwaltung über eine Verlängerung des Pachtvertrages unter Zusicherung werterhöhender Umbauten gemacht. Die Stadtverwaltung lehnte jedoch die Erledigung unter dem Hinweise ab, daß der Pachtvertrag bis zum Jahre 1925 liefe und die Eingabe daher als verfrüht anzusehen sei.

Wenn wir Kubonen heute vor der Tatsache stehen, daß der Pulverturm, unser zweites Waterhaus, die Stätte, in der viele von uns die schönsten Jugendjahre verlebt haben, uns verloren gegangen ist, so ist es nicht unsere Schuld gewesen. Nicht anklagend sollen wir der Vergangenheit gedenken, sondern stolz die Erinnerung an glückliche Zeiten bewahren. Aber nicht nur uns, sondern allen lieben Freunden, die wir in unserem Kreise sehen durften, werden die Stunden, die sie inmitten burshenfroher Jugend verlebten, noch lange unvergeßlich sein, und auch sie werden mit uns trauern, daß dieser ehrwürdige Bau, dieses alte Wahrzeichen unserer Heimatstadt nicht mehr deutschem Burshenwesen und übersprudelnder Freude bei weihedollen Festen zum Heime dient.

Der Philisterkonvent am 4. Mai 1910, am Vorabend des 35-jährigen Jubiläums der Kubonia, trug das Gepräge eines Festkonventes. Vor Eintritt in die Tagesordnung verlas der Vorsitzende folgenden Rückblick auf die letzten zehn Jahre:

„Wenn ich zurückschaue auf die letzten zehn Jahre, so kann ich nicht umhin, hier offen zu bekennen, daß ich die Empfindung des Stolzes nicht

unterdrücken kann und auch nicht unterdrücken will. Ich bin weit davon entfernt, uns selbst hier ein Loblied zu singen, und bin überzeugt, daß manches besser, schöner und edler hätte vollbracht werden können, aber ich glaube, daß wir darauf stolz sein dürfen, daß es uns gelungen ist, in all den Wirren der letzten zehn Jahre unsere Verbindung uns zu erhalten.

Unsere gemeinsame Arbeit hat uns in der Hauptsache die Ziele verwirklichen lassen, die wir uns zum 25-jährigen Jubiläum gesteckt hatten. Es ist uns gelungen, die schweren Gefahren abzuwenden, die in den Revolutionsjahren unserer Kubonia drohten, und ihrem Weiterbestehen die Wege zu ebnen. Ich denke, daß wir im Glauben an die gute Sache auch berechtigt sind, mutig in die Zukunft zu schauen. Indem ich allen Konphilistern, die, sei es durch Rat, sei es durch Tat, in den letzten zehn Jahren der Verbindung genützt haben, den Dank der Administration ausspreche, bin ich überzeugt, daß diese gemeinsame Arbeit, diese gegenseitige Hilfsbereitschaft weiter bestehen wird. In dieser Zuversicht laßt uns mutig die Schwelle der neuen Zeitepoche, die sich heute vor uns aufthut, überschreiten, einer Zeitepoche, in der unsere Aufgabe sein wird, dahin zu wirken, daß nach 15 Jahren eine ebenso würdige wie frohe Feier des 50-jährigen Jubiläums berechtigt erscheint.“

Dieser Rückblick gab den Empfindungen Ausdruck, mit denen die Konphilister auf den Zeitraum 1900—1910 zurücksahen, und daher sei er als Charakteristik dieser Zeitepoche hier angeführt.

Gleichzeitig faßte der Philistersonvent, einem Antrage D s k a r M i c h a l o w s k y ' s zustimmend, auf Grund der Statuten der Jubelstiftung folgenden Beschluß:

Dem Philistersonvent in Riga soll jederzeit das Recht zustehen, über das vorhandene Kapital der Jubelstiftung im Betrage von ca. fünftausend Rubeln zu verfügen, sofern durch eine solche Verfügung die Erhaltung des Pulverturmes zu unseren Zwecken gefördert oder gesichert werden kann. Erscheint dagegen die Erhaltung des Pulverturmes als Konventsquartier der Kubonia als ausgeschlossen, oder treten Zustände ein, die eine Unterstützung des Konvents als notwendig zur Erhaltung der Verbindung erscheinen lassen, so soll dem Philistersonvent in Riga das Recht zustehen, ohne Einschränkung über das Kapital der Jubelstiftung zu verfügen.

Ferner wurde beschlossen, dem aktiven Konvente auch weiterhin 300 Rbl. semestrierlich zu seiner Verfügung zu stellen und diesen Beschluß dem aktiven Konvente durch die Administration zur Kenntnis zu bringen.

Auch wurde vom Philistersonvent in Anlaß des 35-jährigen Jubiläums die Feier eines Fremdenkommerces in Aussicht genommen, der am 16. Oktober 1910 in der Großen Gilde stattfand. Würdig und harmonisch gestaltete sich diese freie Burjchenfeier, auf der durch eine formvollendete Rede des hochverehrten

Stadthauptes George Armitstead die geachtete Stellung, die sich die Dubonia und ihre Philisterchaft in der Stadt Riga errungen, erworben und erhalten hatte, zur Anerkennung kam.

Zum 35-jährigen Jubiläum war von der Administration ein zusammenfassender Bericht über die Kassenbewegung und den Kapitalbestand der von der Administration verwalteten Stiftungen verfaßt, gedruckt und verteilt worden. Diese Zusammenstellung zeigte, daß im Laufe von 20 Jahren 30 371 Rbl. von den Philistern gestiftet worden waren.

Aus der Erkenntnis, daß genaue und immer wieder zurechtgestellte Verzeichnisse der Adressen aller Konphilister eine grundlegende Vorbedingung für den engen Zusammenhalt der Philisterchaft seien, hatte sich der Philisterkonvent immer wieder mit dieser Frage beschäftigt und für Neuausgaben der Adressenverzeichnisse Sorge getragen. Im Laufe der Zeiten war wiederholt der Antrag gestellt worden, diesen Adressenverzeichnissen kurze Angaben über die Berufs- und sonstige Tätigkeit der Konphilister hinzuzufügen. Der Philisterkonvent hat sich aber stets auf den prinzipiellen Standpunkt gestellt, daß derartig kurze Angaben nur unvollkommen sein und daher leicht zu Missverständnissen Anlaß geben könnten. Aus diesem Grunde enthielten diese Adressenverzeichnisse nur Namen und Wohnungsangaben.

Von 1912—1914 beschäftigte den Philisterkonvent die Frage der offiziellen Registrierung des Philisterverbandes. Die Ansichten der Konphilister über die Zweckmäßigkeit einer Registrierung waren geteilt. Wenn auch durch eine solche der Philisterverband und die Stipendienklasse der Dubonia in mancher Hinsicht gesichert erschienen, so sprachen doch andere Momente gegen eine Registrierung. Auf dem Philisterkonvent vom 28. März 1914 wurde die Administration beauftragt, mit Anlehnung an die Statuten der von den russischen Behörden schon bestätigten Philisterverbände ein möglichst kurzes Statut auszuarbeiten und dem Philisterkonvent vorzulegen. Durch den Ausbruch des Weltkrieges blieb diese Angelegenheit, wenigstens den russischen Behörden gegenüber, unerledigt.

Im Frühjahr 1913 sah sich der Philisterkonvent veranlaßt, der Frage näher zu treten, in welchem Umfange die Kompetenz des aktiven Konventes, sich mit den Privatangelegenheiten der Philister zu befassen, zu Recht besitze und welche Bedeutung die Handhabung der §§ 6 und 11 des Speziellen Kommentärs in ihren Folgen haben könne. Eine ausführliche, diese Fragen behandelnde Eingabe Karl v. Bläher's gab Veranlassung zur Einsetzung einer Kommission unter dem Vorsitz von Anton Baltabol. Nach weiteren Verhandlungen beschloß der Philisterkonvent die Ausarbeitung eines Statuts für einen zu bildenden Ehrenrat. Der Statutenentwurf wurde von der Kommission der Administration eingereicht und nach einigen Ergänzungen und

Abänderungen dem Philisterkonvent im März 1914 vorgelegt. Letzterer beschloß, den Entwurf durch Rundschreiben allen Konphilistern zur Kenntnis und zur Stellungnahme zuzusenden, und ihn dann später dem aktiven Konvente zur Aufnahme in den Speziellen Kommittee vorzuschlagen. Der nach dem Entwurf zu bildende „Ehrenrat der Philistererschaft“ sollte aus Philistern, die teils vom Philisterkonvent, teils vom aktiven Konvent gewählt werden, und aus einem Delegierten des aktiven Konventes bestehen. Da der Philisterkonvent vom 28. März 1914 der letzte vor Ausbruch des Weltkrieges war, so blieb auch diese Angelegenheit unerledigt.

In der Zeit vom Ausbruch des Weltkrieges, August 1914, bis zum Einzuge der Deutschen, September 1917, fanden keine Philisterkonvente statt. Ein Teil der Konphilister mußte der Dienstpflicht genügen, ein anderer war aus Berufsriicksichten nach dem Inneren des Reiches gezogen, ein dritter wurde von den russischen Behörden gezwungen, Riga zu verlassen. Der in Riga zurückgebliebene Teil lebte still in kleinem Kreise, der kommenden Dinge harrend, in Sorge um seine Konphilister und um die Zukunft der Kubonia.

Am 3. September 1917 zogen die deutschen Truppen in Riga ein. Man erlebte die Morgenröte neuer Sonnentage und glaubte an die Wiedererhebung deutscher Kultur und Sitte. Vom richtigen Gefühl beseelt, beschloß eine Versammlung der Philister und der in Riga anwesenden vier aktiven Landsleute am 10./23. September 1917 einstimmig, der neuen Lage und den daraus folgenden Konsequenzen Rechnung tragend, vorläufig alle Funktionen und Kompetenzen eines aktiven Konventes zu übernehmen. Die Leitung lag in den Händen eines Philisters. Die beiden anderen Präsidialposten bekleideten aktive Landsleute. Erster Vorsitzender war Karl Loeser, der Anfang 1918 dieses Ehrenamt niederlegen mußte, da er nach Deutschland zog. An seine Stelle trat Oskar Fischer.

Dieser aus Philistern und aktiven Landsleuten gebildete Konvent bestand bis zum 5. Oktober 1918, an welchem Tage beschlossen wurde, Geschäftsführung und Repräsentation wiederum den Aktiven zu übergeben.

Die ersten gemischt zusammengesetzten Konvente beschäftigte die Frage eines Fremdenkommerses, dessen Feier nach eingehenden Beratungen fast einstimmig beschlossen wurde. Am 20. Oktober 1917 fand zur Erinnerung an den vor 25 Jahren erfolgten Einzug in den Pulverturm der geplante Fremdenkommers im Konventsquartier statt. Der Einladung folgend, waren der deutsche Militär-gouverneur, sein Stabschef, der Oberschulrat und andere prominente Persönlichkeiten des Gouvernements, sowie eine Anzahl Philister der deutschen Verbindungen Dorpat's und Rigas erschienen. Das Fest, getragen von dem Gefühl der Dankbarkeit und gehoben durch das Bewußtsein, deutscher Kultur wieder leben zu dürfen, entwickelte sich zu einer weit aus dem Rahmen eines

gewöhnlichen Kommerzes emporsteigenden Festlichkeit. Ernst gehaltene Ansprachen trugen den Ereignissen Rechnung, Glaube und Hoffnung schufen eine weisevolle Stimmung, und die Erinnerung an diese Feststunden wird als unzerstörbarer Besitz von allen Kubonen in Ehren gehalten werden.

Die Wiedereröffnung des Baltischen Polytechnikums zu Riga, die Grundbedingungen für das Weiterbestehen der Verbindung, war in jener Zeit ständiger Verhandlungsgegenstand. Die Vertreter der Kubonia in den Kommissionen, welche die Wiedereröffnung des Baltischen Polytechnikums zur Aufgabe hatten, haben sich dieser Aufgabe mit Hingebung angenommen. Diese Kommissionen konnten sich dem Aufbau deutscher Kulturbestrebungen und deutschen Burschenschaftens widmen, und ein schöner Erfolg krönte diese Arbeit, denn das alte Baltische Polytechnikum zu Riga wurde im Herbst 1918 als Baltische Technische Hochschule eröffnet, als deren erster Rector magnificus Prof. W. v. Knieriem begrüßt wurde.

Neue Satzungen des Philisterverbandes der Kubonia wurden von einer Kommission — J. Dahlfeld, E. Friesendorff, K. Siewert — ausgearbeitet und auf dem Konvente vom 26. Juni 1918 nach einigen Änderungen angenommen. Nach diesen Satzungen konnten nur Farbenphilister der Kubonia Mitglieder des Verbandes sein. Das Organ des Verbandes war der Philistertonvent, der die Rechte einer juristischen Person hatte und im Falle der Auflösung über das Vermögen des Verbandes bestimmen konnte.

Der Wunsch, die Konphilister wieder zu sammeln, die Notwendigkeit neuer Adressenverzeichnisse und die Hoffnung auf einen Gedankenaustausch führten zur Herausgabe einer periodischen Zeitschrift: „Mitteilungen aus der Kubonia“, deren Schriftleitung Robert Leiste übernahm.

Nach dem Zusammenbruch im November 1918 begaben sich viele Kubonen nach Deutschland: die jüngeren, um ihr Studium fortzusetzen, die älteren, um sich eine Stellung im Erwerbsleben zu schaffen. Da die Mehrzahl der Konphilister sich nach Berlin gewandt hatte, so entstand auch dort zuerst ein engeres Zusammenleben, das dann später zur Vereinigung sämtlicher in Deutschland lebender Philister, zum „Verband der in Deutschland lebenden Philister der Kubonia“, führte. Die anfangs aus ca. zehn Konphilistern bestehende Kerntruppe führte alle vierzehn Tage stattfindende Kubonenabende ein, auf denen alle laufenden Fragen besprochen wurden und durch die alle neu eintreffenden Konphilister den gewünschten Anschluß fanden.

Auf einer im Dezember 1919 tagenden Versammlung wurde beschlossen, zur Erledigung der laufenden Angelegenheiten, zur Herausgabe genauer Adressenverzeichnisse und zur Einberufung der Kubonenabende zwei verantwortliche Konphilister zu wählen. Gewählt wurden Max Bachmann und Friedrich Lichinger.

Durch ein Schreiben der Konphilister in München wurde 1922 der Gedanke angeregt, die Vereinigung der in Deutschland lebenden Philister auch nach außen hin durch Eintragung in das Vereinsregister zu stabilisieren. Es sollte eine Organisation geschaffen werden, welche die Philisterschaft der Kubonia in Deutschland sowohl dem aktiven und dem Philistertonvent in Riga, als auch der Philisterschaft in Reval gegenüber zu vertreten berechtigt sei. Auf einer am 13. März 1922 in Berlin tagenden, zahlreich besuchten Philisterversammlung wurde beschlossen, die Satzungen des Philisterverbandes auszuarbeiten und den „Verband der in Deutschland lebenden Philister der Kubonia in Riga“ beim Amtsgericht zur Eintragung in das Vereinsregister anzumelden. Laut Bestätigungsakte vom 6. Juli 1922 ist der Verband in Berlin in das Vereinsregister eingetragen worden.

Zu der am 19. Mai 1922 in Berlin stattfindenden Generalversammlung des Philisterverbandes hatten alle in Deutschland lebenden Konphilister Einladungen erhalten. Auf dieser Generalversammlung wurde der Verband konstituiert, die Statuten angenommen und zum ersten Vorsitzenden Max Bachmann, zum zweiten Vorsitzenden Friedrich Lichinger gewählt. Als Sitz des Verbandes wurde die bisherige Geschäftsstelle beim Konphilister Max Bachmann, Berlin NW 40, Moonstr. Nr. 9, festgelegt. Der Jahresbeitrag sollte durch Selbsteinschätzung, unter Beobachtung eines festgesetzten Minimums, von jedem Konphilister selbst bestimmt werden. Die Beschlüsse der Generalversammlungen wurden dem aktiven und dem Philistertonvente in Riga mitgeteilt. Die Kubonenabende fanden einmal monatlich statt, und durch sie wurde das Zusammenleben der Konphilister nach wie vor aufrecht erhalten. Die Philistertonvente in Petersburg und Moskau sind durch die Drangsale der Zeiten im Jahre 1917 aufgelöst worden.

In Riga erneuerte sich erst im August 1919 die Tätigkeit der Philistertonvente. Wiederum galt es aufzubauen und die Existenzmöglichkeit für den aktiven Konvent zu schaffen. Im September 1920 wurde auf einem Philisterabend die Wiedereröffnung der Kubonia beschlossen, obgleich nur sechs Verbindungsglieder in Riga anwesend waren. Neun in Riga lebende Konphilister brachten das Opfer, sich als Studierende immatrikulieren zu lassen und die Leitung der Geschicke der Verbindung in die Hand zu nehmen. In unermüdlicher Aufopferung und mit einem Wagemut sondergleichen haben diese in Riga lebenden Konphilister an dem Wiederaufblühen der Kubonia gearbeitet, und nur dieser selbstlosen Hingabe, diesem mutvollen Glauben an die gute Sache ist es zu verdanken, daß die Kubonia auch diese wohl schwersten Zeiten überdauert hat. Jene Konphilister haben von neuem einen selbständigen Konvent geschaffen und die alte Tradition der neuen Generation überliefert.

An erster Stelle gebührt ein tiefer Dank Oskar Fischer. Mit voller Hingabe hat er sich der selbst gestellten Aufgabe gewidmet und dank seiner energischen und umsichtigen Leitung der Nubonia in relativ kurzer Zeit wieder eine Existenz geschaffen.

Mit tatkräftiger Hand hat aber auch die ganze Philisterschaft eingegriffen, als die Not am größten war, und die Verbindung vor dem Untergang gerettet. Monatliche Zuschüsse zum Budget des aktiven Konvents erwiesen sich notwendig und wurden von den Konphilistern trotz schwerster Lage geleistet. Die Frage des Konventsquartiers wurde durch die Osterwilligkeit Harry Mehlbart's für die Verbindung glücklich gelöst.

Der Philisterkonvent hat in letzter Zeit mehrfach Veranlassung und Gelegenheit gehabt, zur Gründung eines Konvents in München Stellung zu nehmen. Einstimmig wurde diese Neugründung mit Genugtuung und Freude begrüßt. Die Philister unterstützten den jungen Zweig nach Kräften, denn er trägt vielleicht den Kern für eine erfolgreiche und glückliche Zukunft der Nubonia in sich.

Im Herbst 1923 wurde ein Komitee zur Organisation der Vorarbeiten zum 50-jährigen Jubiläum gewählt. Ob die materielle Leistungsfähigkeit der Philisterschaft diese Feier im größeren Stil ermöglichen wird, kann erst die Zukunft lehren. Der gute Wille und die Hoffnung auf eine würdige Feier werden kein Mittel unversucht lassen, dieses Fest, sei es nun in größerem oder in kleinerem Kreise, zu einem schönen zu gestalten.

Die schweren Kriegsjahre und ihre Folgen warfen ihre Schatten fast auf jeden Philisterkonvent. Immer wieder mußte der Vorsitzende von dem Hinscheiden eines alten Freundes berichten, und still, den Jugendgenossen ehrend, erhoben sich die Konphilister, um in treuer Freundschaft den Dahingeshiedenen für ihre Liebe zur Verbindung zu danken.

* * *

Wenig auch die Zeiten immer ernster werden und die Schwierigkeiten wachsen, so glaubt Nubonias Philisterschaft dennoch an eine Zukunft der Nubonia hier oder in deutschen Landen, und in dieser Zuversicht gedenkt sie gern der einst so schönen Burschenzeit. Die Philisterverbände, die immer in treuer Anhänglichkeit dem aktiven Konvent zur Seite gestanden haben, werden nach wie vor alles dransetzen, um das blau-weiß-schwarze Banner hoch in Ehren zu halten zum Heil der kommenden Generationen.

Gubonia im Exil.

Von

Alfred Rosenberg.

Hier in weiter, weiter Ferne,
Wie's mich nach der Heimat zieht,
Luftig singen die Gesellen —
Doch es ist ein falsches Lied!

Die schweren Mißerfolge der russischen Armee, die sich nach der Schlacht von Tannenberg häuften, veranlaßten die Regierung, in der Etappe Vorsichtsmaßnahmen für den Fall eines Rückzuges zu treffen. Wie vorher in Polen und Litauen, so wurde nun auch im Baltikum zunächst die Evaluation der Fabriken angeordnet. Ein weiterer Befehl in diesem Sinne betraf das rigasche Polytechnikum. Eine längere Zeit wurde darüber beraten, ob man die Hochschule nach Charkow, in eine andere Provinzstadt oder nach Moskau überführen sollte. Die maßgebenden Stellen einigten sich schließlich auf Moskau. Das erste Semester 1915/16 versammelte uns dann alle im Zentrum Rußlands.

Es erwies sich als unmöglich, das „evakuierte“ Polytechnikum in einem Gebäude unterzubringen. Die Vorlesungen wurden teils im Moskauer Polytechnikum, teils in der Universität „Schanjawsly“ abgehalten. Die landwirtschaftliche Fakultät siedelte in einen Vorort über. Ein Zeichensaal für Ingenieure und Architekten stand überhaupt nicht zur Verfügung. Im großen Korridor des Polytechnikums wurde deshalb durch einen gewöhnlichen Holzsaum ein „Übungsraum“ abgesteckt, in welchem die Studenten ihren Arbeiten nachgehen konnten. Ein Holzverschlag stellte den „Empfangsraum“ des Dekans und den „Prüfungsraum“ dar. Die Architekten mußten, um ihre Zeichensächer absolvieren zu können, eine vierte Unterkunft auffuchen, eine Kunstgewerbeschule, weit hinten an der Twerstaja, während verschiedene Ingenieursfächer an einer fünften Stelle gelesen wurden.

Für Professoren und Studenten ergaben sich also große technische Schwierigkeiten. Sowohl die einen wie die anderen mußten täglich oft mehrfach ihre Arbeitsstätte wechseln, um all ihren Verpflichtungen gerecht werden zu können. Es kam noch der Übelstand hinzu, daß das Sekretariat des Polytechnikums an einer sechsten, weit von allen anderen entfernt liegenden

Stelle untergekommen war, wodurch den Dekanen und Studenten neben den anderen auch diese Unbequemlichkeit erwuchs.

Es läßt sich deshalb leicht denken, daß anfänglich nirgends große Arbeitsfreudigkeit vorhanden war und allgemein eine Unzufriedenheit über das Verlassen der „Fleischtöpfe Nigaz“ herrschte. Da wir zudem im ersten Jahr von einem scharfen Winter heimgesucht wurden, kam es nicht selten vor, daß bei eisigem Schneegestöber viele Studenten auf das Wandern von einer Hochschule zur andern verzichteten und die Professoren sich in solchem Falle leeren Bänken gegenüber sahen — wenn sie es nicht gar selbst vorzogen, das eine oder andere Mal fern zu bleiben.

Die lichtere Seite dieser mißlichen Zustände zeigte sich jedoch in einer größeren Nachsicht den wissenschaftlichen Leistungen gegenüber und in einem engeren Verhältnis zwischen Hochschullehrern und Studenten. Die gemeinsame „Emigration“ und die gemeinsame Sehnsucht nach der Heimat verband die einen mit den anderen.

In nähere Beziehungen zur Moskauer Studentenschaft sind nur die russischen Kreise des Nigaeer Polytechnikums und diejenigen Letten und Juden getreten, die sich in russischer Politik betätigten. Alle anderen fanden nicht das rechte Verhältnis zu ihr und wurden auch umgekehrt als Fremde betrachtet.

Im September 1915 zählte die Kubonia in Moskau etwa 15 Landsleute und Fachtbodisten. Die Unkenntnis der Stadt und die Wohnungsschwierigkeiten brachten es zunächst mit sich, daß wir über ganz Moskau zerstreut Unterkunft gefunden hatten. Daher dauerte es auch längere Zeit, bis wir uns wieder in größerem Kreise zusammenfanden. Die räumliche Zerissenheit der Hochschule, das Fehlen eines ständigen C. D., sowie der Raummangel auf den Buden waren das Hindernis für ein Zusammenkommen aller. Es bildete sich daher ein für die Moskauer Zeit charakteristischer Zustand heraus: es gab drei Buden, wo sich Kubonen trafen und sich aus Wahlverwandtschaft in Cliques gruppierten. Es fehlte eben das verbindende Element eines C. D. So mußte es denn auch kommen, daß sich manche Landsleute selten sahen und sich immer fremder wurden, und beim Wiedersehen nicht immer jenes Verständnis herrschte, wie es ein dauernder Konnex trotz gelegentlicher Temperamentsäußerungen doch ermöglicht.

Auch der fast absolute Alkoholmangel störte in gewissem Grade das gesellige Burschendaßein. Die russische Regierung hatte bekanntlich ein Alkoholverbot erlassen, das recht streng durchgeführt wurde. Es dauerte daher lange, bis wir eine Quelle ausfindig gemacht hatten, die diesem sehr spürbaren Mangel dann und wann abhalf. Und wenn es auch keineswegs so ist, wie böse Nörgler behaupten, daß das Burschenleben nur auf Eitelkeit und Alkohol basiere, so wird man doch wohl verstehen, daß unser Entzücken nicht allzu

groß war, wenn uns anstelle schäumenden „Strigly-Bieres“, ein anderthalbprozentiger „Ersatzschlabber“ vorgesetzt wurde.

Was sich infolge der obwaltenden Verhältnisse am Zusammengehörigkeitsgefühl lockerte, wurde durch so manche persönliche Annäherung wieder wettgemacht. Viele unserer Landsleute und Rechtsbodisten befanden sich in wirtschaftlich schwieriger Lage, die nur durch ein brüderliches Zusammenleben überwunden werden konnte. Diese engen Beziehungen unter den Stubenfläuschen erzeugten eine echte Landsmannschaft, die beim Zurückschauen die schweren Moskauer Tage verschönt und Zeit und Leben überdauern wird.

Es ist leichter, als Fremder in einer Großstadt ein freier Mensch zu werden, als in einer Stadt, in der jeder einen kennt, in der eine gewisse Konvention das Leben wesentlich mitbestimmt. Andererseits liegt gerade in der Verbindung von innerer Freiheit und äußerer Beschränkung ein Lebensproblem, das ein nur auf sich allein gestellter Mensch zu seinem eigenen Schaden oft übersieht. So sehr nun auch die Rubonen „im Exil“ unsere baltische Heimat und das Korpsleben zu Riga vermißten, so müßten wir doch unwahr sein, wenn wir nicht zugeben wollten, daß wir mit größtem Interesse an das viele Neue und Wertvoll-Eigenartige, das Moskau bot, herangetreten sind. Es pulsierte in diesem Herzen Rußlands doch ein ungemein interessantes, abwechslungsreiches, künstlerisches Leben, dem wir, je nach Neigung, das Reizvolle abzugewinnen suchten. Die hervorragenden Theater wurden möglichst oft besucht, gleichfalls Konzerte und Kunstausstellungen. Die reichere Auswahl auf allen Gebieten, der Einfluß einer ganz anderen Lebensatmosphäre, die neuen Eindrücke von einer großen, uns wesensfremden Nation, sie sind an uns sicher nicht wirkungslos vorübergegangen. Und wenn auch so mancher über die Zeiten gestult und vieles am Moskauer Leben verwünscht hat (mit Recht!), so darf doch eine innere Bereicherung durch die zwei Jahre Moskauer Exils zugestanden werden.

Wiewohl bisher zu unserem Leidwesen von einem halbwegs geregelten Verbindungsleben, geschweige denn von einer internen oder externen Burschentätigkeit, keine Rede sein konnte, so versammelten wir uns doch alle am Stiftungstage im Mai 1916 auf einer Burschbude in einem Vorort, gedachten in landsmannschaftlicher Treue unserer Brüder in der Heimat und begingen in alter Burschenweise den Ehrentag unserer Rubonia.

Der Krieg zog sich hin. Nach den Sommerferien, die wir zerstreut in der Heimat verbracht hatten, fanden wir uns wiederum in Moskau zusammen. Trotz der geschilderten technischen Schwierigkeiten hatten wir uns doch allmählich recht gut eingearbeitet. Der spärliche gesellschaftliche Verkehr und die mehr oder weniger knappen Mittel waren der Antrieb zur „freiwilligen“ Erhöhung des Studieneifers. Gar mancher von uns, der während der Zeit

seines rigaschen Burschenlebens das Polytechnikum nicht allzuoft gesehen hatte, bequeme sich im Exil zu anerkanntem Fleiß und holte nach, was er früher versäumt hatte. So wurde denn ein Examen nach dem anderen bestanden, sicherlich zur inneren Befriedigung so manchen Verbindungsgliedes, das sich noch unlängst in Riga über den fraglichen Verlauf seines Studiums den Kopf zerbrach.

Das offiziell-chargiertenkonventliche Burschenleben schloß in Moskau vollkommen. Bis auf persönliche Bekanntschaften und gelegentliche Zusammenkünfte mit Landsleuten anderer Verbindungen, hatten wir mit den Konventen des rigaschen C. C. keinerlei Beziehungen. Die anderen Verbindungen befanden sich natürlich in der gleichen Lage wie wir. Nur den Beleten war es gelungen, eine geräumige Wohnung aufzutreiben, in der sie sich ein ganz nettes C. C. eingerichtet hatten.

Eine empfindliche Verminderung unserer an sich schon kleinen Schar brachte eine Verfügung des Kriegsministeriums. Die russische Regierung hatte nach dem Ausbruch des Krieges von einer Einberufung der Studenten, soweit diese nicht Reserveoffiziere waren, abgesehen. Die Überlegungen, die hierfür maßgebend gewesen waren, dürften folgende gewesen sein: einerseits verfügte Rußland über genügend Menschen, jedoch über wenig ausgebildete Techniker, Ärzte, Juristen usw., andererseits galt das Studententum als bewußt revolutionär, und man fürchtete seine Propaganda an der Front. So ward denn von einer Einberufung so lange abgesehen, bis sich infolge enormer Verluste ein großer Mangel an intelligentem Nachwuchs scharf fühlbar machte. Daher sah sich denn das Kriegsministerium im Frühjahr 1917 gezwungen, die jüngeren Studenten, d. h. solche, die das Pensum der ersten drei Studienjahre noch nicht absolviert hatten, zu mobilisieren. Auch wir verloren hierdurch mehrere Verbindungsglieder und schrumpften somit noch mehr zusammen.

Erst im Frühjahr 1917 ermöglichten uns die äußeren Verhältnisse, u. a. das Recht der Versammlungsfreiheit, ein wenn auch noch so loses Verbindungsleben in die Wege zu leiten, das zur dringenden Notwendigkeit wurde, sollte nicht anders die aktive Rubonia zerfallen. Ein A. D. C., der am 6. März 1917 auf einer Bude an der Pjestschistenka, Mjortwji Pereulok 23, W. 3, zusammentrat und von zwölf Landsleuten besucht war, faßte den Beschluß, ein geregeltes Verbindungsleben wieder aufzunehmen und Nachforschungen nach einem C. C. anzustellen. Am 25. März stieg bereits ein D. C. mit fester Tagesordnung, auf dem u. a. auch die Wahlen des Präsidiums und des Oidermannes stattfanden. Auch die Einführung von „literarischen Abenden“ wurde besprochen und darüber ein Statutenentwurf zur Begutachtung vorgelegt. Mit allem Eifer waren die Landsleute dabei, das offizielle Burschenleben aus-

zubauen. Einem Zusammentreten des C. C. gegenüber verhielt man sich fürs erste ablehnend.

Die erfreulichen Anfänge erlitten durch die Märzrevolution 1917 eine Unterbrechung. Ganz Rußland ward durch dieses Ereignis in Aufregung versetzt, das auch an unserer Hochschule nicht spurlos vorüber zog. Es bildete sich, unbevollmächtigt, ein studentischer Vollzugsrat, der eine intensive politische Propagandatätigkeit für die Schließung der Hochschule entfaltete, da die „Aufklärung des Volkes“ bei weitem wichtiger sei, als das Studium. Diesem Treiben wurde unsererseits Widerstand entgegengesetzt. Der C. C. trat hier zwar inoffiziell, aber doch geschlossen der Politisierung des akademischen Lebens entgegen. Es wurde eine zweite studentische Gruppe ins Leben gerufen, die ihrerseits das Rektorat der Hochschule ersuchte, die Arbeiten nicht aufzugeben, sondern, unbekümmert um die politische Hege, die Vorlesungen fortzusetzen. Zwischen den beiden Gruppen kam es in der Hochschule und in der Universität Schaniawskij zu lebhaften Auseinandersetzungen. Es wurde seitens der Revolutionäre von uns als Pflicht verlangt, die Revolution zu „vertiefen“ und an die Front bezw. ins Dorf zu fahren, um die Gedanken und Ziele der riesigen Umwälzung der Armee und dem Volke zu verkünden. Auf unsere Erklärungen, daß wir uns mit Politik nicht befaßten und uns hierzu nicht hergeben würden, erfolgte die Antwort: eine politische Abstimmz sei auch eine Politik, und zwar eine gegenrevolutionäre. Der inoffizielle C. C. und die arbeitswilligen Wilden ließen sich jedoch durch diese Neden keineswegs von ihrer Stellungnahme abbringen, sondern setzten es durch, daß die geforderte Schließung der Hochschule nicht vollzogen wurde.

Am 5. Mai 1917 fanden wir uns zum D. C. auf einer Burschenbude an der Pretschistenka zusammen. Die Chronik des verfloßenen Jahres wurde verlesen, unserer schönen Burschenvergangenheit gedacht und die Hoffnung ausgesprochen, unter anderen Verhältnissen wieder in Riga einzziehen zu können. Unser altes Farbenlied beschloß die feierliche Gedenkstunde. Nach dem Festkonvent fand eine Fuchsaufnahme statt, und dann ging's in Feststimmung auf eine etwas geräumigere Burg, in der zwei Landsleute hausten. Hier war alles schon für Kubonias feierlichen Stiftungskommers hergerichtet. In alter Weise erklangen die Kommersgefänge, und tief drinnen in Rußland kreuzten wir unsere Schläger zum Treugelöbnis. Wenn auch das Wiedererwachen des Verbindungslebens uns alle erfreute, so klang doch aus den Neden ein gewisser Unterton des Abschieds. Fühlten wir doch instinktiv, daß diese Feier die letzte sein würde, auf der wir alle noch einmal zusammen sein konnten. Die politischen Ereignisse kündeten Katastrophen an: niemand konnte voraussehen, was das nächste Semester bringen würde. Am 13. Mai wurde noch ein D. C. abgehalten — der letzte „im Exil“. Das alte Präsidium wurde im

Amt belassen und den Chargen sogar die Befugnis erteilt, Füchse in den Fechtbodistenverband aufzunehmen.

Tatsächlich sahen sich im Herbst 1917 nur wenige wieder. Ein Teil hatte im Mai das Studium beendet, ein anderer, der in der Ferienzeit in der Heimat weilte, war durch die inzwischen erfolgte Einnahme Rigas von Moskau abgeschnitten. Da auch mehrere Professoren in Riga geblieben waren, so mußten sie durch Moskauer Kräfte ersetzt werden, was neue Schwierigkeiten hervorrief. Hinzu kam der bolschewistische Umsturz — das viele Tage dauernde Straßengemezel — der Kampf mit den Verbrecherorganisationen — Hunger — Chaos Das sonst so lebenslustige „Mütterchen Moskau“ verödete . . . das Leben erstarb . . .

Von der „Rubonia im Exil“ waren nur noch zwei oder drei Landsleute übrig geblieben. Auch diese verließen Moskau bei der ersten Gelegenheit und versuchten durch die Front zu gelangen. Nachher hat das Schicksal die Moskauer Korpsbrüder in alle Welt zerstreut.

„Moskau“ bleibt aber trotz so mancher Bereicherung und erhöhter Arbeitsleistung des einzelnen alles in allem genommen ein trübes Kapitel in den Annalen der Rubonia. Inmitten eines chaotischen Lebens, auf fremden Boden verpflanzt, konnte die Rubonia als Burschenverbindung sich nicht halten. Geblieben ist aber die Erinnerung treu-freundschaftlichen Beisammenseins und die Hoffnung auf hellere Tage — auch für unsere Rubonia!

Kubonia in München.

Von

Otto von Kurjell.

Trennt das Geschick des großen Bundes Glieder,
So reichet euch die treue Bruderhand!

Über vier Jahre sind vergangen, seit in Riga die Wiedereröffnung des G. der Kubonia festlich begangen werden konnte. Fast schien es, als hätte unsere liebe Verbindung aufgehört zu bestehen. Doch nach schwerster Zeit erblühte dank den Bemühungen und dem Lebens- und Opferwillen ihrer Glieder neues, junges Konventsleben in Riga und vier Jahre später — in München.

Bedeutet dieses doppelte Leben der Kubonia in der alten Heimat und im Mutterlande eine Schwächung oder Stärkung unseres Bestehens und unseres Geistes?

Die Antwort werden wir alle, Philister, wie aktive Burjsche, in nächster Zukunft „mit Wort und Tat“ selbst zu geben haben. Eines aber steht fest: die Stiftung des Konvents in München ist das Ergebnis einer folgerichtigen, gesunden Entwicklung und bekundet unseren festen Willen, trenn durchzuhalten und hoffnungsvoll weiterzubauen.

Seit der Katastrophe von 1918 läßt sich diese Entwicklung im Leben der Kubonen wie im allgemeinen baltischen Leben Schritt für Schritt verfolgen. Die erste positive Phase trat ein, als überall bei den zersireut lebenden Balten der Wille durchbrach, sich der Heimat nicht entfremden zu lassen, sondern sich, den Blick auf die Heimat gerichtet, zu sammeln. Bei den Kubonen in Deutschland geschah der erste offizielle Schritt in dieser Richtung, als nach längeren Verhandlungen in München fünf Philister sich zusammensanden (Max v. Scheubner-Richter, Arno Schidedanz, Alfred Rosenberg, Herbert Bergmann, Otto v. Kurjell) und am 19. (6.) Mai 1921 die Gründung eines Philisterverbandes in Deutschland beschlossen. Max von Scheubner-Richter, von dem die Anregung zu dieser Gründung ausging, wurde mit den weiteren Verhandlungen zwischen den in Deutschland lebenden Philistern und Riga betraut. Der Verband wurde offiziell am 19. (6.) Mai 1922 ins Leben gerufen. Die ersten Vorsitzenden waren Max Bachmann und Friedrich Lichinger.

Der Philisterverband wuchs rasch, denn immer mehr junge Verbindungsglieder verließen Riga, um in Deutschland zu studieren, und bald genügte diesen versprengt lebenden und studierenden Landsleuten die rein organisatorische Zusammenfassung ohne lebendigen Zusammenschluß nicht mehr. Man wollte zusammenbleiben, um wenigstens als Freunde und Kameraden die in Riga geknüpften Bande nicht zerreißen zu lassen. Schon 1922 wurde die Festsetzung einer Sammelstelle für Rubonen in Deutschland erörtert. Die Wahl fiel zunächst auf Karlsruhe, wo die Bedingungen günstig schienen. Dort war unter der verständnisvollen Mitwirkung und geistigen Führung des Philisters der Frat. Baltica zu Riga, Andreas von Antropoff, ein kameradschaftliches, baltisches Studentenleben erblüht, das ohne festen äußeren Rahmen einen gut-baltischen korporativen Charakter angenommen hatte. Dieser „engere Verband“ unter zeitweiliger Leitung unserer jungen Landsleute Herbert D u m p f und H e i n r i c h W a s s e r bildete einen der vielen Kristallisationspunkte der baltischen Studentenschaft in Deutschland.

In Deutschland studierten damals mehrere Hundert junger Balten, von denen ein Teil den heimatischen Verbindungen angehörte, während der größere Teil „keinen Anschluß“ hatte. In Riga und Dorpat sahen die „Wilden“ das korporative Leben vor sich, wurden zum großen Teil selbst in dessen Kreise gezogen und von dessen Geist berührt. Hier war es anders: die herkömmlichen Begriffe von Honorigkeit und baltischem Burschengeist waren selbst dem Namen nach vielen gänzlich unbekannt, und die Gefahr lag nahe, daß große Teile unserer Jugend der alten Heimat kulturell und politisch entfremdeten. Wohl sollten die ins Leben gerufenen baltischen Hauptverbände alle baltischen Akademiker organisatorisch zusammenfassen, sie auf den Komment verpflichten, sowie die alte Burschentradition und den Heimatgedanken pflegen. Doch erwiesen sich die Hindernisse fast unüberwindlich, als es galt, die Organisationszellen zu gesellschaftlichen Sammelbecken auszugestalten: allzuverschiedenartig schien die gesellschaftliche Stellung und Form, die Trennung in Interessen- und Fachgebiete. Der Wunsch nach fester kameradschaftlicher Bindung drang trotzdem hier und dort durch und schuf Keimzellen: die *Curonica* in Jena, die *Fraternitas Academica* in Berlin u. s. w.

So konnte es auch nicht ausbleiben, daß die Rubonen auf den Ruf zum Sammeln reagierten und aus dem Gefühl der Verantwortung heraus, und dem eigenen Triebe folgend, sofort handelten. Je mehr die „Sammelstelle“ zur Tatsache wurde, desto öfter kamen einzelne Philister und Landsleute auf den schon längst gehegten Plan Scheubner-Nichter's zurück, der Sammelstelle auch die äußere korporative Form zu geben, desto öfter wurde München als geeignete Zentrale genannt und es ertönte, namentlich in Philistertreffen, der Ruf: „hie Karlsruhe, hie München“.

München schien aus vielen Gründen besonders geeignet: hier gab es technische Hochschule und Universität, hier fanden die Studenten die schönste Anregung in den herrlichen staatlichen Sammlungen, die schönste Erholung nach fleißiger Arbeit in den nahen Bergen. Auf München wurden damals noch alle Hoffnungen auf nationale Erneuerung gesetzt. Dieses Letzte gab allerdings auch zu berechtigten Bedenken Anlaß. Man fürchtete, unsere Jugend könnte mit in den politischen Strudel gezogen werden. Ja, die Münchener Philister erschienen selbst in dieser Beziehung reichlich belastet und steckten zudem so tief im Veruf, daß sie am Aufbau des Korporationslebens kaum teilnehmen konnten. Durch solche Erwägungen wurde die Verantwortung für eine Verlegung der Sammelstelle nach München ins rechte Licht gerückt. Zugleich aber tauchte die Frage immer ernster und dringender auf. Die Landsleute in Karlsruhe selbst kamen dem Wunsche der Münchener Philister entgegen, und auch die übrigen Stimmen neigten sich allmählich München zu, als es sich zeigte, daß die Gefahr überschätzt wurde. Denn gerade bei intensivem Burschenleben, das die freie Zeit des Studenten auszufüllen imstande war, das auch im rechten Sinne Handhaben bot zu gegenseitiger Erziehung, gab es kaum noch Raum und Gelegenheit für irgendwelche politische Betätigung. Wo aber die Fragen der Zeit gesprächsweise an den Studenten herantraten, da durften Augen und Ohren nicht wissentlich geschlossen werden, denn der Student von heute ist der Träger des Heimatgedankens von morgen, und schwerlich dürfte der Mann dem deutschen Schicksalskampf in der Heimat gewachsen sein, der als Jüngling ahnungslos an den historischen Vorgängen der Gegenwart vorübergeht. Der Konvent aber und die Arbeit im Konvent, sowie die enge Verbindung mit dem heimatlichen Konvent hatten den Studenten sicher im rechten Fahrwasser.

Im April 1923 war man endlich so weit, daß Scheubner-Richter sich an den Rektor und den Senat der Münchener Technischen Hochschule wenden und um Entgegenkommen bei der Aufnahme von Kubonen nachsuchen konnte, wobei der ideale Zweck der „Sammelstelle“ dem Gesuch zugrunde gelegt wurde.

Kaum waren unsere Kubonen in München, so ergab sich der nächste Schritt von selbst: das Zusammenleben mußte eine feste Form erhalten. Es mußte die Möglichkeit geschaffen werden, erzieherisch nach innen und außen wirken zu können. Briefe gingen hin und her zwischen Riga und München, und im Sommer 1923 endlich konnte in Riga die Frage eines Konvents in München offiziell erörtert werden. Der aktive Konvent und die Philisterschaft behandelten die Fragen im Bewußtsein der Verantwortung und mit dem guten Willen, Hindernisse zu überwinden. Gerade diese Verantwortungsfreude und die Sorge um den Konvent in Riga führte bei den Alten

und Jungen endlich zum Einverständnis. Die Frage, ob die Tochterverbindung in München Farben tragen sollte, blieb zunächst noch offen.

Es sprach manches gegen das öffentliche Farbentragen, denn weder waren Mittel für eine würdige Repräsentation vorhanden, noch war das Kartellverhältnis restlos geklärt. Sollte man sich zu den Korps oder zu den Burschenschaften halten? In welcher Form sollten externe Ehrenhändel ausgetragen werden? Wie sollte man sich zu dem in München existierenden „Konvent baltischer Bursche“ stellen? Die junge Verbindung sollte keineswegs Bestehendes sprengen, sondern baltische Aufbauarbeit im besten Sinne leisten. Die Meinungen teilten sich. Und doch gestaltete sich die innere Notwendigkeit, das Rubonentum auch äußerlich zu dokumentieren, immer greifbarer.

Da trat ein für alle unerwartetes Ereignis ein, das auch unserer Sache eine andre Wendung zu geben schien: am 9. November 1923 fiel in München als Opfer treuester Hingabe an seine Ideale und seine Führer Max von Scheubner-Richter, der Schaffensfrohe, Unermüdlche, die treibende Kraft auch in der Münchener Rubonia. Die übrigen Münchener Philister sahen sich durch diesen Verlust und durch die neu geschaffene Lage nicht imstande, in genügendem Maße an dem Aufbau der Verbindung teilzunehmen.

Trotz alledem war die Geburt des Münchener Konvents nicht mehr aufzuhalten, wenn es auch seinem geistigen Vater nicht beschieden war, die Erfüllung seines Herzenswunsches mitzuerleben. Die Stiftungsbeschlüsse werden am 17. und 24. November gefaßt. Am 27. Nov. ergeht bereits die Eingabe um Bestätigung an den Konvent in Riga. Postwendend folgt die Einwilligung. Der Münchener Konvent ist gestiftet. Das Stifterpräsidium bilden Herbert Dumpf, Hans Hirschfeldt, Herbert Treyden. Hirschfeldt ist zugleich Oldermann.

Am 17. Dez. steigt bereits in dem bescheidenen, aber stimmungsvoll geschmückten, provisorischen G. D. der feierliche Eröffnungskommers in Gegenwart von Vertretern der baltischen Studentenschaft und einiger reichsdeutscher Korpsstudenten.

Sieben Landsleute eröffnen das aktive Leben. Schon melden sich Fische in ansehnlicher Zahl, und bei größter Genügsamkeit und Sparsamkeit erblüht auf dem G. D. ein freies und fröhliches baltisches Burschenleben mit dem tiefsten Unterton der Treue zur Heimat, zur Verbindung und zur baltischen guten Burschentradition.

Die Sorge um die Stellung der jungen Verbindung innerhalb der baltischen und reichsdeutschen Studentenschaft hat an Schärfe längst verloren, und trotzdem die Farben öffentlich getragen werden, läßt sich der externe Verkehr in seinen bescheidenen Anfängen gut regeln. Wenn auch die Finanzlage nach

wie vor drückend ist, so läßt doch die Stellung in der Baltenschaft das Beste hoffen, und das interne Leben gewinnt schnell an Wärme, Schwung und sogar an gewisser, äußerer Schönheit. Die Zeiteinteilung wird nach der täglichen Börse, den regelmäßigen Kneipabenden und Paukstunden berechnet. Es werden brav Lieder gelernt, die Füchse werden in Zucht genommen — unter aufopfernder Beteiligung der Philister — und „reißen“ mit ungeahnter Geschwindigkeit. . . Und welch eine Freude herrscht, wenn die Zahl der Ausstattungsstücke auf dem C. D. steigt: es erscheinen Bilder, Fahnen, ein Wappen, ein Bierzipfel „mit mehrfacher Ziehkraft“, ein herrliches altes Trinkhorn, Schläger und endlich — der ersehnte Mensurapparat, ein Geschenk gefreundiger Philister. Es war die höchste Zeit, denn mehrere externe Messuren waren fällig.

Gewiß ist die Sorge berechtigt, ob der Münchener Konvent für alle Zeit ein unteilbares Stück des Rigaer Mutterkonvents bleiben wird, und ebenso gewiß ist es, daß unablässig darüber gewacht werden muß. Die Grundlage dazu ist nicht nur schriftlich fixiert, sondern auch fest verankert im Willen der Landsleute in Riga und München:

Pflege des Heimatgedankens und der Tradition der Rubonia; Erziehung und Einbeziehung aller Deutschbalten in den Freundschaftskreis; und derjenigen Reichsdeutschen, die im Baltikum die Schule besucht haben; eine einheitlich-einige Rubonia.

Um dieses Ziel zu erreichen, gilt es, vor allem erst innerhalb des Münchener Konvents die Grundlagen und die Form zu festigen, die junge Gemeinschaft zu klarem und einheitlichem Willen zusammenzuschließen und dann erst an den weiteren Kreis der baltischen Studentenschaft mit der Verantwortung heranzutreten, die der junge Konvent als einzige baltische Korporation in München im Sinne der Verbreitung baltischer Burschenart zu tragen hat.

Aus diesem Verantwortungsgeföhle heraus sah der Münchener Konvent sich gezwungen, seine Absichten — auch nach außen hin erkennbar — durch Entschlüsse festzulegen, obwohl solche leicht mißdeutet werden konnten. Die jungen Landsleute der Rubonia, die bisher zum „Konvent baltischer Bursche zu München“ gehörten und alle Pflichten desselben trugen, mußten nunmehr ihre vornehmste Pflichterfüllung im eigenen Konvent suchen. Auch in Organisations- und Disziplinfragen ergaben sich unüberwindliche Hindernisse, die allendlich zum Austritt der Rubonen aus der bisherigen Organisation führen mußten. Dabei wurde den Landsleuten und Fechtbodisten zur Pflicht gemacht, die freundschaftlichen Beziehungen zum „Konvent baltischer Bursche“ aufrecht zu erhalten, an den offiziellen Veranstaltungen desselben teilzunehmen und dessen Ziele nach Kräften zu fördern. In der Folge zeigte es sich, daß der Münchener

Konvent der Kubonia es hierbei nicht bei schönen Worten bewenden ließ, sondern nach wie vor aktiv am Leben der Münchener Balten teilnahm. Ein sehr gelungenes Fuchstheater, geboren aus der fidele Idee eines späten Abends auf dem G. D., versammelte zum Schluß des Sommerfestes die ganze Baltensolonie Münchens und löste Fröhlichkeit und allgemeine Begeisterung aus.

Der Leser dieser Zeilen mag nun glauben, die Schilderung sei allzu optimistisch, und es wäre hierbei nicht der kritische Blick, sondern der Wunsch der Vater der geäußerten Gedanken. Es sei daher zugegeben, daß es schwer ist, objektiv zu sein, wo die Liebe zur Sache mitspricht. Auch haben sich fraglos auf dem Wege, den die jungen Stifter gingen, gar manche Disteln gezeigt. Aber ihr unerschütterlicher Wille, alle Hemmungen zu überwinden und strenge Selbstzucht zu üben, hat bisher gesiegt. Und wenn auch das neue Gebäude bei näherer Betrachtung hier und da kleine äußere Schönheitsfehler aufweisen sollte, wenn namentlich die pekuniäre Frage sich immer wieder bedrohlich bemerkbar macht — der Geist des jungen Münchener Kubonikonvents ist gut, und es ist nur zu hoffen, er bleibe es.

Wie oft, wenn wir Alten ermüdet und verärgert aus dem Gehez und Getümmel des Tages uns in den Kreis der burschensfrohen Jugend auf das G. D. flüchteten, haben wir das herrliche, erlösende Bewußtsein genossen: hier sind wir „frei und ungebunden“ in einem Bruderkreise, wie er enger und heimatlicher kaum denkbar ist. Der prächtige Maikommers am 19./6. Mai 1924 im „Brunnwarthäuschen“ an der Silberstudenenden Isar bei hellem Mondschein auf hoher Alm — er wird allen unvergeßlich bleiben!

Das Präsidium darf hierbei nicht vergessen werden, denn dieses vor allem hat die Verantwortung und die Arbeitslast getragen, den Aufbau geleitet, die Geltung des jungen Konvents erkämpft und, was das Maßgebendste ist, eine opferfreudige Begeisterung als Panier vorangetragen. Und dann noch der Oldermann, der Tausendstafa, zugleich auch Magister Kantandi! Den Dedel in der Hand, befreit von aller Erdschwere, stimmt er die alten Lieder an, daß alles mitgerissen wird, daß selbst „Frösche singen lernen wie Nachtigallen“. Das soll ihm einer nachmachen!

So formt sich ein einheitlich-klares Bild eines zielbewußten, gesunden Konvents im ersten Jahre seines Bestehens.

Und doch drängt sich auch heute jene erste und ernste Frage auf, die eingangs aufgeworfen wurde: bedeutet der Münchener Konvent eine Schwächung oder Stärkung unsres Kubonentums?

Die Antwort kann nur bedingt gegeben werden. Der Münchener Konvent ist das notwendige Resultat unserer räumlichen Zersplitterung und die verantwortungsfreudige Tat eines gesunden Geistes, der gewillt ist, sich zu behaupten. Es liegt an uns, Alten und Jungen, an Riga und München, zu beweisen, ob es lediglich ein idealer kurzer Aufschwung war, ein hübsches Strohfeuer, das die Neuschöpfung entstehen ließ, oder ob wir den zähen Willen haben, weiterzubauen, zu Nutz und Frommen der Kubonia und unserer Heimat.

Aus diesem ersten, verantwortungsvollen Schritt ergibt sich die unabweisliche Pflicht, alle Kräfte anzuspannen und — wie in München, so in Riga — dafür zu sorgen, daß der Münchener Konvent tatsächlich unser Sammelbecken in Deutschland bleibt. Es dürfen gewiß keine Kräfte nach München abgezogen werden, die dem Konvent in Riga zufließen. Riga soll zugunsten der Tochterverbindung nicht geschwächt werden. Aber die Münchener Stifter, der Konvent in Riga und die Philisterschaft haben dafür zu sorgen, daß der Parole „in München sich sammeln“ unweigerlich Folge geleistet werde. Alle Kubonen und deren Anhang, die ausländische Hochschulen beziehen wollen, sollten nur in München studieren. Und weiter sollte der Münchener Konvent in dem ihm zukommenden Rahmen in seiner Autorität gestützt werden, auf daß nicht ein Scheinwesen entsteht, sondern ein lebensfähiger Körper. Ferner gehören dazu immer neue Geldopfer und ein immer engerer Konnex, getragen von vertrauensvoller Offenheit und gutem Willen. Sonst verdorrt die junge Pflanze oder treibt wilde Schößlinge.

Diese Bedingungen müssen von allen Beteiligten nicht als bloße „Anregung“, sondern als eigenste Pflicht erkannt und erfüllt werden. Geschieht das, so brauchen wir um die Zukunft der Kubonia nicht besorgt zu sein: dann wird die Kubonia in Riga wie in München, sich gegenseitig ergänzend, stützend und anfeuernd, als ein unteilbares Ganzes leben, blühen und gedeihen!

Burschenspruch.

Wer beim schönsten Apfelbisse
Immer an den Wurmfisch denkt,
Wer am grünen Baum des Lebens
Stets als Trauerzapfen hängt,
Wer beim frohen Dämmerchoppen
Sich beim zweiten Glas betrinkt,
Wer beim Blich aus Frauenaug
Schamboll still beiseite hinkt —
Der gehört nicht zu der Junst,
Die das Leben froh genießt,
Auf die schnöden Sorgen pfeift
Und mit Leichtsin und Vernunft
In das volle Leben greift,
Wo's am interessantsten ist. —
Profit!

T o d d y.

„Bebberbeck“

Burschenerinnerungen aus schöner Zeit.

Von

Hugo Wittrod.

Ihr bringt mit euch die Bilder froher Tage,
Und manche lieben Schatten steigen auf.

Goethe.

Da steht er vor seiner Hausflur mit zum Himmel erhobenen Armen und geballten Fäusten, der alte Müller der Stadtmühle zu Bebberbeck.

„Niemals sollen sie mir wieder herkommen, die Herren Rubonen! Was zu toll is, is zu toll! Alles drunter und drüber, drei Tage hindurch nur Kujunafche, das hält ja kein Christenmensch nich aus!“ So schallt es in erregten Poltertönen hinüber zum abfahrtbereiten, in des Wortes wahrster Bedeutung „schwerbeladenen“ Postwagen, aus dem im tiefsten Bierbaß die ebenso gemüthvolle wie sinnige Frage: „Wo breunt's denn, Herr Müller?“ zurückschallt.

„Ja, ja, spotten Sie nur, brennen tut es bei Sie in der Kehle,“ sekundiert nunmehr in ihrem öligen Triumphsopran die wohlbeleibte, stattliche Frau Müllerin in seltener Übereinstimmung ihrem lieben Herrn, doch leider niemals Gebieter.

„Über's Jahr, mein Schatz, über's Jahr,“ so tönt es unter schallendem Gelächter melodios durch die Abenddämmerung zurück, und mit einem schallhaften „auf Wiedersehen im Mai“ setzt sich der schwerfällige Postwagen stöhnend in Bewegung.

Bald ist die alte, traute Mühle den letzten Blicken entschwunden. Das schwankende Gefährt wird von einem dichten Kieferngehölz aufgenommen, aus dem ein aufgestörter Eichelhäher, noch eindringlicher als der Müller zuvor, seine Schimpftiraden „den letzten Getreuen“ nachruft.

Den letzten Getreuen, den „Rittern erhaben ob Raum und Zeit“, die wieder einmal nach altem Brauch an altgewohnter Stätte Rubonias reizvollen Maikommers in Gottes freier Natur burschenfroh bis auf die Reige durchkostet hatten! Drei wundervolle Maitage und noch schönere Nächte waren „ach, wie so bald“ dahingegangen. Tage und Nächte weisevoller Burschenschwärmerei und wildschöner, jugendtoller Burschenlust, die, abseits von öder Selbstverständlichkeit, durch ihren unvergleichlichen Zauber fortwirken und, immer wieder Sehnsucht erweckend, fortleuchten bis ins späte Alter. O alte Burschenherrlichkeit!

Eng aneinander gereiht sitzen sie da, die vom Schwarme Losgelösten. Ist es doch der letzte Postwagen, der all diese „Edleren“ aufnehmen mußte. Auch der Platz auf dem Bock neben dem Kosselenker ist zwiefach besetzt. So geht es mit wehendem Banner der Musesstadt zu. Trotz allem Schwanken und Schütteln kreist mit geradezu verblüffendem Geschick so mancher schäumende Becher und schallt noch so manches Burschenlied in die steruklare Nacht. Ein wenig bierheißer klingt es zwar, auch so manches deplacirte „Schmuckert“ inmitten des Gefanges hätte lieber unterbleiben sollen — aber wen schert das? „Es hat sich doch kein Mensch, kein Mensch darum zu kümmern!“ Und wenn auch der Mond, der alte Pedant, ob mancher nicht ganz stubenreiner Verse ein schief Gesicht macht, so soll er eben seine Neugier bezähmen und lieblichere Erdendinge belauschen. Kosmische Rücksichten zu nehmen — das fehlte noch! Ja, ja, alter Gefelle, auch das „Schlendrianlied“ und „Oberpahlen“ kommen noch dran, wenn auch mit immer schwächerer Beteiligung, da der Tage Lasten sich doch allmählich bemerkbar machen. Man dämmerd traumhaft dahin, und nur die helltönenden Postglocken, sowie dann und wann ein nachbarliches „Profit“ erinnern einen im Halbschlaf daran, daß man noch immer Zeitgenosse ist.

Plötzlich ein hartes Rasseln, die Mitauer Vorstadt ist erreicht, und dröhnend fährt der Postwagen durch betaubte, holprige Straßen, die gar bald der bunten Schar das irdische Bewußtsein wiedergeben. Da grüßt auch schon stramm militärisch der erste Schutzmann, dem sich ein verschlafener Nachtwächter zugesellt. Auch sie scheinen zu ahnen, was Burschenfreiheit heißt. Oder sind es die beiden dargebotenen Bierflaschen, die ihre Gewogenheit hervorrufen? Sieh' da, auch der Kosselbändige trinkt ihnen munter zu! Ergo bibamus!

Die krippenwitternden Postgäule ziehen wieder kräftig an, und nun geht es mit Peitschenknall und lustigem Glockenklang der Düna zu.

Gruß und Heil Dir, du mächtiger, stolzer Kubonstrom!

Da taucht auch schon im Mondeschimmer die prächtige Silhouette der alten Hansastadt auf. St. Peter, Dom, St. Jakob und das ehrwürdige Ordensschloß treten in scharfen Konturen hervor; auch der Pulverturm, Kubonias ehrenfestes Haus, grüßt von ferne die heimkehrende Schar.

Mit fröhlichem Hurra wird über die Floßbrücke gefahren, dann biegt der polternde Wagen in die engen, mittelalterlichen Gassen ein. Wir sind in der alten, guten Stadt. Vorüber geht es am ehrwürdigen Rathhaus, das seinem altersgrauen Gegenüber, dem Hanse der Schwarzen Häupter, einen viel-sagenden Blick zuwirft. Dann die bogensförmige Kaufstraße entlang, beim schmucken Börsenhaus vorüber in die Sandstraße. Ein kurzer Ruck — und der Postwagen hält am Pulverturm, aus dessen oberster Kanonenscharte die

blau-weiß-schwarze Kommerzsfahne den Ankommenden grüßend entgegenweht. Die letzten Getreuen sind zu Hause.

Hurtig wird nun abgepackt und das Korpsbanner abgestellt. Dann noch schnell ein heißer Grog zur Erwärmung der nachtdurchfröstelten Seelen; ein letztes Prosit, ein letzter Händedruck — und eilenden Schrittes geht es den Burgen und Buden zu. Man gedenkt einen tiefen Schlaf zu tun.

Leise zittern im ersten Halbschlummer burschenfrohe Kommerzsbilder nach, bis Morpheus den Musensohn fest umfängt. Nebelhafte Traumerscheinungen tauchen auf. Verzerrte, gräßliche Fratzen und Gebilde umkreisen den Träumenden im wilden Reigen. Bücher, Kollegienhefte, Rechnungen, Wechsel, Briefe stürmen auf ihn ein im wirren Durcheinander und lagern sich ihm wie ein Alp auf die Brust. Immer deutlicher werden die Traumgestalten: Professoren und Dozenten, Philister und Pedelle, der gestrenge Vater und der drohende Müller von Beberbeck, Kellner, Schneider, Schuster — sie alle bedrängen ihn in wilder Hezjagd. Auch die Wirtin erscheint zuletzt und hämmert mit ihrem Kochlöffel immerzu auf seinen Kopf, daß ihm die Zinken aus den Augen sprühen.

„Welch Getöse bringt das Licht“ dem unter andauerndem Klopfen erwachenden Bruder Studio! Verstört fährt er auf. Das Haupt mit beiden Händen vorsichtig stützend, ruft er ein wehleidiges „Herein!“

Die Zimmerfrau ist es, die mit einem höhnischen „angenehm geruht“ die Stube betritt und die dampfende Teemaschine auf den Tisch stellt.

„Habe mir mits Klopfen die Knöchel verstaucht,“ entfährt es ihr im gereizten Ton. „Na, ich glaubte schon, Sie kämen überhaupt nicht mehr zurück. . . . Wurden ja auch schon gesucht. Der Pöddel war Sie nämlich hier und hat diesen Zettel hinterlassen. . . . Auch ein Brief ist da, wahrscheinlich von Hause, ist aber kein Geldbrief. . . . Ja, und draußen wartet ein Mann mit Rechnung für Herrn Studiö.“

„Wahrscheinlich auch noch der Stadtprofö“, hallt es nunmehr mit Berserkerstimme der Abziehenden nach, die zwischen Tür und Angel noch ihren Haupttrumpf: „Die Miete ist auch schon längst fällig!“ dem Aufbrausenden entgegenhuldet.

„Sind denn alle bösen Teufel losgelassen? Und dazu noch dieser Brummischädel!“ ringt es sich aus der Brust des Gequälten.

Ein Blick auf den Briefumschlag bestätigt ihm die Vermutung der Wirtin. Erstens kein Geldbrief und zweitens vom Herrn Papa; na, dann hat das Lesen ja auch keine Eile.

Viel ekliger ist schon die Zitation vor den gestrengen Herrn Dekan. Wenn doch bloß die blöden Examina nicht da wären! Ihn besfällt ein leises Frieren. . . .

Verdammte Träume, und da soll man nicht abergläubisch werden!

So simuliert Bruder Studio während des Anziehens in trüber Stimmung. Ein ausgiebiger „Stechhuber“ ins kalte Waschwasser schafft dem erhitzten Hirn die nötige Kühlung. Fröhlichere Bilder aus den legt verlebten Tagen ziehen allmählich durch sein junges Gemüt und erwecken in seinem Innern ein wehmütiges Schmunzeln. Und leise summt er vor sich hin: „Es ist im Leben häßlich eingerichtet, daß bei den Rosen gleich die Dornen stehn!“

Ach was, wird sich schon alles einrenken lassen, das mit dem Defan und mit den Manichäern! Mit diesem Gedanken greift er nach Farbendeckel und Stock und tritt munteren Schrittes aus seiner Stube, den Refrain des alten Studentenliedes pfeifend: „Studenten sind fidele Brüder, Brüder, kein Unfall schlägt sie ganz danieder — nieder!“

Der Mann draußen — ach, der Schneider ist's, der Arme! — muß natürlich in stummer Resignation einen kleinen volkswirtschaftlichen Vortrag über die ungerechte Verteilung des Kapitals im allgemeinen und bei den Studenten im speziellen über sich ergehen lassen. Auch die bevorstehenden Examina müssen als stichhaltige Gründe herhalten, um so mehr als nach deren glücklicher Erledigung der große Geldbrief in Aussicht stände. Also noch ein wenig warten und brav den Daumen drücken, dann würde noch alles gut. Getröstet und sichtlich befriedigt zieht das wackere Schneiderlein ab.

Na also — auch der Herr Defan wird mit sich reden lassen. Ist doch auch mal Bursch gewesen. Wozu überhaupt diese jüdische Hast im Studium? „Was langsam kommt, kommt gut!“ ist doch auch ein ganz respektabler Grundsatz. Und feste Grundsätze müsse man doch haben; das ist ja auch die Meinung des alten Herrn. Daher vorwärts in die Weisheitsliste zum Herrn Defan!

Auch hier glückt es allendlich dem flotten Studio. Nur hielt dieses Mal der Herr Professor einen nicht mißzuverstehenden Vortrag über Arbeit und Pflicht und über andere noch unangenehmere Dinge und Aussichten. „Ja, schauen Sie nur hin auf diese Konstruktionszeichnung, so was werden Sie Ihr Lebtag nicht fertig kriegen!“ „Herr Professor, ich habe ja gar nicht dorthin geschaut, sondern das untere Kommersbild betrachtet!“ „Natürlich, wo man säuft, da weisen Ihre Gedanken, Sie Unverbesserlicher!“

Mit diesen halbwegs glimpflichen Worten war man für dieses Mal vom alten rauhbeinigen, aber sonst prächtigen Professor L. entlassen. Von den vielen Beichtbedürftigen vor der Defantür war keiner mehr zu erblicken; die recht einseitig geführte Aussprache muß demnach wohl auch nach außen hin gewirkt haben. — Ja, das ist das Studentengleben, wie es weint und lacht! —

Semesterſchluß und ... Examina beherrschen nunmehr das interne und externe Burschenleben. Fechtboden und Kneipe veröden immer mehr, und nur einige wenige Unentwegte halten noch dann und wann „ein fein's Kollegium“. Denn — „was soll aus der Welt wohl werden, wenn keiner mehr trinken will!“

Nur der letzte Wahlkonvent führt alle Bundesbrüder noch einmal vor Semesterſchluß zusammen. Bei dieser Gelegenheit kommt auch die inzwischen eingetroffene Nachrechnung des Müllers von Beberbeck zur Verlesung. Gar lustig in der Abfassung, aber ernst, höchst ernst in den Ziffern. „Für in Mühleisch geworfenes Mobiljahr“, „für ein abgedecktes Strohdach“, „für abhanden gekommenes Federfieh“, „für zerrissene Müllerbüxen“, „für Loch ins Boot“, „für meiner Frau ihr Nachthemt“, „für Wasserablassen bei Mühlestauung“... so und ähnlich lauten die einzelnen Posten, wobei in der Korona so mancher verständnisvolle Blick gewechselt wird. Na, auch dieses muß und wird berappt werden, allein schon um des alten Müllers spekulatives Schmollen in überfließende Liebe zu verwandeln. — Nach Vollziehung der Wahlen und Erledigung der Abrechnungen noch ein kurzes, ernstes Wort des scheidenden Seniors — und das offizielle Leben hat seinen Schluß erreicht.

Dann geht es auch bald in die großen Ferien. Die Mehrzahl der Korpsbrüder verläßt Riga, um das lang ersehnte Elternhaus in der trauten Heimat aufzusuchen. Nach allen Himmelsrichtungen geht es fort: aufs Land und in die freundlichen Städte und Städtchen des alten, lieben Baltensandes, mit seiner prächtigen Eigenart, seinen herrlichen Wäldern und Seen, seiner urwüchsigten Lebensfröhlichkeit und edlen Gastlichkeit.

Ja, lieb und teuer bleibst du uns immerdar, trotz der Zeiten Mißgunst, du altes, schwergeprüftes Heimatland, du Land unserer goldenen Jugendträume! Und krönen dich auch nicht himmelanstrebende Berge und gewaltige Naturschönheiten, und bist du auch arm an Bodenschätzen und Gütern, so bist und bleibst du doch:

Mein Heimatland, du liebes Land,
Wie ich noch nie ein lieb'res fand.
Nach dir allein steht mir der Sinn,
Verlang nach keinem andren hin.
Und bist du auch nur Bruch und Sand,
Bleibst doch mein liebes Heimatland.
Mein Heimatland!*)

*) Vom baltischen Dichter-Komponisten Hans Schmidt. † 1923.

Auch die in Riga Aufässigen verlassen für die Sommerferien die heiße, dumpfe Stadt und ziehen mit ihren Philistären nach altem Brauch an den herrlichen rigaschen Strand, mit seinen langgestreckten, tieferbestandenen Dünen und kühlen Wäldern.

Heil und Preis dir, mare balticum! Gleich großartig im schäumenden Wogengebraus, wie in der milden Abendstille, wenn der feuerungglühete Sonnenball sich kühlungsgierig in deine Spiegelstuten taucht und als Abschiedsgruß seinen letzten grünen Strahl hoffnungsverkündend in das Weltall sendet! Heimatlicher Ostseestrand, sei uns gegrüßt!

Köstliche Tage und Wochen waren es, die Kubonias Söhne am rigaschen Strande, von Bullen bis Assern hinauf, durchlebten. Hier und da grüßte einen im harzigen Waldesduft die blau-weiß-schwarze Fahne und wies auf ein Kubonenheim. Tritt nur ruhig hinein, du strandabgrasender Bruder Studio, ein gastliches Willkommen wird dir sicher zuteil. Und bleibst du über Nacht, so findet sich für dich trotz beengter Räume noch immer eine Lagerstätte, wenn auch, wie einst beim Flausch, in Dunkel Doctors Wasserturm neben dem großen Bassin. Nur der Aufstieg an der hohen, steilen Leiter war in gewissen Stadien lebensgefährlich, wurde aber durch die kühle Ruhe in lustiger Höhe hinreichend wettgemacht.

Früh morgens, zur Herrenstunde, ging es dann in die Fluten der brandenden See. Welch köstliches Baden und Schwimmen im zwanglosen Adamskostüm, das jedermann nolens volens mit sich führte und nicht erst zu mieten brauchte! Familienbäder gab es ja damals dank polizeilicher Einsicht nicht und daher keinen Trikotfirt weder zu Wasser noch zu Lande. Doch: de gustibus non est disputandum!

Nachher ein kleiner Fröhschoppen in der sauberen Bahnhofswirtschaft, wo am Sonntag um 12 Uhr sich „pünktlich zur Sekunde“ eine Anzahl Landsleute zusammenfanden und dann gewöhnlich gemeinsame Unternehmungen für den Abend vereinbart wurden.

Zu Mittag war man selbstverständlich im Philistér, wenn auch uneingeladen oder unangemeldet, wie solches eben nur baltischer Gastlichkeit in ihrer herzlichen und zwanglosen Art eigen. Von „holder“ Jugend — und wo gab's solche nicht, — freudig begrüßt, verbrachte Bruder Studio bei Scherz und Spiel gar fröhliche Stunden, unvergeßlich durch ihre farbenfrohen Bilder und ihre lichten, ach so mimiglichen Gestalten! Ob auch bisweilen die holden Schönen an jene sonnige Zeit zurückdenken? An Stunden neckischer Tändelei und heimlich süßer Verehrung, ja erster, junger Burschenliebe, die sich nur dem trauten Freunde offenbart und sich, je aussichtsloser sie ist, in ruheloser Absonderung und in schwülstigen Versen mit „Herz“ und „Schmerz“ äußert. Ja, ja, „wen Heleua paralyßiert, der kommt so leicht nicht zu Verstande!“

Und doch, wer möchte jenes liebliche Geläute aus unwiederbringlicher Jugendzeit in der Erinnerung missen!

Bootpartien auf der schilfbewachsenen Na, Strom- und Grünfeste (o reminisce „Saljumballe!“), sowie zahlreiche Dauerfungen in Horn's Konzertgarten führten die Landsleute immer wieder zusammen und vereinten sie in sorgloser Jugendlust.

War aber der Himmel ob solchen tollen Treibens mal übel gelaunt und öffnete seine Schleusen, dann wurde eben so lange ein „kräftiger Whist gerieben“, bis er ein besseres Einsehen bekam und seine Gouvernantengrillen aufgab. Sie waren eben nicht klein zu kriegen, „die vom breiten Stein“.

Und dann die beliebten Sommerbälle im Karlsbader Aktienhause. Heidi, wurde da das Tanzbein geschwungen! „Galopp, Menuett und Walzer, o tempo, tempora“ bis in den frühen Morgen hinein! Wir waren nämlich damals noch Europäer und kannten die modernen Niggertänze nicht.

Da geschah es denn auch einmal, daß Bruder Studio auf dem weiten Heimwege nach Wilderlingshof vor Übermüdung und infolge des Umstandes, daß ihm „linker Hand, rechter Hand beides vertauscht“, sich unterwegs kurz entschloß, in einer einladenden Hängematte über alles Unzulängliche im irdischen Dasein ein wenig nachzusinnen. Als er endlich aus seinem tiefen Nachsinnen erwachte und sich nun in der ihm gänzlich fremden Umgebung mit scheinbarer Gebärde zu orientieren suchte, dringt plötzlich ein verstecktes munteres Gelächter an sein Ohr. Fatale Lage, was tun? Da fällt sein Blick auf einen gedeckten Tisch in der Laube, und ein großes Plakat leuchtet ihm entgegen: „Tischlein deck dich!“ und „Wiederkommen!“ Er tritt näher und findet auf dem Tischlein Kaffee mit Gebäck und — o ihr holden Unholde — ein Fläschlein Branntwein und einen „Harung“... Na, nun war ja der Fall klar. Bruder Studio griff wacker zu und schrieb dankbaren Gemüts auf das Plakat: — „Trotz Mißgeschick, kommt gern zurück, Ihr Hans im Glück!“ Am nächsten Tage Aufwartungsbesuch mit gebührender Entschuldigung, nachher längeres Beisammensein in fröhlichster Stimmung. Bruder Studio hatte im Dufel (wörtlich und sinngemäß gedeutet!) ein liebes, burleskenfreundliches Philistör gewonnen. Ja, alter Rörgler, Glück muß der flotte Burjche haben!

So vergehen die Sommerferien im Fluge, und es rückt Semesteranfang immer näher heran. Schon Mitte August sind in Riga die lichtblauen Deckel wieder zahlreich vertreten, und erwartungsvoll sieht bereits der Oldermann der Fuchsanmeldung auf dem C. D. entgegen. Feste Aussichten sind zwar vorhanden, doch „die Nürnberger henken keinen, sie hätten ihn denn zuvor!“ Und ein Oldermann ohne Fuchse stellt ja ebenso wenig vor wie — ein Feldherr ohne Truppen, ein Hirte ohne Schafe oder ein Kater ohne Schwanz.

Da endlich: „was kommt da von der Höh?“

Ein schüchternen Jüngling taucht auf der Mittagskneipe auf. Er wünscht den „Herrn“ Oldermann zu sprechen. Bald sitzt er im fröhlichen Kreise, trinkt munter mit und fühlt sich sozusagen „schweinewohl“. Wie liebenswürdig, ja zuvorkommend man ihm gegenüber ist! Ach, liebes Fückslein, du täuschst dich, warte, nur balde kommt es erstens ganz anders und zweitens — als du denkst. „Noch sind die Tage der Rosen“ — nämlich bis zur Matrikel-schmora. Dann erst geht der Tanz los mit der altbewährten Fuchserziehung und den mannigfachen, sie fördernden Mitteln, als da sind: „Einhängen“, „Flaschenziehen“, „Wanzen trinken“, „Frühlingsturen“ usw. Auch das tägliche „Eingepauktwerden“ gehört namentlich in der ersten Zeit nicht gerade zu den angenehmsten Genüssen, besonders, wenn auf die blauunterlaufenen Stellen immer wieder neue Terzen und Quartan niederhauen, bis das Fell in allen Farben schillert. Und nun erst die „jungen Häuser“, die anfänglich so entgegenkommend erschienen, wie haben die sich verändert! Überall „zeppern sie sich an“, nichts scheint ihnen recht zu sein, es muß immer wieder mit ihnen — „gerissen“ und „koramiert“ werden. Dabei eine Selbstüberhebung! „Ein Stück Fleisch ohne Sinn und Verstand“ so nennen sie dich. Und treibst du sie mal in die Enge, so wahren sie mit „brutalem Einhängen“ ihre Würde oder schütteln dich mit der geistvollen Phrase: „Fuchs, das begreift du nicht“ ab. Ja, wie wolltest du dich mit ihnen messen! „Du gleichst dem Geist, den du begreift“, mein liebes Fückslein nicht ihnen, den Hoheitsvollen, die — eben noch selbst Füchse waren.

Da sind die älteren Semester schon viel honetter, obschon du ihnen gegenüber niemals im klaren bist, ob sie es ernst meinen oder mit dir Scherz treiben. Und letzteres darfst du dir doch keineswegs bieten lassen. Ja, man hat es nicht leicht mit diesen älteren Herren!

Aber neulich auf einem Kneipabend, da glückte es dir. Sizen da einige recht alte Semester und etliche Philister, die es geradezu auf dich allein abgesehen zu haben scheinen. Immer wieder, bei noch so talentvollen Bemerkungen deinerseits, kommen sie auf deine „hausgewebten“ Beinkleider zu sprechen, die sie rühmlichst anerkennen und als etwas besonders Wertvolles an dir zu schätzen scheinen. Trotz allen Einwendungen und Versuchen deinerseits, deiner Person mehr Geltung zu verschaffen, beharren sie in ausgesucht höflicher Form ausschließlich bei der Astimierung deiner Hosen. Das halte der Teufel aus, du verschwandest. „Na, ja, erledigt“, so hallt es dir boshaft nach. Wie groß war aber das Verblüfftsein der Betreffenden, als du — man traute seinen Augen kaum — in Unterbeinkleidern wiedertamst und mit Grazie auf einem Servierbrett deine Unausprechlichen, die den „Herren“ eine so große Geistesanstrengung geboten hätten, als ewiges Angebinde bediziertest Allseitiges, schallendes Gelächter und:

„Der Fuchs, der hat es brav gemacht
 Zum lürum, larum leier,
 Drum wird er auch nicht ausgelacht
 Zum lürum, larum leier.
 Zieh, Fuchschnauz, zieh!“

war die seltene Anerkennung, die dir wurde. Nicht wahr, Füchschchen, solche Augenblicke wirken erhebend, um so mehr als man den Vers nur gar zu oft in einer anderen Fassung zu hören bekommt. Dazu der Beifall der Konfücke, die mit triumphierender Miene die kleine Abfuhr den alten Quälgeistern nur gar zu gern gönnten.

Auch der Oldermann schmunzelt beifällig, was ihn aber keineswegs davon abhält, die „Wanzen“, die eine Anzahl seiner Schutzbefohlenen sich durch Verbummelung von Aufträgen, Nichtlernen von Burschenliedern, Schwänzen der Börse oder durch andere unzählige Fuchsfünden im Laufe der Woche eingebrockt haben, nach altbewährtem Wischrezept zu „präparieren“ und sie um Mitternacht vor versammeltem Kreise unter Chor gesang den „Sträflingen“ einzuhängen. O, ich rieche ihn heute noch, den Duft dieses Teufelsgebräus und meide seitdem den sonst so berühmten „rigaschen Balsam“! Und dennoch: „o, selig, o, selig ein Fuchs noch zu sein!“ Denn mit diesen „balsamischen“ Düften steigen aus der Tiefe der Erinnerung gar lustige Bilder empor, heitere Scherze und harmlose Streiche aus goldiger Fuchszeit.

So hatten sich einst zwei schlimme Buben, Stubenfläusche aus der berühmtesten Burg „zum goldenen Stiefel“, beim Oldermann zum Wanzen zu melden, und zwar wegen „frehen Ausführens“. Wer hieß denn auch den ururbemoosten „Langen“ in Ermangelung einer Aufwartefrau den beiden krassen Schnauzen das Aufräumen seiner benachbarten Burg zur täglichen Pflicht zu machen? Daß bei solcher Gelegenheit einmal eine schön braun gebratene Gans — das Überraschungsgeschenk der liebenswürdigen Fräulein Braut — gemeinsam mit den pflichteifrigen Füchsen den Heimweg in die „Stiefelburg“ antrat, war allerdings fatal, an sich jedoch keineswegs unnatürlich. Und „überraschen“ wollten auch die beiden Tunichtgute ihren lieben Langen, der damals tagsüber im Zeichenaal an seiner Diplomarbeit schwitzte. Mit unschuldigster Miene wird der Ahnungslose daselbst aufgesucht und überredet, nach des Tages Lasten den Abend im Kreise der Füchse bei „bescheidenem“ Mahle zu verbringen, wozu er, wenn er durchaus etwas beitragen wolle, den nötigen Alkohol stiften könnte. Na, der Abend nahm denn auch einen glänzenden Verlauf. Wie war der gute Lange des Lobes voll über den hervorragenden Gänsebraten, der vorsichtshalber zerlegt aufgetragen wurde! Auch er hätte übrigens eine gebratene Gans zum Geschenk erhalten, von welcher die braven Dienstfüchse am nächsten Tage einen guten Happen abbekommen sollten. In fröhlichster

Stimmung trennte man sich in später Nachtstunde. . . . Das Gesicht, das der edle Lange zu Hause beim Anblick der leeren Bratenschüssel gemacht hat, wird wohl demjenigen der „Witwe Wolte“ seligen Angedenkens verteuftelt ähnlich gewesen sein! „Verdammte Fuchse“, war sein erstes Wort, als er am nächsten Morgen die frechen Sünder erwischte und ihnen den Inhalt der vollen Backkruste einhängte. „Und nun meldet euch schleunigst beim Aldermann!“

Am nächsten Kneipabend würgten die bösen Buben an ihrem wohlverdienten Wanzen mit zugekniffenen Nasen — aber mit innerem Schmunzeln. Ob die schamlosen Fuchse wohl hiernach das so beliebte „Ausführen“ gelassen haben? Honny soit, qui mal y pense!

Sedenfalls sorgten sie immer wieder bei ihren freuzsidelen Unternehmungen dafür, daß sie selbst nicht zu kurz kamen und, wenn irgend möglich, die Lacher auf ihrer Seite hatten.

Kommt da mal ein lieber Herr Philister, der Großagrariar, zur Mittagskneipe aufs G. D. und stucht mordsmäßig darüber, daß die Kassiererin seiner dem Pulverturm gegenüberliegenden Milchniederlage mit der Entgegennahme eines falschen Hundetrubelscheins hereingefallen wäre. „Zwei Flaschen Sekt demjenigen, der diesen Lappen wieder an den Mann bringt,“ so ruft er im Scherz in den munteren Kreis hinein. „Gemacht!“ tönt es sofort zurück. Es vergehen kaum 5 Bierminuten, da kehrt der junge Fuchsdachs mit zwei echten „Witwen“ zurück und zählt siegesbewußt den Nestbetrag auf den Tisch.

„Wie hast du das bloß angeestellt? Welches Kamel hat dir denn den gefälschten Schein gewechselt?“

„Sehr einfach, die Kassiererin in der Milchbude drüben!“ so lautet die lakonische Antwort.

Na, da gab es wieder einmal ein Gesicht, das den berühmtesten Malerpinsel verdient hätte, und ein zwerchfellerstüttendes Hallo!

Ja, lieber Sauzi, wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. So'ne Schwefelbände! Doch der Sekt, zumal er von Zeit zu Zeit ergänzt wird, ist auch nicht zu verachten und erst recht nicht die „mit vielem Kling, Klang Gloria“ nachfolgende Spritzfahrt auf die „Chaussee“. War das ein Trubel! Doch hierüber schweigt des Sängers Höflichkeit, der nur noch der Ordnung halber auf die Potenzierung des ominösen Hundetrubelverlustes zart hindeutet und sodann in das Preislied der Fuchse mit-einstimmt: Gelobet seist du jederzeit — Kassiererin!

So lebte sich im engsten Freundschaftsverkehr der junge Nachwuchs immer mehr und mehr ein und durchkostete in vollen Zügen die sorglose Fuchszeit, mit ihrem unbeschreiblichen Schmelz und ihrer goldenen Ungebundenheit. Schon wies der schwarze Fuchsdeckel das erste Loch auf, das an den feierlichen Landesvater des Eröffnungskommerces erinnerte. Wie anders trägt

sich doch der durchbohrete Burschenhut und erfüllt den stotten Studio mit freudigem Selbstbewußtsein! War doch diese erste, weihewolle Burschenfeier tief in das Gemüt gedrungen. Der erste Treuschwur am Weihebegen: „Halten will ich stets auf Ehre, stets ein braver Bursche sein!“ — er klingt immer wieder nach durch das ganze Leben, und Wohl dem jungen Blut, dem er für alle Zeit ein Wegweiser bleibt in des Daseins mannigfachen Zweifeln!

Mögen Fremdlinge und Laien, die in der Regel nur das Äußerliche des deutschen Farbenburschentums erfassen, altherrwürdigen Studentenbrauch und -sitte bespötteln, mögen nörgelnde Philister und weltfremde Eiferer den studentischen Pant- und Trinkkomment in Bausch und Bogen als etwas Überlebtes verurteilen — der Jahrhunderte alte, aufrechte, deutsche Burschengeist in seiner Ursprünglichkeit und Ehrenhaftigkeit wird sie trotzdem alle überdauern, die antiburschios und die irrisores!

Gewiß fanden sich seit jeher und finden sich auch heute noch Schlacken im Edelmetall des deutschen pant- und trinklustigen Burschenwesens, das, urdeutscher Art entsprechend, der blanken Wehr und dem schäumenden Becher eine nicht unwesentliche Bedeutung zugemessen hat. Jedoch wer wollte behaupten, daß das deutsche Burschentum in petrefakter Starre sich als kulturfeindlich erwiesen und sich mit den Zeiten nicht mitentwickelt hätte? Vom mittelalterlichen Burschenechte bis zum heutigen Farbenstudenten — welcher Fortschritt im stetigen Aufstieg!

Freilich äußerte sich dieser Fortschritt nicht in einem sinnlosen Niederreißen des Altbewährten, Liebgewordenen, wie solches Gebaren zu allen Zeiten nur unfreien Naturen eigen, sondern im pietätvollen Weiterausbau des Vätererbes und im Ebneu der Wege für das zeitgemäße Neue. So nahmen auch die anfänglich recht rauhen Pant- und Trinkfitten des baltischen Farbenburschentums — in seiner Urwüchsigkeit und Eigenart ein Stück echt deutschen Burschenwesens — im Laufe der Zeiten immer mildere, edlere Formen an, jedoch ohne trennlose Abkehr von altgeheiliger Burschenüberlieferung. Wenn auch in freimütiger Berücksichtigung Andersdenkender der alte Duellzwang bereits frühzeitig aufgehoben wurde, so ward der blanke Schläger doch noch lange nicht des Kostes Raub, und wenn auch durch der Zeiten Hast einem allzu tiefgründigen Zechen Einhalt geboten wurde, so ist doch heute noch die Freude am Becher geblieben, und es erklingt, wie einst, auch heute noch Theodor v. Körners Begeisterungslied: „Kommt, Brüder, trinket froh mit mir, seht, wie die Becher schäumen!“

Und das ist gut so, trotz allen philisterhaften Gezeters. Denn: „Eines schießt sich nicht für alle“, und „ein jeder lobt sich seinen Stand“. Der Mäßigkeitsmann den seinigen und den seinigen der Pazifist und — mit Verlaub: „ich lobe mir das Burschenleben!“

Gingen auch in einstigen Zeiten die Wogen studentischer Kauf- und Bechluſt bisweilen zu hoch, ſo haben ſie ſelbſt, die jungen Burſche, die Folgen mannhaft tragen müſſen — mit Mut und Kraft, und haben ſtets, wenn es galt, für Freiheit und Ehre zu ſechten, gar wacker ihren Mann geſtanden.

„Leſt nach, was die Chroniſten melden,
Und wißt dem Gott der Neben Dank;
Es tranken die Homerſchen Helden,
Und Goethe trank, und Blücher trank.
Und was in fecken, übereil'gen
Bannflüchen ſchilt auf Weib und Wein,
Das wächst ſich aus zu Säulenheil'gen —
Doch Helden werden's ſchwerlich ſein.“*)

Und nun zurück zu unſerem kommerzſeligen Fuchs.

Erfahrungsgemäß ſuchen wir ihn natürlich nicht „vor dem Katheder, dem der Weiſheit Wort entquoll.“ Dort war nach erſten, anlaufsvollen Verſuchen nur noch ſeine vielverſprechende Viſitenkarte kleben geblieben, und das, was er anfänglich ſchwarz auf weiß getroſt nach Hauſe getragen, hatte hier gar bald ein tränenloſes „Ruhe ſauft“ gefunden. Ja, man kann nicht immerfort ſtudieren, auch wäre hierüber nicht viel zu berichten, und endlich, ins Ohr geſagt, ich befürchte, man würde mir in dieſen Dingen wenig Glauben ſchenken. Alſo ſuchen wir „Jungheerrn Studjöh“ ohne unnütze Umwege dort, wo wir ihn zumeiſt ſicher antreffen werden, nämlich im alten, lieben Pulverturm. Und ſiehe da, wir haben richtig kalkuliert.

Doch heute, welch' ruheloſes Treppauf und Treppab in der Mittagſtunde! Fremde Burſche kommen in Scharen angezogen, und ein großer Koffer wird hinaufgetragen. Aha, der „Violinkaffen“ — es gibt eine Menſur.

Im Kneipzimmer wird ſchon lebhaft pokuliert, und hell ertönt es aus jungen Kehlen: „An der Diſſee Strand liegt mein Vaterland, lieb's von ganzer Seele!“ Eine Treppe höher, im Konventszimmer, und deſgleichen oben im Paukzimmer wird bereits „getakelt“.

Wir treten ins Konventszimmer. Ein ſcharfer Karbolgeruch ſteigt uns in die Naſe. Der altbewährte Menſurflücker und liebe Korpsfreund, in Hemdsärmeln und einer weißen Schürze, bringt ſoeben ſeine Siebenſachen in Ordnung. Ei der Tauſend, was müſſen wir erblicken? Da wird ja unſer Fuchslein fein ritterlich eingekleidet! Mann, wie kommt der ſchon zu ſolcher „Chofe“ und dazu noch als Satisfaktionsgebender? . . . Welche Frage!

*) Dr. Rudolf Preſſer.

„Zwanzig Jahre, — braune Locken,
Krauser Bart um Lipp und Kinn,
Leichte Wage, leichte Ware,
Fester Glaube — lockrer Sinn!
Nie nach Wenn und Aber fragen,
Kraft im Arm, Truß unter'm Hut,
Statt Beweise — zugeschlagen!
Das ist Zwanzigjähriger Gut!“

Ja, damit ist alles gesagt.

Übrigens war es bei „Bieschen-Treu,“ in jener stadtbekanntem Nacht-kneipe an der übelbeleumundeten Ecke, wo sich nach der mitternächtlichen Stunde gar viele schöne Seelen zusammenfanden, vom Droschkenkutscher bis zum Edelmann — im engsten Nebeneinander. Selbstverständlich war da zu allerhand Reibereien und Kontrahagen die beste Gelegenheit geboten, die natürlich infolge der „hohen Stimmung“ nicht zu knapp ausgenutzt wurde, denn „hart im Raume stoßen sich die Sachen“.

Hier hatte sich auch der Fuchs, der wegen Stoffmangels auf dem C. D. frühmorgens — per Kaseliner *) — auf die Suche geschickt wurde, ehe er sich's versah, seine erste Reißerei geholt. Durch alberne Bemerkungen sich aufhalten lassen — das fehlte noch! Deshalb hätte er gleich kräftig „gekracht“. Na, und dann hätte es auch geschnappt.

„So ein Kampfhahn, na warte, dir wird es mit deinem bißchen Pauken böß ergehen! Der Bemoooste wird dir schon die Federn rupfen! Zum Kotelett wirst du zusammengeshauen, Fuchsdachs!“

„Rand halten, bange machen gilt nicht! Halt dich nur stramm, Fuchs, und immer fest drauf losgeschlagen, die Nachhiebe werde ich schon abwimmeln“, ertönt ermunternd die feste Stimme des mensurerefahrenen Sekundanten.

Dann geht's im Zuge die Treppe hinauf.

Auf der Mensur angetreten, wird beiderseits der Burschenhut gelüftet. Die Gemugtung ist gegeben. Was folgt, ist ritterlicher Austrag. Fürwahr, ein Bild aus längst verklungenen Zeiten, ein prächtiges Bild kraftvoller Burschenherrlichkeit!

Der Unparteiische hat einen Stuhl bestiegen und verliest die Namen der Parten, Sekundanten und Zeugen. Pflichtgemäß fordert er die Parten zum Vertrag auf. Stillschweigen gälte als Verneinung.... Lautlose Stille....

Die gefamnten Lederhelme werden von Schlepplüchsen angeschnallt; noch ein letzter prüfender Blick der Sekundanten, und — das „Silentium für die Mensur“ erschallt.

*) Einspännerdroschke.

„Zum ersten Gang bindet die Klingen!“

„Gebunden sind!“

„Gegenparte haut aus!“

Der Satisfaktionsnehmende schlägt an, und blitzartig folgen im harten Aufeinanderdringen Hiebe und Gegenhiebe mit den doppelseitig geschliffenen Korbschlägern. Ein fast gleichzeitiges „Halt, hat gefessen, Handschuh!“ bringt den Kampf im Moment zum Stillstand. Der fast a tempo-Nachhieb war glänzend ausgehoben. Kannst froh sein, Füchsllein!

„Hat gefessen, nächster Gang!“ entscheidet der Unparteiische.

Die Partien wechseln die Plätze, und es steigt der zweite Gang, der durch eine beim Fuchs flachsitzeude Buckelterz seine unblutige Erledigung findet. Auch der 3-te, 4-te und 5-te Gang verlaufen trotz aller Vehemenz ergebnislos. Na, Füchsllein, hast wirklich Sau. Ubrigens allerhand Achtung!

Da, im 6-ten Gang ein scharfer Durchsausser, der sich heiß anfühlt — da hat's ihn erwischt. Das Hemd teilt sich auf der Brust: zuerst ein roter Streifen, dann rötet sich das weiße Lein durch warmniederrieselndes Blut. Der Flicker tritt heran, prüft sorgfältig den hübschen Schmiß, schiebt einen Wattebausch vor die klaffende Wunde und verständigt sich mit dem Sekundanten.

„Die Mensur steigt weiter!“ Eine leise Bemerkung des Sekundanten zum Fuchs, und schon erschallt das Kommando: „Zum letzten Gange bindet die Klingen!“ „Gebunden sind!“ „Los!“

Kaum, daß der Gegner angetippt, so fährt auch schon unser Sekundant mit einem „Halt, hat gefessen“ dazwischen und läßt die niedersausende Klinge des Gegners an seinem Schläger abgleiten. Eine geschickt angelegte kleine Terz blutet auf dem Oberarm des Gegenparten. Bravo, Fuchs!

„Mensur ex est!“ ertönt es vom Unparteiischen. Allgemeine Entspannung. Lautes Durcheinander, und treppab geht's zurück ins Kneipzimmer, wo in kleinen Gruppen die Mensur eifrigt bis in die kleinsten Einzelheiten begutachtet und der Fall an sich wie gebühlich begossen wird. Das jubelnde „Gaudeamus igitur“ durchhallt die altertümlichen Räume.

Unterdessen wird oben nach allen Regeln der Kunst geflickt. „Neun Nadeln“ prangen auf der Brust des Fuchses. Gezwickelt hat es recht eklig, doch ein kräftiger Schluck Portwein setzt einen darüber hinweg. Der Gegner hat seine drei abgekriegt; macht zusammen „zwölf“. Na, das läßt sich noch hören.

Im Kneipzimmer treffen sich die beiden grimmen Kämpen wieder, strecken sich lächelnd die Hände entgegen und setzen sich freundschaftlich nebeneinander in den Kreis. „Hat der Schmiß gefessen, ist der Lusch vergessen von dem kreuzfidelen Studio!“

Immer fröhlicher wird die Stimmung und immer brüderlicher der Verkehr. Man siedelt in den Pausaal über, und nun folgt ein „Papierjunge“ dem anderen. Nach alter Germanenart will man sich in Waffen kennen und achten lernen.

Unser junger Kampfhahn ist inzwischen von einigen ganz alten Semestern gegriffen worden, die ihm im engen Kreise unten in der gemütlichen Küche als Anerkennung den alten „Knochenhauer“ darbringen:

„Hat einst der Knochenhauer
Unserem Fückslein ein Ende gemacht,
So sei statt aller Trauer
Dieses Gläslein ihm dargebracht,
Dies nehm er als Viaticum
Hinüber ins Elysium.
Dies nehm er als sein Fersengeld
Hinüber in die bessere Welt!
Schrum! Schrum!“

Nicht wahr, Fückslein, auch dieser Augenblick wirkt erhebend und bleibt unvergeßlich. Und der Schmiß ist doch auch was wert!

Ja, den Schmiß hatte er weg, obwohl Frau Mundhenk noch kurz vor der Mensur auf seine Frage, ob sie sich nicht ängstige, spöttelnd gemeint hätte: „Man nicht so wichtig, Fuchschnauze, es kommt doch heutzutage bei den Mensuren nichts heraus. Tja, bei den früheren Herren, das war was anderes!“

Die alte Frau Mundhenk — ja, die wußte Bescheid. Hatte sie doch als treue Kubonemwirtin Generationen kommen und gehen gesehen. Sie war das „älteste“ Haus im Turm und machte keinen geringen Gebrauch davon. Für allzu derbe Bemerkungen in ihrer Gegenwart hängte sie auch alten Semestern glattweg Wasser ein. O, wie konnte sie in Harnisch geraten, wenn das frugale Mittagsmahl — auch im Traum sah man „gebratene Kalbsfüße“ und „Komm-morgen-wieder“ — bemäkelt wurde.

„Für die 8 Rubel monatlich kann ich nicht täglich (!) Lachs und Braten geben, da müssen Sie schon zu Otto Schwarz*) gehen, wenn Sie Geld haben!“ Die letzten spitzen Worte bezogen sich auf den Kredit, den man bei ihr genoß. „Liebe Frau Mundhenk, dann pumpen Sie mir welches.“ „Wo soll ich es hernehmen?“ tönte es gereizt zurück. „Vom Sparbuch, Frau Mundhenk, vom Sparbuch.“ Na, dieser Rat schlug den Boden aus dem Faß. Die Brille wackelte auf der kühn geschwungenen Ablernase, und dann

*) Renommirtes Weinrestaurant.

fuhr es heraus: „Wo soll ich denn das Geld gespart haben, das auf der Sparkasse liegen soll? Mit Schulden sammelt man keine Schätze, und bezahlen tun die Herren auch nicht.“

Weg war sie.

Und dennoch — sie hatte ein Sparkassenbuch und noch mehr: sie hatte ein goldenes Herz dazu. Immer wieder war Frau Mundhent in schlimmen Lagen der letzte Hoffnungsanker. Mehrfach hatte sie ihren „lieben Herren“ aus der Patsche geholfen und so manchem das fehlende „Kollegiengeld“ (?) ausgelegt. Den Füchsen aber, die nur Frau Mundhent und sonst niemand lieben durften, hat sie so manchen guten Wink und Ratsschlag gegeben und war ihnen stets eine richtige Mutter, die gar oft für ihre Jüngsten eintrat und den Schwächlicheren und Übermüdeten in ihrem Zimmer, das sie dann abzuschließen pflegte, eine Zufluchtsstätte bereitet hat. Da half kein Wettern und Protestieren, der Fuchs blieb im sicheren Bau, wie sehr auch Herr „Knurrhahn der Große“ ob solcher Verweichlichung zeteren mochte.

Und einen Kaffee hat sie zubereitet, der bis in den Pauksaal duftete und weit und breit rühmlichst bekannt war! Wer zählt die großen und kleinen „Zulen“, die Frau Mundhent während ihrer „Rubonentid“ zu jeder Tages- und Nachtstunde zusammenbraute? Ihre Zahl ist Legion und mehr.

Und als sie dann hochbetagt von ihrer lieben Rubonia Abschied nahm und noch einige Jahre im Stift ein geruhigeres Leben führte, da hat sie ihren zahlreichen Besuchern noch so manche gute Tasse vorgefetzt und gar lustige Geschichten über ihre „lieben Herren“ erzählt, die fast vollzählig in ovalen Bilderrahmen die Wände ihrer kleinen Kammer zierten.

Nun deckt sie schon lange der kühle Nasen, doch in der Erinnerung lebt sie fort, und wenn einst „ein Wiedersehen erblühet“ — darf Frau Mundhent nicht fehlen

So vergingen unserem „nadelstolzen“ Füchlein die Tage in dulce júbilo. Mittwochs — Singabend, Sonnabends — Kneipe, und, was dazwischen lag, sah auch nicht viel anders aus. Bei Kassenormalstand, der wohl manchmal eingetreten wäre, wenn nicht frühere Verpflichtungen solches tückisch verhindert hätten, wurden aus der Stimmung geborene „Rubelspritzen“ auf die „Chaussée“ und nach dem beliebten „Balloschkrug“ improvisiert, mit und ohne Nachrechnung, gewöhnlich aber „mit“, da der Durst immer so groß war, daß man, wie der alte „Lindwurm“ meinte, bequem daraus hätte „zwei“ machen können. Auch kleine Bierreisen in die benachbarten Städte waren an der Tagesordnung, namentlich in die alte Hauptstadt des „Gottesländchens“*), wo die liebliche „Schüttenschwester“ aufgesucht und verehrt wurde, „denn keine ist aequalis der filia hospitalis!“

*) Sturland.

Bei Kaffenebbe wurden bescheidene, aber um so lustigere Ausflüge unternommen: in den Sassenhöfer Wald zur „gelben Bude“ oder per Boot nach Hafenhölm zum „Rein-Augen-Schauje“, wobei gar mancher harmlose Burschen-uck in Szene gesetzt wurde, der einem heute noch das Zwerchfell erschütterern läßt.

Saß man aber ganz auf dem Trocknen, dann ging es stolz ins Nachmittagskolleg des alten Volkswirtschaftlers, der damals gerade über „die Arbeit“ vortrug, und allendlich dahin resümierte, daß jeglicher Arbeitsleistung als erstrebenswertes Ziel vorzuschweben hätte: „größte Befriedigung der Bedürfnisse bei geringster Aufwendung.“

Blender Gedanke das — uns ganz aus der Seele gesprochen — machen wir! Und schnurstracks ging's vom Kolleg in die „Stiefelburg“, wo, wie bereits auf der Mittagskneipe ruchbar geworden, ein landscher „Speisepaude!“ angekommen war. Armer Mondfuchs, wie rasch verschwanden all die schweinernen Herrlichkeiten, die für längere Zeit dir und der Burg zur Leibensnotdurft und Nahrung dienen sollten! Heiteren Gemütes gabst du alles her, und das soll dir unvergessen bleiben! Ubrigens schuld an dem Unheil war einzig und allein das Kolleg und seine praktische Anwendung. Der „Stiefelburg“ entstanden aber knappe Zeiten, denn auch der Reservefonds in Gestalt einer tönernen Sparbüchse gab nichts mehr her, und der Oberherr der Burg, der gestrenge Oldermann, brummte gar sehr. Doch: „wo fehlt's nicht irgendwo auf dieser Welt? Dem dies, dem das, hier aber fehlt das Geld“ — das war nun mal in diesem Fall aller Weisheit letzter Schluß.

Und dennoch, auch solche Zeiten, wo „der Beutel schlaff und leer“, hatten ihren großen Reiz und bewirkten Gutes. Das allzu Expansive wurde gehörig eingedämmt: man besuchte viel seltener die Lokale, desto mehr die Burgen und pflegte edle Geselligkeit im engsten Bruderverkehr. Wie wurde dort debattiert und philosophiert in jugendlichem Eifer bis in den Morgen hinein! Ein Paar heiße „Bieschen“*) und „Rundstücke“ waren gewöhnlich die Abung und des häufigeren nur Tee das Getränk. Ja, alter Nörgler, viel Anspruch und viel Genügen, das geht eben beim Bruder Studio Hand in Hand, und hier sei dir auch gleich verraten, daß einst ein alter Burgenherr, die alte „Knaggenase“, in Ermangelung von besserem, den besuchenden Fuchsen nur vertrocknetes Weißbrot vorgelegt hat, und zwar mit der beschönigenden Aufforderung: „Füchse, nascht!“ Ein heiterer Abend war die Folge.

Aber auch die lieben Philistère wurden nicht vernachlässigt und „teils dieserhalb, teils außerdem“ mit Begeisterung aufgesucht. Waren doch die

*) Würstel.

fidelen Bursche überall gern gesehen und brachten Leben ins Haus. Tanz-, Musik- oder Theateraufführungen zu den mannigfachen Familienfesten und all die unzähligen Hausbälle, wie stehen sie vor dem geistigen Auge in goldig schimmernder Parade da! Und dann die vielen öffentlichen Tänze in geschlossener Gesellschaft, als da waren „Hunde-“ und „Holz-“*), „Euphonie-“ und „Müssenbälle“ — welch lieblicher Jugendduft erfüllt in der Erinnerung die zurücksehrenden Sinne!

„Wenn von dem Tanze sanft gewieget, von Flütentönen süß unrauscht, ein's Liebchen sich im Arme schmieget“... doch das begreifst du nicht, Fuchschmauze!

Oho, und wie begriff er es, war er doch überall mitgewesen, einmal sogar, als das Korps an einem Abend mehreres zu leisten hatte, „ausgelost“ worden und sozusagen kaum aus seinem Frack herausgekommen. Na, ja, das mag denn auch wohl gestimmt haben, aber das mit „seinem Frack“, war arg geschwefelt. Gepumpt hatte er ihn beim Kleiderverleiher. Das war doch noch neulich zum Müssenball vom alten Toddy festgestellt worden, der des Fuchслеins Frack allseitig beängt, stellenweise berochen und dann gemeint hatte: „Habe ihn bereits vor 15 Jahren angehabt!“ Auch die Fräcke haben ihre Schicksale!

Ja, das Frackpumpen, das ist so'n heikles Thema. Habe mal einen gekannt, der als schlanker Jüngling seine studentische Fracklaufbahn mit „des Langen Konfirmationsfrack“ begann und mit „Karla Bums“ höchst umfangreichem „Gerichtsfrack“ endete. Nicht wahr, auch eine Karriere!

Inzwischen war der Winter ins Land gezogen. In den Kubonfamilien begann bereits das Fähnchenkleben mit obligatem Süßholzgeraspel — ein Zeichen ohne Lug und Trug, daß der Weihnachtskommers vor der Tür stand. Und so war es denn auch. Am Abend vorher ragte im Pausaal bereits ein mit blau-weiß-schwarzen Fähnchen und mit weißen Kerzen geschmückter, gewaltiger Tannenbaum in die Höhe und verbreitete seinen anheimelnden Duft durch das alte Gemäuer.

War das am nächsten Tag im Turm ein Säubern und Hantieren! Wurden doch am Nachmittage die liebevollen Frauen und Jungfrauen, in deren Familien die Bursche so freundliche Aufnahme gefunden hatten, als werte Gäste zum Kaffee erwartet. Ein bescheidener Dank für genossene Gastlichkeit.

Ausrichter und Fächse hatten mit dem Ausschmücken der Räume alle Hände voll zu tun, und auch Frau Mundhert war in ihrem Element: galt es doch, gewiegtten Kennerinnen gegenüber den Kaffeeruhm aufrecht zu erhalten, allein schon aus Korpsstolz.

*) „Hundeball“ = Tiercubvereinball; „Holzball“ = Wohltätigkeitsball des Jungfrauenvereins zur Holzbeschaffung.

Raum daß die letzte Hand angelegt, erschienen bereits die ersten Gäste, und immer mehr und mehr füllte sich der Pulverturm mit zarten Frauengestalten, deren liebliches Stimmengewirre den alten Reden wohl aus der Fassung bringen mochte. Selbst der sonst übliche Biergeruch, der trotz allen Scheuerns und Lüftens nicht 'rauszukriegen war, verkroch sich scheu vor soviel Anmut und duftigem Hauch.

Fröhliches Geplauder in kleinen Gruppen, unterbrochen durch alte, liebe Weihnachtsweisen und muntere Burschenlieder, sowie jugendfrohes Scherzen und Lachen ließen die Stunden in zwangloser Heiterkeit dahineilen. Und dann der Hauptclou — eine Scheinmenjur in getreuer Darstellung! Wie hieben die reckenhaften Paukanten — nur die kräftigsten „Drahhaker“ wurden listiger Weise hierzu erwählt — aufeinander ein! Die Hieber krachten, und die Funken sprühten und entlockten so mancher Jungfrau ein furchtames „Ach“ oder auch das typische „Wai, Erbarmung, schrecklich!“ Also auch hier ein kleiner Betrug als Mittel zum Zweck. . nehmt euch in acht, ihr holden Schönen!

Mit einem begeistert gesungenen „vivant omnes virgines, faciles formosae, vivant et mulieres“ fand die Vorfeier ihren stimmungsvollen Abschluß.

Raum hatte das zarte Geschlecht den Turm verlassen, so streckten auch schon die hartgefotenen Weiberfeinde ihre Nasen durch die Tür und schnupperten, ob die Luft für sie wohl rein wäre. „Fuchs, schleif' Bier heran und träume nicht, hier wird nicht mehr geschäkert,“ so schallt es unserem Füchslin wuchtig in die Ohren, das eben noch lieblichen Gedanken nachhing. Doch auch solche Heilige muß es geben — und die schlechtesten sind sie gewiß nicht.

Mit fröhlichem „Prost Kommerz“ kommen sie allmählich herangezogen, die Festesfreudigen, und immer größer wird der Kreis. Auch so manches graue Haupt wird sichtbar, doch die Augen leuchten wie einst, und fest steht der durchlöcherter, alte Burschenhut zu Gesichte.

Das Gaslicht im Saale erlischt. Hell erstrahlen unzählige Kerzen am mächtigen Tannenbaum, und im Vollchor ertönt das weishevoll: „O du fröhliche, o du selige“, zart unterbrochen durch „Käuzchens“ seelenvolles Zwischenspiel. Unter den fröhlichen, seligen Klängen tritt würdigen Schrittes in des Kreises Mitte der eisgraue „Flußgott Rubon“. Einen poetischen Gruß entbietet er Rubonias Söhnen und teilt dann die Gaben aus, die liebevolle Frauen und treue Freunde ihm übergeben haben. „Losmachen — zeigen — unbesehen tauschen“ und andere launige Zurufe führen in die fidele Kommerzstimmung zurück.

Weihnachtskommerz, o wunderbares, anheimelndes Rubonensfest, wie tief packtest du uns mit deiner Innigkeit und deinem Märchenduft, wie mächtig klingen deine Gefänge auch heute noch in uns nach! Ja, selbst das Bechen

unterm grünen Tannenbaum, es hatte seinen besonderen Reiz, hervorgerufen durch die unvergängliche Poesie des urdeutschen Julfestes.

„O, Tannenbaum, o, Tannenbaum, du kamst uns recht gefallen“ — so ging's für die meisten wohl bis in den Morgen hinein, für viele aber noch drüber hinaus, denn das obligate „Katerfrühstück“ mit all dem jugendtolle Ull und dem „Zu, ja Feigenbaum“ ist und bleibt doch gewissermaßen Ehrensache.

Wer aber zur Abendzeit zufällig ins Kneipzimmer hineinlugte, der erblickte im gespensterhaften Halbdunkel um ein kleines, kerzenschimmerndes Bäumchen geschart eine übernächtigte Tafelrunde, die dank ihrer inneren Geschlossenheit auf jegliche äußere Einwirkung zu verzichten schien. Losgelöst von allem Zeitlichen schlummern bereits einige, während die übrigen noch halbwach in höherdimensionalen Sphären umherirren. Doch: „Wartet nur, balde schlummert ihr auch!“ . . .

Im Turm herrscht Stille. Nur der Biergeruch, der aufdringliche Geselle, ist wach und zieht unverfrorener denn je durch die alten Räume, als ob er Versäumtes nachzuholen hätte. —

* * *

„Füchse, das sage ich Euch, Eure heutigen Geburtstagsgedichte waren „einfach“ jämmerlich! Das kann ja mit den Aufführungen zum Fuchskommerz „einfach“ lieblich enden. Aber das sage ich Euch, wenn Ihr nicht bald drangeht, dann werde ich Euch „einfach“ einhängen, daß Euch „einfach“ die Beine an die Lage gehen“!

War das ein eifriger Wind, der dem Fuchszoetus gleich zu Beginn des Semesters von seiten des neugewählten Oldermanns entgegenpiff! Welcher Kontrast zwischen gestern und heute! Der alte, liebe Oldermann hatte ja auch manchmal aufgedampft, wenn die Schludrigkeit der Füchse allzu arg wurde. Hauptsache aber blieb für ihn, daß der junge Nachwuchs sich nach Herzenslust in der Gesellschaft tummelte und Schönheit und Kunst genoß. Theater- und Konzertbesuche, Familienfeste und Bälle wurden daher immer von ihm befürwortet, wenn auch dabei bisweilen die offiziellen Abende zu kurz kamen. Und nun? Hatte doch der neue Gesirre gleich nach seinem Antritt gemeint, daß er nicht die Absicht hätte, „Parkettlöcher“ zu erziehen. Ja, der „Leutnant“ — er hatte bereits seine sechs Semester auf dem Buckel — der kannte in solchen Dingen keinen Spaß. Da half kein Maulspigen, es mußte gepiffen sein. Fechtboden und Kneipe, das wäre das geeignete Fuchsrevier. Wehe dem, der hier was versäumte, denn „Weisheitsliste“ und andere „einfach lachhafte“ Entschuldigungsgründe zogen nicht mehr. Und doch! Gar bald war ein herzliches, inniges Verhältnis zwischen Oldermann und Füchsen entstanden, trotz aller „verdammten Pflicht und Schuldigkeit“, weil. . . ja weil

eben in der rauhen Schale ein ganzer Kerl steckte, der für seine Füchse, wenn es sein mußte, durchs Feuer ging.

Allerdings, mit den Vorbereitungen zum Fuchskommers, dessen Erfolg doch immer mehr oder weniger an den Ruckschößen des OIdermanns hängt, sah es, trotz aller Ermahnungen und Drohungen, noch recht faul aus. Hätte es eine „Plempenmenjur“ gegolten, oder gar ein Wettrinken in „Bierachteln“, da wäre an kunstgerechten Direktiven von seiten des paut- und trinkfesten OIdermanns kein Mangel gewesen. Aber Anleitungen auf dem Gebiete der wenn auch nur leichtgeschürzten Muse, das war eben „einfach“ — nicht einfach.

„Da kann uns nur noch Toddy retten!“ Ja, das war doch wieder mal ein richtiger Gedanke zur rechten Zeit. Also, auf in die Küterstraße, in das urgemütliche Künstlerheim unseres lieben Malerphilisters! Philisters? Ei, bei weitem nicht. Konnte es gar nicht sein und wird es auch sein Lebtag nimmer werden, er, der einzige aktive Bursch und „Ritter der jubelnden Freude“. Freilich, mucker- und duckerhafte Alltagsfiguren und fürtreffliche Helden der goldenen Mittelstraße wurden gar bald abgetan. Wer aber irrend immer strebte, ja selbst Unmögliches beehrte, dem stand er nahe, den liebte er.

„Nicht rasten und nicht rosten,
Weisheit und Schönheit kosten,
Durst löschen, wenn er brennt,
Die Sorgen versingen mit Scherzen,
Wer's kann, der bleibt im Herzen
Zeit Lebens ein Student.“

Und unser Toddy kam es. Das wußte auch die junge Schar, die ihn des Fuchstheaters wegen im lebhaften Durcheinander bestürmte. „Nun haltet mal alle die Schnäbel, und dann rede immer einer zur Zeit. Und du, Dider, schaffst aus der Speisekammer das Nötige heran, aber gemaußt wird nicht!“ Na, letzteres brauchte nicht wiederholt zu werden, es wurde, bis auf einige Probechlüede, gewissenhaft ausgeführt.

Bald lagerte die fidele Bande auf dem großen Perfer, und der gute Toddy war wieder einmal Fuchs unter Füchsen. Und dann ging es ans Werk. Zuerst wurde das vorhandene Material auf seine möglicherweise „versteckten“ Kunsttalente hin sondiert. Das Ergebnis war kläglich: die Talente blieben leider versteckt. Ob jemand stimmbegabt wäre? O ja, da war einer darunter, der mit einer Dreietagenstimme begabt war, die Steine erweichen und Menschen rasend machen kann — aber singen, nein, das konnte er nicht, höchstens vorbeischreien. Die übrigen hatten, wie der humorvolle Mentor feststellte, Normalkehlen, die sich mehr für Flüssigkeiten, als für klangvolle Töne eigneten. Dafür war aber ein wirklich tüchtiger Musiker da.

Dieser erhielt den ehrenvollen Auftrag, für eine kleine „Radankapelle“ zu sorgen. Sodann wurden drastische Parodien auf klassische Werke einstudiert, eine Bierzeitung entworfen und allerhand Couplets und Klapphornverse fabriziert. O, wurden da die alten Quälgeister arg mitgenommen, und selbst der edle Oldermann bekam ein übervolles Maß ab. Im Verse schmieden war „Toddy“ unübertrefflich, das floß nur so; und dazu der goldene Humor!

„Und diese Cyben, die kann so bleiben!“ — diese Verse aus einem Coupletrefrain lassen noch heute ein heiteres Schmunzeln über die Seele gleiten. War doch der Vorfall zu ulkig. In der „Türkenburg“ wohnte nämlich Tür an Tür und im besten Einvernehmen mit den flotten Burgern die beliebte Heroine des Stadttheaters. Das zerstreute „Karlschen“ — was ein Häfchen werden will, kriimmt sich beizeiten, er wurde nämlich nachher tatsächlich Professor — hatte mal den gemeinsamen Schlüssel zur stillen Klausur mit ins Kolleg genommen. Fatal . . . höchst fatal! Da konnte nur noch schnelles Handeln helfen. Das Zimmermädchen wird schlennergigst von der Heldin zur Studentenbörse hinübergeschickt. Mit schalkhaftem Lächeln erbittet sie auftragsgemäß vom verdutzt dreinschauenden „Karlschen“ das corpus delicti. Ein Griff in die Tasche und — da gab's wieder einmal ein geistreiches Gesicht und ein nicht endenwollendes Gebrüll. „Ja, diese Cyben, die kann so bleiben!“

Schon allein dieses Schalklied riß die Fuchsaufführung mächtig heraus. Aber auch die übrigen Darbietungen fanden Beifall, um so mehr als die höchst animierten Zuschauer, wie's mal so Sitte, mit zugkräftigen Zwischenbemerkungen nicht sparten und, mit einem Wort, — mitspielten. Und dann die Kapelle: Tutehorn, Flöte, Cello, Geige und Kesselpauke — nicht wahr, eine Besetzung, des Bloßbergs würdig! In Ermangelung eines Basses sprang Freund „Meißke“ ein, der den so notwendigen Grundton meisterhaft und mit unnachahmlicher Gebärde aus feinen zusammengelegten Fäusten hervorzauberte. Einfach zum Bersten! Und vollends das gediegene Programm: „Bausker Feuerwehrmarsch“, „In Grunewald, in Grunewald ist Holzauktion“ und „Kreuzpolla“! Dunckerl, gab das Stimmung!

„Einfach pappelhaft,“ meinte der alte Leutnant einmal über das andere, „einfach pappelhaft! Aber das sag ich Euch, Schnauzgeborenen, wegen des frechen Klapphornverses werde ich Euch nächstens noch einfach 'rantriegen!“ — Ach was, nächstens — heute ist heut!

Die Füchse schwammen in Seligkeit, waren sie doch heute die Wirte, und die jungen Häuser mußten „schwirren“. Auch die Fuchsrede hatte geklappt. Wie war unserem Fuchslein bei der feierlichen Stille so schwül zu Mute gewesen! Die Zunge war ihm am Gaumen fast kleben geblieben. Als er aber seine treuherzige Ansprache mit dem „vivat, crescat, floreat Rubonia in aeternum“ schloß und dann das brausende Hoch erscholl, da leuchteten seine

Augen in stolzer Freude, und seine Sinne erglühten in jugendwarmer Dankbarkeit. Ein auerkennendes Zutrinken und ein herzlicher Händedruck, sowie die „feurige Bombe“ nach dem Landesvater — nicht wahr, Fückslein, wieder ein herrlicher Augenblick!

So war denn auch der mit soviel Spannung erwartete Fuchskommerz vorüber. Freilich tobte ja noch nach durchschwärmter Nacht die jugendtolle Laune in ungeschwächter Kraft bis in die Mittagszeit hinein. Noch so manches Mal hatten die wackeren Musikanten antreten müssen, bis endlich des Geschickes Mächte Einhalt geboten. Die alte, brave Kesselpauke hatte nämlich die letzte „Kreuzpolka mit Karolinentext“ nicht mehr überstanden. Ein mächtiger Riß zeugte von einstiger Pracht. Vor ihr saß ganz allein „Uriel“, der Sonderling, wie gewöhnlich im Überzieher und philosophierte in kaum verständlichen Worten über die Vergänglichkeit alles Irdischen. Ob der alten, braven Kesselpauke diese tiefsinnige Grabrede wohlgetan hat? —

* * *

„Sieh da, die Kubonia hat Farbenzuwachs erhalten!“ So raunt es eines Morgens zur Studentenbörse in der Allee vor der Alma mater von Mund zu Mund. Wahrhaftig, vier lichtblaue, neue Deckel leuchten in der Frühjahrssonne um die Wette mit vier strahlenden Gesichtern. Unter ihnen unser glückseliges Fückslein, dem alles noch wie ein schöner Traum erscheint. Ja, ist es denn auch Wirklichkeit?

In der Nacht war er vom älteren Stubenflausch abgeholt worden, weil angeblich nach stattgehabtem Konvent sich auf dem Konventsquartier eine größere Schmore entwickeln sollte und Fuchsbedienung dringend nötig wäre. Auch nach einigen anderen Füchsen sei geschickt worden. Also wieder mal jubilieren. Unterwegs durchjuckt ihn unwillkürlich der Gedanke, vielleicht was anderes . . . vielleicht . . . Doch er wagt es nicht zu Ende zu denken. Im Turm angelangt, gibt er den süßen Traum auf, denn in der Küche findet er bereits einige Konfische und junge Häuser vor, die gemeinsam mit der verschmigt dreinschauenden Frau Wundhent hantieren und, wie häufig zuvor, einen Imbiß vorbereiten. Übrigens wäre der Konvent eben beendet.

Da plötzlich die Stentorsstimme des Oidermanns: „Fische heranschwirren!“ In Erwartung eines Auftrages geht es treppauf zum Konventszimmer. In der Tür werden alle Sinne geblendet, und kaum meistert man die Erregung. Da sitzt der volle Konvent im Halbkreis um den mit kerzenstrahlenden Prunkleuchtern festlich geschmückten Tisch des Präsidiums, das die seidene Farbenschärpe trägt. Der Senior erhebt sich und teilt unter Namensnennung die Aufnahme in den engeren Verband mit. Die glückseligen Augen der Neuaufgenommenen sind wie gebannt auf die vor ihnen liegenden Farbedeckel und Bänder gerichtet, und unseres Fücksleins Sinne, die kaum das übliche Verlesen

einiger Abschnitte aus dem Speziellen Kommittee erfassen, scheinen gänzlich traumverloren, denn „im Vorgefühl von solchem hohen Glück genießt er jetzt den höchsten Augenblick!“ Erst das Treugelöbniß und die Ansprache des Seniors gibt ihn, den Farbenge schmückten, sich selbst wieder. Wie packen ihn die schlichten Worte über Rechte und Pflichten, über Bruderliebe und Korpsstreue! Ja, er will alles drausehen, um der Väter wert zu sein, alle Zeit eingedenk des Wahlpruches: „Mit Wort und Tat für Ehr und Recht!“ Zum Schluß erbraust in mächtigen Akkorden Rubonias Farbenlied, und die ins Herz tief eingegrabene, unvergeßliche Feier ist vorüber. O, seligste Burschenerinnerung!

„Seid umschlungen Millionen“ — das ist nunmehr die Stimmung der Neuaufgenommenen. Nach herzlichem Glückwunsch und Bruderkuß wird das Konventszimmer Arm in Arm mit Taufpapa und Taufmama verlassen, und treppab geht es zu Frau Mundhenk, die jubelnd umarmt und abgeschmakt wird. Und dann heran mit der Seelenstärkung! Hoch gehen die Wogen ungetriebter Freude, und so manches Lied erschallt. Ja „wir zechen durch die stille, stille Nacht, bis der Morgen uns Zechern erwacht.“

Am Morgen ging's direkt vom Turm zur Studentenbörse. Welch unbeschreibliches Wonnegefühl, zum ersten Mal im Farbendeckel und Band durch die Straßen zu ziehen! Und dann die Besuche bei den nächsten Anverwandten und Bekannten! Und das erste Treffen mit den holden Schönen! O, Augenblicke, verweilet doch, ihr seid so schön!

Nachdem die erste Freude verraucht, klingen immer deutlicher die ernstesten Töne des unvergeßlichen Erlebnisses nach. „Mit den größeren Rechten“, so sagte ungefähr der Senior, „sind größte Pflichten verbunden. Drum übet Euch in konventlicher Pflichttreue, und arbeitet vor allem an Euch selbst!“ Mit dem Erringen der äußeren Anerkennung ist wenig erreicht, wenn nicht das Selbstbewahren folgt. Sowohl die verzweigten Einrichtungen des eignen Korps, als auch die verschiedenen Organe des Burschenstaates machen eine gründliche Kenntnis der Stiftungs- und Bestätigungsakte, sowie des Speziellen und Allgemeinen Kommittees zur unabweisbaren Pflicht. Denn es gilt durch fleißiges Quellenstudium und verständnisvolles Sichversenken in die inneren Zusammenhänge des Burschenstaates den Gesichtskreis zu erweitern und Erfahrungen zu sammeln: mit Ernst und Gewissenhaftigkeit wurden die Angelegenheiten und Interessen des Burschenstaates behandelt, was naturgemäß eine pflichtgetreue und sachgemäße Arbeit in den Konventen zur Vorbedingung hatte. Eine ideale Vorschule für das spätere bürgerliche Leben.

Der erste ordentliche Konvent — wer vergäße wohl seinen nachhaltigen Eindruck! All die bis zum Übermut sündeln Leutchen, sonst zu jeglichem jugendtolleu Alotria bereit, wie sitzen sie wohlbißzipliniert da, wo es gilt, über schwerwiegende Korpsfragen zu beraten und über ernste Burschenvorfälle zu

entscheiden. Mit selbstverständlicher Würde unterwerfen sie sich einer festgesetzten Ordnung und einer straffen Leitung, und geben ohne Personen- und Parteifurcht ihr freies Urtheil ab. Fürwahr, die Burschenkonvente können, was würdevolle und sachliche Führung anbelangt, getrost den Vergleich mit anderen ähnlichen Versammlungen aushalten, hinsichtlich der Freimüthigkeit und Unbefangtheit im Urtheil dürften sie aber als Muster dienen.

Freilich, vom Ernst bis zum Scherz war auch hier bloß ein Schritt, und gar manche unfreiwillige Entgleisung im heißen Wortgefecht und so mancher feuchtfröhliche Antrag nach ernster Debatte löste mitunter ein herzhaftes Lachen aus, das auch heute noch in der Erinnerung erfrischend nachwirkt.

So war der „alte Leutnant“ wohl eher alles andere, als ein Redner. Niemals ergriff er das Wort, sondern dachte vielmehr sein Teil. Er wäre auch sicherlich alle 24 Semester hindurch seinem Prinzip treu geblieben, wenn es nicht einmal um eine Herzenssache gegangen wäre, und — das edle Maß war ihm Herzenssache. Daß nämlich nachgebliebenes Faßbier manchmal als schätzbare Rest vergendet wurde, das konnte er mit seinem bierehrlichen Gewissen nie und nimmer vereinbaren. Daher mußte diese wichtigste Sache vor den Konvent, soviel Überwindung es ihm auch kosten mochte.

War das ein allgemeines Erstaunen, als dieserhalb der alte Leutnant urplötzlich das Wort erbat. Mit hochaufgezogenen Augenbrauen stand er da und wetterte los, als wäre ihm persönlich die schwerste Kränkung widerfahren und als gelte es, die ganze Versammlung zur Raison zu bringen. „Einfach jämmerlich“, „Einfach schenßlich“, „Einfach skandalös“, so schloß er, wäre die „brutale Behandlung“ und unverantwortliche Vergendung des edlen Stoffes, weshalb er dringlichst von Konvents wegen die Anschaffung eines „sogenannten Sprizhahnes“ beantragen müsse. Auf die Bemerkung des Vorsitzenden, daß die Bierrester nicht durchweg vergendet würden, sondern zumeist den Stiftsinsassen als Biersuppen zugute kämen, fiel prompt die klassische Erwiderung: „Da läge ja der Hund begraben; das Bier sei nicht zum Essen da, sondern zum Trinken.“ Ein durchschlagender Erfolg krönte diese Erstlingsrede: der Ankauf des „sogenannten Sprizhahnes“ ward einstimmig beschlossen und — wörtlich protokolliert.

Dem köstlichen Gerstenjaß schenkte der „alte Leutnant“ seine treue Anhänglichkeit auch späterhin, als er im Berufsleben in eine Gegend Rußlands verschlagen wurde, wo es weit und breit kein Bier gab. „Aus Verzweiflung“, so schrieb er humorvoll seinen Korpsbrüdern, „habe ich mir eine Kuh angelegt, die füttere ich mit Gerste, Malz und Hopfen, doch glaubt Ihr, daß das Luder Bier gibt?“ Nein, das glaubten wir allerdings nicht. Aber ebenso wenig glaubten wir, daß der krenzbrave „Leutnant“, der Bursch von echtem Schrot und Korn, uns sobald vom unerbittlichen Senfmann geraubt werden

würde, daß wir ihn nicht wiedersehen sollten. Einer von den vielen, die allzufrüh der grüne Rasen deckt und dem wir „der Erinnerung heilig“, ein treu Gedenken wahren!

Mittlerweile war der Lenz ins Land gezogen und ließ die jungen Herzen in Erwartung schöner Tage höher schlagen. Und tobte auch mitunter der wetterwendische April noch so sehr, er konnte uns nicht täuschen, es mußte doch Frühling werden — denn der Müller von Beberbeck, der untrügliche Maiverkünder, war soeben in der Turmfüche erschienen.

„Ei, sieh da, der Herr Müller! Nur immer 'ran an die Batterie und nicht so schüchtern! Wie schaut es denn aus in Beberbeck? Was macht die holbe Gattin?“

Berlegen stand der Alte da und fraute sich den grauen Kopf. Und dann das alte Lied: vergessen und vergeben. Die Herren Rubonen würden ihn doch auch dieses Jahr besuchen und nach Beberbeck kommen.

„Ja, selbstverständlich, Herr Müller! Maikommers ohne Beberbeck — gibt es ja gar nicht! Und nun zum Wohle!“

„Ja, das wäre nun auch solche Sache, viel Zeit hätte er nicht, und dann die Besorgungen für die Frau Müllerin.“

Ach was, das würde sich schon alles finden, einen Turmschluck müsse er doch noch machen.

Na, da half ihm auch weiter kein Zieren, es wurde munter drauf los gekippt, und eh' man sich's versah, hatte der Alte einen mächtigen Haarbentel weg, der bequem über Beberbeck hinaus reichte. Armer Müller! Der Empfang zu Hause mag lieblich ausgefallen sein, denn statt aller Besorgungen war das einzige, was er mitbrachte — ein ausgewachsenener Affe.

So verging allmählich auch Ostern ohne besondere Zwischenfälle, und immer näher rückte der Mai. Doch halt! So ganz glatt ging es doch nicht ab. In der „Türkenburg“ gabs noch einen bösen Krach, der die fidele Bürger schier obdachlos gemacht hätte. Malt da der mutwillige „Saschka“ mir nichts dir nichts als Osterüberraschung der molligen Burgfrau noch molligeren Wopperl mit farbigen Ringen an, von der Schnauzspitze bis zum Schwanz! O weh! Flossen da zuerst Tränen und dann bitterböse Worte! Die „Barbaren“ hätten die Burg verlassen müssen, wenn nicht die verehrte Vestalin des Kunsttempels als Friedensengel aufgetreten wäre. Nachher gab es dann noch ein feuchtfrohliches Friedensfest. Ja, man feiert eben die Feste, wie sie fallen.

Auch die „Walpurgis“ ward noch bis zum Maikommers mitgenommen, denn was man hat, das hat man. Die urgermanische Hexenmacht mit Feuersprung und Maigefang durfte doch nicht ausgelassen werden. Und gings auch nicht auf Besenstielen und Böden zum Brocken hinauf, so fuhr doch die bunte

Schar auf einem kleinem Flußungetüm (alias Schlepper) zum steilen Ufer des Kubonstromes, nach „Katlakalu“.

Su, wie pfiff da der Wind so kühl durch die vereinzelt Föhren des Hochufers, die sich gespensterhaft vom dunklen Abendhimmel abhoben. Unten glitten, wie Irrlichter, die Leuchten der Flußboote hin und her. Bald loderte ein mächtiger Reifighaufen in prasselnden Flammen auf und lockte die frischen Bursche heran, jedoch nicht, wie die „Pygmäen-Altesten“ mit ihrem: „Gilet bequemen Sitz einzunehmen“, sondern um nach altem Germanenbrauch mit Gejauchze durch die Blutmassen zu laufen und zu springen, und im Feuer ihren Jugendmut zu stählen. Ein malerisches Bild im Rahmen der Natur!

Nach waghalsigem Tun ein fröhliches Schmausen und Bechen am Maifeuer, in dem sich nunmehr die mitgenommenen Jagdwürste an langen Holzspießen krümmten. Fürwahr, ein Göttermahl!

Zur Geisterstunde tönte dann nach sinnvoller Ansprache des Seniors das machtvolle Mailied in die Nacht hinein, und über den Strom hinweg klang es jubelnd zum Himmelszelt: „Wie bist du doch so schön, o. du weite, weite Welt!“ —

* * *

... Der 6. Mai ... Wie hat sich doch dieser Jahrestag ins Gedächtnis eines jeden Kubonen eingegraben! Welch liebliche Gefühle und Gedanken ziehen bei seiner Wiederkehr uns, ob nah oder fern, immer wieder durch Herz und Sinn! Ist es doch der Stiftungstag unseres ehrenfesten Korps, der alten und doch ewig jungen Kubonia, die in unwandelbarer Treue ihre Söhne von Geschlecht zu Geschlecht geleitet und allen das gehalten hat, was sie versprochen: beseligende Burschenherrlichkeit und Freundestreue für's Leben. Preis und Dank dir, Kubonia, du unser Schmuck und unsre Freude!

Bereits am 4. Mai, am „Heiligabend“, hatte „Reinhold der Starke“, freistehend in schwindelnder Höhe, aus der obersten Kanonenluke des Turms die mächtige Kommerzfahne hinausgesteckt, die, vom sanften Frühlingswinde gebläht, das alte Gemäuer stolz umzog. Das Fest war somit eingeläutet, die Stimmung restlos auf kommende Freundentage eingestellt. Wie lauschten die jungen Farbenträger auf die launigen Erzählungen der eingeweihten älteren über jugendtolle Kommerzbegebenheiten aus früheren Zeiten, über geheimnisvolles „Wassertaufen“ und „Wasserwecken“, über Seeschlachten und Völlerschüsse. Unserem Farbenfüchlein leuchtete das junge Antlitz in erwartungsvoller Vorahnung. Ach, wenn es doch nur erst morgen wäre!

Der Morgen brach verheißungsvoll an, von strahlender Sonne begleitet. Auch der eifrigst beobachtete Barometerstand erhöhte die Hoffnung auf schöne Tage. Da konnte es weiter nicht fehlen, denn für alles andere wollten sie

schon sorgen, die kommerssfrendigen Bursche, die soeben von der Korpsbildungsaufnahme im Schützengarten in hellen Scharen zum „Wöhrmannschen“ zogen, um dort nach altem, gutem Brauch die Maibowle zu vertilgen.

Inzwischen war der Ausrichterwagen, vollgepackt mit Kisten und Körben, hinausgefahren. Obenauf thronte, ihrer verantwortungsreichen Würde bewußt, die Korpsmutter, Frau Mundhenk, mit siegesicherer Miene. Denn gewappnet war sie für alle Fälle und konnte daher ruhigen Gemüts einer dreitägigen Belagerung entgegensehen.

Auch der „alte Bartsch“, der trinkfeste Torhüter der Hochschule und in seiner Art eifrige Förderer der Wissenschaften, hatte seine Gerechtfame in Gestalt einer Flasche Brantwein und zwölf Flaschen Bier erhalten und sah infolgedessen heiteren Sinnes den kommenden Dingen entgegen. Am Rubonentage sich die Nase gehörig zu begießen — war auch für ihn eine Ehrensache.

Am Nachmittag brodelte es um den alten Pulverturm. Birkengeschmückte Postwagen, Privatfuhrwerke, Lohndroschken, ja selbst ein schneidiges silberbeschlagenes Dreigespann füllen den kleinen Basteiplatz. Fische schwirren treppab und treppauf und versorgen die Wagen mit dem nötigen viaticum. Eine schaulustige Menschenmenge, unter ihr Frauen und Kinder der Rubonenfamilien, wagt erwartungsvoll am Basteiberge und in den Alleen hin und her. Sie alle wollen der blau-weiß-schwarzen Schar ein fröhliches Geleit geben.

Endlich, um 5 Uhr, da öffnet sich die Turmtür, und heraus strömen Rubonias Söhne zu festlicher Fahrt. Voran die alten Herren in stattlicher Anzahl, unter ihnen „das alte Bob“, Rubonias Stifter und getreuer Eckhard, und dann die jubelnde Jugend, mit Sträußchen geschmückt, im bunten Durcheinander. Die Wagen sind bald bestiegen, und mit wehenden Fahnen setzt sich der schmucke Zug in Bewegung. Unter lustigem Lächerwinken und fröhlichen Zurufen geht's im scharfen Trab den Alexander- und Thronfolgerboulevard entlang zur Alma mater. Hier wird gehalten, und in feierlichen Jubelklängen ertönt das: Vivat academia, vivant professores! Kaum ist das „ex est, smollis, fiducia“ verhallt, so schallt auch schon von der großen Freitreppe, auf welcher der alte Torwart in voller Livree selbstbewußt Stellung genommen, ein lautes „vivat, crescat, floreat Rubonia“ hinüber, und noch im Abfahren sieht man ihn den Inhalt einer Bierflasche hinuntergurgeln. O, der „alte Bartsch“ hatte Kommet im Leibe!

In Hagensberg wird alter Sitte gemäß bei „Ebert“*) Halt gemacht. Der „Belljukaja“, der sog. „Biegungsjhnaps“, muß unbedingt genehmigt werden. Auf offener Veranda erschallt noch vor versammeltem Publikum aus vollen Kehlen das beliebte „An der Ostseestrand“ und das „Mailied“. Dann

*) Restaurant und Sommertheater.

ein kurzes Abschiednehmen von den zurückbleibenden Fechtbodenföckchen, und vorwärts geht's im schlanken Trab die Kaluzeemsche Straße entlang. So mancher schelmische Gruß und Handkuß fliegt zu den Fenstern hinauf, wo „ein lieb Mädel träumt“, und erweckt; verständnisvolle Erwidernng, denn: „Liebe tut dem Burschen ewig gut.“

Sieh da, dort schwenken ja Kinder blau-weiß-schwarze Fähnchen! Des wackeren „Bonzen“ hoffnungsvoller Nachwuchs und die braven „Ostwälder“ sind es, die sich in Reih und Glied aufgestellt haben und ein kräftiges Hurra! erschallen lassen. Recht so, Kubonia freut sich euer!

Das Holperpflaster ist glücklich erledigt; nun rollt es langsam auf sandiger Landstraße. Das trifft sich ja prächtig: heran mit dem braunen Raß! Die Pflropfen knallen, und der schäumende Gerstensaft macht nunmehr seine Dauerrunde. Vom ersten Wagen klingen lustig „die Binschgauer“ herüber. Oho, wird mitgemacht, das letzte Gefährt erwidert prompt, und im munteren Wechselgesang tönt das langgezogene „tshachi, tshacho, tshachi—a—i—a—ho“ über Felder und Wiesen.

Ganz vorn taucht ein kleines Wäldchen auf, in dem bereits die ersten Wagen verschwinden. Man ahnt schon Beberbeck. Nun noch eine kleine Biegung und . . . donnernd dröhnt ein mächtiger Böllerschuß durch die Lüfte mit rollendem Widerhall. Es ist der Willkommengruß. In voller Karriere und unter brausendem Hurra geht's vorüber an der Mühle, entlang dem Mühltisch zum festlich geschmückten, durch Jahrzehnte geweihten Kommerzplatz im dunklen Tann unter lichtem Himmelszelt.

Sei uns gegrüßt, du liebliches Fleckchen heimattlicher Erde, du traute Mühle mit dem Radgeklapper, du kleiner schilfbewachsener See, du liebes, altes Beberbeck, sei uns gegrüßt!

Gar bald zerstreut sich die bunte Schar über das Gelände. Die alten erinnerungsreichen Plätze werden aufgesucht, vor allem die Mühle.

„Grüß Gott, Herr Müller, wie war denn die letzte Heimfahrt?“

Gedrückt und verlegen weist der Alte auf seine bessere Hälfte.

„Ei sieh, Frau Müllerin, haben Sie sich schön erhalten! Seh'n ja bedeutend jünger aus, als im Vorjahr; wie machen Sie das bloß?“

Die gutmütigen Schweinsäuglein der voluminösen Mehlotunde blitzen nur so vor Freude.

„Um Ihnen aber einen Kuß zu geben, holde Frau, da muß man ja erst ein Rundreisebillet lösen“ — so fährt „Tobby“ in „Tua's“ galante Rede unter schallendem Gelächter.

Weg waren die guten Schweinsäuglein, dafür schüttelt sich aber der alte Müller vor Vergnügen. Ist er doch nun von strengster Kontrolle befreit und

kann nunmehr zuversichtlich mit den jungen Herrn eins wegpuzen, das schafft Courage.

Inzwischen ist in der geräumigen Mühle gedeckt, und ein reichliches Mahl mit vorhergehender noch reichlicherer „Sakuska“ und gehörigen kurzen Getränken vereinigt alle in ausgelassener Heiterkeit. Wenn auch dazwischen die Rufe „gemeine Ausrichtung“ ertönen, so wissen Ausrichter und Frau Mundhenk doch ganz genau, daß sie das Richtige getroffen.

Ein Böllerschuß ertönt als Zeichen zur Sammlung am Festplatz, von dem ein mächtiges Maisfeuer und Pechackeln herüberleuchten, die sich flackernd im Mühlsee widerpiegeln. Bärtige Männergestalten, Frauen und Kinder stehen abseits und schauen auf das nächtliche Treiben. Es sind die Bauern der Umgegend, alljährliche Zeugen freier Burschenfeier.

An langen Kommerstischen, umgeben von duftenden Tannen und Birken-gezweig, wird Platz genommen, und das weihevollt „Brüder lagert euch im Kreise“ tönt in die frische Frühlingsnacht. Die schärpenege schmückten Chargierten sind angetreten. Der Senior hat unter Kubonias fahnenumstelltem Wappen Platz genommen, und mit Rapiergeklapper erschallt das Silentium für den Landesvater. Das erste offizielle Lied wird angestimmt: „Stoßt an, Riga soll leben!“ Dann folgt Stille, denn der Senior, unser „Marich“ spricht zu den Kubonen.

Er spricht von Zweck und Ziel der Bundesstiftung, von Charakterbildung und selbstüberwindendem Kampf, und immer wärmer und immer packender dringen seine tiefempfundenen Gedanken in die Seelen der durch die Feierstimmung Gebannten. Nicht Deckel und Farbenband, sondern inneres, treues Kubonentum, das furchtlos „mit Wort und Tat für Ehr und Recht“ eintritt, solle das untrügliche Kennzeichen der Bundesglieder sein und bleiben immerdar. Dieser nach innen wirkenden Kubonia gelte sein vivat, crescat, floreat in aeternum!

Ein jubelndes Hoch dringt hinauf in die Sternenhöhe.

Es folgt das zweite Lied: „Wo Kraft und Mut in deutschen Seelen flammen“, das begeisterungsvoll durch die Nachtstille klingt.

Und wiederum erhebt sich der Senior zur Verlesung der von ihm verfaßten Jahreschronik. Noch einmal gleiten die Ereignisse des verflossenen Jahres vor dem geistigen Auge vorüber und führen Vergangenes lebendig in die Erinnerung zurück. Erreichtes und Versäumtes, Erstrebtes und Geschaffenes, Gewonnenes und Verlorenes wechselt in bunter Folge und ruft Kubonias Söhnen ein unverfälschtes: „so waret ihr“ zu. Ernst lauten die Schlußworte des Berichtes, die dem Mahnruf Ausdruck geben, alles daranzusetzen zur Förderung und Ehre der gemeinsamen Erzieherin, der ewig teuren Kubonia.

Ein zweites Mal erschüttert ein dreifach Hoch die Lüfte, und mächtig erklingt das burschenfrohe „Gaudeamus“.

Kurz vor dem Landesvater wird dem eben ins Philisterleben ziehenden Bruder „Kolla“ das Wort erteilt. In schlichten, ergreifenden Worten gibt er die Stimmung wieder, die seine Seele in der Abschiedsstunde erfüllt: glühende Dankbarkeit und hoffnungsfreudiger Stolz. Dankbarkeit für das, was ihm durch den Bruderbund geworden, stolze Zuversicht für dessen Gedeihen. So lange die Jüngsten sich immer wieder mit der Gewissensfrage: „Bist du auch des Bundes wert“ an die eiserne Kette reihen und Kubonias Stiftungsfeier auf sich nachwirken lassen, so lange würde auch der Begeisterungsruf erschallen: vivat, crescat, floreat Kubonia in aeternum!

Im stürmischen Jubelruf erschallt das dritte Hoch!

Das Maisfeuer, neu angeschürt, lobert hoch empor! Glühfunken ziehen himmelan, und feierlich erklingt die alte Weise:

Alles schweige, jeder neige
Ernstes Tönen nun sein Ohr!

Der heilige Treuschwur am Weihebegeen wird erneuert, Kubonias Wohl mit echtem, deutschem Wein getrunken, die Hüte werden durchbohrt, und im festen Händedruck und treuen Bruderkuß vereinen sich Kubonias Söhne Ein Hundsfott, der sie schimpfen sollt'!

Die Weihehandlung ist vorüber. Mit glänzenden Augen stehen sie da und singen Kubonias Farbenlied.

„Blau-Weiß und Schwarz soll ewig leben:
Mit Wort und Tat für Ehr und Recht!“ —

so klingt es voll Begeisterung über den stillen Mühlsee ins Land hinein und weiter fort und Ewigkeitswellen tragen es ins Weltall.

„Prost Kommers!“, „Prost Kommers!“ hallt es nun fröhlich hin und zurück, und in engen Bruderguppen läßt man die erhebende Weihe in sich nachwirken. So manche ernste Zwiesprache wird geführt, so mancher verhaltene Groll in offener Aussprache endgültig abgetan. Kubonias Wirken ist am Werk.

Unser Fuchsslein, das noch ganz unter dem Bann des innerlich Durchlebten steht und dem das Herz vor Lust und Leid schier zerspringen will, hat sich an den Stamm einer alten Föhre gelehnt und blickt stumm in das verglimmende Feuer. Ach, dahin seid ihr glücklichen Tage erwartungsvoller, vorausahnender Fuchszeit, dahin ihr sorglosen Stunden goldener Ungebundenheit dahin Da flackert's noch einmal hell auf. Stolz richtet er sich empor, und von seinen Lippen klingt es leise:

„Rubonia dir gehör' ich,
O, mögst du ewig blühn!
Zu deinen Farben schwör' ich,
Will stets für sie erglühn,
Ich will es dir beweisen,
Durchs Wort und durch die Tat,
Und in der Hand das Eisen,
Wieviel's geschlagen hat!“

Das Fuchselein war über die Stiftungsnacht zum vollwertigen Landsmann gereift. —

Ein donnernder Böllerschuß erweckt den Träumenden. „Fuchsschnauz! was döst du da? Auf zur Mühle, da gib't's „Kaffong mit Fuß“*), das wird dich schon wieder aufdrehen, alter Schwärmer! — Himmel, welche Seeschlange krecht denn da auf ihren Augenbrauen? — Herrjeh, der Herr Müller, so ein Süffel! Na warte, das setzt was. Heran Fuchs, wir schleifen ihn zur Mühle!“

War das ein Gewieher, als die zusammengeknickte Wackelpuppe durch die Mühle in die Kammer gebracht wurde. Die Predigt beim Aufwachen, o weh!

In der Mühle schlugen die Wogen hoch. Die Becher wurden lebhaft geschwungen, und auch die alten Herren kippten gehörig. „Sanzi“ exzellierte bereits in einem ebenso graziösen wie fragwürdigen Solotanz, während der mächtig angerissene „Bitsche“ ein Mittelding zwischen Kreuzpolka und Weitschlangtanz produzierte. Heidi, da saust auch schon der „Konrad“ los und bleibt mit „Pardon“ und „Bitte sehr“ vor dem ganz in Verzückung geratenen „Bitsche“ stehn. Ein Bild für den „Drehwurm!“

„Dulioh!“ schallt es markererschütternd durch die Mühle, so daß die Wände zittern. Der „Kadav-Oskar“, soeben noch von „Loddy“ gebändigt, hat sich losgemacht und wirbelt nun über Tisch und Stühle, so daß der alte „Lindwurm“ aus seinem ersten Nicker verstört auffährt. „Hö—ö—r mal mein Lieber“ — doch weiter kommt er nicht, denn wie ein Guß aus heiterem Himmel, setzt sich der plitschnasse „Spatz“, der soeben aus dem Teich gefischt worden ist, ihm auf den Schoß. Eine Empörung à la „Krökel, der verachtet euch“ drückt sich in des braven „Lindwurms“ Zügen aus. „Spatz“ trollt aber bald in Müllerskleidern kreuzfidel umher.

Mittlerweile ist der erste Abfahrtswagen — die sogenannte Philisterschleife — vorgefahren. Der Frühmorgen strahlt bereits in rosiger Frische über Wald und Feld. Ein gar schweres Sichloslösen. Doch die Berufspflicht ruft, da helfen denn auch keine weiteren Überredungskünste. Nur einer, der

*) Litor.

dicke „Suchhe“ wird noch glücklich losgeeist und unter Beifallsgeheul in der Mühle geborgen. Und dann noch der „Tua“.

Im allgemeinen Tumult war nämlich der Müller wieder aufgetaucht, allerdings noch recht mitgenommen, jedoch halbwegs stabil. Diese Glanzerscheinung war natürlich für unseren „Tua“ ein gefundenes Fressen. Sofort ist ein Tanzduo vereinbart, das seinesgleichen sucht. Immer näher hopst das Paar an den Rand des Mühlteiches. Ein Ausgleiter und plumps! — da liegen beide im Teich. Ein Freudegeheul durchzittert die Luft. „Sie haben mir hereingestoßen“, erdröhnt die Stimme des bis zur Brust im Wasser stehenden Müllers. „Aber Mann des Friedens, sind Sie denn ganz von Gott verlassen? Sie sind schuld!“ „Ach kenne Ihnen, Sie machen mir kein „x“ vor „u“!“ „Und ich Sie auch, Sie alter Pedalift und Amokläufer!“ So dauert es im Wasser unter nicht zu schildernden Redensarten zum Gaudium aller eine gute Viertelstunde fort. Allendlich wurde dann im Teich mit einem Schnäpschen Frieden geschlossen. Der Seevertrag zu Bebbberbeck.

„Tua“ konnte selbstverständlich mit der Philistererschleife nicht mehr mit und blieb somit als bewährte Kraft der bunten Gesellschaft erhalten. „Tua“ und „Suchhe“ — das konnte ja nett werden!

Inzwischen war es stiller geworden. Der Schlaf forderte sein Recht. Auf Heuböden und in abgelegenen Scheunen, aber auch im Walde ward Unterkunft gesucht und gefunden. Aber möglichst versteckt, denn — der „große Knurrhahn geht um“ und leitet, wie alljährlich, die „Abfalljude“, und wehe den Unvorsichtigen, denen er auf die Spur kommt! Sie werden gar bald durch einen kalten Wasserstrahl auf die Veine gebracht.

Mit einer großen Gießkanne und mächtigen Wassereimern bewaffnet schreitet er knurrend das Revier ab. Ihm zur Seite mit grinsender Mephistomiene „Li-Hu“ und „Reinhold der Starke“. Da, eine von ihnen verriegelte Scheumentür! Aha, die wollen wir schon kriegen! Eh' man sich's versieht, ist Reinhold auf dem Scheumendach und „plufert“ in Gemütsruhe die Stroheckung. Durch „Herumstafeln“ mit einer spitzen Lätte sind die Ahnungslosen gar bald entdeckt, und nun gib't kein Erbarmen: es wird solange gespritzt und gegossen, bis die Schnarcherburg sich weh- und demütig ergibt. Der Schlaf wird aus den Augen gerieben und der Streifzug mitgemacht, denn geteiltes Leid ist stets — doppelte Freude . . . !

Doch alle fängt er doch nicht, der „große Knurrhahn“. Es gibt eben Schlawere, und das ist und bleibt sein großer Kummer.

Nach dem Raterfrühstück, das alle mehr oder weniger frisch bei ausgelassener Laune vereinigt, geht's auf den Mühlsee. Ein recht rankes, flaches Boot wird von einer Schar bestiegen, so daß der Bord nur eben noch über

dem Wasserspiegel ist. *Oho*, die wollen wir uns holen! Kurzer Hand wird aus Balken und Brettern ein Floß zusammengebunden und dann: auf zur lustigen Piraterie!

Der dicke „Zuchhe“ als Großadmiral auf dem Boot, „Lua“ als Kommodore auf dem Floß. Mit Enterhaken und Stangen rücken sich die Kampffahrzeuge unter anfeuernden Kommandorufen ihrer Führer und Indianergeheil der Mannschaften einander auf den Leib. Ein Stoßen und Drängen, gewandtes Ausweichen und Balancieren. Die über Bord Gefallenen müssen schwimmend das Ufer erreichen, von dem aus, um das Schlachtgetöse zu vervollständigen, ein Böllerschuß nach dem anderen abgegeben wird. Nasenstücke und Erde lassen das Wasser hoch aufspritzen. — Ein buntes Bild unbändiger Jugendkraft!

Das Großadmiralsboot ist bereits bedenklich gelichtet. Da plötzlich ein kräftiger Stoß und es fängt an zu sinken. In aufrechter Haltung und mit unnachahmlicher Würde sinkt Großadmiral „Zuchhe“ mit in die Tiefe. Die Seeschlacht zu *Bebberbeck* hat ihr Ende erreicht.

Nach einiger Zeit läuft das halbe Korps als Müllerburschen herum, Gestalten aus *Lumpaci-Bagabundus*. Nur der dicke „Zuchhe“ hat naturgemäß kein passendes Habit gefunden und deshalb aus der Not eine Tugend gemacht und — die Feder sträubt sich — die Unterkleider und Nachtjacke der Frau Müllerin angezogen! Über die Wirkung einer derartigen Blasphemie darf nur errötend geschwiegen werden.

Zum Abend verläßt der größte Teil *Bebberbeck*. Nur die unentwegten Getreuen verbleiben zum nicht geringen Verdruß des Müllers, der, innerlich und äußerlich brummend, umherirrt und das bisher Geleistete beschaut. Auch der gestrenge „*Finanz-Adolf*“ setzt eine bedenkliche Miene auf im Vorgefühl kommender Forderungen.

Was bewegt sich denn dort am nächsten Vormittag im würdigen Pilgerschritt zur Mühle? Unter dem „*Kling, Klang, Gloria*“ des „*Wönchsliebes*“ zieht voran „Zuchhe“ mit einer Handvoll gelber Butterblumen; hinter ihm entblößten Hauptes eine kleine Schar mit ergebenen Bühernmienen. Die Frau Müllerin wird herausgebeten. Die machtvollen Arme in die noch machtvolleren Seiten gestemmt, sieht sie mit gistsprühenden Angeln da und will soeben loswettern. Da packen sie die sanftfüßen Worte „Zuchhe's“, die wie Engelsgeläute erklingen, und beschwören das drohende Ungewitter. Auch das letzte Fältchen glättet sich, und immer lieblicher und sonniger strahlt das holde Antlitz. Von schnöder jugendlicher Undankbarkeit spricht der Heuchler, von verkammter Seelengröße, die auch selbst der liebe Gatte leider nicht immer und überall wie gehörig zu würdigen wisse, von Weibestugenden, vor denen sich sogar die so berühmte „*Fromme Helene*“ verkriechen könnte. Und

wie der Papst solch' tugendhaften Frauen eine Tugendrose übersendet, so überreiche auch er nun der Frau Müllerin in unaussprechlicher Verehrung einen ganzen Tugendstrauß.

Die Wirkung dieser Ansprache war überwältigend und erreichte ihren Höhepunkt, als „Zuchhe“ mit unbeschreiblicher Grazie der Frau Müllerin den Arm bot und sie zum gemeinsamen Mahl aufforderte. Hinauf ging's die kleine Anhöhe hinter der Mühle zum alten Mühlsteintisch, wo bereits Frau Mundhenk's Schüsseln dampften. Die Mahlzeit wurde, wie nun mal üblich, mit einer gehörigen Anzahl obligater Vorgetränke eingeleitet, die auch einen ganz respektablen Zuspruch von seiten des holden Gastes fanden und die allgemeine Lebhaftigkeit in Form und Ausdruck so wesentlich förderten, daß allendlich Frau Mundhenk sich ins Mittel legte und ohne viel Federlesens die ganze Gesellschaft auseinandertrieb. Ja, bei ihr hieß es Order parieren.

Die Bombenstimmung war nun einmal da, und irgendwo mußte sie doch zum Plätzen gebracht werden, zumal nur noch einige Stunden zur Verfügung standen. Doch bei so erleuchteten Köpfen war gar bald eine Gelegenheit gefunden.

Daß das liebe Federvieh, das sich vor der Mühle tummelte, so gar nichts an Festesfreunden haben sollte, war eigentlich ungerecht. Warum sollten die lieben Tierchen nicht auch ein wenig kommersieren? Eh' man sich's versah, wurden Hühner und Enten mit in Alkohol getränkten Brotstücken aufs reichlichste bewirtet. Prost Blume, Prost 'nen Ganzen! Heidi, wie sie wacker zechten! War das ein Gefakel und Spektakel vor der Mühle! Wie wackelte und flog da alles durcheinander! Ein happiger türkischer Enterich, der ein zu großes Stück Brot verschluckt hatte, war bereits regelrecht abgefallen.

„Was zu toll is, is zu toll“ — fährt der alte Müller dazwischen, doch kam er nicht viel weiter, weil plötzlich mit mörderlichem Gequieke die Schweine aus dem Stall stieben, als ob der Teufel in sie gefahren. Voran die Muttersau, hinterher die Ferkel und zum Schluß „Njurnik“, der noch triumphierend die Senfdoze schwang. Er hatte die Saubande ordentlich eingesalbt. Hurrjeh! War das jetzt ein Hexensabbat! Hühner, Enten, Schweine, Hunde, der Müller — alles hinein in den Teich. Auch die Frau Müllerin kam herausgelaufen und fuhr grimmig auf „Reinhold den Starken“ zu, der soeben ganz stillvergnügt die Mühlstauung aufgezogen hatte. O weh! gab das ein Donnerwetter! Da war es denn auch die höchste Zeit, die letzten Postwagen zu besteigen. Der alte Müller hatte sich schon in Positur gestellt und polterte los.

Bald ist der Wagen mit den „letzten Getreuen“ den Blicken entschwunden. Nur fernes Glockengetön dringt zurück und ein immer leiser hallendes „Dulöh“.

Dann wird es still. Die Natur um Beberbeck atmet erleichtert auf. Ein zaghaftes Gewispert geht durch Wald und Flur, und leises Klagen dringt durch die milden Abendlüfte.

Die Blümlein am Festplatz beim Mühlteich, Anemone und Himmelschlüssel, neigen alkoholbetäubt die Köpfe und bitten die benachbarte Wasserlilie um einen kühlenden Labetrunk. Die schlaffe Wasserlilie seufzt tief im Mitgefühl, doch mehr in Erinnerung an die lichte Jünglingsgestalt, die in der Stiftungsnacht so sehnsüchtig beim Feuerschein nach ihr ausgeschaut. „Quark—Quark“, räsoniert der welterfahrene Frosch. „Studentenliebe und Lilien verblühen schnell. Quark—Quark!“ „Du lügst, du lügst, du lügst“ — ruft ihm die Drossel im Abendlied zurück, und herzergreifend schluchzt die Nachtigall ihr Klagelied über verlorene Liebesnächte. „Hu—hu—hu—hu — es muß auch solche Käuze geben.“ hohnlacht es durch die Föhren, „hu, hu, hu, hu.“

Vorsichtig lugt der Mond ins liebliche Gelände und überstrahlt bald Wald und Mühlsee mit wonnigem Silberglanz. Behutsam schlüpft er auch in die Müllerkammer hinein, erblickt den in schweren Träumen um sich fuchtelnden Müller und fängt an, sich vor Lachen zu schütteln, so daß all die kleinen Sternlein vor Erschütterung hupsen und springen und einige in blendender Gluthahn ins Weltall purzeln.

Die Nacht steigt tiefer hinab. Die Natur schummert ihren süßen, leisen Schlaf. Und Beberbeck hat Frieden Beberbeck hat Ruh

* * *

Jahre rollten dahin. Revolution und Krieg erschütterten die Welt. Wilde Kräfte walteten stunlos und zertrümmerten den Aufbau vieler Jahrhunderte.

Auch unser liebes Baltenland blutete aus tausend Wunden und ward ein Raub fortwirkender Zerstörung. Und dort, wo vor Jahren hehre Kommerzgesänge erklangen und fröhlicher Jugendübermut sein Wesen trieb, auch dort waren Krieg und Kriegschrecken vorübergezogen.

Und doch, wie zieht es uns hin zu dir, du liebes, altes Beberbeck, zu dir, unserer schönsten Jugendtage stillem Platz! „Wie suchen uns heim die Bilder, die längst wir vergessen geglaubt!“ Und sind auch Müller und Müllerin schon seit Jahren dahingegangen, und sieht Beberbeck Kubonias Söhne schon lange nicht mehr, so rauscht doch die alte Mühle noch die alte Weise, und die Föhren raunen noch immer fort das alte Lied: hoffnungsverkündend! . . . „Ubi sunt, qui ante nos?“ so erklingt es bei rückweilenden Gedanken leise in uns. Aber nicht allein die vor uns, sondern die mit uns waren, ach, wo sind so viele von ihnen?

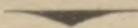
„Die einen, sie weinen, die andern, sie wandern,
Die dritten noch mitten im Wechsel der Zeit;
Auch viele am Ziele, zu den Toten entboten,
Verdorben, gestorben in Lust und in Leid.“

Doch weg mit den kümmerlichen Gedanken! Noch lebt die Hoffnung: Rubonias Jugend lebt und wir mit ihr in alter Treue. Da gilt es denn mit Burschenmut Zerstücktes wieder aufzubauen, Neues zu schaffen und Altes zu erhalten!

Trotz Wandel der Zeiten ist und bleibt die alte Burschenherrlichkeit nach wie vor auf dem Plan und wirkt, wenn auch in anderen Formen, kräftig fort. Ist auch die sogenannte alte, gute Zeit ein stetig wechselndes Phantom — denn „was man gewohnt war, bleibt ein Paradies“ — so treiben doch ihre kerngesunden Wurzeln kraftvolle Sprößlinge jung und neu, aber gleich in der Art. Nein, das alte Burschentum hat sich nicht überlebt. Es blüht zum Wohle der Jugend fort inmitten all des Getümmels voller Lug und Schleichigkeit und kämpft, wie ehedem, durch Nacht zum Licht!

So wirke und strebe auch du, ehrenfeste Rubonia, fort und fort, furchtlos und in alter Kraft! Wohl ist die alte Schale fern, doch der Kern ist geblieben. Und nahmen sie auch das stattliche Haus, der alte Geist weht doch weiter, heute und immerdar: „Mit Wort und Tat für Ehr' und Recht!“

Und finden wir uns einstens wieder
In der Heimat goldnem Land,
Preisen unsre Jubellieder
Noch das blau-weiß-schwarze Band;
Feiern wir das Angedenken
An die flotte Burschenzeit,
Bis sich uns're Blicke senken
In das Meer der Ewigkeit!





W e b b e r b e k i.

Wenn ich Heimatwege gehe
Pflück ich mir am Wegestrand
Blume Glück und Blümlein Wehe
Heut mit altersschwacher Hand.

Und ich geh die Wege gerne
Voll Erinnerung zurück;
Fand ich doch nie in der Ferne,
So wie einst daheim — das Glück.

Baumumschattet liegt die Mühle,
Leises Rauschen dringt zu mir.
Aus dem wilden Weltgewühle
Führt ein stiller Pfad zu ihr.

Jugendjahre sind zerronnen,
Und das Haar ist silberweiß,
Doch mein Herz ist noch umspinnen
Von Erinnerung, jung und heiß.

Freundschaft, Liebe, Schwüre, Lieder,
Die die Zeit verwelkt, verweht —
Wie das in der Heimat wieder
Wie durch Zauber aufersteht!

Weißt du noch, wie Aug' in Auge
Freundschaft tauschend, Hand in Hand
Uns nach altem Burschenbrauche
Heil'ger Schwur für immer band?

„Weißt du's noch?“ — Nun steigen leise
Tief aus meiner Seele Grund
Längst verflung'ne Burschenweise
Und Gestalten, licht und bunt.

Einsam stehe ich und beuge
Tief mein Haupt; da klingl's im Chor:
„Alles schweige, jeder neige
Ernsten Tönen nun sein Ohr!“

Bilder zieh'n an mir vorüber
Wie das Leben sie mir bot:
Leuchtend helle, andre trüber,
Zubel weichend tiefster Not.

Auf dem Platze uns'rer Feier
Werf ich mich ins grüne Moos,
Und aus einem Tränenschleier
Fällt ein Tropfen in den Schoß.

Ach, verschwunden und verklungen
Bist du, Burschenherrlichkeit!
Ideale sind zersprungen,
Vieles ward ein Raub der Zeit . . .

Mühlenrauschen zu mir dringet
Wie aus der Unendlichkeit,
Und des Rades Klappern klinget
Wie das Uhrwerk flücht'ger Zeit.

Ganz umsponnen hat die Weise
Mich in meiner Phantasie,
Und von meinen Lippen leise
Tönt die alte Melodie:

„Alles schweige, jeder neige
Ernsten Tönen nun sein Ohr“, . . .
Über mir in dem Gezweige
Singt der Vöglein Abendchor.

Ernst Lode.